This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

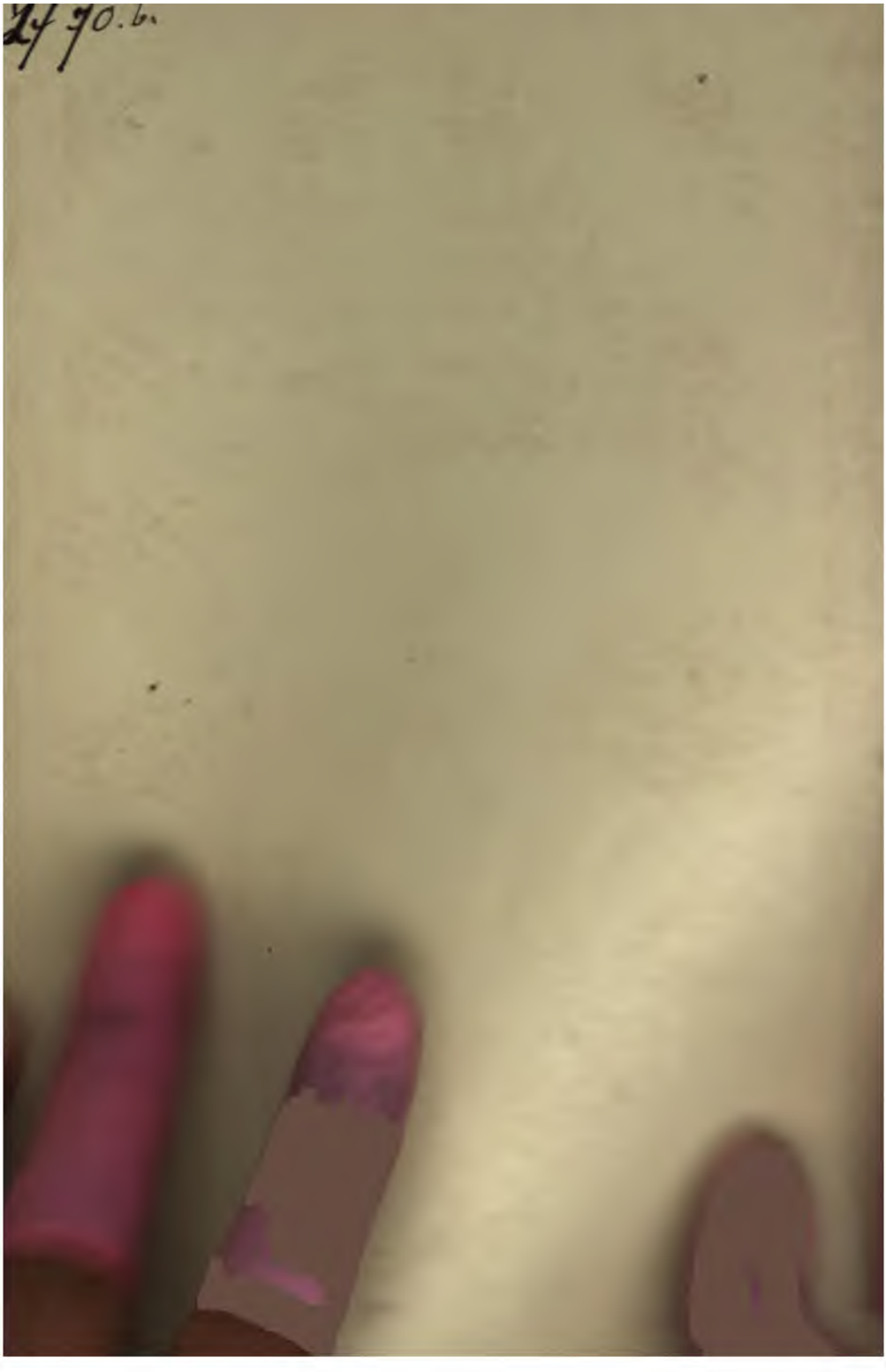
Das heutige Russland

II. In Asien

Von H.v. Laukenau u. L.v.d. Oelsnitz.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

24 70.b.



Das heutige Rußland.

II.

Das Russische Reich in Asien.

Otto Spamer's

Illustrirte

Bibliothek der Länder- & Völkerkunde

zur

Erweiterung der Kenntniß der Fremde.

Unter Redaktion

von

Friedrich von Hellwald und Richard Oberländer.

Das heutige Rußland.

Von

H. v. Lankenau und L. v. d. Oelsnitz.

In zwei Bänden.

1.

Das Russische Reich in Europa.

2.

Das Russische Reich in Asien.

Mit zahlreichen Text-Abbildungen, Tonbildern, Karten, Portraits u. s. w.

Leipzig.

Verlag von Otto Spamer.

1877.

Kaukasische Krieger.

Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

[illegible] Russland.

[illegible] Schilderungen aus allen Theilen des Zarenreichs in Asien.

[illegible]

von

[illegible] Kaufmann und [illegible] Gelenitz.

[illegible] Vorbildern.

Leipzig.
Verlag von Otto Spamer.
1877.

Kaukasische Krieger.

Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

Das heutige Russland.

Bilder und Schilderungen aus allen Theilen des Zarenreiches in Wort

Mit 120 Text-Abbildungen und zwei Vollbildern.

Leipzig.
Verlag von Otto Spamer.
1877.

Das heutige Rußland.

Bilder und Schilderungen aus allen Theilen des Zarenreichs in Asien.

Herausgegeben

von

H. v. Lankenau und L. v. d. Oelsnitz.

Mit 120 Text-Abbildungen und vier Tonbildern.

Leipzig.

Verlag von Otto Spamer.

1877.

DK26
L27
v.2

Verfaſſer und Verleger behalten ſich das ausſchließliche Recht der Ueberſetzung vor.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Vorwort.

Im November vorigen Jahres erschien der erste Band vorliegenden Werkes „Das heutige Rußland". Derselbe beschäftigt sich mit einer Schilderung von Land und Leuten im europäischen Rußland. Der nunmehr vorliegende zweite Band schließt sich naturgemäß an jenen an und verschafft uns einen Einblick in die uns ferner liegenden asiatischen Besitzungen des mächtigen Zarenreichs.

Wenn schon in der Vorrede zum ersten Bande erwähnt wurde, „daß selbst das gebildete Publikum Westeuropa's lange Jahre hindurch in einer seltsamen Unterschätzung des Russenthums befangen war", so gilt dies besonders von den Einflüssen, die dasselbe auf Nord- und Centralasien ausgeübt hat. Aber gerade da zeigt Rußland seine Mission, europäische Kultur nach dem fernen Osten zu verpflanzen, in hervorragender Weise.

Diese Erscheinungen vorzuführen ist die schwierige Aufgabe, welche sich die Herausgeber im vorliegenden Bande gestellt haben. Es kam ihnen darauf an, von den mannichfaltigen Verschiedenheiten in Bezug auf Land, Klima, Thier- und Pflanzenwelt dieses Riesenreiches dem Leser eine richtigere Vorstellung zu verschaffen, denselben einzuführen in die Wohnungen der Naturvölker, welche in unendlichen Stammesunterschieden jene Schneewüsten, Steppen und lieblichen Gefilde bewohnen, endlich durch Verfolgung der sich historisch entwickelnden Besitznahme und der vom Ural bis zur Beringsstraße, vom Taimura-Kap bis zum Amu fortschreitenden Kolonisirung die Resultate darzulegen, welche eine konsequent einheitlich wirkende Macht zu erreichen vermag.

Ob und in wie weit die Herausgeber diese Aufgabe gelöst haben, stellen sie unbefangen dem Urtheile des geneigten Lesers anheim: — vollste Befriedigung aber werden dieselben dann finden, wenn der Hauptzweck des Werks, ein Volksbuch im besten Sinne des Wortes geschaffen zu haben, erreicht worden ist.

Da das Werk außer den zu einzelnen Stimmungsbildern abgerundeten Schilderungen noch als Einleitung die Geschichte, sowie zum Schluß die geographisch-statistische Eintheilung des gesammten Russischen Reiches in übersichtlich geordneter Zusammenfassung enthält, da ferner überall die neuesten Quellen benutzt sind und ein vollständiges Namen- und Sachregister den Gebrauch wesentlich erleichtert, da endlich die Illustrirung, zum größten Theile unmittelbar nach Originalen hergestellt, eine überreiche Fülle unmittelbarer Anschauungen liefert: so ist es gewiß geeignet, nicht nur Denen, welche sich mit dem großen Zarenreiche bekannt machen wollen, ein dem Zwecke vollkommen entsprechendes Mittel zu bieten, sondern vornehmlich auch den verschiedenen höheren Lehranstalten als Handbuch zum Studium zu gelten.

Zunächst nur für Deutsche zur Belehrung und Unterhaltung geschrieben, hat der erste Band sich auch bereits in Rußland hohe Freunde erworben, wie zahlreiche Zuschriften genügend dargethan; es ist dort das Werk sogar vom Chef aller Militärerziehungs-Anstalten für die Bibliotheken derselben zum Gebrauch der Zöglinge der höheren Klassen in Aussicht genommen.

Möge nun auch diesem zweiten Bande, als dessen Haupturheber ich mich wol nennen darf, eine gleich freundliche und nachsichtige Aufnahme zu Theil werden, so werde ich mich mit meinen Mitarbeitern, Herren v. d. Oelsnitz, Friedrich v. Hellwald und Richard Oberländer, für die viele Mühe und Anstrengung, die uns diese Arbeit gemacht, hinlänglich belohnt erachten.

Bei der Schwierigkeit, in Deutschland aus so fernen Gegenden gute Illustrationen zu beschaffen, glaube ich schließlich der großen Mühe gedenken zu müssen, mit der die Verlagsbuchhandlung des Herrn Otto Spamer in Leipzig dieses zu erreichen gesucht hat.

Wiesbaden, April 1876.

H. v. Lankenau,
kaiserl. russ. Staatsrath a. D.,
Ritter des St. Annen- und Stanislaus-Ordens 2. Klasse, Großkreuz ꝛc. ꝛc.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Vorwort V

I. Der Kaukasus. Von H. v. Lankenau 1

Lage. Grenzen. Größe (1). Produkte (2). Eintheilung (2). Bevölkerung (3). Historischer Abriß (5). Kämpfe mit Schamyl (9). Ueberfall des Schlosses Tsinondale (12) Schamyl's Sohn (17). Gebirgspässe (19). Ebenen (20). Berglandschaft (21). Mineralreichthum (21). Bergbewohner (23). Armenier (24). Tscherkessen (28). Ein Duell (32). Mingrelien (36). Abreken (37). Schemacha (38). Piätigorsk (40). Tiflis (41). Tataren (48). Schuscha (50). Baku (56). Derbend (60). Mullah-Mohammed (62). Baku-Beg (65).

II. Das Uralgebirge. Von H. v. Lankenau 75

Ausdehnung. Eintheilung (75). Metallreichthum (77). Magnetberge (78). Geschichte der Demidow's (78). Geschichte des Bergbaues (85). Goldlager (86). Eisen (87). Platina (88). Nischni-Tagilsk (89). Newiansk (91). Jekaterinburg (92). Uralische Steppen (94). Baschkiren (96). Wogulen (102). Uralkosaken (104). Kirgisenüberfall (107). Reise eines Geologen (115).

III. Sibirien. Von H. v. Lankenau.

1. Von Jekaterinburg nach Berefow 121

Größe. Lage. Grenzen (121). Inorodzi (122). Bewohner Sibiriens (122). Geschichte Sibiriens (124). Die Strogonow's (124). Jermak Timofejew. Eroberung Sibiriens (125). Eintheilung Sibiriens (131). Bodengestaltung Sibiriens (132). Klima. Vegetation (134). Bewohner (137). Bergbau (139). Ackerbau. Fabrikwesen. Handel. Verkehr (140). Tschechanowski's Expedition (145). Reise über den Ural (146). Jekaterinburg (148). Irbit. Tjumen (148). Tobolsk. Deportirung (149). Berefow (152). Mentschikow's Schicksal (154).

2. Von Omsk nach dem Baikalsee 157

Omsk (158). Barnaul (159). Semipalatinsk (159). Reise nach Kopal und zurück (159). Schwefelquellen des Altai (167). Pelzjäger (168). Kalmükenchef (170). Chinesischer Götzentempel (172). Reise in die Alatau- und Kopalketten (175). Gründung Kopals (179). Jagd an der Kora (180). Kampf mit den Berggeistern (183). Tomsk (191). Krasnojarsk (193). Katschynzen (194). Turuchanskisches Gebiet. Hungersnoth (197). Reisebeschwerlichkeiten (202). Nordenskjöld's Expedition (205). Irkutsk (213). Nertschinsk (215). Baikalsee (217). Burjäten (219). Missionsthätigkeit (219).

Seite

3. Von Kiachta durch das obere Amurgebiet bis Jakutsk 221

Troitzkosawsk. Kiachta (221). Maimatschin (222). Blagoweschtschensk. Werchne-Udinsk (223). Tschita. Iretenskoi (224). Handel. Jahrmarkt (226). Malokanen. Mandschuren (228). Aigun (229). Jakutsk (230). Mittheilung des Reisenden Gontscharow (231). Jakuten (232). Sorokin (241). Sapolski (242). Reisehelden (242). Karagulen. Tungusen (245). Reise an der Lena (248). Eine natürliche Festung (249). Nujskaja. Jakutendorf (250). Olekminsk (250).

4. Von Jakutsk in das Amurgebiet 251

Jakutsk (251). Schamanenwesen (252). Manguns (260). Bärenfeste (261). Schamanen (262). Ein Schamanenlied (263). Jakuten (263). Tungusen (264). Nischni-Kolymsk (264). Die Tarini (265). Der sibirische Hund (265). Renthierjagd (266). Jukagiren (268). Tschuktschen (268). Das Amurgebiet (269). Nikolajewsk (270). Kamtschatka (270). Kamtschadalen (272). Itelmenen (273). Petropawlowsk. Ochotsk (275). Kurilen-Inseln. Neu-Sibirien. Sachalin (275). Aïno (276). Völker am Amur (276). Orotschonen. Manegren (277). Einverleibung des Amurgebietes (278). Kuldscha (280). Kalkas (281). Burjäten (282).

IV. Die russischen Besitzungen in Central-Asien. Von H. v. Lankenau. 285

Die transuralischen Steppen. Charakter der Kirgisensteppe (286). Kirgisen oder Kirgis-Kaissaken (288). Kirgisengebiete (288). Baranta (289). Karawanen (291). Die Kibitken der Kirgisen (291). Eigenthümlichkeiten der Kirgisen (292). Salzseen. Eltonsee. Bogdo-See (299). Der Kaspisee (301). Vertrag von Gulistan (305). Aralsee (306). Das Gubernium Turkestan (309). Neuere Eroberungen Rußlands (309). Forschungen im Oxusgebiet (310). Syr-Darja (312). Amu-Darja (313). Kysil-Kumsteppe (313). Die Bevölkerung von Mittelasien (314). Usbeken (318). Tadschiks oder Sarten (318). Turkmenen (318). Unternehmungen am Kaspisee (319). Karakalpaken (320). Eintheilung des Turkestanischen Gebietes (322). Taschkend (324). Samarkand (325). Tschemkend (326). Chiwa (328). Vorgänge in Kokan (331). Berichte des Generals Kaufmann (332). Steppenkrieg (334). Buchara (338). Ein Sittengemälde aus Central-Asien (338). Rachmed-Inak (353). Die Russen in Samarkand (363). Beziehungen zu Kokan und Buchara (367). Rußlands Bedeutung für Central-Asien (371).

Schluß. Geographisch-statistischer Abriß des Russischen Reiches. Von H. v. d. Oelsnitz 373

Größe (374). Die russische Tiefebene (374). Klima (376). Bodenerzeugnisse (377). Politische Eintheilung des europäischen Rußland (379). Das asiatische Rußland (383). Kirche. Kultur. Verwaltung (387).

Die zu diesem Bande gehörigen 4 Tonbilder sind einzuheften:

Kaukasische Krieger . . . . . Titelbild.
Katschynzen zahlen dem russischen Bevollmächtigten den Jassak . . . . . Seite 194
Bewohner des hohen Nordens . . . . . „ 251
Lastkameel in der Steppe . . . . . „ 287

Das Russische Reich in Asien.

Kaukasier.

„Schaut auf das Land hernieder von hoher Alpenwand,
Da liegt's gleich einem Buche, geschrieben von Gottes Hand!"
A. Grün.

I.

Der Kaukasus.

Lage, Grenzen, Größe, Produkte. Thätigkeit der russischen Regierung. Kolchis. Mithridates. Mittelalter. Völker des Kaukasus. Schamyl. Bariätinsky. Tschawtschawadse. Lesghier. Wladikawkas-Paß. Derbend-Paß. Kaukasuskette. Kosaken. Georgier. Armenier. Ararat. Tscherkessen. Ein kaukasischer Zweikampf. Parsen. Schemacha. Piätigorsk. Tiflis. Tataren. Schuscha. Ein religiöses Drama. Baku. Baku-Beg von Avarien. Der Großfürst Alexander. Die Zukunft des Kaukasus.

Der Gesammtumfang der Besitzungen des Russischen Reiches in Asien nimmt etwa den dritten Theil des Festlandes dieses Erdtheiles ein und umfaßte nach den letzten statistischen Berichten von 1870/71 einen Flächeninhalt von 295,221 □Meilen. Die größte Ausdehnung von West nach Ost beträgt an 900, die größte Breite von Nord nach Süd an 420 Meilen. Die Einwohnerzahl betrug in genanntem Jahre 13 Millionen.

Das Asiatische Rußland zerfällt in Kaukasien, Sibirien und Centralasien.

Kaukasien, das für uns zunächst hier in Betracht kommt, hat einen Flächeninhalt von 8130 □Meilen, worauf an 4,900,000 Menschen wohnen; es umfaßt das Land zwischen dem Asow'schen, Schwarzen und Kaspischen Meere, heißt bei den Russen Kawkaski Krai und reicht im Norden bis zu den Flüssen Jeja, Jegorlik, Manytsch und Kuma, während im Süden der Araks auf einer

langen Strecke die Grenze bildet. Kaukasien liegt zwischen 39° und 46° 40′ nördl. Breite und 36° 20′ und 50° östl. Länge von Greenwich. Seiner ganzen Länge nach wird es vom Kaukasus durchzogen, dem im Norden eine ausgedehnte, wellenförmige Ebene, die sich wenig über das Niveau des Meeres erhebt, vorgelagert ist; der Süden Kaukasiens gehört zum Armenischen Hochlande, welches durch die Thäler des Rion und Kur vom Kaukasus getrennt ist und sich an der Südgrenze im Großen Ararat zu 5171 m. erhebt. Ins Schwarze Meer ragt die Halbinsel Taman vor, reich an Schlammvulkanen und Naphthaquellen, während vom Ostende des Kaukasus sich die Halbinsel Apscheron ins Kaspische Meer erstreckt, ebenfalls bekannt durch ihren Reichthum an Naphthaquellen. Das Land ist stark bewässert. Der Nordabhang des Kaukasus sendet den Kuban zum Schwarzen, Terek, Sulak und Samur zum Kaspischen Meere; diesem fließt vom südlichen Theile Kaukasiens die Kura mit dem Araks zu, während der Rion zum Schwarzen Meere geht. Seen finden sich in der nördlichen Niederung in der vom Manytsch durchzogenen Rinne. Nördlich vom Unterlauf des Kuban und Terek sowie im Gebiete von Baku liegen zahlreiche kleine Salzseen. Auf dem südlichen Hochlande bedeckt in einer Höhe von 1925 m. der Goktschasee eine Fläche von $25^1/_4$ □Meilen.

Das Klima ist natürlich bei so bedeutendem Niveauunterschiede in den einzelnen Theilen Kaukasiens sehr verschieden. Die südlichen Thäler sind bedeutend wärmer als die nördliche Niederung, deren klimatische Verhältnisse einen extrem kontinentalen Charakter zeigen. In Tiflis hat der Januar 0,3°, der Juli 19,5° R., das ganze Jahr 10,2 R. Durchschnittstemperatur.

Kaukasien liefert Salz, Alaun, Steinkohle, Naphtha, von welcher letztern 1870 an 1,706,555 Pud (je zu 16,38 Kg.) gewonnen wurden, Silber, Kupfer, Eisen und Blei. Zahlreiche Thermen finden sich am Nord- und Südfuß des Kaukasus. In den Thälern des Kur und Rion gedeihen Baumwolle und Reis. Berühmt ist der Wein Kachetiens; die Wälder des Gouvernements Kutaïs liefern eine große Menge des besten Nutzholzes, soweit sie nicht, infolge thörichter Waldverwüstung, kahl und baumlos wie das Plateau von Armenien geworden sind. In den nördlichen Steppen hält man große Pferde-, Rinder- und Schafherden; die Steppen der Kuraebene durchziehen Karawanen mit Hunderten von zweihöckerigen Kameelen, und in Lenkoran, in dessen Wäldern der Tiger haust, dient das Zebu als Zugthier am Pfluge.

Streng genommen gehört Kaukasien zur Hälfte zu Europa und zur andern Hälfte zu Asien; der Kaukasus bildet die Grenzscheide.

Laut Ukasen vom 20. und 31. Dezember 1867 sind die zu beiden Seiten des Kaukasus der russischen Herrschaft untergebenen Länder zu einer Generalstatthalterschaft vereinigt. Aus diesem Grunde, und weil sie in ihrer geographischen Verbindung den geeignetsten Uebergang vom Europäischen zum Asiatischen Rußland bilden, haben wir es vorgezogen, alles dem Kaukasus Angehörige an dieser Stelle in seiner Gesammtheit zu behandeln.

Nach dieser neuen Eintheilung zerfällt die Statthalterschaft in zwei Theile, den Nördlichen Kaukasus (früher Ciskaukasien) mit dem Gouvernement Stawropol, und den Kuban'schen und Terek'schen Landstrichen (Oblastj)

sowie in Transkaukasien mit den Gouvernements Kutais, Tiflis, Elisabethpol, Baku, Eriwan, wobei noch als einzelne Bezirke gelten Daghestan, der Sakatal'sche, der Tschernomor'sche Bezirk und der Militärbezirk von Suchumkale. Die Bevölkerung besteht mit Ausschluß der kaukasischen Bergvölker etwa zu 30 Prozent aus Russen, zu 20 Prozent aus Georgiern, zu 10 Prozent aus Armeniern und zu 22 Prozent aus Tataren, welche vorzugsweise in dem nördlichen Steppengebiete nomadisch hausen. Außerdem leben in den südlichen Städten auch viele Perser und 1,970,000 Mohammedaner. Die Deutschen, meist Württemberger, welche abgesonderte Kolonien bilden, zählen 9650 Seelen. Der Generalstatthalter der ganzen Provinz, jetzt Großfürst Michael Nikolajewitsch, Bruder des Kaisers, hat seinen Sitz in Tiflis, welches mit Poti durch eine Eisenbahn der Provinz verbunden ist; eine zweite Linie, die von Rostow am Don über Georgijewsk und Wladikawkas nach Tiflis führen soll, ist bis Wladikawkas vollendet.

„Den Kaukasus umhüllt das rosige Licht der Romantik.

„Schon die Sage des Alterthums hat sich mit duftigem Gewande über die Ostgestade des Pontus gebreitet. Im Schoße der Erde des alten Kolchis ruhen viele geschichtliche Dokumente, welche den Einfluß Roms und Griechenlands bekunden. Die unzugänglichen Schluchten des schneeführenden Hochgebirges bergen die Erinnerungen an die Zeiten der Kreuzritter. Der Jahrhunderte lange Kampf christlicher Völker gegen den Einfluß und Druck des Islam hat in Grusien und Armenien überall Denkmäler schmerzlichster Art hinterlassen.

„Und schauen wir auf die jüngste Vergangenheit zurück. — Mehr als 60 Jahre währte die eiserne Arbeit im Kaukasischen Gebirge. Rußland hatte nicht allein die Aufgabe, gegen rohe Friedensstörer und verwegene Bergsöhne zu kämpfen und sie zu unterwerfen, die Natur selbst bot dem Eroberer hier bei weitem die größten Schwierigkeiten. Wer diese Verhältnisse nicht aus nächster Nähe kennen lernte, war sehr geneigt, sie falsch zu beurtheilen. Hieß es doch immer, daß das ritterliche Bergvolk der Adighen im heiligen Streben nach Freiheit dem mächtig aus Norden andrängenden Slaven-Kolosse erfolgreich zu widerstehen vermöge. War die Sympathie für diese Bergvölker nicht groß? Haben sich nicht häufig genug englische und polnische Schwärmer! gefunden, den hoffnungslosen Widerstand jener Völker zu stählen? Ueberdies hüllten die blühenden Poesien Puschkin's und Lermontoff's den Kaukasus und seine Bewohner in das reizendste, verlockendste Kolorit, und Bodenstedt's unsterblicher „Mirza Schaffy" hat die Wiedergeburt des Interesses für die Dichtungen des Orients bewirkt. Seine vorzüglichen Verse sind in Deutschland geradezu populär geworden. — Wer aber mitten in diesen Zuständen lebte, dem formte sich das Gesammtbild jener Zeiten anders. Die brennenden Kosaken-Stanitzen an der Kuban- und Terek-Linie, die nächtlichen Ueberfälle der Bergvölker auf friedliche Ansiedler in der Ebene, die häufigen kriegerischen Einfälle der Lesghier in Grusien, die stets gefährdete Sicherheit der Kommunikation mit Rußland, die wechselnde Haltung der transkaukasischen mohammedanischen Völker, welche mit jedem Waffenerfolge der Krieger im Gebirge wankender wurde, — das allein schon bedingte, ganz abgesehen von strategischen und politischen Interessen,

die Zähigkeit, mit welcher Rußland sein Ziel verfolgte. Und dieses Ziel ward, wenngleich nach schweren Kämpfen, endlich erreicht! —

„Wo gegenwärtig tschechische und deutsche Kolonisten die Kultur anbahnen und man bereits sehr preiswürdigen Tabak und Wein baut, lauerte vor wenigen Jahren im Hinterhalte der dichten Wälder der Adighe und begrüßte jeden Fremden mit der sicher gezielten Büchsenkugel. War bis dahin der Kaukasus der Schauplatz blutiger Kriegsscenen gewesen, auf welchen die Bemühungen Rußlands in erster Reihe den Frieden und die Ordnung erzielten, so gestaltete sich nunmehr, mit dem Verhallen des letzten Kanonendonners, die Gesammtlage des Landes ganz anders. Neben jener Wachsamkeit der Regierung, welche fürsorgend das Erkämpfte jederzeit zu sichern wußte, bahnte man eifrig die Wege, auf denen die Früchte des Friedens gedeihen können." —

Der Westeuropäer, den die Lust anwandeln sollte, dieses ferne, sagenreiche Land Kaukasien zu besuchen, kann seinen Weg über St. Petersburg nehmen und mit dem großen, bereits fertigen Eisenbahnnetz bis Wladikawkas gelangen, von wo er dann seinen Weg über die kaukasischen Alpen bis nach Tiflis fortsetzen muß. Die bequemere Route geht indessen mit der Eisenbahn über Breslau, Krakau, Lemberg, oder über Wien, Pesth, längs der Donau mit dem Dampfboot nach Odessa, von wo gut und bequem eingerichtete Dampfer ihn nach Poti an der Ostküste des Schwarzen Meeres bringen. Hier beginnt die neue Eisenbahn nach Tiflis.

Und fürwahr, es ist lohnend, eine Reise in dieses wunderbare Land zu unternehmen, dessen wild zerklüftetes Gebirge mit einem Fuß das Kaspische, mit dem andern das Schwarze Meer berührt, Europa von Asien trennt und wol an hundert verschiedene Völkerschaften in seinen Thälern und Bergterrassen birgt. Elbrus und Kasbek (zwischen 5000 und 6000 m. hoch) überragen den Montblanc und in den Ebenen treffen wir sizilische Vegetation, oft aber freilich auch bösartige Fieber und Miasmen an, die schlimmer sind als die der Pontinischen Sümpfe.

Ehe wir uns näher mit den Völkern Kaukasiens, ihrem Leben und Treiben bekannt machen, sei es uns gestattet, einen möglichst gedrängten Abriß der Geschichte des Landes vorauszuschicken.

Nicht allein für die Russen, sondern auch für andere fernwohnende Völker ist der Kaukasus von jeher eine Gegend gewesen, die eine wunderbar zauberhafte Anziehungskraft auf sie ausübte. Der Kaukasus ist ein Land voll historischer Ueberlieferungen und blühenden Lebens, zugleich aber auch ein Kirchhof mit Tempelruinen, marmornen Denkmälern, Statuen und andern Hinterlassenschaften früherer Zeiten, welche bezeugen, daß auch hier einst Bildung und verfeinerte Sitte weit verbreitet war. Der Name des Kaukasus ist in der Sage von dem an die Felsen des Elbrus gefesselten Prometheus mit der Mythologie der alten Griechen verbunden; ihre älteste Geschichte erzählt vom Argonautenzug nach Kolchis an der Mündung des aus den immergrünen Wäldern kommenden Phasis (dem heutigen Mingrelien und Imeretien am Rion). Das heutige Kutaïs ist die alte Residenz des Königs Aeetes, in dessen Nähe der heilige Hain des Ares lag; hier hing an einer Eiche das goldene Vließ,

gehütet von einem Drachen, das Jason mit Hülfe der Zauberin Medea raubte. Die im Jahre 1864 von den Russen hier entdeckten Goldminen waren augenscheinlich schon den alten Griechen bekannt, deren Kolonie Dioskurias ein Sammelplatz von dreihundert verschiedenen Völkern war. Hier, an den Küsten des Schwarzen Meeres, das durch seine eigene unruhige und bisher noch unerklärte wilde Natur das unsicherste Meer der Welt ist und in welchem Wind und Strömung ohne Ende wechseln, bildete sich das berühmte Pontische Reich, das trotz seiner hartnäckigen Vertheidigung unter Mithridat eine Beute der Römer wurde. Hier, auf den Flüssen Kura (dem alten Kyros) und Rion, zog sich der Handelsweg aus Europa nach Asien entlang, der die Genueser und Venetianer im Mittelalter bereicherte. Nicht allein mit Waaren aller Art, sondern auch mit Sklaven wurde damals schon wie bis in die neueste Zeit herab hier Handel getrieben. Eine Unzahl reizender Weiber und Mädchen wanderten von hier in die türkischen Harems und übten einen beträchtlichen Einfluß auf die Veredelung der tatarischen und mongolischen Rasse aus.

Im Mittelalter diente der Kaukasus als Brücke, über welche die wilden asiatischen Schwärme, wie die Gothen, Chasaren, Hunnen, Avaren, Mongolen, Araber und Tataren, nach Europa zogen. Die Lage neben der Hauptstraße der Völkerwanderungen, die Isolirtheit seiner Gebirgsthäler, durch Felsbrücken und Wald von einander getrennt, erklären uns, warum der Kaukasus das sprachenreichste Gebirge der Welt ist. Wie die Wogen des Meeres an den Felsen, so brach der Ungestüm der Eindringlinge an der zähen Festigkeit und wilden Tapferkeit der Bergvölker einerseits, andererseits an der unzugänglichen Lage ihrer Bergfesten, an den undurchdringlichen Urwäldern und den schauerlichen Schluchten und Abgründen, sodaß sie meist nur geringe Spuren ihrer Anwesenheit zurückließen. Den Arabern allein gelang es, ihre Herrschaft über die kaukasischen Stämme fester zu begründen. Tataren, Perser und Türken spielen keine geringe Rolle in dem Schicksal der kaukasischen Bergvölker. Durch diese Wanderungen und Mischungen entstand denn auch die große Menge Völkerstämme, die wir bis heute im Kaukasus finden.

Zu dem großen Armenischen Reiche gehörte ein beträchtlicher Theil Kaukasiens. Im Lauf der Zeiten gerieth es unter die Gewalt der Araber, der Mongolen und zuletzt der Türken und Perser, die es gänzlich zerstörten. Vom 12. Jahrhundert an wanderten die Armenier massenhaft in andere Länder und gründeten zahlreiche Kolonien in Astrachan, der Krim, der Moldau und in Polen; nach dem benachbarten Georgien aber siedelten mehr Armenier über als nach anderen Gegenden Rußlands. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts versuchten sie, auf ihre Stärke bauend (etwa 200,000), sich vom persischen Joche, unter welchem sie damals seufzten, loszureißen, doch vergebens. Seit dem 4. Jahrhundert Christen, blieben sie diesem Glauben trotz aller Verfolgungen bis auf den heutigen Tag treu und befolgen streng die Vorschriften ihrer Nationalkirche. Als meist reiche Handelsleute sind sie, die Juden jener Gegenden, fast durchgängig unbeliebt, und sie werden, oft nicht mit Unrecht, die Blutegel des Landes genannt; doch ist nicht zu verkennen, daß sie das gewerbfleißige Element der Bevölkerung gegenüber dem oft energielosen Georgier bilden.

Ueber der Geschichte der Albaner schwebt ein Dunkel, desto genauer kennt man die der Iberier oder jetzigen Georgier (russisch Grusiner, das Land demzufolge Grusien; sie selbst nennen sich Khartweli, ihr Land aber Khartli).

Schon im Beginn des 4. Jahrh. vor Chr. Geb. war Grusien oder Georgien ein selbständiges Reich. Im dritten Jahre der Regierung des georgischen Königs Aderk — so erzählen uns die alten georgischen Chronikenschreiber — wurde Jesus Christus, der Erlöser der Welt, geboren. Eine Menge der seit der Zeit Nebukadnezar's in Georgien ansässigen Juden begab sich, als sie von ihren in Jerusalem wohnenden Landsleuten die Nachricht von der Verfolgung des Stifters einer neuen Religion erhielten, nach Palästina, um an den Verfolgungen Theil zu nehmen.

Haus in einem armenischen Dorfe.

Mit vielen Andern traf auch ein Bürger aus Mzchet in Georgien, ein gewisser Elios, gerade zur Zeit der Kreuzigung des Heilandes in Jerusalem ein. Als die Mutter dem Elios vor seiner Reise ihren Segen auf den Weg gab, beschwor sie ihn, sich zwar den Befehlen des Herodes zu unterwerfen, aber unter keiner Bedingung an dem dortigen gottlosen Treiben theilzunehmen. Elios aber schlug die Ermahnungen seiner frommen Mutter in den Wind und befand sich selbst unter Denjenigen, welche den Erlöser ans Kreuz schlugen, dessen Unterkleid ihm bei der Verlosung zu Theil ward. Als seine Schwester ihrem zurückkehrenden Bruder entgegenkam, erhielt sie von ihm das heilige Gewand. Kaum hatte sie es jedoch ungeduldig in die Arme genommen, so fiel sie bei der Nachricht von der erfolgten

Kreuzigung des Heilandes und der Versündigung ihres Bruders todt zu Boden. Als dann selbst König Aderk das Gewand nicht aus ihren erstarrten Armen, die dieses fest umschlangen, losmachen konnte, wurde er sowol als das versammelte Volk so bestürzt über diese wunderbare Begebenheit, daß er befahl, das Mädchen sammt dem Gewande zu beerdigen.

Was aus Elios geworden, ist nicht weiter bekannt. Christliche Lehren und Sitten verbreiteten sich bald darauf über ganz Georgien.

Lesghisches Aul.

Der Apostel Andreas war einer der Ersten, der viele Kartalinier taufte und eine Kirche in Atzchwer gründete, der er das vom Evangelisten Lukas gemalte Bild der Mutter Gottes schenkte. Im Jahre 1857 wurde — beiläufig sei es erwähnt, — dieses berühmte Bild aus der Kirche zu Gonatsk geraubt und in einem Busche unweit derselben, jedoch ohne die Juwelen und den Goldschmuck, mit welchen es viele georgische Könige verziert hatten, wiedergefunden.

Außer den Römern und mittelalterlichen Eroberern hatten später die Türken und Perser den größten Einfluß auf jenes Land, bis es endlich unter

das russische Scepter gelangte. Viel Poesie ist in der blutigen Geschichte dieses schönen Landes; der Grusier liest sie nur unter Thränen. Zu den berühmtesten Herrschern zählt der Zar Wachtang Gurgaslan, der Eroberer von Mingrelien (446—499). Von Byzanz aus war das Christenthum schon im 4. Jahrh. in ganz Grusien eingeführt, wo es sich bis heute erhalten hat, trotzdem das Land aus einer Hand in die andere gegangen ist, unter türkischem, persischem und mongolischem Joche geseufzt hat. Die berühmteste Herrscherin, welche die Armenier, Türken und Perser besiegte, war die durch Sage und Lied vielfach verherrlichte Zarin Tamara (1184—1212). Seit der Mitte des 16. Jahrh., zur Zeit der Regierung Iwan's des Schrecklichen, fängt Rußland an, seine Macht im Kaukasus auszubreiten, bis es ihm endlich nach Schamyl's Gefangennahme (1859) gelang, das ganze Land zu unterwerfen.

Die Besitzungen der Perser am Kaspischen Meere, die Städte Derbend, Kuba, Baku u. A., wie die der Türken am Schwarzen Meere: Anapa, Suchum-Kalé, Redut-Kalé, Poti u. s. w., gingen gleichfalls mehrere Male aus einer Hand in die andere über. Derbend, welches noch jetzt, seinen Einwohnern nach, eine durchaus persische Stadt genannt werden kann, war wenigstens sechsmal russisch und eben so vielmal persisch.

Unter den Berghäuptlingen, die mit Rußland um den Besitz der kaukasischen Landschaften stritten, nimmt der bekannte Schamyl den ersten Rang ein. Er wurde im Jahre 1796 im Dorfe Gimri in Daghestan geboren und war der Sohn eines armen Hirten. Ungeachtet seiner niedern Herkunft erhob er sich zur Würde eines Imam, d. h. eines Oberpriesters, womit zugleich die höchste weltliche Gewalt verbunden war. Etwa fünfundzwanzig Jahre kämpfte er gegen die Macht Rußlands mit ungewöhnlichem Glücke, unerschütterlichem Muth und einer überaus großen Gewandtheit und Ausdauer.

Bereits lange Zeit vor ihm, namentlich seit 1785, waren die Gemüther der Bergbewohner in der Tschetschnia durch einen Lügenpropheten, Scheich Mansur, in Aufregung versetzt. Er wurde ergriffen und ins Solowetzk-Kloster am Weißen Meere geschickt. Nach ihm erschien um das Jahr 1820 in Daghestan ein neuer Fanatiker, ein Mullah, Kasi-Mullah genannt, der sich für den vom Propheten Auserwählten ausgab und anfing den Kasawat, d. h. den heiligen Krieg gegen die Ungläubigen, nämlich die Russen, zu predigen. Später trat ein anderer Lügenprophet auf, der, wenn auch nicht so begeistert wie Kasi-Mullah, doch nichtsdestoweniger ein ebenso verzweifelter Abenteurer wie Jener war. Er nannte sich Hamsat-Bek. Das Ziel Beider war, den im Erlöschen begriffenen Feuereifer für den Islamismus wieder anzufachen. Obgleich sie auf Widerstand bei ihrem eigenen Adat (Gericht der Aeltesten) stießen, hatten sie dennoch einen bedeutenden Erfolg, namentlich in Daghestan, wo die Khane von Avarien getödtet wurden, welche romantische Begebenheit wir zu Ende unserer Beschreibung dem Leser als Erzählung bringen werden, da sie geeignet scheint, uns einen klareren Begriff von den Sitten jener wilden Völkerschaften zu geben. Kasi-Mullah fand seinen Tod auf dem Schlachtfelde, Hamsat-Bek in der Metschet durch den Dolch eines Bergbewohners. Das von diesen begonnene Werk ging aber nicht mit ihnen unter, sondern wucherte fort.

Als ihr Nachfolger tauchte jetzt Schamyl auf, einer der eifrigsten, ehrgeizigsten und fanatisch'sten Bergbewohner, die je die Unabhängigkeit des Landes zu erringen gesucht haben. Mit ungemeiner Willenskraft und Energie begabt, fachte er das unter der Asche glimmende Feuer seiner Landsleute wieder an und leitete die Sache mit großer Klugheit. Er umgab sich mit einer Schar seiner eifrigsten Anhänger, die er meist unter der ärmeren Klasse auswählte und die sich Müriden nannten. Es waren deren mehrere Hunderte, die gewissermaßen seine Leibwache bildeten und ihm blind ergeben waren.

Georgier.

Gegen das Jahr 1839, nach der Einnahme der Bergfeste Achulgo durch die Russen, schien Schamyl's Sache verloren, da der Hauptsitz der Müriden, Daghestan, fast ganz dem russischen Scepter wieder unterworfen war. Schamyl selbst entging nur mit Mühe der Gefangenschaft und mußte seinen neunjährigen Sohn, Djammal-Eddin, den Russen als Geisel stellen, die diesen nach Petersburg in ein Kadettencorps schickten, welches er nach Beendigung seiner Erziehung als gebildeter russischer Offizier etwa 1850 verließ. Sein traurig-romantisches Schicksal wird später Erwähnung finden. Im Jahre 1840 erhob sich wieder die bereits beruhigte Tschetschnia, dann unter Schamyl's Beihülfe auch Daghestan und andere Theile des Landes.

Die Tschetschnia war eine besonders günstig gelegene Gegend für den Kampf mit den Russen: lange Bergketten, Felsen, undurchdringliche Wälder, Abhänge und Schluchten machten sie zum Schauplatz der blutigsten Dramen, von denen hier nur eine Scene als Beleg angeführt werden möge.

Kaum war es der russischen Abtheilung nur gelungen, auf ein offenes Terrain, eine Hochebene hinauszukommen, so war auch der Feind wie von

der Erde verschwunden — ringsum Todtenstille, von Menschen keine Spur. Kaum drang jedoch die Truppe in den Wald ein, so hub das Geknatter der Gewehre von allen Seiten an. Je mehr das Terrain durchbrochen, je dichter der Wald, desto dichter ward das Feuer, das zuletzt ohne Aufhören zu einer ununterbrochenen Salve sich gestaltete, während ringsum vom Feinde keine Spur zu sehen war, der hinter Felsblöcken, aus Abgründen, von der Höhe und aus Baumwipfeln seine Opfer wählte. Wichen nun die Russen, geriethen ihre Glieder in Unordnung, so wuchsen alsbald Hunderte von Wilden aus der Erde, die mit gräßlichem, dem Geheul des Schakals ähnlichem Gebrüll sich auf die Fliehenden warfen und mit ihren breiten, haarscharfen Dolchen und Säbeln ihre verhaßten Feinde unerbittlich mordeten und schlachteten. In früheren Zeiten hatten die Russen vielfach ihre Gefangenen, namentlich Offiziere, durch Lösegeld von den Bergvölkern ausgekauft, da die Behandlung derselben eine unbeschreiblich grausame war — man zerschnitt ihnen z. B., um sie an der Flucht zu hindern, die Fußsohlen und rieb diese mit Staub und Sand ein u. s. w. — später aber wurde diese Maßregel als unpraktisch verworfen und weder Pardon gegeben noch genommen.

Oft sammelten sich die Bergbewohner in großen Reitermassen, wählten irgend eine unbeschützte Gegend, überfielen dieselbe und raubten und mordeten nach Herzenslust. Weiber, Kinder, Greise, Alles fiel unter ihren Dolchmessern. — Durch Entwicklung einer großen Energie und Zusammenziehung großer Truppenmassen an allen bedrohten Punkten, durch Anlegung von Festen und Forts an den gefährdetsten Hauptpunkten, durch viele meilenlange, 300 bis 900 Meter weite Aushauungen der Wälder zu Militärstraßen gelang es endlich den Russen unter dem gewandten, kriegstüchtigen und energischen Feldmarschall Fürst Barjätinsky, die Macht Schamyl's gänzlich zu brechen. Er erlitt nun eine Niederlage nach der andern, seine an den höchsten Punkten hängenden Bergfesten, die er für unzugänglich gehalten hatte, wie Dargo (1845), Wedénn (1859) und Gunib (1859), wurden erklettert, erstürmt, vernichtet und er selbst zuletzt nebst seiner ganzen Familie gefangen genommen. Als Schamyl vor dem Sieger erschien, der seinen letzten Zufluchtsort, das Felsennest Gunib, mit Sturm genommen hatte, glaubte er nicht anders, als daß man ihm, dem gefangenen Löwen, sogleich auch das Leben nehmen würde. Er konnte es gar nicht begreifen, ja war fast unzufrieden, als man ihm großmüthig das Leben schenkte und ihn in Rußland, in Kaluga, mit seiner Familie internirte, ihm ein Haus und noch eine bedeutende Summe zum Unterhalt für sich und die Seinigen anwies. Hier verlebte er den Rest seiner Tage friedlich und meist in Gebet vertieft, nachdem der Kaiser ihn zuerst nach Moskau und St. Petersburg hatte kommen lassen, wo er nicht als Gefangener, sondern als geehrter Gast behandelt wurde. Die Merkwürdigkeiten dieser Städte setzten diesen wilden Natursohn natürlich höchlichst in Erstaunen, namentlich Eisenbahnen, Theater u. dergl. Schamyl's Söhne und Enkel, welche allenthalben die Sitten der in der Hauptstadt lebenden Aristokratie angenommen haben, dienen jetzt, nach seinem Tode, als Offiziere in der reich und prächtig uniformirten kaiserlichen Garde der Bergvölker zu St. Petersburg.

Schamyl.

Im Jahre 1864 war schon der ganze Kaukasus beruhigt und einige Jahre später dort auch, unter der Statthalterschaft des Großfürsten Michael, des Bruders Kaiser Alexander's II., die Aufhebung der Leibeigenschaft durch den Baron von Nicolay, der sich viele und große Verdienste um jenes schöne Land erworben, öffentlich in Tiflis dem Volk verkündet.

Eine interessante Episode aus der Zeit des Kampfes mit Schamyl ist die Gefangennahme der Fürstinnen Orbeliani und Tschawtschawadse, wie sie vom Verfasser dieser Mittheilungen nach den Erzählungen der verschiedenen dabei betheiligten Glieder dieser fürstlichen Familien niedergeschrieben worden ist.

Fürst David Tschawtschawadse, jetzt Generalleutnant in Tiflis, ist der bedeutendste Gutsbesitzer in Georgien; seine Besitzungen, meist Weingärten, sind größer als z. B. das ganze vormalige Herzogthum Nassau. Den Sommer pflegte der Fürst meist auf seinem Schlosse Tsinondále bei Teláff, an den Ufern des Alasán, mit seiner Familie zuzubringen. Im Jahre 1854 hatte der Fürst, als russischer General noch im Dienste stehend, sich eben aufs Land zur Sommerfrische begeben und verlebte die schönen Sommertage fern vom überheißen Tiflis im Kreise seiner Familie, als ihm plötzlich ein Ordonnanzkosak einen Brief überbrachte: es war dies der Befehl, das Kommando einer zwei Tagereisen von jenem Besitzthum entfernten Festung zu übernehmen.

„Es scheint", so beruhigte der Fürst die Seinen, „daß Schamyl sich nach Norden gewendet hat; wir haben hier in Kachetien sicher nichts von ihm zu fürchten. Uebrigens hat sich Schamyl ja auch von Daghestan her noch nie bis an den Alasán und in unsere Gegend gewagt. Ihr könnt also vollkommen ruhig sein; auch ist schon Befehl in Tiflis gegeben, eine Compagnie Soldaten zu uns nach Teláff (10 Werst oder $1^1/_2$ Meile vom Gute entfernt) zu senden."

Etwa vier Tage nach der Abreise des Fürsten erhielt die Familie einen Brief, in welchem er derselben mittheilte, wie er, an der Spitze von 400 Mann, eine von den Lesghiern in großer Uebermacht angegriffene Festung vertheidige, aber schon mit ihnen fertig zu werden hoffe. Der Familie rieth er, ruhig bis auf Weiteres in Tsinondále zu bleiben.

Am 1. Juli bemerkten die Bauern vom Gute, wie jenseit des Flusses Alasán, in ziemlich weiter Ferne, Feuersbrünste sichtbar wurden. Es blieb kein Zweifel, daß dort feindliche Streifpartien sengten und plünderten.

Die Bauern in Tsinondále schliffen ihre Waffen und drangen inständigst in die Fürstin Tschawtschawadse, mit ihnen in die Wälder zu flüchten. Diese, wie viele Georgierinnen, eine muthige und namentlich stolze junge Frau, weigerte sich, eingedenk der Weisung ihres Mannes, das Schloß zu verlassen. Als die Bauern sahen, daß ihre Bitten vergeblich waren, packten sie eiligst ihre Habseligkeiten zusammen und eilten mit ihren Familien den schützenden Wäldern zu.

Während des Tages besuchte ein Arzt aus Teláff die fürstliche Familie. „Die Lesghier sind jenseit des Alasán", sagte er; „doch werden sie wie gewöhnlich nicht weiter kommen, denn jeden Augenblick erwartet man Truppen von Tiflis in Teláff."

„Seit meiner frühesten Jugend", fügte weiterhin beruhigend eine alte Tante des Fürsten hinzu, „ist Tsinondále nie von den Lesghiern bedroht worden; sie werden heute so wenig kommen als früher."

So bestand die junge Fürstin denn darauf, die Entscheidung ihres Mannes abzuwarten; sie wußte leider nicht, daß ein zweiter Eilbote desselben, der sie zur unmittelbaren Abreise auffordern sollte, von den Lesghiern aufgefangen und getödtet worden war.

Den folgenden Tag brannten wieder, schon näher, einige Dörfer. Nun fing die Fürstin selbst an unruhig zu werden und gab Befehl, Silberzeug, Schmuck und sonstige Kostbarkeiten einzupacken.

Unterdessen erschien ein vorgeblicher armenischer Kaufmann im Schlosse, der um Aufnahme für die Nacht bat. Er behauptete, daß er beträchtliche Summen Geldes bei sich führe und sich fürchte, allein weiter durchs Land zu reisen, da die Lesghier rings umher die Gegend durchstreiften und unsicher machten.

Die junge Fürstin befahl ihn aufzunehmen, aber streng auf ihn zu achten und ihn bei der ersten verdächtigen Bewegung niederzuschießen.

Die Reisevorbereitungen waren unterdessen getroffen und man legte sich schlafen. Gegen Tagesanbruch wurden die Bewohner des Schlosses durch einige Flintenschüsse geweckt; der vermeintliche armenische Kaufmann war geflohen, man hatte auf ihn geschossen, ohne ihn zu treffen. Alles stürzte aus den Zimmern, doch verging noch eine geraume Zeit, ehe irgendetwas weiter zu hören war. Man rief nach der Dienerschaft, diese war jetzt auch geflohen, nur Weiber und Kinder befanden sich noch im Schlosse. Die Fürstin Tschawtschawadse begriff, daß wenn die wilden Räuber wirklich kommen sollten, jeder Widerstand unmöglich sein würde, und schlug vor, sich auf den Boden zu flüchten, in der schwachen Hoffnung, daß dieser vielleicht unbesucht bleiben würde. Alle Frauen eilten hinauf und schlossen die schwache Thür von innen, so gut sie konnten. Sie sollte nicht lange Schutz gewähren. Ein entsetzliches, teuflisches Brüllen und Schreien wurde bald auf dem Hofe, dann unten im Hause hörbar. Thüren schlugen auf und zu. Der Lärm steigerte sich und kam näher, das Gepolter von schweren Schritten auf der Treppe schallte hinauf, es wurde an der Bodenthür gerüttelt und als diese widerstand, stürzte sie durch einen gewaltigen Stoß von außen in den Verschlag. Furchtbare, gräßliche Gestalten wurden sichtbar, eine Menge Flintenläufe starrten in den weiten Raum, doch — glücklicherweise — fiel noch kein Schuß. Die Barbaren schienen sich erst rasch orientiren zu wollen, hatten augenscheinlich erwartet, hier auf Widerstand zu stoßen, und sahen nun zu ihrem höchsten Erstaunen nur einen Haufen schwacher, schutzloser Weiber und Kinder im Winkel eng zusammengekauert vor sich. Diesen Anblick hatten sie augenscheinlich nicht erwartet; sie brachen, wie verabredet, in ein wieherndes Gelächter aus, stürzten sich dann wie Raubthiere auf die Hülflosen, rissen die armen Weiber empor und Jeder trieb nun seine Beute nach unten auf den Hof. Die Kinder folgten ihren Müttern. Nur ein paar alte Weiber blieben unangetastet, doch drängten auch sie sich hinab, konnten aber, da Keiner sich um sie kümmerte, und sie außer einigen Fußtritten weiter keinen Schaden erlitten, später flüchten.

Nachdem auf Befehl des Anführers der nach Schamyl's Anordnung abgesandten Bande die Weiber und Kinder an die verschiedenen Naiben vertheilt waren, um mit diesen, auf einem und demselben Pferde reitend, den beschwerlichen langen Weg bis in Schamyl's Aul Wedénn in Daghestan anzutreten, machte man sich an das gründliche Plündern des Schlosses, welches dann zur Nachfeier endlich auch angezündet wurde.

Die Fürstin erzählte später, wie sie, trotz ihrer Angst um sich und ihre Kinder, und in dem Kummer, was aus ihnen werden würde, doch manche komische Scene bemerkte, die sich unwillkürlich ihrem Gedächtniß einprägte und an welche sie sich später nach ihrer Befreiung nicht ohne Lächeln erinnern konnte. So gingen z. B. die abgenommenen Spitzen, Schmuck- und Nippsachen von Hand zu Hand; keiner der Räuber kannte den Werth derselben und fürchtete, sie bei Berührung zu zerbrechen. Wahrhaft komisch soll das Staunen der Wilden über diesen oder jenen Gegenstand gewesen sein: der Eine brach eine silberne Theekanne in Stücke, um sie leichter verpacken zu können; ein Anderer hob einen alten Damenhandschuh auf und steckte ihn ein, ein Dritter suchte sorgfältig einen Blechleuchter zu verwahren. Jeder legte sich einen Vorrath an Thee, Zucker und Kaffee zurecht und ein schmieriger Lesghier kratzte einen Pomadetopf mit dem Finger aus und steckte den Leckerbissen in den Mund, während sein Kamerad sich den Inhalt einer mit Rizinusöl gefüllten Medizinflasche in den Schlund laufen ließ. Die Scene war gräßlich und possirlich zugleich: die Barbarei zeigte sich in ihrer ganzen abschreckenden Roheit.

Mehrere Stunden mochte diese Raubscene gedauert haben, dann wurde, wie gesagt, das Schloß in Brand gesteckt, die Gefangenen hinter ihren zukünftigen Herren, falls Schamyl nicht anders über ihr Schicksal entscheiden sollte, auf die Kruppe der Pferde gesetzt und der Rückweg über den Alasán angetreten.

Der schmale Weg führte zu einem Engpaß, wohin man die Equipagen des Fürsten gezogen hatte, um sie zu verbrennen, da man sie nicht mit durchs Wasser und über die steilen Bergpfade schleppen konnte. Man passirte den Fluß zu Pferde, mit Ausnahme der Fürstin Tschawtschawadse, die zu Fuß war und ihre kleine Tochter in den Armen hielt. Mitten im nicht tiefen, aber reißenden Bergstrome stolperte sie und fiel. Sogleich sprang ihr ein Lesghier zu Hülfe, riß sie aus dem kalten Wasser empor und setzte die ganz erschöpfte Mutter nebst dem Kinde auf sein Pferd hinter sich. Um nicht zu fallen, mußte sich die unglückliche Mutter mit einer Hand am Gürtel des Reiters halten, während sie die kleine Lydia, die nur mit einem Hemdchen bekleidet war, mit der andern Hand umfaßt hielt. Bei jedem Stoß schlug das Kind an den Sattel. Umsonst flehte die arme Fürstin den Räuber an, ihr Etwas zu geben, um das Kind zu befestigen; der Unmensch blieb taub gegen ihre Bitten.

Der kleine Alexander, der Sohn der Fürstin Tschawtschawadse, befand sich bei seiner starken, gesunden Wärterin, und der Sohn der Fürstin Orbeliani, der kleine Georgi, war von seiner Wärterin in einen Sack gesteckt worden, den sie fest an sich befestigt hatte. Salomé, Marie und Tamara, die kleinen Töchter der Fürstin Tschawtschawadse, befanden sich gleichfalls hinter andern Räubern auf den Pferden festgebunden, Tamara in einem Sacke. Die Kleider hingen den Damen bald buchstäblich in Fetzen am Leibe, infolge der Strapazen des Weges über die steilen Berge und durch die Schluchten und Abgründe. Die Nächte waren auf den Höhen oft empfindlich kalt und wenn nicht zuweilen ein mitleidiger Räuber den Unglücklichen seine Burka (ein rundgeschnittener dicker und langhaariger Filzmantel, den alle Bergbewohner im Kaukasus tragen) zugeworfen hätte, so wären sie vielleicht vor Kälte umgekommen. Da man die

Gefangenen übrigens zu Schamyl bringen mußte, so wurde ihnen doch bald diese und jene geringe Erleichterung gewährt, um sie nur lebendig abliefern zu können.

Die Abtheilung war eine ziemlich große, da noch verschiedene Streifzüge sich mit ihr vereinigt hatten. Es mochten ihrer vielleicht an Zweitausend sein.

Unterdessen hatte sich eine kleine Schar Georgier rasch gesammelt und verfolgte den Feind in der Hoffnung, dem Zuge die Gefangenen abzugewinnen. Sie stieß auch auf die Nachhut der Räuber, war aber zu schwach, etwas Ernstes gegen sie unternehmen zu können. Doch aber griff sie dieselben unerschrocken an und die Räuber, die ihre kostbare Beute nicht verlieren wollten, warfen den Frauen ihre Burkas über die Köpfe und jagten in gestrecktem Galopp und mit dem Geschrei „Schamyl Imam, Schamyl Imam" querfeldein, über Stock und Stein, bis sie sich, etwa eine Stunde später, nach und nach wieder in den Bergen vereinigten.

Bei dieser Gelegenheit ereignete es sich, daß die arme kleine Lydia den ermüdeten Armen der Fürstin Tschawtschawadse entfiel. Zwar hielt der Räuber auf das verzweifelte Geschrei der Mutter einen Augenblick an, wendete selbst sein Pferd, das Kind aufzuheben, konnte aber vor den Nachdrängenden nicht rasch genug dazu kommen. Da er nun noch bemerkte, wie die Fürstin ohnmächtig geworden war und schwankte, ergriff er diese rasch und jagte, ohne sich weiter um das Kind zu kümmern, mit derselben weiter. Im Fallen war das Kind gerade mit der Schläfe auf einen scharfen Stein gestürzt und wahrscheinlich auf der Stelle verschieden. Neben der kleinen Leiche hin war dann der Troß in eiliger Flucht weiter gesprengt und die verfolgenden Georgier konnten einige Tage darauf dem Fürsten nur den aufgefundenen Leichnam seines Töchterleins überbringen. Mehrere Räuber, drei Georgier und zwei der gefangenen Weiber hatten ihr Leben bei diesem Ueberfalle eingebüßt.

Es würde zu weit führen, alle die Leiden und Qualen aufzuzählen, welche die armen Gefangenen während ihres langen, 34 Tage dauernden Zuges durch die Berge, Wälder und reißenden Ströme, durch Schnee- und Eisregionen und tropische Hitze zu erdulden hatten. Entbehrungen und geistige wie körperliche Torturen waren entsetzlich. Ohne die Geistesgegenwart der rührigen Wärterin des kleinen Orbeliani, der, wie erwähnt, in einem Sacke an einem Maulthiere hing, wäre dieser fast an der Felsenmauer, gegen welche sich das Thier stemmen mußte, um nicht den steil abschießenden Felsenabhang auf der andern Seite hinabzustürzen, zerquetscht worden. Das Weib riß den Sack rasch auf die andere Seite hinüber und rettete so den Knaben.

Endlich hatten sie das Ziel ihrer Reise, den Aul Schamyl's, Wedenn in Daghestan, erreicht und wurden nun in Schamyl's Harem bei seinen Weibern untergebracht. Es waren im Ganzen dreiundzwanzig Personen, unter diesen auch eine Französin, Madame Draucey, die Erzieherin der fürstlichen Kinder; außer ihr die beiden fürstlichen Schwestern, deren Nichte die junge Fürstin Nina Baratoff, die fünf Kinder der Fürstinnen, sowie die Wärterinnen und Dienerinnen des Hauses. Alle Personen wurden in enge, kleine, zu ebener Erde gelegene Gemächer eingepfercht, sodaß sie kaum Raum fanden, auf der Diele nebeneinander sich ihr Lager aufzuschlagen. In den Zimmern war es im

Sommer unerträglich schwül und dumpfig, im Winter feucht und kalt. Die Speisen wurden ihnen meist nur kärglich verabfolgt und schwer fiel es ihnen Anfangs, sich an die abscheulichen Sachen, dort Speisen genannt, zu gewöhnen. So war z. B. das Brot nur ein mit Fett gemischter schwerer Mehlklumpen, den man erst in warmes Wasser legen mußte, um ihm den Seifengeschmack zu benehmen. In heißer Asche wurde es darauf genießbar und brotähnlich gemacht.

Schamyl hatte drei Frauen: Zaidée, Schuanete und Aminete. Von den beiden ersten wie von einer vierten verstorbenen Frau hatte er mehrere Kinder; Aminete, seine jüngste Gemahlin, war hingegen kinderlos. Sie war damals (im August 1854) nur achtzehn Jahre alt, bereits seit vier Jahren des Imams Frau und das einzig wirklich schöne Weib im Gegensatz zu den anderen, die schon nahe an dreißig Jahre zählten. Auch war sie die liebenswürdigste und freundlichste Wirthin gegen die gefangenen Fürstinnen, während besonders Zaidke, welche die Aufsicht über die Provisionen und Kleidungsstücke hatte, sich ihnen oft feindlich gesinnt zeigte.

Volle acht Monate dauerte die Gefangenschaft der Dulderinnen. Schamyl und seine Naiben hatten Anfangs vor Allem die Rückgabe seines in russischen Diensten stehenden Sohnes, Djammal-Eddin, verlangt und außerdem noch ein Lösegeld von einer Million Silberrubeln festgesetzt.

Daß weder er noch die Seinigen einen Begriff von der Größe einer Million hatten, sondern wol nur von dieser Zahl als einer außergewöhnlich großen gehört haben mußten, geht aus der Unterhaltung hervor, die er mit der Fürstin Orbeliani über diesen Gegenstand hatte.

Aeußerst streng und zurückhaltend in seinen Beziehungen zu den Gefangenen, zeigte sich Schamyl nie bei ihnen und auch sie durften sich nur verschleiert im innern kleinen Hofe ergehen, zu welchem Zwecke ihnen Schuanete lange Schleier hatte bringen müssen. Einmal nur, bei ihrer Ankunft, hatte er sie zusammen, gleichfalls verschleiert, durch einen Vorhang von ihnen getrennt, gesehen und gesprochen. Später geschahen alle Unterredungen und Verhandlungen durch dritte Personen. Die Fürstin Orbeliani ließ er in den Verhandlungssaal kommen, während er hinter seinem Vorhange mit ihr die Unterhandlung führte. Er wünschte von ihr, als der Erfahrensten, Auskunft darüber, ob der Kaiser in seine Bedingungen willigen würde und wie bald er darüber Antwort haben könne. Die Fürstin antwortete ihm, daß der Kaiser kein Lösegeld für Gefangene zu zahlen verpflichtet sei und daß, da man ihr Schloß niedergebrannt, ihr Eigenthum verwüstet und sie ihres Vermögens beraubt habe, höchstens nur ein geringes Lösegeld durch ihre Familie zusammengebracht werden dürfte. Eine Million zu verlangen sei ein vollkommener Unsinn; wahrscheinlich wisse auch der Imam selbst nicht, was er verlange; er möge nur einmal alle seine Mullahs und Schriftkundigen zusammenrufen und versuchen lassen, in Erbsen eine Million abzuzählen. Sie sei überzeugt, keiner würde damit zu Stande kommen. Der Imam möge das Mögliche fordern, wenn er sie nicht sonst als Sklavinnen hier ganz behalten wolle. Was die Rückgabe aber seines Sohnes beträfe, so sei dieser als russischer Offizier sein

eigener Herr geworden. Ob er zurück zu seinem Vater wolle, darüber könne nur er selbst entscheiden, Niemand sonst. — Der Imam schien wenig von dieser Antwort erbaut und lange hörten die Fürstinnen nichts weiter über ihr Schicksal. Durch Vermittelung von armenischen Handelsleuten waren ihnen nur einige wärmere Kleidungsstücke zugekommen und Aminete theilte ihnen einmal heimlich mit, sie habe gehört, die Russen wollten nicht so viel zahlen, die Naiben aber verlangten von Schamyl entweder das Lösegeld oder Vertheilung der Gefangenen als Sklavinnen für ihre Familien.

So schwebten die armen Damen fortwährend zwischen Furcht und Hoffnung, bis ihnen endlich eines Morgens, als ihre Verzweiflung schon fast aufs höchste gestiegen war, Schamyl ihre Befreiung ankündigen ließ, da eine Vereinbarung erfolgt sei.

Während sich diese Begebenheiten in Wedénn zutrugen, wohnte der Fürst Tschawtschawadse zu Kasofiurte bei seinem Verwandten, dem Militärchef des Landes, dem General Baron von Nicolay. Der Kaiser Nikolaus hatte den Bitten der Familie nachgegeben und dem Sohne Schamyl's, Djammal-Eddin, erlaubt, aus dem Verband der russischen Armee zu treten und, wenn er selbst wolle, zu seinem Vater zurückzukehren. Lange hatte er sich allein mit Djammal-Eddin unterhalten und, als sich dieser vom Monarchen verabschiedete, standen Thränen in seinen Augen. Der junge, ganz zum Europäer gewordene Mann, der seinen wilden Vater, seine Heimat und Landessprache vergessen hatte, warf freudig für einen edeln Zweck eine glänzende Zukunft von sich und kehrte, den Seinigen ein Fremdling, in die Wildniß zurück. Er brachte seiner Pflicht ein schweres Opfer. In Kasofiurte wohnte er vorläufig bei dem Fürsten Tschawtschawadse, der ihn wie einen Bruder empfing. Alles war von seinem Benehmen entzückt und er wurde der Held des Tages; man lobte seinen Edelmuth und seinen würdevollen Anstand, seine Bildung und seinen Scharfsinn. Wie schwer mußte ihm der Abschied von der civilisirten Gesellschaft werden! Schamyl hatte Anfangs nicht von seiner Million abgehen wollen; als ihm aber Djammal-Eddin von Kasofiurte aus schrieb, wurde die Sehnsucht nach seinem Sohne so groß, daß er die Naiben zu bewegen wußte, die Forderung auf 40,000 Rubel zu ermäßigen, welche Summe der unterdessen nach des Kaisers Nikolaus Tode auf den Thron gelangte Sohn desselben, Alexander II., dem Fürsten zum Loskauf der Familie bewilligte. Schamyl selbst nahm nichts von dieser Summe; er vertheilte sie unter seine Naiben.

So schlug denn endlich die Befreiungsstunde für die Dulderinnen. Auf gewöhnlichen, landesüblichen Bauernleiterwagen mußten sie den ziemlich weiten Weg bis zum Grenzpunkte machen, wo die Auswechselung der Gefangenen und die Uebergabe des Geldes in klingender Münze stattfand. Mit geladenen Gewehren standen die feindlichen Abtheilungen einander gegenüber; die Russen waren auf Alles vorbereitet; wußte man ja, daß man mit einem Feinde zu thun hatte, der den Verrath gegen einen Ungläubigen für eine verdienstvolle That ansah. Diesmal aber war Schamyl ehrlich, nichts störte die Auswechselung. Als Djammal-Eddin von seinen bisherigen Kameraden unter Thränen Abschied genommen hatte, mußte er sich erst einer langen Prüfung unterwerfen,

ob er, der die Landessprache vergessen und seinen Vater, den er als neunjähriger Knabe zum letzten Mal gesehen, nicht mehr wiedererkannte, auch der ächte Sohn sei. Glücklicherweise erinnerte er sich mehrerer Ereignisse aus seiner frühen Jugend, auch konnte er die Narbe einer als Kind schon im Zorn von seinem Vater erhaltenen Wunde am Arm vorzeigen. So trat er denn wieder hinüber in die Reihen seiner Landsleute, doch erlebte er die Gefangennahme seines Vaters und das Ende des Krieges nicht mehr. Im September 1858 brachten die Zeitungen bereits seinen frühen Tod. Langsam wie eine erlöschende Flamme war er dahingesiecht — an einem Brustleiden, sagten die Aerzte — nach dem, was jedoch später darüber bekannt geworden, war es das Heimweh nach Rußland und der Civilisation, welches seinem Leben ein Ende bereitet. Kaum zu Hause angekommen, hatte man ihm nach Landessitte sogleich eine Frau gegeben, ohne ihn jedoch weiter um seine Neigung zu fragen. Beständig hatten ihm dann Eifersucht und Neid das Leben sauer gemacht; er, der gebildete Europäer, der manche Reformen einzuführen geneigt war, wurde nicht nur mit Mißtrauen betrachtet, sondern auch als Neuerer verhaßt, bis er sich endlich ganz in sich selbst verschloß und — starb.

Als man Schamyl nach seiner Gefangennahme die große Waffenfabrik in Tula besuchen ließ, traten ihm unwillkürlich Thränen in die Augen; er theilte seinen Begleitern mit, wie ihm die Erzählungen seines Sohnes Djammal-Eddin eingefallen seien, der nach der Rückkehr ins Vaterland von dieser Fabrik und so vielem Andern noch erzählt habe, was ihm damals freilich Niemand habe glauben wollen und dessen Wahrheit er jetzt nur zu gut einsehe.

„Ihr Europäer", sagte der greise Krieger, „werdet sicher nicht ins Paradies kommen; habt ihr doch das Paradies, das uns Mohammed erst im Himmel versprochen hat, bereits hier auf Erden!" —

Kehren wir nach dieser Abschweifung zur Darstellung von Land und Leuten im Kaukasus zurück.

Die südliche Hälfte des Landes (Transkaukasien) bietet uns das Bild zweier breiter, nach West und Ost abfallender Thalebenen, die im Süden durch das Plateauland Armeniens begrenzt sind, die nördliche hingegen (Ciskaukasien) das einer reinen Steppengegend; als Diagonale trennt diese beiden Theile die große Gebirgskette der kaukasischen Alpen. Vier größere Bergströme entspringen denselben: der Rion (Phasis), die Kura (Kyros), der Terek (Diri) und der Kuban (Hypanis). Die Kette hat eine Länge von etwa 140, und im Osten eine Breite von fast 50 deutschen Meilen; die Höhe des Kasbek beträgt etwa 5100, die des Elbrus 5610 m. Isolirt von dem Hauptgebirge erhebt sich nördlich von demselben die Besch-Tau-Gruppe (ein tatarisches Wort, zu Deutsch: das Fünfgebirge) mit einer mittleren Höhe von etwa 1000 m., ausgezeichnet durch großen Reichthum an kalten und warmen Mineralquellen, an fetten Weiden und Wiesengründen. Ptolomäus nannte diese Gegend τὰ ἱππικά (Hippici montes). Der Hauptweg über den Kaukasus ist der sogenannte Wladikawkas- oder Kasbek-Paß, die Militärstraße vom Norden nach Grusien. Er hat seinen Namen von der am nördlichen Eingang zur Bergschlucht 1785 erbauten Festung Wladikawkas erhalten. Dieser Paß kann, wenngleich stets mit großer Gefahr,

infolge der häufigen Steinstürze, wie im Frühjahr durch Lawinen, doch aber im Wagen befahren werden und erinnert vielfach an die Simplonstraße. Der Weg von Wladikawkas bis Tiflis wird durchschnittlich in zwei Tagen zurückgelegt. Ueberall auf der Straße, oft selbst in den Schluchten, befinden sich Militärposten. Beim Fuße des Kasbek vorüber führt der Weg durch das Thal des Terek immer höher und höher zum höchstgelegenen Aul Kobi, welcher an 2000 m. über dem Meere liegt. Von da steigt er dann in dem lawinengefährlichen Baidarkathale zu dem 2400 m. hohen Paßübergange am Kreuzberge, wo der Absturz auf der Südseite, im Araguathale, beginnt.

Das Innere einer Wohnung im Kaukasus.

Die Wohnung jeder größeren Familie ist eine Art Festung mit Thürmen und unterirdischen Gängen. Die Sakli (Häuser, Hütten) sind aus Steinplatten erbaut, mit Terrassen und Einzäunungen versehen, nach Art der deutschen Ritterburgen auf hohen Bergkämmen gelegen und für mehrere Familien eingerichtet. Sie ziehen sich getrennt höher und höher den Berg hinauf, bis zu den Grenzen des ewigen Schnees. Der mit den alten Germanen verwandte Stamm der Osseten lebt am Kasbek bis zu einer Höhe von 3260 m.

Der zweite Hauptpaß über das Kaukasische Gebirge ist der 50 Meilen lange Paß von Derbend (d. i. eisernes Thor), die alte Völkerstraße von Asien nach Europa, welche längs der Küste des Kaspisees hinläuft und den einzigen Verbindungsweg zwischen dem unteren Thale der Kura und dem nördlichen Steppenlande des Terek bildet. Er hat eine gewisse Aehnlichkeit mit der Straße zwischen Nizza und Marseille. Hunderte nach Osten strömender

reißender Bergwässer machen während des Frühlings und Herbstes diesen Weg zum Theil unbenutzbar. Eine dritte kurze Poststraße führt über den westlichen Kaukasus nach Nowo-Rossiesk am Schwarzen Meere. Alle andern Uebergänge über die Berge sind nicht fahrbar und fast nur den Anwohnern bekannt.

Auf der ganzen Erdkugel liegt kein Land so günstig für die Entwicklung von Industrie und Handel, als gerade die kaukasische Landenge, auf welcher sich die beiden Welttheile, Europa und Asien, die Hände reichen und welche zwei Meere, das eine der Weg nach Europa, das andere der Weg nach Asien, bespülen. Infolge seiner besonderen Verhältnisse ist das Klima sehr verschieden. Die Südgrenze Transkaukasiens befindet sich unter gleichem Breitengrad mit Rom und Neapel; hier wachsen die Baumwollenstaude, Lorber, Granate, Maulbeere, Orange, Feige, Olive, kurz die seltensten Obstbäume neben der Weinrebe. In ungebundener Freiheit schlingt sich letztere um die stärksten Stämme. Nicht umsonst legten Venetianer und Genueser Kolonien an diesen Küsten an. Zu unserer Zeit der Telegraphen und Eisenbahnen, wo bereits ein großer Theil Centralasiens Rußland unterworfen ist, muß sich in nächster Zukunft unbedingt Aehnliches wiederholen, denn der nächste Weg von Europa nach der Bucharei und Indien führt über die kaukasische Landenge. Die eine Eisenbahn von Poti nach Tiflis ist, wie erwähnt, endlich beendigt, die andere Hälfte derselben von Tiflis nach Baku begonnen und schon zum Theil im Betrieb. Es ist dieser Weg unendlich viel näher als der um Afrika herum und bequemer als über Suez.

Wie bereits erwähnt, besteht der Kaukasus aus zwei von einander wesentlich verschiedenen Theilen — aus ungeheuern Ebenen und bedeutend hohen Bergen. In den oft von Erdspalten zerklüfteten Steppen giebt es durchaus keine Wälder, einige kleine Haine in der Nähe Stawropols und der Kumaufer ausgenommen. Wasser ist in denselben eine Seltenheit; zwar werden sie von einigen unbedeutenden Bächen durchzogen, aber dieselben trocknen im Sommer aus, und die Bewohner der Steppe begnügen sich mit dem im Frühling in den Erdschlünden gesammelten Wasser. Im Norden giebt es freilich Seen, ihr Wasser ist aber salzig oder verdorben. Die einzige einigermaßen bedeutende Kuma, an deren Ufern sich viele Kosakenstanitzen angesiedelt haben, macht die naheliegende Gegend fruchtbarer. Der Winter ist hier ziemlich strenge — 20 Grad Frost und heftige Schneestürme, welche den Hirten und Herden sehr gefährlich werden können, sind nichts Seltenes; der meist heiße, dürre Sommer bringt oft 30 Grad Hitze und mehr.

An den vielen deutschen Kolonien sieht man aber auch hier, daß mit Fleiß und Verständniß es sich selbst in den Steppen leben läßt und Vieles zum Gedeihen kommt, was der eingeborene Russe oder Asiate entweder gar nicht oder nur lässig baut. „Das Land ist groß und reich", sagt selbst ein russischer Schriftsteller; „die Bewohner aber verträumen in patriarchalischem Nichtsthun ihre Zeit und die Steppe bleibt ein unberührtes Material, der Marmorblock, welcher auf die Hand des Künstlers harrt."

Je weiter man sich von Norden her dem Kaukasus nähert, desto mehr verliert die Gegend den Steppencharakter, die Landschaft wird belebter,

Hügel und kleine Waldpartien beginnen, der Boden wird fruchtbarer. Vierzig Werst (6 Meilen) vom Wege befindet sich Piätigorsk mit seinem unerschöpflichen Reichthum an Mineralquellen aller Art; in der Nähe sind die Aule der Nogajer, südlicher die der Kabardiner und Abasiner.

Der nun weiter nach Süden bis hart an die Berge sich hinziehende Landstrich mit seinem fruchtbaren Boden, üppigen Graswuchse und milden Klima erinnert an die Prärien des Mississippi. Die Steppe hat sich in einen herrlichen Park verwandelt, der zum südlichen Hintergrund die riesige kaukasische Bergkette mit ihren Schneegipfeln und Granitfelsen hat, im Norden von großen Strömen eingefaßt, im Westen und Osten von zwei Meeren begrenzt wird. Hundertjährige Eichen, Rüstern und riesige Platanen schmücken die von unzähligen kleinen Bergbächen und Wasserfällen durchschlängelten Wälder und erfrischen die Luft. Das Klima kommt hier schon dem der südlichen Schweiz (Vevey, Montreux) fast gleich, doch hat man im Winter auf den Berghöhen noch oft 20 Grad Kälte. Hier wachsen bereits Aprikosen und Pfirsiche, ausgezeichnete Birnen und Kirschen. Das Gras erreicht fast Mannshöhe, der Nähe der Berge wegen regnet es häufig. Die Linienkosaken der Stanitzen in der Nähe der Berge haben in jener Gegend ihre Ländereien, denn eigentliche Bauern giebt es daselbst nicht; wenige Armenier und Georgier bewohnen die Städte Kislar, Mosdok und Wladikawkas; am linken Flügel haben die Tschetschenzen, hinter diesen die Osseten und andere Völkerschaften ihre Aule.

Der dritte Landstrich ist eine reine Berglandschaft, es ist die ganze Kette der das Land von Osten nach Westen theilenden Kaukasischen Alpen, von der es schwer ist ein allgemeines Bild zu geben, da Klima und Charakter sich bei jedem Schritt verändern. Die Bergkette zieht sich in fünf regelmäßigen und symmetrisch aufeinander folgenden Gruppen hin, in welchen Hunderte von mächtig aufstrebenden Bergstöcken und einzelnen Bergen sich erheben, die durch eine unzählbare Masse grausiger Schluchten, Thäler, Hochebenen und Abgründe getrennt sind.

Auf der ganzen, 150 Meilen weiten Ausdehnung findet sich dagegen nicht ein einziger nennenswerther See und kein einziger großartiger Wasserfall. Eben so wenig finden sich dort Ströme, die an Rhein oder Rhone erinnern, und deshalb kann sich das Gebirgsland des Kaukasus an landschaftlicher Schönheit kaum mit den Alpen messen.

Der Terek und der Kuban sind nur stellenweise schiffbar. In Transkaukasien sind die Flüsse zwar bedeutender, doch gestatten Rion, Kura und Araxes wegen ihrer starken Gefälle nur auf ihrem Unterlaufe die Schiffahrt.

Der unzweifelhaft große Reichthum der Berge an Metallen und Mineralien ist noch fast ganz unbekannt. Vielleicht entdeckt man mit der Zeit dort Gold- und Silberminen, da viele Spuren auf solche hindeuten. Viele Bergbewohner gießen sich ihre Kugeln aus eigenem Blei und Kupfer und verfertigen ihr Pulver aus Schwefel, den sie in den Bergen zu finden wissen. Die Sage vom goldenen Vließ in Kolchis, dem heutigen Mingrelien und Imeretien, ist gewiß nicht ohne Ursache entstanden und berechtigt zu Hoffnungen auf die noch zu hebenden Erdschätze des Landes. Neben ungeheuern Protogenmassen, die aus schwarzem Schiefer hervorbrechen, treten Granit, herrlicher grüner und

rother Porphyr, vielfarbiger Marmor und Bergkrystall überall zu Tage. Außer dem bereits erwähnten Reichthum an Mineralquellen finden wir die Naphthabrunnen bei Baku und auf der Halbinsel Taman, sowie in den Gouvernements Ter und Tiflis und in dem kolchischen Berglande Steinkohlen.

Das Pflanzenreich kann in den Berggegenden natürlich nicht so ergiebig sein, wie in den südlicheren tieferen Thälern, wo die Baumwolle gedeiht, Färberröthe und Safran angebaut und mit Erfolg Seidenkultur betrieben wird. Fichten, Tannen und Lärchen erstrecken sich bis zur Schneegrenze, die Wälder dehnen sich zu beiden Seiten der Berge hin aus.

Kaukasischer Steinbock (Capra caucasica).

Der frühere Reichthum an Pelzthieren ist jetzt wesentlich in Abnahme begriffen. Kostbare Schwarz- und Blaufüchse sind zwar noch jetzt hier zu finden, so auch Bären, Eichhörnchen, Fischottern u. A., ja selbst noch an einigen Orten Biber. Auch Panther suchen von Zeit zu Zeit die Thäler heim und zum Schrecken der Bewohner erscheint zuweilen an den Ufern des Araxes der riesige Königstiger. Wölfe, Schakale, Eber u. s. w. finden sich in größerer Menge und selbst Büffel und Wisente kommen noch auf den Gipfeln der bewaldeten Felsenpartien vor. Weiterhin trifft man im hohen Gebirge den kaukasischen Steinbock (Capra caucasica), die Gemse, das Schneehuhn und bis zur Schneegrenze ein eigenthümlich großes Huhn (Tetraogathus caucasica). Sie bilden den Hauptreichthum des Gebirgsbewohners; dauerhafte Pferde und Rindvieh treten zurück gegen die Menge der Schafe.

In den Ebenen am Nordfuß des Kaukasus sind seit der Zeit der Kriege mit den Bergvölkern Kosaken angesiedelt. Alle, welche die Kosaken (eigentlich richtiger Kasaken) kennen, gestehen, daß sie ein ausnehmend anstelliger, rühriger Menschenschlag sind. Hier am Kaukasus, wo Städte selten und in weiter Entfernung, versteht der Kosak Alles sich selbst zu schaffen und zu verfertigen: Pflug, Egge, Fuhrwerk, Leinwand, Leder, ja selbst Dolch, Säbel und Flinte macht er selbst, reparirt, was fehlerhaft ist, und weiß ein ihm in die Hand gefallenes englisches oder französisches Gewehr, wenn es verdorben, auf seine Weise wieder in Stand zu setzen.

Während der Kriege gegen die Bergvölker waren die Linienkosaken am Kuban und Terek, die sogenannten Plastuni, die gefürchtetsten Gegner derselben.

Puschkin theilt uns in seinem Gedicht „Der Gefangene im Kaukasus" ein auf jene Zeit bezügliches Tscherkessenlied mit, welches wir hier folgen lassen:

Die Welle rauscht im fernen Flusse,
Stumm ist die Nacht und geisterhaft,
Ermüdet schlummert dort der Russe
Gelehnt an seinen Lanzenschaft.
O schlafe nicht, Kosak! Bewacht
Wird vom Tschetschenzen Fluß und Nacht.

Im Boote schaukelt sich der Russe,
Sein Netz schleppt auf des Wassers Grund.
Gieb Acht, Kosak! Du gehst im Flusse,
Den kleinen Kindern gleich, zu Grund,
Die heimlich baden — denn bewacht
Wird vom Tschetschenzen Fluß und Nacht.

Am heil'gen Donesufer blühen
Kosakendörfer reich und groß.
Von lust'gem Sang und Tanze glühen
Die schmucken Mädchen sorgenlos.
O fliehet, Russinnen! Bewacht
Wird vom Tschetschenzen Fluß und Nacht.

Den Bergbewohner hat die Natur nicht stiefmütterlich behandelt; bei aller seiner Wildheit und Unwissenheit zeigt derselbe meist einen hohen Grad natürlichen Verstandes, Gefühl und selbst eine gewisse Humanität. Sucht nach Ehre, Auszeichnung und Ruhm bilden einen bezeichnenden Zug seines Charakters. Nicht des Raubes allein wegen kämpft er — er liebt, daß man von seinen Heldenthaten in den Aulen rede. So folgten die Krieger Schamyl nicht etwa nur aus Haß gegen die Giaurs, oder aus religiösem Fanatismus gegen Andersgläubige, sondern hauptsächlich, um ihre Unabhängigkeit zu erhalten, die Rußland bedrohte. Der Lesghier ist gleich dem Tscherkessen selbst in zerlumpter Kleidung und zerrissener Burka noch eine edle Gestalt, er steht und geht graziös, redet einfach, ohne Betonung und Gestikulation, und seine Manieren sind meist tadellos. Sein Geschmack ist oft bewundernswerth; die Seiden- und Goldstickereien der Frauen, die Verzierungen an Sätteln, Pferdegeschirren, Stiefeln u. s. w. sind mitunter Prachtwerke von feinem Geschmack. Dies Alles wird zu Hause angefertigt; nicht etwa zum Verkauf, sondern zu eigenem Gebrauch. Er liebt leidenschaftlich Musik und ergötzt sich oft stundenlang durch ruhiges Zuhören an russischen Volksliedern, ja selbst an Mozart oder Rossini. Der Geist, welcher die kaukasischen Lieder belebt, ist uns aus Bodenstedt's meisterhaften Dichtungen „Tausend und ein Tag im Orient" und „Mirza Schaffy" bekannt. Der Gastfreund ist dem Kaukasier eine heilige, hochgeehrte Person, die seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt.

Die körperlich schönsten Volksstämme des kaukasischen Tieflandes sind die Mingrelier und Imereten, beide ausgezeichnet durch edle, ausdrucksvolle Gesichtszüge, schlanken und doch kräftigen Körperbau und natürliche graziöse Haltung. Die Georgier oder Grusier (Grusini) stehen in dieser Hinsicht den genannten Stämmen nur wenig nach. Die Männer sind gewöhnlich von hohem

Wuchse, stark und schlank, haben meist einen bräunlichen Teint und schwarzes, oft krauses Haar. Die Weiber zeichnen sich besonders durch ihre schönen Augen aus, doch wird das Gesicht häufig durch eine übergroße, nach dem Munde sich neigende Nase verunziert. Die Größe derselben fällt um so mehr in die Augen, als die Stirn sehr niedrig ist. Dabei denken sie nur an Putz und vernachlässigen ihre Bildung vollständig. Sie schminken sich oft weiß und roth und schwärzen Haare und Brauen. Ihre Kindheit dauert nur kurze Zeit; mit dem zwölften Jahre ist die Jungfrau schon mannbar und wächst im Vaterhause auf wie eine Blume im Treibhause, liest die Dichterwerke ihres Landes, tanzt graziös und klimpert auf ihrer Daira Abends auf der Dachterrasse des Hauses. Das ist aber auch Alles, wenn man nicht noch ihre oft wirklich wunderbare Geschicklichkeit in Goldstickereien dazu rechnen will. Von der Führung eines Hausstandes als Frau hat sie auch nicht den geringsten Begriff, dafür sind Mägde, Diener und Verwalter in jedem besseren Hause. Leider ist die Zeit der Blüte oft schon vor dem dreißigsten Jahre dahin; das Gesicht magert ab, die Nase tritt übermäßig hervor, die Stimme wird kreischend und rauh. Die Georgier, welche viel mit den Russen in Verbindung kommen, nehmen Manches von den Gebräuchen derselben, ja selbst deren Sprache an. Allgemeine Charakterzüge des ganzen georgischen Volkes sind angeborene Trägheit und bis zu größtem Leichtsinn sich steigernde Sorglosigkeit. Ferner ist der Georgier sehr zur Prahlerei geneigt, erzählt und übertreibt gern seine Heldenthaten oder die seines Stammes. Aber er ist auch bei aller Gutmüthigkeit muthig und furchtlos, besitzt eine überaus große Vaterlandsliebe, ist gastfrei und stets bereit, einem nothleidenden Freunde, selbst mit Aufopferung, zu helfen.

Einen ganz andern Charakter zeigen die gravitätischen Armenier, die sogenannten Juden des Morgenlandes, deren Zahl in Transkaukasien sich auf etwa 280,000 beläuft. Sie bilden einen besondern Zweig der griechisch-katholischen Kirche, die sogenannte armenische, die sich an das Nicäische Glaubensbekenntniß hält. Im Blick und Ausdruck des Armeniers liegt eine ganz eigenthümliche, auf Alles gefaßte Schlauheit, die selbst kein Jude in diesem Grade besitzt. Geschmeidig und immer doppelzüngig in seinem Thun und Lassen, ist besonders der Handeltreibende der einstigen Sitteneinfachheit seines Volkes entfremdet. Nur unter den Landbewohnern Armeniens findet sich noch Geradheit und Offenheit, die dem Gebildeten und Höherstehenden längst abhanden gekommen ist.

Die von den Männern mit großer Eifersucht bewachten Frauen sind nach asiatischem Geschmacke schön; die gebogene lange Nase, das feurige Auge und eine bräunliche Gesichtsfarbe sind ihnen eigenthümlich.

Der majestätische, an der Südgrenze der Hochebene des Araxes liegende Ararat, der urplötzlich, ohne vermittelnde Vorberge, sich gen Himmel erhebt und an dessen Fuß das uralte, fast 1000 m. über der Meeresfläche belegene Kloster Etschmiadzin, welches seit anderthalb Jahrtausenden eine bleibende Schutzstätte des Christenthums und eine Felsenmauer wurde, woran sich die Wogen des Islam brachen, sind die hervorragendsten Sehenswürdigkeiten Armeniens.

Als die Armenier das Christenthum annahmen, blieben ihnen bis heute manche heidnischen Gebräuche ihres alten Glaubens, einer Mischung der Lehre

Zoroasters und der altgriechischen Götterlehre. So unter Anderem feiern sie am Tage der Reinigung Mariä das Andenken an ihren alten höchsten Gott Mir, das Symbol des Feuers, noch gegenwärtig durch gewisse religiöse Ceremonien; vor der Kirche wird von jungen, nicht länger als ein Jahr verheiratheten Männern ein Opferaltar errichtet, auf welchem in einem großen, kupfernen Geschirr Lorber- und Weinrebenzweige, sowie verschiedene Getreidepflanzen und Weihrauch angezündet werden, während die Anwesenden mit brennenden Wachskerzen um das Feuer herumstehen und die Priester religiöse Lieder singen.

Armenier.

Endlich, wenn das Feuer erlischt, segnet der Bischof das Volk, welches die Asche unter sich vertheilt und als ein geweihtes Heiligthum aufbewahrt.

Die zweite Gottheit der Armenier war die Sonne, deren Verehrung noch jetzt in Vielem ersichtlich ist. So wird z. B. Derjenige für unglücklich gehalten, dessen Gesicht während des Sterbens nicht der Sonne zugewendet war. Die Todten begräbt man gern beim Aufgang der Sonne; während des Gebetes wendet man sich nach Osten. Eine dritte Gottheit der alten Armenier war Anachides, die Göttin der Weisheit und Stärke, die Beschützerin des Wohlergehens des Volkes, Schutzgöttin der Weiber und Urquell alles Guten.

Der Armenier kennt keinen Standesunterschied; der Dorfbewohner genießt dieselben Rechte wie der Städter und stellt sich demselben in Allem gleich. Einige Familien allein, die übrigens keine Rechte oder Gewalt über die anderen haben, genießen einer besonderen Achtung und sind abgabenfrei. Die Familie Melik galt schon von persischer Zeit her als die erste des Landes und übte eine Art Statthalterschaft im Lande aus, welche Macht sie leider oft zum Nachtheile für dasselbe benutzte. Die Meliks waren gefürchtet und man floh vor ihrem Begegnen wie vor der Pest. Nach der Besitznahme Transkaukasiens durch die Russen wurden die Abgaben des Volkes vermindert und die Macht der Meliks begrenzt.

Der Ararat von Etschmiadzin aus gesehen.

Die armenische Sprache zerfällt in die alte und neue, welche erstere sehr schwierig und nur den Gelehrten bekannt ist. Noch jetzt stößt man unter den Armeniern auf eine besondere Klasse Sänger, welche an die deutschen Meistersinger erinnern. In jedem Dorfe findet man einen solchen, meist blinden Dichter und Sänger, der das Volk durch seine Lieder und Erzählungen ergötzt und allgemein in hoher Achtung steht. Diese Sänger ziehen oft wandernd durchs Land bis nach Persien und in die Türkei. Ihre Lieder sind gewöhnlich in tatarischer Sprache, welche Armenier, Perser und Türken verstehen. Dem ildeten europäischen Ohr klingen diese Gesänge nicht sehr angenehm, da sie mit langgezogenen Nasentönen beginnen, die in rasche Tonläufer über- und mit einem gellenden, durchdringenden Schrei endigen.

Der Inhalt der Lieder ist meist märchenhaft. Wie poetisch ist beispielsise nachstehende armenische Legende:

„Vor vielen Jahren lebte in einem Flecken Armeniens ein Priester, der Vater einer einzigen Tochter, die sich Asli nannte. In seinem Hause wurde auch ein tatarischer Fürst Kiaram erzogen. Asli und Kiaram wachsen zusammen auf, gewöhnen sich aneinander und werden so, als sie herangewachsen, ein Liebespaar. Mit Entsetzen erfährt der Vater die Zuneigung seiner Tochter, einer Christin, zu einem Muselmann und beschließt, aus Furcht, Asli möge ihrem Glauben untreu werden, sich in die Berge zurückzuziehen. Der junge Fürst erfährt diesen Entschluß erst, als er bereits in Ausführung gebracht ist. Tiefer Kummer und Sehnsucht nach der Vielgeliebten bemächtigen sich seiner Seele und er beschließt, als wandernder Sänger verkleidet sie aufzusuchen.

Eriwan.

Lange irrt er vergeblich durch Berg und Thal, endlich erbarmt sich das Schicksal seiner und er findet seine theure Asli. Groß ist nun die Freude der Liebenden und Kiaram erfährt, daß der alte Priester unterdeß gestorben und seinem Bunde länger kein Hinderniß sei. — So schien es den Verliebten, doch gestalteten sich die Verhältnisse anders. Der Vater, um seine Tochter auch nach seinem Tode noch vor dem Bunde mit einem Muselmann zu schützen, hatte sie in einen Zaubermantel gehüllt, der nicht wieder abzulegen war, denn jeder gelöste Knopf nestelte sich sogleich von selbst wieder zu. Aber trotz dessen wollte sich Kiaram von der Wiedergefundenen nicht trennen. Lange irrten sie in der wüsten, öden Gegend umher und ihre Kräfte erschöpften sich mehr und mehr.

Sie siechten dahin und mitleidsvoll erbarmte sich ihrer ein früher Tod. Auf ihrem Grabe aber wachsen zwei unvergängliche Rosensträucher, welche die Blütenkronen zueinander neigen, als ob sie sich gegenseitig umschlingen wollten — es trennt sie aber ein Dornenstrauch. Die beiden Rosen sind die unglücklichen Liebenden, der Dornenstrauch — die Religion, welche die ungesetzliche Verbindung nicht zuläßt."

Armenien ist der südlichste Landestheil Transkaukasiens. Der Boden ist heiß und trocken, aber ausnehmend fruchtbar, wenn er genügend bewässert wird. Da oft Monate lang kein Tropfen Regen fällt, so würde hier kein Grashalm gedeihen ohne das großartige System der künstlichen Kanäle, das von viel älterem Ursprunge ist als die gegenwärtigen Bewohner, und wahrscheinlich von den Assyrern, Medern oder alten Persern herstammt, da es sich über alle Gegenden erstreckt, wo diese Völker geherrscht haben, und auf die mittelalterlichen Grenzen keine Rücksicht nimmt. Das Kanalsystem, welches die Hauptstadt Eriwan und deren Umgebung speist, kommt hauptsächlich aus dem See Goktschai. Eriwan heißt auf Deutsch die Sichtbare, und die Gegend soll ihren Namen daher führen, daß Noah, als er zuerst vom Ararat herniederblickte, hier den ersten trockenen Fleck Erde sah. Die Stadt hat ein ganz orientalisches Ansehen und zählt über 15,000 Einwohner. Eine große Moschee, die halbverfallene Festung und der mit Bildwerken reich geschmückte, doch kleine Palast des persischen Sirdars sind die einzigen bemerkenswerthen Gebäude. Im Jahre 1582 wurde die Stadt den Persern von den Türken genommen und durch Feschad Pascha zu einer gewaltigen Festung gemacht; aber 1604 eroberten die Perser sie wieder. Ein Erdbeben richtete 1679 viele Zerstörungen an. Am 13. Oktober 1827 wurde Eriwan von dem russischen General Paskewitsch (der den Ehrennamen Eriwansky führt) mit Sturm genommen und nebst der gleichnamigen Provinz am 22. Febr. 1828 an Rußland abgetreten.

Als nach Unterwerfung des Kaukasus sich die verschiedenen Völkerschaften nacheinander dem russischen Scepter fügten, zogen es die längs der Hauptkette des Gebirges an den Küsten des Schwarzen Meeres wohnenden Tscherkessen vor, zu ihren Glaubensgenossen nach der Türkei auszuwandern. Massenweise strömte der größte Theil dieses wilden, unbezähmbaren und kriegerischen Volkes nach Konstantinopel, von wo die türkische Regierung die Meisten wieder nach der Westküste des Schwarzen Meeres, nach Bulgarien, in die Gegend von Varna übersiedelte. Bei dieser Gelegenheit versäumten die türkischen Großen nicht, ihre Harems auf lange Zeit hin mit Jungfrauen jenes schönen Volkes zu versehen, die sie von den Eltern kauften, was eigenthümlicher Weise von diesen für keine Schande, vielmehr meist für ein Glück gehalten wird. Der eigentlich nach dem Gesetze Mohammed's untersagte Handel mit freien Mädchen und Glaubensgenossinnen wird dennoch in Konstantinopel noch immer, wenngleich nicht öffentlich betrieben, und zwar so, daß er vielfach in den Händen der rechtmäßigen älteren Frauen der vornehmsten türkischen Würdenträger ist, die sich dadurch ein hübsches Nadelgeld zurücklegen. Sie kaufen schöne junge Mädchen, meist Tscherkessinnen, oft schon als Kinder, erziehen sie auf ihre Weise und lehren sie alle nöthigen Haremskünste. Im Alter von 12

bis 16 Jahren suchen sie dieselben dann durch Vermittler in die verschiedenen Harems zu verkaufen. Die Nachbleibenden werden theils Dienerinnen, theils müssen sie sich, wenn sie älter werden, an unbemittelte, von dem Gemahle ihrer Patronin abhängende alte Beamte verheirathen. Manche vornehme Dame hat oft eine ganze Pension solcher junger Mädchen, von denen ihnen die schöneren an 3- bis 10,000 Franken einbringen.

Auf diese Weise blieb denn manches schöne Tscherkessenkind in Konstantinopel zurück, während dessen Eltern ruhig weiterzogen in der Hoffnung, einst vielleicht durch die Tochter wieder nach Konstantinopel zurück zu kommen und durch sie zu Ehren und Würden zu gelangen, was nicht selten auch der Fall gewesen. Den Türken sind die Uebersiedler unruhige, schwer zu bändigende Unterthanen, die keine Lust zu irgendwelcher Arbeit zeigen und sich selbst auch in der neuen Heimat nicht heimisch fühlen. Dessenungeachtet ist ihnen auch im Jahre 1874 der größte Theil der noch in Rußland gebliebenen Landsleute gefolgt. Diese Auswanderung konnte, trotz der ohnehin schon überaus dünnen Bevölkerung jener Gegenden, dennoch der russischen Regierung nur wünschenswerth und willkommen sein, da die kriegerischen Tscherkessen sich nicht in die neue Ordnung zu fügen vermochten, sondern ihre alten Räubereien fortsetzten und den Landstrich nach wie vor unsicher machten.

Auch die Tscherkessen sind ein überaus schöner Menschenschlag.

Der schlanke Körper, die feine Taille, die kleinen Füße und Hände, die breiten Schultern, die Adlernase, das feurige dunkle Auge, der glänzend schwarze Bart — das sind vornehmliche Eigenthümlichkeiten jedes Tscherkessen edler Herkunft. Sein Gang ist elastisch, leicht und stolz, seine Kleidung die malerischste, die man sich denken kann.

Die mit Gold und Silber, oft sogar mit Edelsteinen ausgelegten Waffen sind des Tscherkessen Stolz und sein größter Reichthum.

Die Frauen tragen meist hellblaue seidene, gold- und silbergestickte Hemden, die ein kostbarer Gürtel zusammenhält. Um ihre Taille schlanker zu machen, legt man den Mädchen schon von frühester Jugend an einen breiten Ledergürtel an, den sie bis zu ihrer Verheirathung tragen. Die Frauen hüllen sich in einen weißen Ueberwurf, der sie vom Kopf bis zu den Füßen bedeckt.

Charakteristisch ist die Rachsucht des Tscherkessen. Die Blutrache geht von Geschlecht zu Geschlecht und richtet schreckliches Unheil unter ihnen an. Nur ein sicheres Mittel giebt es, die feindlichen Familien zu versöhnen, da selbst der gewöhnliche Loskauf nicht immer ganz schützt, es ist dies: — der Tscherkesse stiehlt ein Kind seines Feindes, läßt es bei sich aufwachsen und giebt es später freiwillig dem Vater zurück, — dadurch wandelt sich die bitterste Feindschaft in die innigste Freundschaft um. Die Gastfreundschaft ist dem Tscherkessen heilig, der Todfeind selbst kann ruhig unter seinem Dache schlafen; so lange er im Hause ist, darf ihm Niemand Etwas anhaben.

In jedem Aul, der gewöhnlich terrassenförmig an den Bergabhängen angelegt ist, befindet sich eine Art Citadelle, in welche sich die Bewohner bei Ueberfällen flüchten. Die Wohnungen sind mit Lehm beworfene hölzerne Hütten oder Häuschen; an den Wänden der Gemächer hängen ringsum Waffen,

den Boden bedecken Strohmatten, bei den Reicheren weiche dicke Teppiche, rings umher an den Wänden befinden sich ganz niedrige Divane — eigentliche Tische und Stühle oder sonstige europäische Möbel kennt der Tscherkesse nicht. Hornvieh, Hammel- und Schafherden bilden den Hauptreichthum des Tscherkessen; Ackerbau und Handel sind nicht seine Sache; Kunst und Wissenschaft kennt er nicht; seine Gesänge erzählen die Heldenthaten seines Volkes, den Tod eines Tapfern. — Bei den Hochzeiten finden ganz eigenthümliche Gebräuche statt.

Inneres einer Tscherkessenwohnung.

Kein vornehmer Tscherkesse kann sich entschließen, ein Mädchen aus niederem Stande zu ehelichen. Der Bräutigam muß die Tochter durch ein gewisses Lösegeld von den Eltern erkaufen, das aus Geld, Pferden, Ochsen oder Hammeln besteht; dann muß er sie denselben unbedingt rauben oder entführen, was natürlich scheinbar gegen ihren Willen geschieht. Die Vereinigung vollzieht der Mullah, der einige Korangebete über das Brautpaar abliest.

Dann folgen kriegerische Spiele, die nicht selten mit dem Tode des einen oder des andern der Kämpfer endigen. Darauf erscheint auf einem alten, hinkenden Gaul ein in bunte Lappen gekleideter Lustigmacher, der die Gesellschaft durch seine Späße zu unterhalten sucht; zuletzt folgen die Nationaltänze.

Der im Allgemeinen ernsthafte Tscherkesse hält seine Frau in einer gewissen Entfernung, ist äußerlich kalt und gemessen gegen sie und erlaubt Niemandem, ihr Aufmerksamkeiten zu bezeigen.

Die bloße Frage nach ihrer Gesundheit ist eine Beleidigung; doch behandelt er sie mit einer gewissen Zuvorkommenheit und Achtung. Schon das Erscheinen einer Frau unterbricht jeden Streit, in ihrer Gegenwart darf nie Blut vergossen werden, doch ist der Mann der Gebieter, selbst über deren Leben und Tod.

Tscherkessinnen im Frauengemach.

Die Knaben werden von frühester Jugend im Reiten, Fechten, Schießen und ähnlichen Beschäftigungen geübt; die Entwicklung von Gewandtheit und List ist die Hauptaufgabe der ganzen Erziehung, ein Pferd oder einen Hammel aus dem nachbarlichen Aul zu stehlen ein Verdienst. Nur darf sich der Dieb nicht fangen lassen; dies wäre die größte Schande, denn dann müßte er das gestohlene Thier dem Eigenthümer zurückbringen, was dem Tscherkessen die schwerste Strafe wäre.

Alle Tscherkessen theilen sich in drei Stände: Fürsten, Edelleute und gewöhnliche Krieger. Die geringe Zahl der Geistlichen zählt sich zu den Edelleuten. Sklaven sind die Kriegsgefangenen und Ueberläufer, sie bilden eine besondere Klasse, bearbeiten die Felder und leisten Dienste im Hause der Freien.

Ein Abenteuer, welches eine Folge des Tscherkessenkrieges war, sich aber in Petersburg abspielte, bringt den Charakter dieses rachebrütenden Bergvolkes so ausgezeichnet zur Anschauung, daß wir uns gedrungen fühlen, die Erzählung desselben, aus dem Tagebuche eines russischen Offiziers entnommen, hier in Kürze einzuschalten.

Es war in St. Petersburg an einem kalten Dezembertag. Rittmeister A. hatte uns ein verschwenderisches Frühstück aufgetischt; wir waren unserer fünf oder sechs Offiziere und rauchten in seinem Kabinet, während wir den Kaffee schlürften, als sein Militärdiener ins Zimmer trat und ihm mittheilte, daß zwei Tscherkessen bereits seit einer Viertelstunde im Empfangssaal seiner warteten und ihn zu sehen wünschten.

Der Rittmeister ließ sie bitten, ihn zu entschuldigen; er würde ihnen sehr verbunden sein, wenn sie ihn am folgenden Morgen beehren wollten. Sie ließen ihm antworten, sie bäten, der Dringlichkeit ihrer Angelegenheit wegen, sie gleich empfangen zu wollen; so verließ denn A. das Gemach und ging zu ihnen hinüber ins Gastzimmer.

Bei dem Worte „Tscherkessen" fürchteten wir irgendein Abenteuer und es wurde sogleich beschlossen, ich solle mich in das an das Gastzimmer stoßende kleine Gemach begeben, um des Rittmeisters Sicherheit zu überwachen. Es waren zwei noch junge Leute von bräunlicher Gesichtsfarbe, großen schwarzen Augen und feiner Adlernase, einander ziemlich ähnlich. Sie trugen die bekannte Nationaltracht: eine Art Kaftan aus hellblauem Tuch, den ein schmaler Silbergürtel fest um ihre feine Taille schloß; an diesem Gürtel hingen ein Säbel (Schaschka) in rother Maroquinscheide mit schön ciselirtem Griff und ein breiter, langer Dolch in rother Sammtscheide. Ihre Beinkleider von derselben Farbe waren mit einer Silbertresse besetzt, die unten um dieselben, über die gelben, mit langen Sporen bewaffneten, zugespitzten Stiefeln herumhingen. Auf der breiten, vollen Brust trugen sie eine doppelte Reihe Patronen, die sich in kleinen, verschlungenen silbernen Kapseln befanden, durch kleine Silberketten miteinander verbunden. Ihre hohen weißen Pelzmützen vollendeten das fremdartige, etwas theatralische Kostüm.

Der eine Berghäuptling war von hohem, schlankem Wuchse, der andere von mittlerer Größe. Dieser hatte einen schielenden, Härte und Grausamkeit verrathenden Blick.

Der größere nahm das Wort in französischer Sprache, in welcher er sich zwar langsam, aber ziemlich gewandt ausdrückte.

„Sie werden verzeihen, Herr Graf," hub er an, „wenn wir darauf bestehen mußten, Sie baldmöglichst zu sprechen; Sie werden jedoch gleich sehen, daß man nicht gern eine Sache, wie die, welche uns zu Ihnen führt, verschiebt."

„Ich weiß nicht, was ich mit Ihnen, meine Herren, zu thun haben kann; doch bleibt sich das gleich, reden Sie gefälligst."

„So muß ich Ihnen denn zuvor sagen, daß ich nur als der Dolmetscher der direkt interessirten Person rede .... Diese nämlich" — und damit zeigte er auf seinen Begleiter — „ist der Leutnant Fürst Haud-Oglu Mansur-Bey. Wenn ich für ihn rede, so geschieht es, weil der Fürst sich nur mühsam im

Französischen auszudrücken versteht und noch weniger im Russischen, wenn er gleich vollkommen versteht, was in beiden Sprachen gesprochen wird."

„Ich bin bereit zu hören, was Sie mir zu sagen haben," erwiederte der Rittmeister ungeduldig.

„Die Sache ist folgende, Herr Graf. Sie haben den Krieg im Kaukasus mitgemacht?" Der Rittmeister verbeugte sich.

„Und überall großen Muth bewiesen; ich brauche zum Belege nur die Expedition durch die große Schlucht in der Kabardah anzuführen. Sie wollten diese passiren, um einen russenfeindlichen Aul zu überfallen."

Der Rittmeister betrachtete seinen Besuch mit wachsendem Erstaunen. Der Redner fuhr fort:

„Es war ein zwischen steilen Felsenwänden vom Gießbache ausgehöhltes, tiefes, hin und wieder mit Strauchwerk bewachsenes Bett. Hier ist ein Ort, wo die beiden Felswände sich weniger steil senken und einen bequemeren Durchgang frei lassen, und da gerade hatte sich Ihre Kolonne postirt; aber auch da gerade hatte sich ein Trupp Bergvölker hinter dichtem Strauchwerk und Wachholderbüschen verborgen, sodaß der Böse selbst sie nicht hätte beobachten können. Die erste russische Compagnie wurde dezimirt. Unser Feuer schien aus der Erde selbst hervorzukommen; tapfer zwar, das muß ihnen gelassen werden, aber wie die Fliegen fielen Ihre Soldaten. So schien das Bett der Schlucht unpassirbar und Ihre Expedition war schon beim Beginn verfehlt. Bereits fingen die Kosaken an zu zögern und zu weichen, da erschienen Sie, Herr Graf, an der Spitze Ihrer Compagnie. Sie ließen sie halten und gingen allein voraus, die Gegend zu rekognosziren. Wir feuerten; als der Rauch sich verzog, sahen wir Ihre Truppe auf dem Bauche liegen; sie erhob sich plötzlich, durchflog die Schlucht im Laufschritt und vertrieb uns. Sie hatten richtig gerechnet, Herr Graf, die Schlucht war gewonnen, am selben Abend noch fiel der feindliche Aul in Ihre Hände, unser ganzer Stamm wurde theils unterworfen, theils zerstreut. Ihnen aber selbst hatte eine Flintenkugel das Stirnbein verletzt; ich sehe die Narbe noch heute an Ihrer Stirn; sie beweist mir, daß ich ziemlich sicher gezielt hatte." Der Rittmeister runzelte die Stirn.

„Verzeihen Sie, Herr Graf," fuhr der Tscherkesse fort; „ich war damals vollkommen in meinem Recht. Ich hatte mich noch nicht dem Kaiser unterworfen und befehligte den Hinterhalt. Ihre Verwundung verursachte Ihnen eine tiefe Ohnmacht, Sie blieben auf dem Boden liegen. Ihre Soldaten hatten Sie, hingerissen vom Siegeslauf, nicht gleich vermißt; wir aber, ich vor Allen, hatten Sie fallen sehen. Einer unserer stärksten Krieger kroch durch Felsen und Strauchwerk, nahm Sie auf die Schulter und so waren Sie bald in der Gewalt des Chefs unseres Stammes. Ihre Wunde war nicht tödlich, Sie waren bald wieder geheilt und blieben unser Gefangener."

„Endigen Sie, mein Herr!" rief Graf A. empört, „und vergessen Sie nicht die grausame Behandlung, die mir zutheil wurde!"

„Man erwartete für Sie ein bedeutendes Lösegeld; man mußte natürlich einige Vorsichtsmaßregeln ergreifen, Ihre etwaige Flucht zu verhindern. Ein paar leichte Einschnitte in Ihre Fußsohle ...."

„In die man gehacktes Pferdehaar streute ....“

„Man durfte ja die leichte Wunde nicht von selbst wieder heilen lassen. Ich gestehe, das Mittel war grausam, doch durch die Nothwendigkeit geboten; indessen, wie ja der Augenschein beweist, nicht ausreichend; es hinderte Sie nicht, uns zu entkommen ....“

„Dank einem Engel des Himmels!“

„Richtig, Herr Graf, und nun sind wir zu dem Punkt gelangt, weshalb ich hier bin. Dieser Engel des Himmels war Daredshan, die Tochter des Ismail-Bey und Muhme des Fürsten hier.“ Er zeigte auf seinen finster dreinblickenden Genossen.

„Sie bestrickten die Jungfrau, Herr Graf!“

„Das ist falsch, mein Herr, und erdacht!“

„Sie verliebte sich in Sie, wenn Ihnen der Ausdruck besser gefällt.“

„Sie hatte Mitleid mit mir.“

„Dem sei wie ihm wolle; die Folgen waren, daß ihr Vater auf ihr Zuthun Ihre Lage erleichterte; sie heilte die Wunden Ihrer Füße. Sie konnten bald frei im Aul umhergehen, wobei sie Sie zuweilen heimlich begleitete. So entfernten Sie sich bald weiter, kehrten aber am Abend stets wieder heim, bis Sie eines Tages schon früh vor Tagesanbruch mit Daredshan den Aul verließen, um nicht wieder zurückzukehren. Sie haben das Fürstenkind entführt!“

Der Rittmeister betrachtete die beiden Tscherkessen, das Ende dieser sonderbaren Unterhaltung erwartend.

Der ältere Krieger fuhr fort:

„Was noch zu sagen bleibt, muß Ihnen bekannt sein. Ich habe mich dem Kaiser unterworfen, ich hatte genug vom hoffnungslosen Kriege, langweilte mich in unseren wilden Bergen und wollte Ihre gepriesene Civilisation näher kennen lernen. Mein Freund, der Fürst hier, unterwarf sich, um die Ehre seiner Familie an Ihnen zu rächen. Seine Absicht war, Sie beim ersten Begegnen niederzustoßen .... Ich hielt ihn davon zurück und machte ihm begreiflich, daß das nach Offiziersbegriffen nicht ehrenhaft sei, und er, der ja selbst kaiserlicher Offizier geworden, sich den Gesetzen seines neuen Standes unterwerfen müsse. Was der Fürst heute von Ihnen verlangt, werden Sie nun begreifen.“

„Vollkommen; wenn Sie mir Ihre Adresse mittheilen wollen, werden meine Zeugen sich morgen zu einer beliebigen Stunde bei Ihnen einfinden.“

Der zweite Tscherkesse, welcher bisher kein Wort gesprochen hatte, wendete sich jetzt sichtlich ungeduldig in seiner Landessprache an seinen Gefährten.

„Warum kann die Sache“, fuhr darauf dieser fort, „nicht hier verabredet werden? Ihre Zeugen werden Sie morgen an Ort und Stelle begleiten. Sie haben im Kaukasus gekämpft, der Gebrauch des Dolches wird Ihnen nicht unbekannt sein, diese Waffe und der Säbel werden ausreichen.“

„Ich fürchte, daß meine Zeugen nicht so urtheilen werden. Der Dolch ist bei militärischen Zweikämpfen ganz ausgeschlossen und der Säbel wird nur selten gebraucht. So bleibt uns wol nur die Pistole.“

„Mein Kamerad würde Ihnen am liebsten seinen breiten Dolch in die Brust stoßen, Herr Graf, wie er mir vorhin sagte.“

„Daran zweifle ich kaum," erwiederte Graf A. lächelnd; „doch geht dies hier in St. Petersburg nun einmal nicht und so bleibt ihm nur die Wahl zwischen Säbel und Pistole."

„Nun wohl, so wähle ich für ihn die Pistole, zu Pferde, und, wenn's nöthig sein sollte, den Säbel."

„Ganz wie Sie wünschen. Sie begreifen aber, daß die ganze Sache gewisse Vorsichtsmaßregeln erheischt, denn der Kaiser verfährt mit unerbittlicher Strenge gegen Duellanten. Wenn es Ihnen also genehm ist, so finden wir uns morgen früh bei Tagesanbruch an der Landspitze der Krestoffsky-Insel ein, von wo uns dann unsere Schlitten in das den Golf begrenzende Gehölz bringen werden."

„Vortrefflich."

„Es bleibt also dabei; morgen früh, bei Tagesanbruch, gegen acht Uhr, an der Landspitze der Krestoffsky-Insel."

„Wir willigen ein."

Die beiden Tscherkessen verließen das Zimmer. Ich ging rasch in A.'s Kabinet zurück; gleich darauf trat auch er ein, entschuldigte sich ganz ungezwungen, als ob nichts vorgefallen sei, ließ sich eine neue Pfeife und eine andere Tasse Kaffee reichen und brachte ein Spielchen in Vorschlag. Er verlor eine ziemlich hohe Summe, was ihn in besonders gute Laune zu versetzen schien; er mochte wol an das Sprüchwort denken: Im Spiele Unglück, Glück in der Liebe und überall sonst. Nach der geendigten Partie verließen die anderen Herren das Haus, ich allein blieb und — gestand A., daß ich Alles wisse.

„Das trifft sich gut," sagte er, „denn auf Dich, Nicolai, hatte ich gerade gerechnet; ich wollte Dich bitten, mein Sekundant zu sein." — Ich dankte ihm für diesen Beweis von Zutrauen.

Am folgenden Tage waren wir begreiflicherweise nicht die Letzten beim Rendezvous. Der Himmel war zwar heiter, aber es war noch vollkommen Nacht, waren wir doch mitten im Dezember und es ging erst auf Acht. Wir hatten den Schlitten verlassen und wandelten, unsere Cigarretten rauchend, auf und ab.

Endlich zeigte sich ein schwacher röthlicher Streif am Horizont und bald darauf unterschieden wir unsere beiden Berghäuptlinge, welche im Galopp sich uns näherten.

Sie schienen erstaunt, uns zu Fuß zu sehen, da ja doch der Zweikampf zu Pferde stattfinden sollte.

Ich hatte deswegen mit dem hohen Tscherkessen eine lange Unterhandlung. Graf A. entschied die Sache kurz: er erklärte, er nehme den Kampf zu Pferde an. So stieg denn der Gefährte seines Gegners ab und überließ ihm sein Roß, dem Ansehen nach ein trauriges Thier, aber leichtfüßig und mit Kniekehlmuskeln von Stahl.

Wir stellten nun beide Reiter 200 Schritt von einander entfernt auf. Sie sollten, so hatten wir bestimmt, auf Kommando einander entgegensprengen und schießen, wenn es ihnen gelegen schiene. Das Zeichen wurde gegeben,

die Pferde jagten auf einander zu. In dem Augenblick, wo sie einander kreuzten, erschallte ein Doppelschuß. Der Tscherkesse brach zusammen, stürzte und wurde von seinem Pferde eine Strecke lang über den Schnee hingeschleift: die Kugel hatte ihm den Schädel zerschmettert. Der Rittmeister hatte einen Schuß durch den Arm erhalten. Man brachte den Leichnam bis ins nächste Dorf, worauf ich A. rasch nach Hause fuhr, da er viel Blut verlor. Glücklicherweise war die Wunde nicht gefährlich und einige Wochen Ruhe stellten ihn vollkommen wieder her.

Tscherkessische Waffenspiele.

Es war ein Zufall, daß der Zweikampf nicht weiter bekannt wurde. Die Gerüchte sprachen zwar davon, daß zwei Tscherkessen sich geschossen hätten, während anderwärts erzählt wurde, eine zurückprallende Kugel habe den Fürsten bei einer Schießübung getödtet. Genug, der Rittmeister blieb unbehelligt.

Nach dieser Abschweifung kehren wir wieder nach Kaukasien zurück.

Die schönste, wahrhaft paradiesische Gegend des Kaukasus ist, trotz seiner vielen Sümpfe und Fiebergegenden, die Provinz Mingrelien in der Nähe des Schwarzen Meeres. Die vormalige Beherrscherin des Landes, die Fürstin Dadiani, wohnt jetzt als dessen reichste Gutsbesitzerin auf ihrem schloßähnlichen Landsitze Sugdidi. Seit dem Krimkriege verwaltet die russische Regierung das Land, doch hat erst vor etwa 8 bis 10 Jahren der junge Fürst Nikolas alle seine Rechte auf dasselbe formell an die Krone abgetreten und nebst seiner ganzen Familie eine sehr bedeutende Dotation als Entschädigung erhalten.

Man erzählt, wie der junge Fürst, bei dieser Gelegenheit, auf die Frage: „Eh bien, Prince, vous avez donc vendue votre principauté?“ dem Fragenden erwiederte: „Oh non, je ne l'ai pas vendue, mais c'est le Gouvernement, qui me l'a achetée.“ — Die Tochter der Fürstin Dadiani ist an den jungen Prinzen Achille Murat, den Enkel des vormaligen Königs von Neapel und Napoleon'schen Feldherrn, verheirathet. So reichen sich hier Morgen- und Abendland die Hand; Beispiele derart finden sich übrigens im Kaukasus häufiger als irgendwo sonst. —

Ein Haus in Schemacha.

Unter den Bergbewohnern giebt es häufig solche, die mit einer Art von wahnsinnigem Spleen behaftet sind, die sogenannten Abreken. Das Wort Abrek ist von den Kabardinern erdacht und heißt so viel als verflucht — besessen sein. Es sind diese Abreken verzweifelte, mit sich und der Welt zerfallene Scheusale, denen jedes menschliche Gefühl fremd geworden und deren einziger Genuß Blutvergießen ist. Wer in den Kabardinischen Bergen einer in ein Gewand von weißem Bergziegenfell gehüllten Gestalt begegnet und aus dem im Winde flatternden langen Seidenhaare des zottigen Gewandes den stieren Blick eines Wahnsinnigen auf sich gerichtet sieht, der fliehe, so rasch er kann, vor diesem verzweifelten Reiter auf seinem schwarzen Rosse — es ist ein Abrek! Weder Greise noch Kinder sind vor seiner Blutgier sicher, ihm ist Alles gleich, nur der Anblick eines frischen blutigen Opfers sättigt auf Augenblicke seine Gier. Doch muß auch er auf seiner Hut sein, denn als ein Feind Aller ist auch er vogelfrei und findet keine Schonung, wenn er auf einen stärkeren Gegner stößt. —

Unter den kriegerischen Spielen der Bergbewohner steht das sogenannte „Djigitowka" obenan. Es ist dies eine Art Wettournier, welches die besten Voltigeurstücke eines gewandten Kunstreiters um Vieles an Gewandtheit übertrifft — im schnellsten Laufe eines muthigen Rosses sich von demselben tief herab beugen und mit der Kugel ein kleines, auf der Erde liegendes Geldstück oder Papier durchschießen, oder auch dieses selbst vom Boden aufheben, möchte wol schwerlich nachgemacht werden. Wenn man das Entzücken, Jauchzen und Schreien bei irgendeinem besonders hervorragenden Kunststücke mit Säbel, Dolch oder Flinte, Alles zu Pferde und in gestrecktem Galopp ausgeführt, hört und sieht, wie sie einander wie Tolle umarmen, wie sie die Waffen küssen u. s. w., so glaubt man, eine Anzahl Irrsinniger vor sich zu haben.

Nachdem wir die Hauptstämme der Bewohner des Kaukasus in ihren Eigenthümlichkeiten an unserem Blicke haben vorüberziehen lassen, wollen wir die bedeutendsten Städte dieses Landes besuchen. Wenden wir uns zunächst nach Schemachā, der alten Hauptstadt des Khanats Schirwan. Die Stadt, am Pir-Saghat gelegen, hat nach der neuesten Zählung 23,869 Einwohner, ist befestigt und blüht durch Manufakturen und Handel, sodaß sie einen Knotenpunkt des Verkehrs dortiger Gegenden bildet. Im Laufe der Zeiten ist Schemacha oft von Erdbeben heimgesucht worden. Die größte Zerstörung richtete die Erschütterung im Jahre 1872 an, deren Schilderung wir hier nach den Mittheilungen eines Augenzeugen folgen lassen.

Am 16. Januar um 9 Uhr 55 Minuten erfolgte der erste Stoß; nach einigen Sekunden folgte ein zweiter und dann ein dritter; derselbe war so heftig, daß man sich kaum auf den Füßen zu halten im Stande war. Der Thurm der russischen Kirche, der höchste in der Stadt, soll mit seinem Kreuz auf der Spitze vollkommen pendelartige Schwingungen gemacht, der Boden aber so geschwankt haben, daß sich nicht nur Menschen, sondern auch Pferde, Kühe u. s. w. kaum auf den Füßen haben halten können. Im untern Theile der Stadt, der meist von armen Leuten bewohnt ist, stürzten Tausende von Häusern zusammen, auch Karavansarais und Buden.

Der durch das Einstürzen der Häuser aufgewirbelte Staub war so groß, daß es vollkommen dunkel wurde. Nimmt man nun noch das Geschrei der Erwachsenen, das Jammern der Kinder, den Hülferuf der Halbverschütteten, das Flehen Derjenigen, welche für die unter dem Schutte Begrabenen Hülfe suchten, dazu, und dieses Alles bei tiefem Schnee und einer Kälte von fast 15 Grad R., so hat man ein schwaches Bild von dem Elend dieser unglücklichen Stadt. Bei Alledem war es ein Glück, daß das Erdbeben sich bei Tage und an einem Sonntage ereignete, wo Schulen und Lokale der Behörden geschlossen waren. Die Zahl der durch den Einsturz der Häuser Getödteten soll sich auf weit über 200 Personen belaufen haben.

Die in Schemacha ansässigen Russen, d. h. Militärs, Beamte und dergl., wohnen in den von Armeniern besonders für sie erbauten Häusern, welche besser und dauerhafter sind als die andern, und haben deshalb verhältnißmäßig wenig gelitten; viele waren in der Kirche, wo Gottesdienst abgehalten wurde. Beim ersten Stoße verließ Alles die Kirche, welche nur wenig gelitten hat.

Die Sekte der Malokanen, deren Sloboda im höchsten Theil der Stadt liegt, hatte keinen Verlust an Todten und Verwundeten zu beklagen. Die Armenier — Gregorianer und Mohammedaner — bilden den größten Theil der Einwohner; sie hatten am meisten gelitten. In der ganzen Hauptstraße waren keine zwanzig Häuser unbeschädigt geblieben.

Felsenbad bei Piätigorsk.

Nur das zweistöckige Haus eines Deutschen, das aus Ziegeln auf festem Fundamente gebaut ist, hat schon drei Erdbeben ausgehalten und steht auch jetzt noch vollkommen unbeschädigt da. Die Mohammedaner suchten so viel als möglich ihren Verlust zu verheimlichen, aus Furcht, zum Uebersiedeln gezwungen zu werden. Sie wollten im Erdbeben kein Naturphänomen erkennen, sondern nur eine Strafe Gottes für ihre Sünden. Sie haben zwei Moscheen, von denen die große mehr als 800 Jahre alt ist; dieselbe verlor ihre Kuppel.

In einem Nebengebäude derselben, wo der Unterricht im Koran durch einen Mullah ertheilt wurde, stürzte das Dach ein und begrub unter seinem Schutt den Mullah und 16 Schüler, welche nachher todt herausgezogen wurden. Die lutherischen Armenier hatten verhältnißmäßig den größten Verlust an Todten und Verwundeten gehabt. Die zu dieser Gemeinde gehörenden Personen stehen in ihrer moralischen Entwicklung höher als ihre Stammesgenossen, die Armeno-Gregorianer; sie werden von Allen geachtet und zeichnen sich durch ihre strenge Ehrlichkeit aus.

Von Schemacha aus besuchen wir Piätigorsk, das kaukasische Karlsbad mit seinen Mineralquellen, dessen wir bereits früher kurzhin erwähnt. Die Stadt hat nur 10,000 Einwohner. Die Lage derselben ist überaus romantisch. Im Süden von Piätigorsk zieht sich die Kette der majestätischen Schneegebirge, über welche der Gipfel des Elbrus hervorragt.

Um 5 Uhr des Morgens ist hier im Sommer schon die ganze Stadt in Bewegung und die Kranken eilen in die Bäder und zu den Heilquellen, von denen die berühmteste der sogenannte Einsturz ist, ein großes Wasserbassin in einer felsigen Grotte, zu der ein durch den Felsen gesprengter, 50 m. langer Tunnel führt. Das Volk drängt sich bereits auf den Straßen und in den Bazars. Die mit den Kunstprodukten Asiens gefüllten Magazine werden geöffnet. In den Schaufenstern sieht man blitzende Schaschken (Säbel), Dolche, kostbar verzierte Sättel und mit Silber ausgelegtes Reitzeug; an den Thüren hängen reiche persische und bucharische Teppiche und Divankissen, silber- und goldgestickte Decken, Schuhe und Ledersachen. Auf einem Aushängeschilde fordern hier ein Perser und eine Perserin die Käufer auf, ihren Laden zu besuchen. Ein Kabardiner sucht ein kostbares Gewehr zu erhandeln, neben ihm preist ein Verkäufer aus Tiflis, auf einem Eckstein stehend, seine Tschibuks (Pfeifenröhre aus Kirschbaumholz) an; ein Nogajer bietet Naturstöcke aus Weinreben und Rosenholz feil, die eifrig von den Kranken und Verwundeten gekauft werden. Einige Tscherkessen, ihre Burka auf der Schulter, spazieren stolz auf und ab und beschauen sich das Publikum, während ein alter Bergbewohner im Schatten einer hohen Rüster sitzt und seine Nationalgesänge hören läßt. Eine Zigeunerin bietet weiterhin ihre Dienste im Wahrsagen an und verspricht Glück, reiche Heirath, Geld und — den Generalsrang.

Der Boulevard ist der Zusammenkunftsort der ganzen Stadt, hier ruhet man aus und horcht auf die Regimentsmusik, macht Bekanntschaft und klatscht nicht mehr und nicht minder als in andern Bädern. Die berühmten Schwefelquellen von Piätigorsk haben eine Wärme von 24 bis 27° R.

Das kohlensaure Wasser von Narsan (4 Meilen von Piätigorsk) sprudelt hoch aus dem felsigen Boden empor; es stärkt die Nerven und wirkt ungemein belebend. Außer diesen sind noch eisen- und stahlhaltige Quellen, Laugen- und Bittersalz enthaltende Wässer, wie Salzseen mit Schlamm- und Moorbädern in der Nähe — und alle diese Naturschätze für die leidende Menschheit befinden sich im Umkreise von nur fünf deutschen Meilen.

Am Ufer der Kura, drei Meilen südlich von dem Zusammenfluß der Kura und Aragua, liegt Tiflis, die Residenz des Generalstatthalters.

Tiflis.

Die Kura theilt die Stadt in zwei Hälften. Beide steigen zu kahlen Bergzügen an, deren südlicher nach einem alten Kloster der Davidsberg heißt. Das alte asiatische Viertel hat meist nur Stein- und Lehmhütten, die oft halb in der Erde vergraben sind, und stinkende, höchst unsaubere krumme Gassen, das neue europäische Theil der Stadt dagegen breite, mit prächtigen Gebäuden und eleganten Läden geschmückte Straßen, welche in Nichts an Asien erinnern. Unter den Alterthümern von Tiflis verdient besonders die Kathedrale von Zion erwähnt zu werden, in welcher aus Weinreben das Kreuz sich befindet, mit dem die heil. Nina, die Schutzpatronin des Landes, das Christenthum in Georgien predigte. Die bisher einzige Eisenbahn Transkaukasiens verbindet Tiflis mit dem Schwarzen Meere; sie endet bei dem Hafen Poti, das keinen Hafen, sondern nur eine offene, durch eine von der Rionmündung quer vorgelagerte Barre, bei niedrigem Wasserstande des Flusses selbst für kleine Dampfschiffe nicht erreichbare Rhede besitzt.

Wie die Sage berichtet, entdeckte der genannte Fürst einst auf der Jagd die heißen Quellen und die Lage der Gegend gefiel ihm so sehr, daß er hier die Stadt Tiflis oder Tfilissi, so viel als „heiße Stadt", erbaute. (Teplitz in Böhmen hat gewiß dieselbe slavische Wurzel, nämlich „teplo, warm".) Zwischen kahlen, nur gegen Norden und Süden offenen Bergen zieht sich die von der Kura (Kyros) durchflossene Stadt hin. Alle größeren Straßen und Plätze befinden sich in dem auf dem rechten Ufer des Flusses belegenen Stadttheile. Derselbe lehnt im Süden an einen Hügelrücken, auf welchem die Ruinen einer uralten Festung hervorragen. Der düstere heilige Davidsberg (Mta-Zminda), den man schon 2 Meilen von der Stadt sieht, ist der höchste Punkt im Westen. Er erhebt sich etwa 330 m. über der Kurabrücke, also 610 m. über dem Meeresspiegel. Eigenthümlich und einigermaßen an eine italienische Stadt erinnernd, erscheinen dem Fremden die bald einzeln, bald in unregelmäßigen Gruppen die Berge hinaufsteigenden, würfelförmig gebauten Häuser mit ihren Dachterrassen, welche überall aus dem üppigen Grün und dem strotzenden Gartenlande hervorschimmern. Tiflis gewährt durch seine malerische Lage eine reiche Abwechselung fesselnder Bilder. Der eigentliche Winter dauert hier nur kurze Zeit, höchstens einige Wochen, dafür aber ist die demselben vorangehende Schmuzjahreszeit in den vielen ungepflasterten Straßen desto unangenehmer, sodaß Spaziergänge zu dieser Zeit fast eine Unmöglichkeit werden. Besonders unvortheilhaft zeichnet sich dann der tatarische Bazar oder Maidan, der Mittelpunkt des kaukasischen Handels, aus, neben welchem fast beständig eine übelriechende Ausdünstung wie eine Wolke schwebt, welche dieses Viertel höchst ungesund macht. Hier ist die richtige Schwelle zwischen Asien und Europa, denn das neuere russische Stadtviertel mit seinen eleganten Magazinen und prächtigen Häusern, Gärten und Palästen versetzt uns wieder ins Abendland zurück, während die deutsche, vor der Stadt gelegene Kolonie Neu-Tiflis, seit 1861 mit der Stadtgemeinde vereinigt, uns sogar ins gemüthliche Schwabenland zurückversetzt. Im Jahre 1818 wanderte eine Anzahl Schwaben aus Württemberg aus, weil sie sich im Vaterlande in ihren religiösen Anschauungen und Rechten tief verletzt glaubten. Das russische Gouvernement wies ihnen Grundstücke in der Gegend von Odessa an; allein sie konnten

dort kein rechtes Gedeihen gewinnen und wurden auf ihren Antrag größtentheils in die transkaukasische Provinz übergesiedelt. Auch hier hatten sie Anfangs mit Drangsalen zu kämpfen, durch Ausdauer wurden aber viele Kolonisten reich.

Die deutschen Kolonien bei Tiflis sind sehr blühend; sie sind für die europäisch lebende Bevölkerung von Tiflis, das russische Militär und die russischen Beamten wichtig, fast unentbehrlich. Die ganze Gartenkultur ist in ihren Händen, sie ziehen und liefern alle Gemüse, das meiste Obst, sowie fast alles Geflügel. Ihre Grundstücke sind durch Bewässerungswerke genügend mit Wasser versehen.

Bisher haben die deutschen Kolonien wenig Einfluß auf den Fortschritt der Kultur bei den umwohnenden Grusiern und Tataren geäußert: die Grusier sind indolent, die Tataren stehen als Mohammedaner zu fern. — Die Kolonisten tragen noch ihre alte Tracht, blaue Kittel und flache Mützen. Die lange Tabakspfeife mit dem buntbemalten Pfeifenkopfe kennzeichnet sie schon von ferne, wenn sie unter schattigen Bäumen vor den Thüren ihrer sauberen Gehöfte sitzen. Obgleich ihre fremde Religion und Abstammung sie naturgemäß von den umgebenden Völkern abschließen, haben sie doch durch ihre einfachen Sitten und ihre Biederkeit die allgemeine Liebe der Nachbarn errungen. —

Während des Sommers eilt in Tiflis Alles ins Gebirge, denn die Hitze wird in der Stadt unerträglich und steigt in Zeit von vier Monaten durchschnittlich bis auf 25 und 30° im Schatten, was in der von kahlen Bergen eingeschlossenen, wasserarmen Stadt zur größten Qual wird, sodaß man sein Nachtlager auf dem Balkon oder der Gallerie des Hauses aufzuschlagen genöthigt ist. Die Eingeborenen bauen ihre Wohnungen deswegen auch auf eigenthümliche Art; dieselben bestehen meist aus einem einzigen, halb unterirdischen Geschosse, das als Dach eine dicke, wagerechte Schicht Lehm oder Erde trägt, die des Nachts die Feuchtigkeit einzieht und so am Tage Abkühlung erzeugt. Eine solche Wohnung ist wie unsere Keller: kühl im Sommer, warm im Winter.

Das Interessanteste in Tiflis bleibt dem Fremden stets die verschiedenartige Bevölkerung: die Tataren in röthlich schimmernden Mützen und Burken mit schwarzen, rothen und grauen Bärten, die behäbigen Armenier in reinem Kaftan und Moskauer Kopfbedeckung, die schlanken, gewandten Georgier in ihrer oft zerlumpten, schmuzigen Landestracht, die zerdrückten Mützen schief auf dem Kopfe oder im Nacken, die wild und finster unter den herabhängenden Brauen hervorschielenden Kabardiner, die Mullah im weißen Turban, die Perser mit den rothgefärbten langen Nägeln in hohen schwarzen Pelzmützen, in bunten Socken und kleinen, nur an den Zehen haltenden Pantoffeln, die Wasserträger (Tuluchtschik) und Arbeiter in Filzstiefeln und konischen Schlafmützen, die Lastträger (Muschah), deren Kopf nach imeretinischer Sitte nur mit einem an einem Riemen befestigten runden Tuchstücke bedeckt ist (Papanaka), das an die Cerevisköppchen der deutschen Studenten erinnert, die Griechen im bekannten rothen Feß, in kurzen Jacken und weiten blauen Beinkleidern. Dazwischen der runde Hut eines Europäers, dem ein kleiner tatarischer Junge, ein Droschkenkutscher, sein „Chabarda!“ (georgisch so viel als: aufgepaßt!) zuschreit; zweiräderige, knarrende Arben (Bauernwagen) auf ungeschmierten Achsen, die sich mit den Rädern drehen, mit zwei, vier, selbst sechs Büffeln

bespannt, welche ein mit Lumpen bedeckter Junge mit einem dicken Stocke lenkt. Auf der Arba ein großer Weinschlauch oder eine ganze Familie von Weibern und Kindern; weiterhin eine niedrige griechische Arba, mit einem Paar Ochsen bespannt. Rechts, aus einer krummen Sackgasse, die auf die Brücke führt, kommt eine Kameelkaravane hervor. Der Führer, ein Tatar, zieht das erste Thier an dem Nasenringe vorwärts, das Kameel brüllt kläglich, dreht den rauhhaarigen Kopf zurück und läßt sich träge auf seine Kniee nieder. Von jenseits aus Eriwan kommt mit Schellengeläute eine persische Karavane auf schlanken Saumthieren; ihr entgegen fliegt die elegante russische Droschke eines bärtigen russischen Kaufmannes, neben dieser hin der Petersburger Phaëton eines Offiziers, oder eines hohen kaiserlichen Beamten. Kurz, es ist hier ein so eigenthümliches Leben und Treiben, wie wol nirgends sonst auf der Welt: der bunte Wechsel des Morgenlandes mit dem Abendlande.

Lastträger von Tiflis.

Zwei eigenthümliche Erscheinungen, welche in charakteristischer Weise das Straßenbild vervollständigen, verdienen eine genauere Betrachtung: — es sind dies die schon genannten Last- und Wasserträger. Der Erste, genannt Muschah, ist ein Mensch, welcher für einen abgehandelten Lohn Alles, was es an todten Gegenständen fortzubewegen giebt, auf seinem durch einen Tragsack zum künstlichen Höcker geformten Rücken fortschleppt. Manchmal sieht man ein Pianino, einen riesigen Schrank oder eine Kommode sich gleichsam von selbst durch die Straßen fortbewegen, und nur die zwei Beine unter dem Möbel geben der richtigen Vermuthung Raum, daß unter demselben sich der fast zu einem rechten Winkel gebeugte Rücken eines Lastträgers befindet. Anhalten und Ausruhen verschmäht der echte Muschah. Heitere Abwechselung bereitete ihm einst auch der Menschentransport, als die Straßen von Tiflis noch wenig gepflastert waren und der lehmige Boden nach dem kleinsten Regen sich mit zäher Gewalt an die Sohlen der Fußgänger heftete. An jeder Straßenecke, namentlich wo etwas mehr gefahren wurde, saßen sie da und warteten auf Menschen, welche sich für einen „Preis nach Belieben" hinübertragen ließen; „Kinder zahlten die Hälfte". Für größere Reitpartien bis in eine Gegend, wo es wieder

Trottoirs gab, mußte der Handel natürlich vorher abgeschlossen werden. Der Muschah auf der Abbildung trägt einen Burdjuk oder Weinschlauch.

Der Wasserträger oder Toluchtschik macht einen ernsteren Eindruck als der Muschah. Er ist stets auf der Wanderschaft und feiert selten, weil das Geschäft dies so mit sich bringt. Er geht nämlich darauf aus, auch Etwas zu verdienen, nicht blos zu leben, wie der Muschah.

Wasserträger von Tiflis.

Er ist, bis er sich ein kleines Kapital „zusammengewässert", nur zeitweiliger Gast in Tiflis, hängt dem Nestorianischen Glaubensbekenntnisse an und ist in Chaldäa zu Hause, wohin er sich nach erfolgreicher Wirksamkeit wieder zurückbegiebt. Sein Liebstes ist sein Pferd, welches ja auch der eigentliche Wasserträger ist und manchmal mehr Besonnenheit zeigt als sein Herr. Wenn dieser unachtsamer Weise einmal aus dem einen Seitenschlauch zu viel Wasser abgelassen, und der andere, ungleich schwerere das ganze Wassersattelzeug aus dem Gleichgewicht zu bringen droht, so treibt er seinen Gaul vergebens zum

Weitergehen an. Das kluge Thier bleibt stehen und macht den Treiber durch Aufheben eines Beines auf der leichten Seite so lange auf die ungleich vertheilte Last aufmerksam, bis dieser dem Mangel abgeholfen hat.

Der Toluchtschik liebt es, wie Tataren, Perser und die meisten Orientalen, sich Nägel und Haare grell zu färben, und überträgt auch diese Liebhaberei auf sein Thier. Da sieht man häufig bei grauen und weißen Pferden auf der Stirn einen rothen Schönheitsfleck oder einen rosenrothen Schweif. Hat so ein Wassermann nach seiner Berechnung Geld genug verdient, so kündigt er den bisherigen Kunden seinen baldigen Abzug an und rekommandirt meist selbst einen Nachfolger aus seinen Kollegen. Dann zieht er heimwärts gen Mittag über die armenischen Gebirge hinaus, manchmal bis tief nach Kleinasien hinein, seine Sprachkenntnisse mit ein wenig Grusinisch und den nothdürftigsten russischen Brocken, die Ledertasche aber mit russischem Gelde bereichert, im Herzen Erinnerung und Erfahrung. —

Vor Allem fallen auf den Bazars die Kaufläden in die Augen: Fleisch, Seife, chinesischer Thee, gezogene Lichte, Zucker, Branntwein u. s. w., Alles bunt durcheinander, als gehörte es zusammen; daneben die herrlichsten Früchte der Welt, manche freilich nur halbreif, denn der Georgier findet einen besonderen Genuß am Sauern, Herben; Aepfel, Pflaumen und Birnen ißt er nur gern, so lange sie noch unreif sind. Aprikosen, Pfirsiche, die saftigsten Wassermelonen (Arbusen), weiße und rothe Weintrauben liegen in Unzahl vor den Blicken der Käufer ausgebreitet. Papier zum Einwickeln kennt der Verkäufer nicht: Früchte, Kaviar, Seife, Käse u. s. w. werden auf derselben eisernen Schale gewogen. Eklig und wählerisch darf man im Orient nicht sein.

Besonders zu erwähnen sind noch die nach der Straße hin offenen Werkstätten der Handwerker und die gleichfalls offenen Garküchen und Kaffeehäuser. Ein Kessel dampft fortwährend über dem Feuer, und wird ein Stück Fleisch herausgenommen, so wird dieses alsobald durch ein anderes ersetzt. Zwiebeln, Knoblauch und spanischer Pfeffer machen das Gericht, meist Hammelfleisch, scharf und pikant. An ein Reinigen des Kessels denkt keine Seele.

Die Handwerker haben für uns noch ein besonderes Interesse, weil sich unter ihnen eine vollkommen geregelte Zunftverfassung findet, wie sie sich vom Mittelalter her in Deutschland ausgebildet hat. Allein sie stammt dort nicht aus Deutschland, sondern aus Persien her und wurde zur Zeit der Unterjochung Grusiens durch die Perser vom persischen Statthalter eingeführt und geregelt. Jedes Handwerk, selbst die Sackträger oder Tagelöhner, bildet eine Zunft. Die Vornehmsten sind die Kaufleute (Soldagar), die Eisenwaarenhändler (Ergoltzacho) und Weinhändler (Duchantschik). Die russischen und deutschen Kaufleute sind nicht zünftig, dagegen sind die deutschen Schuhmacher in die grusisch-armenische Zunft aufgenommen worden. Nur Meister bilden die Zunft. Wer nicht zünftig ist und öffentlich arbeiten will, dem nimmt die Zunft Schild und Handwerkszeug weg. Ein eigentliches Meisterstück wird nicht verlangt; der Gesell, welcher Meister werden will, bezahlt 10 Silberrubel in die Handwerkslade und hält die alten Meister zechfrei. Ebenso müssen die ·rlinge zahlen, wenn sie Gesellen werden wollen. Es ist Alles, wie es bei uns

war und theilweise leider noch ist. Seit die deutschen Schuster in die Tiflíser Zunft eingetreten sind, haben sich dort manche deutsche Gebräuche, z. B. die offene Lade, verbreitet. Herbergen kennen die dortigen Zünfte nicht, dagegen ist den Armeniern und Grusiern der blaue Montag bekannt. Es ist der Gerichtstag des Handwerks. Einige Zünfte haben Fahnen und Embleme.

Was den dortigen Wein betrifft, so ist der berühmteste der rothe kachetinische, welcher große Aehnlichkeit mit dem Burgunder hat, und der, wie die Georgier behaupten, aus der noch von Noah's Zeit stammenden Traube bereitet wird. Er hat meistens einen dem Europäer unangenehmen Beigeschmack von den Schläuchen aus Büffelleder, in denen er aufbewahrt wird. Die Haare des Fells befinden sich bei den Weinschläuchen nach innen. Bevor diese in Gebrauch kommen, werden sie auf der inneren Seite mit Naphtha ausgepicht. Der größte Weinproduzent ist der General, Fürst Tschawtschawadse, dessen Weinberge sich über fast ganz Kachetien erstrecken. Der Georgier aber versteht sich aufs Trinken: die landesüblichen Trinkhörner aus Büffelhorn, welche bei allen Gelagen fleißig in die Runde gehen und von Jedem geleert werden müssen, halten gegen drei Flaschen. Wie in ganz Transkaukasien hat dieser Wein zwar kein Bouquet, ist aber sehr stark.

In den letzten Jahren sind mehrere junge georgische Edelleute, Besitzer von Weinbergen, an den Rhein und nach Frankreich gereist, um dort den Weinbau zu studiren und das Erlernte bei sich in Anwendung zu bringen. Ein eigenthümlicher Gebrauch in Georgien besteht darin, die Gäste im Kelterhause unterzubringen; es ist dies ein ehrenvoller Platz, der immer schon das Gelage andeutet, das hier gehalten werden soll.

Wenn man von Tiflis spricht, darf man nicht dessen treffliche Bäder übergehen. Das heiße, den Bergquellen entnommene Schwefelwasser füllt eine Menge Bassins von verschiedener Temperatur. Es giebt drei besondere Arten Bäder, die fürstlichen, die adeligen und die Volksbäder, welche natürlich dem Preise und der Einrichtung nach verschieden sind. Das Bad wird nicht durch Oefen geheizt, sondern durch das heiße Wasser selbst, welches aus Röhren in die Bassins strömt. Auf einer niedrigen, breiten Holzbank wird der Badende von einem kräftigen tatarischen Badediener gerieben und „geknetet", indem ihm alle Gelenke gebogen und ausgereckt werden. Der Tatar setzt sich auf den durch das Schwitzen und den Seifenschaum geschmeidig gewordenen Leib seines Patienten und gleitet auf ihm hin und her, sodaß man sich wundert, wie diese scheinbar halsbrecherische Operation ohne Schmerz vorübergeht. Nachdem der Badende schließlich noch einmal abgerieben und mit heißer wohlriechender Seife abgewaschen ist, verläßt er das Bad so leicht und wohlgemuth, als ob er neugeboren wäre.

Einen besonderen Genuß an solchem Baden finden die Georgier und Armenier, die oft stundenlang im Bade zubringen können, was dem Europäer unbedingt unmöglich wäre.

Aus der Hauptstadt Georgiens zieht sich der Weg nach Schuscha auf einer weiten Strecke dem Flusse Kur entlang; im Norden bleibt das Hochgebirge fast immer in Sicht. In den Sommermonaten liegen weite Strecken der

Tiefläche wie verbrannt da; man sieht nur selten grüne Stellen, dann und wann begegnet man einer Kameelkarawane, welche von Tataren getrieben wird. Die Wohnungen in den Dörfern sind theilweise ganz armselige Hütten, große Erdlöcher, deren Balken und Pfähle nur wenig über den Boden hervorragen. Jährlich wechseln Tataren wie Armenier ihre Wohnstätten, weil in den nicht hochgelegenen Landstrichen die Hitze während der Sommermonate geradezu, wie schon erwähnt, unerträglich ist und obendrein gefährliche Fieber eintreten.

Tatarin.

Den Winter über hocken und lungern die Eingeborenen in ihren armseligen Hütten, und wenn der Frühling kommt, gehen sie hinauf ins Gebirge, wo sie acht Monate hindurch von einer Stelle zur andern ziehen. Die Winterhütte steht dann völlig leer da, weil man Alles, was beweglich ist, mit sich nehmen muß, wenn es nicht von dem ersten besten Landsmanne gestohlen werden soll. Der Eintritt des Frühjahrs wird mit Sehnsucht erwartet, und sobald das Wetter warm zu werden anfängt, zeigt sich eine gewisse Thätigkeit: die Leute werden beweglich und beinahe flink. Alles Mögliche wird zusammengeschleppt, um auf Kameele geladen zu werden; auch Pferde und Esel,

Ochsen und Kühe erhalten ihre Bürde, und unter lautem Geräusch zieht der ganze Schwarm in langer Reihe nach den Wiesen, welche am Fuße der Hügel sich ausdehnen. Bemerkenswerth ist, daß die Tataren beim Auszuge ins Gebirge ihre besten Kleider und Habseligkeiten anlegen, auch sind sie Alle auf der Wanderung lustig und guter Dinge. Die Edelleute (Beke) reiten auf reich geschmückten Pferden, das übrige Volk wandert theilweise zu Fuß.

Tatar.

Die Arben sind mit buntgestreiften Teppichen bedeckt und die hohen Räder verursachen unablässig ein knarrendes und kreischendes Gelärme. Drinnen sitzen die Frauen und Mädchen, welche häufig hinter dem Teppich hervorlugen und mit ihren hübschen dunkeln Augen kokettiren.

Während des Zuges nimmt das Schwatzen, Lachen und Streiten kein Ende. Die Kinder schreien, die Hähne krähen, die Schafe blöken, das Rindvieh brüllt, die Kameele schnaufen und pusten. Stirbt Jemand auf dem Wege, so setzen sich die Weiber in einen Kreis um die Leiche und heulen und schreien: „Ach, der Arme lebt nicht mehr. Nun kann er nicht mehr ins Gebirge ziehen und reine Luft athmen; er ist unterwegs gestorben und hat seine Wanderung in dieser Welt nicht vollenden können.“ —

Schuicha, die Hauptstadt des ehemaligen Khanats Karabagh, liegt auf einem ziemlich hohen, steil abfallenden Berge und ist gut befestigt. Der Aufstieg geht durch eine jäh ansteigende, schlecht gepflasterte Straße, auf welcher eine gewöhnliche Kutsche mehrere Pferde Vorspann braucht.

In Folgendem schildert ein Reisender ein festliches religiöses Drama, welches gerade begann, als er die Stadt besuchte. Der lebendigen Anschauung wegen geben wir seine eigenen Worte wieder.

„Als ich mich Schuicha näherte, sah ich den Himmel über der Stadt stark geröthet, wie von einer Feuersbrunst, und ein dumpfes Gemurmel von Stimmen, welches immer stärker und wüster wurde, je näher ich kam, drang in mein Ohr. Verwundert und erschreckt, was wol dort vorgehe, fuhr ich durch das schmale Festungsthor in die Stadt, wo sich meinen Augen ein so seltsames, schier unglaubliches Schauspiel darstellte, daß ich kaum an die Wirklichkeit desselben glauben wollte. Der ganze große Marktplatz war von einer hin und her wogenden lärmenden Menge wie übersäet. In Banden getheilt, hüpften und sprangen Tataren, reihenweise heulend und schreiend, auf dem Platze umher. Der eine hielt sich mit der linken Hand am Gürtel des andern, während die rechte bei jedem Sprung einen dicken Knotenstock über dem Haupte schwang. Knaben und junge Burschen zogen haufenweise, gleichfalls springend und sich drehend und wendend, in geschmückte zottige Felle gehüllt, voraus, während sie durch Schlagen auf türkische Trommeln und zinnerne Teller, wie durch Stampfen mit den Füßen, den Takt zu diesen eigenthümlichen wilden Tänzen angaben. Die Malachen (Anordner) feuerten durch Wort und Bewegung die Springenden an und stießen schimpfend die sich herzudrängende schaulustige Menge zurück.

„Das Bild wurde durch kolossale Naphthafackeln beleuchtet, und in eisernen, mit Draht überzogenen Laternen brannten Lappen aller Art, die man beständig mit Naphtha übergoß. Hunderte dieser Fackeln auf langen Stangen warfen ihr grelles Licht von hinten auf die Tanzenden.

„Es war dies ein Theil der zum Andenken an die zwei Märtyrer der mohammedanischen Schiitensekte Hassun und Hussein angestellten Festlichkeit, zu der ich zufällig hier eingetroffen war, und ich versäumte nicht, diesem so merkwürdigen Schauspiele eines unerhörten, kaum zu glaubenden religiösen Fanatismus beizuwohnen.

„Begleitet von dem weitaus größten Theile der Bevölkerung, verläßt eine feierliche Prozession die Mauern der Stadt und begiebt sich auf eine weite Ebene vor derselben, um der bildlichen Darstellung des letzten Akts jenes blutigen Drama's beizuwohnen, das sich vor Zeiten an den Ufern des Euphrat zutrug.

„Lange und gellende Rufe „Hussein! Hussein!" kündeten das Herannahen der Prozession an. Voran schritten einige Hundert sogenannter Selbstpeiniger oder Verzückter. Sie gingen zu Zwei in der Reihe, einen scharfen Säbel, dessen Schneide gegen das Gesicht gekehrt war, in der rechten Hand.

„Die Stirn- und Kopfhaut dieser Fanatiker war buchstäblich zerfetzt und hing in Lappen herab; das Blut floß aus den Wunden und das ganze Gesicht war mit in der Sonnenhitze geronnenen dunkeln Blutklumpen bedeckt, sodaß aus den verschwollenen, verzerrten Zügen nur die großen, wilden, geisterhaft

weit geöffneten Augen und die zusammengekniffenen Zähne unheimlich hervorstierten. Die Sektirer waren in weiße, dichtgestreifte, lange Gewänder gehüllt, über welche das herabsickernde Blut sich reichlich ergoß.

„Neben diesen Fanatikern gingen die Hauptheldeu des Drama's einher, die nach dem Ruhm geizten, es dem Märtyrer Hussein gleichzuthun, ja ihn wo möglich noch zu übertreffen. Sie sind, um dieses zu erreichen, bereit, sich jeder nur erdenklichen Folter auszusetzen und bringen sich mit ihren haarscharfen Waffen tiefe Wunden in ihren halbnackten Körpern bei. Ihr Gesicht steckt voll spitzer hölzerner Pflöcke, die sie durch Stirn- und Wangenhaut bohren; selbst über dem Ohr, an welchem kleine Schlösser und zusammengelegte runde Spiegelchen hängen, starren die Pflöcke hervor. Aehnliche Spiegel hängen an Drahthaken, welche durch die Haut an Brust, Armen und Leib gezogen sind. Zwei gekreuzte doppelschneidige Dolche sind an Brust und Rücken dem Körper so nahe befestigt, daß deren Schneide jeden Augenblick die Haut verletzen kann; an den Seiten kreuzen sich zwei Säbel, an welchen schwere eiserne Ketten herabhängen, auf dieselbe Weise. Das Gewicht derselben zeugt von dem größeren oder geringeren Eifer der Selbstpeiniger. Ihr Körper ist mit dünnen eisernen oder hölzernen Stäben bedeckt, welche in ungleicher Entfernung von einander befestigt sind und dazu dienen, ihnen die entsetzliche Folter, die sie sich selbst auferlegen, ab und zu zu erleichtern. Manche von ihnen, die derselben entgehen, doch aber auch vor dem Volke durch ihren Eifer glänzen wollen, wissen alle diese Gegenstände so künstlich an sich zu befestigen, daß es den Anschein hat, als ob sie tief im Körper des Märtyrers steckten, während sie doch nur leicht und gefahrlos in die Haut eingehakt sind. Bei der ganzen Ceremonie waren eigentlich nur fünf oder sechs Fanatiker, die sich auf eine wahrhaft entsetzliche Weise der Folter unterwarfen; bei vielen schien mir die Sache verdächtig, jedenfalls nicht halb so schlimm, als man vermuthen sollte. Nichtsdestoweniger wurden doch einige von ihnen wie leblos hinweggetragen, während andere, sichtlich höchst erschöpft und kaum noch im Stande sich fortzuschleppen, doch nicht hinter dem Zuge zurückbleiben wollten.

„Die übrigen Theilnehmer an der Prozession spielen die Rollen von Verzückten. Sie sind in Trauergewänder gehüllt; ihr kurzer schwarzer oder violettfarbiger Kaftan ist auf der Brust gewöhnlich aufgeknöpft, um dieselbe unter durchdringendem, gellendem Geschrei besser mit den Fäusten zerschlagen zu können. Einige, damit noch nicht zufrieden, nehmen Steine und schlagen so lange auf ihre Brust, bis diese ganz roth und wund wird. Scharenweise strömt das Volk hinter ihnen drein und ruft: „Das sind unsere Gerechten, das sind die Beschützer unseres Glaubens."

„Unter den Sektirern bemerkte ich einen Derwisch in weißem Gewande und spitzer Mütze, dessen Brust durch verschiedene Zettelchen mit Koransprüchen verziert war, während Ketten und Stricke an seinem Halse hingen, an welchen ein so schwerer Stein befestigt war, daß er den Unglücklichen fast niederzog.

„Das Gedränge war entsetzlich, besonders zeichneten sich dabei die Weiber aus: jede suchte sich den ihr am nächsten befindlichen Märtyrer recht zu betrachten.

„Die Derwische weihen sich dabei einer sehr friedlichen Beschäftigung: sie breiten am Wege kleine Teppiche aus, auf welche sie verschiedene, in Kerbele und anderen heiligen Oertern gesammelte Gegenstände, als Rosenkranzperlen, Steine, Muscheln und dergl., sorgfältig hinlegen. Sie selbst hocken hinter denselben nieder, ringen betrübt ihre Hände, ächzen, stöhnen, weinen und — betteln.

„Das Ende des Zuges bildet noch eine eigenthümlich feierliche Prozession. Es ist dies eine Art Arche, welche ringsum mit Drapirungen verziert und mit Spiegeln behängt ist. Auf Kissen liegt eine Figur in reichem Gewande, die den jungen Imam, den Heiligen des ganzen Festes, darstellt. Die Arche wird von einer Menschenmasse umdrängt, welche dieselbe von allen Seiten zu unterstützen sucht. Jeder hält es für ein Glück, sie auch nur einen Augenblick zu berühren oder mittragen zu dürfen. Die Sage berichtet, daß der junge Imam, der Neffe Hussein's, sich mit großer Mühe von seinem Oheim die Erlaubniß erwirkte, in den Krieg, wo seiner der sichere Tod wartete, ziehen zu dürfen. Hussein verlobte ihn mit seiner Tochter. Zum Andenken an diese Begebenheit folgt der Arche ein Tatar mit geschorenem Haupte, auf welchem er einen Korb mit kostbaren Hochzeitsgeschenken trägt.

„Dem Tataren folgt ein Krieger in Schuppenpanzer und Helm, einen breiten theuern Shawl um seine Hüften, in der Hand eine ausnehmend prachtvoll gearbeitete Streitaxt. Es soll dies der Anführer der Armee des Khalifen sein, derselbe, der die Imame getödtet hat. Diesem folgt das verwundete Pferd des Hussein, welches man an goldenem Zügel führt. Geschirr und Schabracke desselben sind mit reichen, scheinbar von Kugeln durchlöcherten Goldstickereien verziert; an verschiedenen Stellen stecken Pfeile in denselben sowie mehrere mit Siegellack betröpfelte Papierstückchen, die das Blut vorstellen sollen.

„Endlich, hinter Allen, erscheint der Sarg des Imam, welchen man mit den größten Ehrenbezeigungen trägt. Den Imam stellt eine reichgekleidete Puppe ohne Kopf dar, an deren Hals unter den Kleidern Kuhsehnen, mit daran befestigten blutigen Fleischfetzen, hängen. Die ganze Brust derselben ist mit Pfeilen durchspickt. Zu beiden Seiten hängen zwei zappelnde und sich sträubende lebendige Tauben als Sinnbild der Unschuld. Am Fußende des Sarges befindet sich ein knieender, vom Kopf bis zu den Füßen in ein weißes, blutbedecktes Grabtuch gehüllter Knabe. Für Augen und Mund sind Einschnitte in dem Tuche und aus dem Mundloche hängt eine lange rothe Zunge hervor, zum Andenken an den Augenblick, wo Hussein und seine Familie vor Durst fast verschmachtet wären. Eine zahlreiche Menge begleitet laut heulend und schreiend diese kostbare Last. Nun folgen die Mullahs und die Schauspieler, die letzteren in der Tracht ihrer Rollen im historischen Drama. Das Volk, Männer und Weiber durcheinander, schließt den Zug in dichten Massen, während Fenster und Balkone aller Häuser gleichfalls mit Zuschauern angefüllt sind. Sobald das erste Signal gegeben wird, daß die Vorstellung, nachdem die ganze Prozession auf dem Felde angekommen ist, vor sich gehen soll, ertönt von allen Seiten ein Heulen und Wehklagen.

„Während der ersten neun Tage des Monats Moharem, in welchem (im 31. Jahre der Hedschra) Hassun und Hussein ermordet wurden, rennen die

Tataren in Schuscha wie Verrückte schreiend und tanzend umher; der zehnte Tag ist ausschließlich der Todesfeier geweiht. Die ganze Zeit hindurch beobachten sie ein strenges Fasten und essen von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang nichts; die Frömmsten rasiren sogar weder Kopf noch Bart, rauchen nicht, besuchen keine Bäder und unternehmen keine Reise. Wenn sie am Tage nicht schlafen, widmen sie sich allerlei Dingen und Gesprächen, welche für fromm gelten. Dafür entschädigen sie sich aber, sobald die Abenddämmerung einbricht; dann essen sie und rauchen ihre Nargileh (Wasserpfeife) bis tief in die Nacht hinein.

„In den Moscheen liest man die Beschreibung des Leidens des Imam vor und predigt über dasselbe. Dieser Text dient auch als Gegenstand zu den Mysterien oder Dramen, welche diese Zeit über aufgeführt werden. Die feierlichsten, effektreichsten Scenen und die große Hauptvorstellung werden nur am zehnten Tage aufgeführt, die letzte Scene endigt mit dem Tode Hussein's. In Schuscha wird das Drama entweder nahe bei der Moschee oder in der Karawanserai der Kaufmannschaft aufgeführt, oder auch auf einem andern Platze, wo sich ein von Gebäuden umgebener Hof befindet. Zu dem Ende werden hölzerne Gallerien auf demselben erbaut. Die meisten Schauspieler treten aus der Bürgerschaft freiwillig zusammen, für die Hauptrollen aber verschreibt man die Schauspieler oft aus Persien aus der Sekte der Schiiten und zwar solche, die sich schon in dieser oder jener Rolle ausgezeichnet haben.

„Der Hauptregisseur des Schauspiels bestimmt die Kostüme, in welchen der phantastische Geschmack und die Originalität mehr gelten als die historische Treue. Weder Wahrheit noch Zusammenhang wird hierbei besonders beobachtet, wie ich denn z. B. mitten unter den mit Panzerhemden und mit Schilden bewaffneten Rittern eine Figur in der Civiluniform eines russischen Beamten mit einem alten Federhute auf dem Kopfe bemerkte.

„Man sagte mir, diese komische Figur stelle den französischen Gesandten dar, den Augenzeugen der Begebenheit jenes Drama's.

„Ein anderer Schauspieler, welcher den arabischen Khalifen darstellte, saß unbeweglich auf seinem Platze, einen französischen Kavalleriehelm mit langem Roßschweif statt des Turbans auf dem Kopfe.

„Die Weiberrollen werden alle von Männern, die sich in lange, bis zu den Augen gehende Shawls drapiren, dargestellt. Der Hof, auf welchem das Schauspiel aufgeführt wird, ist gedrängt voll Menschen, auf den Gallerien sieht man ausschließlich nur verhüllte Weiber. Die Schauspieler gruppiren und setzen sich im Halbkreise auf die Plattform. Jeder hat ein Heft in der Hand, aus welchem er seine Rolle in näselndem, klagendem Tone vorliest. Die russische Regimentsmusik spielt auf, und das paßt allerdings kaum für ein Fest zu Ehren eines muselmännischen Märtyrers. Die Mörder des Imam wurden durch donische Kosaken dargestellt. Dies Alles wirkt nichtsdestoweniger heftig auf die Menge. Von allen Seiten hört man Schluchzen; Thränen fließen aus allen Augen. Bei einer Scene namentlich, wo der junge Imam, der letzte aus dem Stamme der Hussein, von Mutter und Familie Abschied nimmt, ehe er in den Krieg zieht, steigert sich das Weinen und Wehklagen bis zu einem solchen Grade, daß sogar die Darstellung auf Augenblicke unterbrochen wird. Ich sah selbst

Greise wie Kinder weinen; Weiber, in Thränen zerfließend, Krämpfe bekommen. Die Schiiten glauben, daß jede Thräne ganze Berge Sünden abwasche."

Unsere Schilderungen würden nur mangelhaft sein, wenn wir unsere Leser nicht einen Blick in das häusliche Leben der Tataren thun lassen wollten. Begleiten wir also den russischen Maler Basil Wereschtschagin zu einer Theegesellschaft bei einem reichen tatarischen Kaufmann in Schuscha.

„Der Salon war nicht groß, aber recht elegant. Die Eingeladenen saßen den Wänden entlang und sahen Alle so ernsthaft aus, daß man hätte glauben können, sie wären in die tiefsten Betrachtungen versunken; fast Alle rauchten entweder einen Tschibuk oder eine Nargileh; Einige spielten mit dem Rosenkranze. Man setzte uns Thee und Pilau vor.

„Gewöhnlich hat das Haus eines reichen Tataren zwei Geschosse; in dem untern befinden sich die Stallungen, Küche und die Zimmer für die Dienerschaft; der obere Stock, in welchem die Familie wohnt, hat in der Regel einen großen Balkon, zu welchem eine hölzerne Treppe hinaufführt. Von dieser aus tritt man in ein kleines Vorzimmer, und in demselben läßt man die Fußbekleidung, ehe man eintritt. Wer nicht zu den näheren Bekannten des Hausherrn gehört, tritt durch dieses Vorzimmer ein; Hausfreunde steigen ohne Weiteres durch ein großes Fenster ein, welches vom Fußboden bis zur Decke reicht. Dieses Fenster gilt für den besten Schmuck des Hauses und nimmt manchmal für sich allein eine ganze Wand ein, sodaß Licht genug ins Zimmer fällt. Ein Theil der Scheiben besteht aus farbigem Glase, und sie sind derart eingerahmt, daß das Ganze an Spitzenarbeit erinnert. Den unteren Theil des Fensters kann man in die Höhe schieben. Wände und Decken des Zimmers sind mit Arabesken nach persischen Zeichnungen verziert. In den Nischen sind allerlei Sachen von Glas und Porzellan aufgestellt, dann auch kleine Koffer und allerlei Kästchen; an den Wänden hängen Waffen. Der Fußboden ist mit Teppichen bedeckt, den Wänden entlang liegen Polster; der Herd, über welchem der persische Löwe prangt, ist mit hellen Farben gemalt. Er dient übrigens lediglich als Zimmerschmuck, weil niemals Feuer in ihm brennt, denn man heizt vermittels der Manegalis, metallner Becken, die mit glühenden Kohlen gefüllt werden. Die Tataren sind an den dadurch verursachten Rauch gewöhnt. Der Salon eines reichen Tataren macht, um das noch einmal zu sagen, einen recht angenehmen Eindruck; es giebt aber auch, wie überall in der Levante, eine Kehrseite, welche sich freilich Anfangs dem Blick entzieht. Der Empfangssaal ist elegant, die Familienzimmer dagegen sind schmuzig und ohne alle Bequemlichkeit. Im Hause gehen Mutter und Kinder unsauber und schlampig einher, auf der Straße aber erscheinen sie wohlgekleidet.

„In ähnlicher Weise, wie die Wohnungen, sind die Kaffeehäuser eingerichtet, in denen man, nach orientalischem Gebrauche, einen Theil des Tages in süßem Nichtsthun zuzubringen liebt. Je nach dem Wohlstande der Besucher sind dergleichen Kaffeehäuser natürlich mehr oder minder kostbar ausgestattet."

Der Kaukasus bietet in einem seiner östlichsten Ausläufer, der die Halbinsel Apscheron bildet, ein für den Naturfreund interessantes Gebiet. Hier liegt am Abhang eines Hügels und am Ufer des Bakinskischen Busens die Stadt **Baku**.

In einem tatarischen Kaffeehause.

Im 6. Jahrhundert gegründet, befand sich dieselbe anfangs weiter von ihrem jetzigen Standpunkte, wurde aber vom Meere überschwemmt, wovon noch jetzt mehrere unter Wasser liegende halbverfallene Gebäude mit Thürmen Zeugniß ablegen. Bevor Apscheron als ein Theil des Kaukasus unter russische Oberherrschaft kam, ist es seiner Naphthaquellen wegen vielfach der Zankapfel zwischen den persischen Schahs und den armenischen Kaisern, deren Dynastie schon längst erloschen ist, gewesen.

Anfangs unter arabischer Herrschaft, hat es mehrere Male zu Persien und der Türkei gehört, dann haben es die Armenier als eine Provinz betrachtet, bis Baku endlich, nach der hinterlistigen Ermordung des russischen Feldherrn Zizianow (1806), Rußland einverleibt und, nach der Zerstörung von Schemacha durch ein Erdbeben (1859), Bezirksstadt des Gouvernements Schemacha wurde. Die Stadt zählt 15,600 meist mohammedanische Einwohner, 3 russische Kirchen, 23 Metschete, 18 Karawanserais, 39 Badeanstalten, 18 Lehranstalten und einen Hafen. Die Festung, oder die eigentliche Stadt, liegt von der Vorstadt getrennt und ist von einer doppelten Mauer umgeben. Bemerkenswerth sind das alte Schloß des Schirwan-Schach (jetzt als Artilleriekaserne benutzt), die große alte Metschet Abbas I. und ein an 7 m. hoher, cylinderförmiger alter Thurm, aus welchem sich die Tochter eines alten Herrschers, um sich vor den Verfolgungen ihres eigenen Vaters zu retten, hinabgestürzt haben soll. Als Hafenstadt für den Handel mit Astrachan und Persien ist Baku besonders wichtig.

Die Wärme steigt im Sommer zur unerträglichen Hitze; der Winter ist gelind, Fröste gehören zu den Seltenheiten. Von welcher außerordentlichen Bedeutung der Wald für das Klima einer Gegend ist, dafür liefert Apscheron den schlagendsten Beweis. Es fehlt hier nämlich jeder Waldbestand, selbst von niedrigem Strauchholz ist nichts zu sehen: aus diesem Mangel sind die große Trockenheit und die regelmäßigen Winde von Nord und Süd zu erklären. Ein windstiller Tag gehört zu den Seltenheiten. Dieser Eigenthümlichkeit verdankt Baku seinen Namen, denn es heißt eigentlich Batkuba, auf deutsch Windgegend.

Der Stadt den Rücken kehrend, überblicken wir eine endlose, hügelige, kahle Fläche und in weiter Ferne das Tatarendorf Balachana. Hinter demselben stehen auf einer großen Fläche vereinzelte weiße Häuschen und hier und da sind schon von weitem schwarze Stellen sichtbar. Dieser weite Platz ist der Fundort der Naphtha, von welcher täglich eine Menge von 120 Tonnen gewonnen wird und welche das Rohmaterial für viele Photogenfabriken liefert. Schon die alten Perser wußten um die dortige Naphtha. Gegenwärtig herrscht daselbst ein reges Leben, in den verschiedensten Richtungen werden große und weite Brunnen gegraben, deren durchschnittliche Tiefe 33—43 m. beträgt. Die Naphtha liegt unter einer Muschelschicht; ist diese durchbrochen, so tritt jene oft in Form einer mächtigen Fontaine auf, sodaß die Arbeiter nur mit Mühe der größten Lebensgefahr entrinnen.

Wenden wir uns von der eben erwähnten Gegend nach Südosten, so gelangen wir hinter dem Dorfe Emiradschan auf einen ziemlich hohen Hügel, von wo aus wir eine Rundschau eigenthümlicher Art genießen. Außer mehreren kleinen Salzseen erblicken wir nach allen Richtungen hin große, keinen

Rauch verbreitende Feuer, hinter denen sich das Dorf Surachana ausdehnt; als Rahmen zu diesem Gemälde erscheint in weiter Ferne der Kaspisee. In der Ebene finden sich viele gemauerte Brunnen, aus denen aber nicht Wasser, sondern Naphtha geschöpft wird, und zwar das dünnflüssige gelbe Steinöl, wovon man jährlich ungefähr 60 Tonnen gewinnt und in ungereinigtem Zustande versendet. Die großen Feuer sind die berühmten ewigen Feuer von Baku. Täglich entströmen hier der Erde Hunderttausende von Kubikmetern Gas. Dasselbe ist, wie das aus Steinkohlen künstlich dargestellte Leuchtgas, farblos, aber von bedeutend schwächerem Geruch. Es hat weniger Leuchtkraft, entwickelt aber beim Verbrennen einen höheren Hitzgrad als das Steinkohlengas. Ausgezeichnet ist es noch dadurch, daß es sich nicht dazu eignet, in Gasometern gesammelt zu werden, um dann, unter mechanischem Druck in Leitungsrohre getrieben, an einem entfernteren Orte zur Beleuchtung verwendet zu werden. Viele Versuche, die in dieser Beziehung angestellt wurden, führten stets zu demselben Resultate — die Flammen verlöschten. Diese Erscheinung ist auf folgende Weise zu erklären: die natürliche Spannung des Gases ist schon zu groß, um noch einen mechanischen Druck zu erdulden, so daß dann das Ausströmen des Gases aus den engen Brennern zu heftig wird und dadurch die Flammen erlöschen. Wenn jenes wie das Steinkohlengas freies Wasserstoffgas enthalten würde, so wäre diesem Uebelstande wahrscheinlich abgeholfen, denn das Wasserstoffgas würde, vermöge seiner außerordentlich leichten Entzündlichkeit, das Brennen der Flammen auch bei dem heftigsten Ausströmen aus engen Röhren unterhalten.

Die auf freiem Felde brennenden Feuer werden zum Kalkbrennen benutzt. Die durchschnittliche Tiefe, welche ein Schacht haben muß, um in die Gasregion zu gelangen, beträgt ungefähr 6 bis 8 m.

Der russische Kommerzienrath Kokoreff hat bei Surachana eine großartige Photogenfabrik angelegt. Vom Hofe der Fabrik, die in jeder Beziehung eine Musteranstalt zu nennen ist, gelangen wir durch eine niedrige Thür in das Innere eines klosterartigen Gebäudes, in das sogenannte indische Kloster der Feueranbeter. Das Kloster mit seinem viereckigen Hofe, seinem Glockenthurme und vielen Zellen ist im Anfange dieses Jahrhunderts aus den geopferten Geldmitteln eines Indiers, der hier durchreiste, erbaut worden.

Seit wie langer Zeit sich stets einige zur Sekte der Feueranbeter gehörige Indier hier aufgehalten haben, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen; Viele behaupten, schon seit den Zeiten Alexanders des Großen. Vor mehreren Jahren lebte hier noch eine größere Anzahl Indier, von denen die letzten zwei von den fanatischen und raubsüchtigen Tataren im Kloster überfallen, beraubt und ermordet wurden. Auch der letzte, später wieder hierher gekommene Indier war derselben Gefahr ausgesetzt und wurde nur durch das Hinzukommen der durch sein Rufen aufmerksam gewordenen Fabrikswächter vom sicheren Tode gerettet. Er hat lange an seinen im Kampf mit den Räubern erhaltenen Wunden gelitten. Bei diesen wiederholten Ueberfällen ist der größte Theil der werthvollen Gegenstände, wie vergoldete Götzenbilder und sonstige zum Feuerdienst nöthige Sachen, verloren gegangen.

Gulimscha, der letzte der Feueranbeter, ist ein Mann mittler Größe, von brauner Gesichtsfarbe, sein langes Haar trägt er über der Stirn in einen Knoten verschlungen. Die Kleidung besteht in einem langen weißen, leinenen Hemd, mit Aermeln bis zum Elnbogen, und in einem Tuch desselben Stoffes, welches er wie einen Turban um den Kopf schlingt. Den Bart trägt er lang und unter dem Kinn in einen Knoten zusammengedreht.

Früher, als noch mehrere Indier dort waren, übten sie ihren Götzendienst im Innern des Glockenthurmes, gemeinschaftlich um die Gasflamme im Kreise sitzend, aus; Gulimscha hat sich zu diesem Zwecke in seiner Zelle eine kleine altarartige Erhöhung angelegt. Diesen Altar schmücken zwei vergoldete bronzene Götzenbilder, von denen eins eine nur einhändige menschliche Figur darstellt, außerdem verschiedene kleine runde Steine und zu Schnüren aneinander gereihte Nüsse, deren Aeußeres den Muskatnüssen ähnelt. Diese hält er sehr werth, und eine Nuß trägt er als Zeichen seiner Würde am Halse. Bei der Ausübung seines Götzendienstes setzt er sich mit kreuzweise untergeschlagenen Beinen auf eine kleine Erhöhung neben den Altar, berührt mit der rechten Hand denselben, dann seine Stirn, verneigt sich, worauf er eine Glocke erfaßt und während der Dauer seines Gebetes, welches in monotoner Weise gesungen wird, fortwährend läutet. Nach beendetem Gebet verneigt er sich vor dem Altar, stellt die Glocke auf denselben, murmelt noch einige Worte und beschenkt dann einen jeden Anwesenden mit einem Stückchen weißen Zuckerkandes, womit die Ceremonie schließt. Zur Zeit, als noch mehrere Feueranbeter hier lebten, dienten zur Begleitung der Gebete außer der Glocke noch eine große Seeschnecke als Trompete und eine Art Pauke.

Nachdem wir uns durch Verabreichung eines Geldgeschenkes, welches er mit wohlgefälligem Schmunzeln entgegennimmt, erkenntlich gezeigt haben, entläßt uns Gulimscha mit einem nachgerufenen Chutasis.

Bei Baku besitzt aber nicht blos das Land, sondern auch das Meer seine Wunder. Begeben wir uns zu einer Lustfahrt in einem Boote auf dasselbe, so fordert uns der Führer schon nahe der Stadt auf, unsere Blicke nach dem Meeresgrunde zu richten. Mit Erstaunen erkennen wir in einer Tiefe von 4 m. unter dem Wasser die Ueberreste eines großen Gebäudes, einer Karawanserai, welche, früher natürlich auf trockenem Lande erbaut, bei einer vulkanischen Erdsenkung unter Wasser gesetzt worden ist.

Setzen wir unsere Fahrt bei beginnender Dunkelheit weiter ins Meer hinein fort, so bringt uns der Bootsmann an jene Stelle, die ihrer Entzündungsfähigkeit wegen allen Eingeborenen bekannt ist. Der Führer steckt einige Handvoll Werg in Brand und wirft es ins Wasser. Sofort entzündet sich das Gas, welches aus demselben emporsteigt, und bald steht rings umher das Meer in lichten Flammen. Die feurigen Wellen heben und senken sich und scheinen uns verschlingen zu wollen. Diese wunderbare Illumination erlischt, wenn ein starker Wind sich erhebt.

Eine Illumination, wie sie vorher und nachher nicht dagewesen, fand am 1. Juli 1870 statt, als der Großfürst Konstantin Baku besuchte. Der hohe Gast wünschte die ewigen Feuer zu sehen. Die Equipagen rollten am Abend vor

im Galopp ging es vorwärts. Ueberall am Horizonte tauchten Flammen auf, zuerst vereinzelt, dann in langen Linien sich hinziehend, zuerst nach Hunderten zählend, dann nach vielen Tausenden nicht überschätzt.

Schaute man rückwärts zu dem amphitheatralisch gebauten Baku, so lag es förmlich in ein Flammenmeer gebettet. Wogende Feuersäulen bildeten ein Karnies auf dem Gebirgsrücken unmittelbar im Westen von Baku.

Feuertempel bei Baku.

Alle Straßen, alle Erhöhungen des Bodens, die weiter am Ufer des Meeres gelegenen Etablissements der Flotte, Alles lag in Feuer. Die Phantasie arbeitete unwillkürlich an dem Gedanken der Hölle. Man wähnte, bald in sie einzugehen. Hier in ihren Anfängen war sie von freundlichen Menschen bewohnt, die es verstanden hatten, auf die einfachste Manier vom Ueberflusse der Natur zu profitiren und ihren hohen Gast in origineller Weise zu ehren. Drei Meilen lang hatte man diese Illumination gemacht. Zur Tageshelle erleuchteten die zahllosen Flammen die Nacht. Weit links von der Steppe tauchten noch Massenfeuer auf den isolirten Hügeln auf, oft regelmäßig umgrenzt und geometrische Figuren bildend. Dann passirte man wieder Spalierfeuer, dann wieder waren die

Erddächer in einem Tatarendorfe alle mit Feuerkanten versehen. — Und was war denn nöthig, um diese Riesenillumination zu erzielen? Ein paar hundert Tonnen schwarze Naphtha und ein paar hundert Tataren, welche feuchte Lehmklumpen in die Flüssigkeit tauchten und die so getränkten Stoffe überall hinlegten, um sie Abends anzuzünden.

Indem wir uns von Baku auf dem Kaspisee an der Küste entlang nördlich wenden, erreichen wir eine ausgedehnte Stadt, welche vom Wasser aufwärts eine entzückende Lage hat: sich längs der Gehänge eines mit Wein- und Obstgärten, Mais- und Krappfeldern bedeckten Ausläufers des Kaukasus ausdehnend, erheben sich Hütten, Häuser, Moscheen und Paläste von dem Ufer nach und nach über einander in die Höhe, bis endlich die Festung die Krone des Ganzen bildet. Diese Stadt ist Derbend (arabisch Bab al Abnab, das Thor der Thore), die Hauptstadt der Provinz Daghestan. Durch die Stadt wird der schmale Paß zwischen dem Meere und dem Ende des Kaukasuszweiges geschlossen. Hier fängt die große Mauer an, welche Alexandermauer oder Mauer des Gog und Magog heißt. Ursprünglich war sie 10 m. hoch und 3 m. dick, an manchen Stellen noch höher, begann an der Festungsmauer von Derbend und lief in Unterbrechungen über Berge und Thäler gen Westen bis an das Schwarze Meer. In Zwischenräumen mit eisernen Thoren, an anderen Stellen mit obeliskenförmigen Wachtthürmen, hin und wieder auch mit Kastellen versehen, diente sie seit uralten Zeiten zum Schutze Persiens und der Euphratländer gegen die nördlichen Volksstämme und wurde später, besonders von den parthischen und persischen Königen, wieder hergestellt. Noch sind bedeutende Ruinen davon vorhanden.

Wie die Stadt im Alterthum hieß, ist nicht bekannt. Wenn man ihr den Namen Portae ferreae (die eisernen Thore) giebt, so ist eigentlich nur das eiserne Thor, womit man den Kaukasuspaß schloß, gemeint, welches Thor freilich noch jetzt das Hauptthor von Derbend bildet.

Wenn die gewöhnliche Sage Alexander den Großen als den Erbauer der Stadt und der Mauer bezeichnet, so ist dies blos eine Vermuthung, die darauf beruht, daß ein Eskender (Alexander) Dulkarnain als erster Erbauer genannt wird, der aber keineswegs der Makedonier ist. Andere nennen Nuschirwan als Gründer der Stadt. Gewiß ist freilich, daß erst seit diesem Herrscher, der im 6. Jahrhundert das Khanat Derbend stiftete, der heutige Name der Stadt vorkommt. Um das Jahr 1220 wurde Derbend von den Mongolen erstürmt und ihnen damit der Weg zur Eroberung des südlichen russischen Tieflandes eröffnet. Unter Mustapha I. hatten einen Theil der Stadt die Türken inne, wurden jedoch daraus wieder von dem Emir Hamse vertrieben. Die Russen entrissen im Jahre 1722 Derbend den Persern, und Peter der Große ließ sich bei einem Triumphzuge in Moskau die silbernen Schlüssel der Eisernen Thore von Derbend vortragen. Im Jahre 1736 gaben die Russen Derbend wieder an Persien zurück, eroberten jedoch 1796 die Stadt unter Graf Subow abermals und Kaiser Alexander vereinigte sie 1806 vollständig mit dem russischen Kaukasien. — Mit großer Pietät bewahren die Russen eine am Meeresufer dicht bei Derbend gelegene Hütte, in welcher Peter der Große im Jahre 1722 wohnte.

Dieselbe ward im Jahre 1848 eingefriedigt und Kanonen vor derselben aufgepflanzt. Ueber der Thür liest man die Inschrift: ПЕРВОЕ ОТДОХНОВНІЕ ВЕЛИКАГО ПЕТРА, zu Deutsch: „Erste Ruhe Peter's des Großen."

Im Rücken von Derbend dehnt sich das Daghestanische Gebirge aus, in dessen Bewohnern die Leidenschaft in ungezügelter Wildheit zerstörend dahinbraust, wie seine schäumenden Felsenbäche. — Die folgende Erzählung entwickelt uns ein gewaltiges Drama, welches durch Vorführung der Thaten einzelner Personen eine wahre Anschauung von dem Charakter jener Bergvölker giebt.

Derbend.

Steil sind die Daghestanischen Felsengebirge; düster die Wälder, die sie bedecken, düsterer noch deren schwindelerregende Abgründe; Tausende von Bergquellen entströmen den Höhen, stürzen sich schäumend über die Felsen und reißen unwiderstehlich fort, was ihnen in den Weg kommt. An den Abhängen, welche den Sonnenstrahlen ausgesetzt sind, schlingen sich der Hand des Menschen unerreichbare Rosen und Weinreben hin, unberührt und ungepflegt und doch herrlich gedeihend. Hier und dort nur pickt ein Fasan oder irgendein

anderer Vogel die halbvertrockneten Beeren an und flattert von einem Traubenbüschel zum andern. Fern im Osten glänzt, einer unübersehbaren Ebene gleich, das blaue Kaspische Meer. Zwischen diesem und den Bergen weiden in den grünen Thälern zahlreiche Schaf- und Ziegenherden, oder es braust mit Sturmeseile eine Schar tabassaranskischer Reiter auf ihren ungestümen Rossen dahin. Hier stoßen sie auf einen andern feindlichen Stamm, Hunderte von krummen Säbeln blitzen, Flintenschüsse hüben und drüben, Pferde und Reiter in wildem Handgemenge. Plötzlich wendet sich die eine Schar zur Flucht, Reiter schwimmen durch die reißenden Bergströme den schützenden Felsgebirgen zu, verfolgt vom siegreichen Feinde, während herrenlose Pferde erschreckt über die Wiesen und Felder dahinsausen und Leichen den Boden mit ihrem Blute tränken. Dann herrscht wieder feierliche Stille, nur vom Stöhnen eines Verwundeten oder dem Krächzen eines Aasvogels unterbrochen. Die daghestanischen Berge blicken gleich finster und drohend ins Thal hinab, mit ihren undurchdringlichen Urwäldern, ihren blühenden Rosen, ihren Reben; dieselben Quellen murmeln ihr altes Lied und stürzen sich schäumend in den reißenden Strom.

In dieser undurchdringlichen Wildniß lebte viele Jahre lang in einer ärmlichen, mit Rasen bedeckten Saklja (Hütte) ein Muselmann, ein Greis, Namens Mullah-Mohammed. Er war dort geboren und alt geworden; von seiner Jugend an hatte er seine heiligen Bücher geliebt, er hatte sie gelesen, um Weisheit aus ihnen zu schöpfen und solche Worte zu lernen, die, wenn man sie ausspricht, das Herz erwärmen, das Blut rascher fließen lassen, die Arme kräftigen zum Niederwerfen des Feindes. Viele Male hatte er seinen Koran durchgelesen, Tage und Nächte lang über dessen Inhalt nachgedacht, aber keine solche Worte gefunden, wie er sie suchte. Und schwer lag es auf seinem Herzen, daß seine Mühe bisher umsonst gewesen war.

So trat er eines Tages, nachdem er sein Buch zugeschlagen hatte, tief in Nachdenken versunken aus seiner Hütte. Heiß schien die Mittagssonne, kein Halm regte sich, kein Laut war zu hören.

„Wunderbar!“ dachte der Greis, „Alles schweigt, Alles ist so ruhig und friedlich, und mir ist, als ob Tausende von mächtigen Stimmen riefen: „So, so auch mußt Du predigen, Milde und Frieden!“ Da sah er eine Biene, welche in den Kelch einer Blume flog, um sich ihr Tröpfchen Honig zu suchen. Und wohl wurde dem Greis; ihm war, als ob er selbst das durstige Thierchen getränkt hätte. Er ging weiter in den Wald; da bemerkte er im Gebüsch, fast zu seinen Füßen, ein Nest; das Mütterchen entflog demselben nicht, es suchte nur seine noch unbefiederten Kleinen vor seinem Tritt zu beschützen, indem es die Flügel über dieselben ausbreitete. Das rührte den Greis und er eilte rasch weiter, damit der bekümmerte Vogel sich beruhige. Beim Verlassen des Waldes stieß er auf eine Wölfin mit ihren Jungen. Irgendein anderes Thier, vielleicht auch ein Mensch, hatte sie verwundet. Die Wölfin aber achtete ihren Blutverlust nicht und beleckte eifrig die Wunden ihrer Brut.

Da wurde es plötzlich klar in Mullah-Mohammed's Geist: „Das ist eine Lehre für mich!“ sprach er; „nicht kräftiger, feuriger Worte, nein, mildthätiger Werke bedarf's, durch solche werde ich predigen.“ Und von diesem Augenblick an

legte er seinen Koran zur Seite, fing an, vom frühen Morgen bis zum späten Abend zu arbeiten, den Dürftigen und Nothleidenden beizustehen durch sein Wissen, seine Hände und sein Geld. Bald wurde der Name Mullah-Mohammed's in der ganzen Gegend weit umher in Daghestan bekannt; Reiche brachten ihm Geschenke zum Vertheilen, Mancher kam nur, um ihn zu sehen, seinen Rath zu vernehmen. Bereits verehrte man ihn als einen Heiligen und lauschte in der Moschee gottesfürchtig seinem Gebet. Er selbst lebte ärmlich und einfach.

Befestigtes Haus in Daghestan.

Einer seiner eifrigsten Schüler war Kasi-Mohammed, seiner Abstammung nach ein Buchare. Er lebte mehrere Jahre lang bei Mullah-Mohammed, bewahrte jedes seiner Worte und erfüllte aufs Genaueste seine Vorschriften. Der Greis faßte eine tiefe Zuneigung zu Kasi-Mohammed und wäre bereit gewesen, Alles zu thun, um ihn glücklich zu machen. Einst nun unternahm Kasi-Mohammed eine Reise nach seiner Heimat, wo er sich fast ein Jahr aufhielt. Als er zurückkam, war mit ihm eine große Veränderung vorgegangen.

Schweigend, finster und in sich gekehrt, sprach er jetzt selten ein Wort mit Mullah-Mohammed; er hörte auf, die Fasten zu beachten, zu beten und die Moschee zu besuchen. Ganze Tage lang saß er oft in seinem Zimmer eingeschlossen oder strich im Walde umher. Den Greis setzte ein solches Benehmen höchlichst in Erstaunen, er gerieth auf die Vermuthung, der Buchare sei seinem Glauben abtrünnig geworden oder sinne auf ein Verbrechen. Um endlich ins Reine zu kommen, beschloß Mullah-Mohammed, ihn aufrichtig zu befragen, und ging einst um Mitternacht noch zu ihm.

„Schläfst Du, Kasi?“ fragte er ihn.

„Nein.“

„Warum flieht Dich der Schlaf, Kasi?“

„Es quält mich der Gedanke, Vater, daß Du Deine Seele zu Grunde gerichtet und auch die meinige, wie die Seelen aller Derer, die Dir folgten. Du hast statt der Wahrheit nur Lüge gepredigt, statt des Guten nur das Böse, Unglauben und Abfall!“

Der Greis entsetzte sich; einige Augenblicke lang war er nicht im Stande zu antworten, endlich aber fragte er betrübt und mit zitternder Stimme:

„Wie wäre das möglich, Kasi! Habe ich Dir nicht jederzeit Demuth, Liebe zu Deinen Nebenmenschen und Barmherzigkeit gepredigt?“

„Was aber hast Du zur Verbreitung unseres Glaubens gethan? Hat sich wol durch Deine Worte auch nur eine Hand zur Vertheidigung desselben erhoben? Ist auch nur ein Christenhaupt zum Ruhm des Propheten durch Dich gefallen? Blick' hin: Der Mohammedaner schließt Freundschaft mit dem Giaur! Die Mohammedaner unterwerfen sich den Christen und nehmen Ordenskreuze von ihnen als Belohnung an.... Bald werden sich vielleicht sogar Kreuze auf der Moschee erheben, Glockengeläute die Stimme der Muezzins ersetzen, unsere Kinder den Koran mit Verachtung wegwerfen, Mohammed's Namen verlachen! Möge der Schlund der Erde sich eher öffnen und uns verschlingen, als uns den Untergang unseres Glaubens erleben lassen!“

Kasi schwieg, er athmete tief und schwer, die Brust wollte ihm zerspringen vor Wuth gegen das Christenthum. Der arme Greis gerieth über diese schauderhafte Geistesverwirrung in Angst und Schrecken.

„Was kann ich aber dagegen thun?“ fragte er, eingeschüchtert wie ein furchtsames Kind.

„Predige, wie Mohammed einst gepredigt hat, — mit Feuer und Schwert, rufe die Muselmänner zum heiligen Kampf gegen die ungläubigen Hunde auf und vielleicht magst Du so Deine Seele noch retten!“

„Aber, Kasi, Krieg, Mord, Blut.... Nein, lieber sterben und verderben!....“

„So verdirb und stirb, schwachköpfiger Greis! Ich verachte Dich! Deine Seele ist ein zerschlagenes Gefäß ohne Oel und Feuer. Eine erloschene Kohle bist Du! Ein wandelnder Leichnam!.... Jedes Deiner Haare verfluche ich, jeden Tropfen Deines Blutes, jeden Augenblick, den ich mit Dir verlebt, jeden Athemzug Deiner Brust.... Deinen Namen werde ich wie den eines Verfluchten in alle Winde schreien, daß ihn jeder Stein, jedes Blatt, Mond und Sterne hören als den eines Abtrünnigen!“

Bei diesen Worten stürzte er zur Thür. Der Blinde bebte, sein Gesicht war starr vor Entsetzen; auch er erhob sich rasch, ergriff auf der Schwelle mit zitternder Hand noch den Zipfel von Kasi's Gewand und rief mit tief ergreifender, flehender Stimme:

„Mein Sohn, Kasi, fluche mir nicht! Verstoß und verlaß mich nicht! Mich grauset's, vereinsamt und verlassen in's Grab zu steigen. Sei Du jetzt fortan mein Lehrer, mit Deinen Gedanken werde ich fortan denken, ich lasse

Dich nicht; wie die Sohle am Fuße haftet, halte ich mich an Dich; was Du willst, will fortan auch ich ...."

Kasi benutzte die Schwäche des verzweifelnden Greises und ließ ihn einen Schwur leisten, hinfüro nur Rache und Ausrottung der Ungläubigen zu predigen, wie unversöhnliche Feindschaft den Russen.

Mullah-Mohammed erschien von diesem Augenblick an wie umgewandelt; aus dem sanften, frommen Greis war ein wüthender, racheschnaubender Fanatiker geworden, der überall Feuer und Schwert predigte. Binnen Kurzem hatte sich fast ganz Daghestan gegen die Russen erhoben. Kasi stand an der Spitze räuberischer Banden, überfiel und mordete ohne Gnade Alle, die nicht zu ihm halten wollten. Seine Anhänger nannten sich Müriden. Sie verbreiteten sich überall umher, ritten von Aul zu Aul, riefen das Volk zusammen, hielten aufrührerische Reden, drohten den Ungehorsamen mit den Strafen der Hölle, und mehr noch — mit Mord, Plünderung, Ausrottung ihrer Familien, Weiber und Kinder. Kasi suchte als schlauer Räuber vor Allem seine Bande zahlreich zu machen, bis im Jahre 1830 er zuerst es wagte, in offene Feindseligkeit auszubrechen. Einige Khans und Begs gingen gutwillig zu ihm über, andere unterwarfen sich nebst ihren Unterthanen, durch die Nothwendigkeit gezwungen, dem wüthenden Räuber. Das Khanat Avarien allein blieb ruhig, stieß seine Anerbietungen mit Verachtung zurück und verlachte seine Drohungen. Kasi-Mullah wüthete und that einen Schwur, sich auf das Unmenschlichste an den Bewohnern von Avarien zu rächen. Zu dieser Zeit starb der alte Khan und hinterließ mehrere Söhne; der älteste von ihnen war 14 Jahre alt. In Avarien regierte des verstorbenen Khans Wittwe, Baku-Beg.

Alle uncivilisirten Völker verachten meist die Weiber, besonders ist dies der Fall bei den Muselmännern. Baku-Beg aber war ein ungewöhnliches Weib; in ihr vereinigte sich Alles, was einen starken Einfluß auf das Volk, selbst auf ein so wildes, kriegerisches, wie das ihrige, haben mußte: — eine seltene Schönheit, physische und moralische Kraft, großer Verstand und ungemeine Charakterfestigkeit, persönlicher Muth und die Gabe flammender Beredsamkeit zeichneten sie aus.

„In diesem Weibe stecken zehn Männer," sagten die jungen Krieger; „der Säbel des Khans wird in ihrer mächtigen Hand gewiß nicht trauern um seinen Herrn."

„Schade, daß sie keinen grauen Bart hat," sagten die Alten, „damit man, ohne sich zu schämen, ihr gehorchen kann; so aber, wenn sie auch noch so klug redet, ist's immer, als ob ein bartloser Knabe rede." Doch aber gehorchten ihr Alt und Jung; wagte es etwa Jemand, ungehorsam zu sein, gleich hatte er die Schlinge um den Hals, oder der Kopf wurde ihm vor die Füße gelegt.

Baku-Beg wußte, daß Kasi-Mullah den Tod ihres Mannes zu benutzen suchen werde. Sie kannte die Besorgniß ihrer Unterthanen, deshalb bereitete sie sich im Stillen zum Schutz gegen den Feind vor und traf schweigend ihre Vorkehrungen, stellte sich jedoch, als begreife sie die Anspielungen auf die drohende Gefahr für Avarien nicht. Im Herzen aber war sie tief und ernst bekümmert um das Schicksal ihrer innigst geliebten minderjährigen Kinder.

So lag sie während einer Nacht schlaflos auf ihrem Lager, ihr war besonders schwer ums Herz, das Blut stieg ihr heftig zu Kopfe. Leise erhob sie sich und ging in den Garten. Die Nachtluft war schwül und drückend, kein Luftzug erquickte ihre Brust, es war als ob irgend ein Unglück seine Nähe ankündige. Baku-Beg blickte auf den wolkenlosen, dunkeln Himmel. Die unzählige Menge der Sterne schien ihr, bald glänzender, bald matter, hin und her zu wallen. „Auch dort ist ewige Unruhe und Bewegung, auch dort Tod und Trennung!“ dachte sie.

Indem sie so immer zum Himmel hinaufblickte, bemerkte sie, wie ein besonders hellleuchtender Stern röther und röther zu werden schien, sich dann mit immer größerer Schnelligkeit herabbewegte und wie mit Donnergetöse in einiger Entfernung niederfiel. Baku-Beg schrie laut auf, stürzte entsetzt in ihr Zimmer und eilte in das Schlafgemach ihrer Kinder. Ihr ältester Knabe sprang empor, ergriff Säbel und Yatagan (Dolch) und kleidete sich eiligst an.

„Was fehlt Dir, mein Kind, was hast Du?“ fragte die Khanin.

„Mutter, ich hörte Lärm; mir war, als ob die Erde zitterte, dann vernahm ich Deinen Schrei; auf unsere Wachen kann man sich nicht gut verlassen, so bleibt nur Eins — die eigene Hand und der eigene Dolch.“

Die Augen des Jünglings blitzten, drohend zogen sich seine dunkeln Brauen zusammen und er schien in der Dunkelheit den Feind zu suchen, auf den er sich hätte stürzen können. Die Mutter lächelte, umarmte mit einem Gefühl freudigen Stolzes ihren Sohn und sagte:

„Es ist nichts, Kind, nirgends droht Gefahr; lege Dich hin und schlafe ruhig; wenn wir den Dolch werden brauchen müssen, so nehme ich den einen, den zweiten gebe ich Dir.“

Er legte sich wieder und war gleich in jenen friedlichen tiefen Schlaf versunken, wie ihn nur die Jugend kennt. Schon graute der Morgen: die Luft fing an etwas kühler zu werden, Baku-Beg war in leichten Schlummer versunken. Plötzlich hörte sie das Stampfen eiligst nahender Rosse; ihre Lieblingssklavin trat rasch und verstört zu ihr ein:

„Herrin! Kasi-Mullah naht, Kasi-Mullah!“ Im ganzen Hause verbreitete sich augenblicklich allgemeine Bestürzung, Weiber liefen über den Hof, schrieen und rafften ihre Habseligkeiten zusammen. In größter Hast kleidete Baku-Beg sich an, steckte ein paar Pistolen in den Gürtel und stürzte zu den Kindern hinüber. Ihr jüngster Sohn schlief noch; der älteste war schon fort: in voller Rüstung befand er sich bereits auf dem Hofe, sattelte sein Pferd und rief seine Nuker (Leibdiener) herbei. Die herbeireitenden Eilboten berichteten, daß Kasi-Mullah einige Dörfer angezündet habe, andere plündere, Niemanden verschone — weder Jung noch Alt, und sich mit 8000 Reitern der Stadt nahe. Baku-Beg ließ ihre Reiterei zusammenrufen und befahl Allen, sich zum verzweifelten Kampfe zu rüsten. Langsam nur und saumselig sammelte sich die avarische Reiterei, das Volk auf den Straßen rottete sich zusammen, lärmte und blieb größtentheils unbewaffnet. Baku-Beg begriff die Unlust ihres Volkes zum ungleichen Kampfe, doch suchte sie Zeit zu gewinnen, hoffend, dasselbe unterdeß anzufeuern, und schickte zu Kasi-Mullah mit der Bitte, Unterhand-

lungen mit ihr anzuknüpfen. Kasi-Mullah antwortete nicht, sondern fuhr fort, rasch vorwärts zu rücken, unterwegs sengend, plündernd und mordend. Bald sah man die Dörfer in der Nähe der Stadt in Feuer aufgehen. Das Volk, als es die herannahende Gefahr erblickte, gerieth in Angst und Schrecken. Alles lief auf dem Schloßplatze zusammen. Baku-Beg ritt mit ihrem Sohne zum Schloß hinaus.

„Auf, meine Dschigiten!" (Krieger, Helden) rief sie; „auf in den Kampf!"

„Wir folgen Dir!" riefen Einige.

„Wie sollen wir kämpfen", hörte man andere Stimmen, „sind ihrer doch wie Sand am Meere und wir nur ein kleines Häuflein Krieger!"

„Was, ein Häuflein? Weniger als das noch, ihrer sind zehn auf Einen von uns gerechnet!"

„Oh, mehr als zwanzig! — Steh' uns bei, Allah, Prophet Mohammed, rette uns!" So ließen sich von allen Seiten Stimmen hören und mischten sich mit dem Angstgeschrei des gemeinen Volkes, das einer zusammengedrängten, blökenden Schafherde beim Herannahen des Wolfes glich.

Die Krieger schämten sich doch endlich, als Feiglinge zu erscheinen, und riefen: „Wir sind bereit zum Kampfe; wenn ihrer gleich Viele und unserer nur Wenige sind, desto größer wird unser Ruhm sein; aber Kasi-Mullah ist ein Heiliger, ein Prophet! Wäre es nicht besser, uns mit ihm zu vereinigen, um für den Glauben zu kämpfen?"

Baku-Beg riß den krummen Säbel aus der Scheide, und ihn durch die Luft schwingend jagte sie längs der Fronte der Reiter zweimal auf und ab, hielt dann in ihrer Mitte plötzlich ihr Roß an, verächtlich ausrufend: „Feiglinge! Memmen! Nicht für den Glauben fürchtet Ihr, wol aber für Eure Köpfe, die doch nicht so viel werth sind als der Huf eines verendeten Pferdes oder die Pfote eines krepirten Hundes! Was sprecht Ihr von Kämpfen! Werft doch rasch Eure Waffen weg! Meine Weiber werden sie auffammeln und ich an ihrer Spitze Kasi-Mullah entgegenziehen. Ihr aber bedeckt eure Köpfe mit Schleiern, um uns Eure Schande zu verbergen! — Wollt Ihr aber keine Weiber sein, nun wohlan, hier habt Ihr meinen Sohn!"

„Mir nach!" rief der vierzehnjährige Numtsalé, warf sein Pferd herum und sprengte zur Stadt hinaus. Die Reiter jagten ihrem jungen Gebieter nach; in einem Augenblick flog eine bewaffnete Schar, dann eine zweite hinter ihm her; binnen Kurzem war keine Menschenseele mehr auf dem Platze; aus einer furchtsamen Menge hatte sich eine Schar schlachtbereiter Krieger gebildet, Kraft, Gewandtheit, Entschlossenheit waren mit einem Male wiedergekommen. Ein furchtbarer, blutiger Kampf entstand; man schlug sich auf den Feldern, in den Gärten, zwischen den rauchenden Hütten. Wenn Säbel und Dolche zerbrochen, die Patronen verschossen waren, tödtete man noch mit Flinten- und Pistolenkolben. Im Handgemenge rissen sich oft die Reiter von den Pferden und wurden von deren Hufen zertreten. Kasi-Mullah wüthete, staubbedeckt wie ein Dämon, den Säbel in der einen, den Alkoran in der andern Hand, in den Reihen der Feinde. Plötzlich erblickt er einen zarten Jüngling, der die Reihen der Seinigen unerbittlich lichtet und jeden Müriden, der sich

ihm naht, zu Boden mäht. „Oh! Du bist es — Du avarische kleine Natter!“ ruft er. „Wart', ich komme schon! Zu kleinen Stücken zerhacke ich Dich und sende Dich Deiner Mutter zum Geschenk!“

Der Jüngling, als ob er ihn nicht sähe, hält an und rührt sich nicht vom Platze; Kasi-Mullah jagt, so schnell sein Pferd laufen kann, auf ihn zu. Kaum aber ist er in des Jünglings unmittelbarer Nähe und schwingt schon den krummen Säbel, als Numtsalé seinem herrlichen Roß einen kräftigen Peitschenhieb giebt, daß es plötzlich auf die Seite fliegt, während er im Vorbeijagen Kasi-Mullah noch einen Hieb über's Gesicht versetzt, der ihm Kopf und Wange aufreißt. Kasi-Mullah schwankt im Sattel, hat kaum die Kraft, noch umzuwenden und mitten unter seinen Müriden sich zu bergen. Diese Heldenthat entscheidet die Schlacht. Die Avaren fingen an den Feind zurückzudrängen.

„Kasi-Mullah ist verwundet, Kasi-Mullah ist getödtet, rettet den Körper Kasi-Mullah's!“ erschallte es von allen Seiten unter seinen Anhängern. Sie fingen an zurückzuweichen und zerstreuten sich nach allen Richtungen in die Berge. Die Avaren verfolgten sie einige Tage lang und plünderten und brannten ihrerseits die feindlichen Dörfer nieder.

So verlief diese erste Gefahr glücklich für Avarien. Baku-Beg war außer sich vor Entzücken über die Tapferkeit ihres Sohnes. Sie ritt ihm mit ihren Nukern entgegen, stieg, als sie ihn von weitem erblickte, vom Pferde, kniete am Wege nieder, küßte, als er heranritt und anhielt, sein Kleid und nannte ihn ihren Herrn und Gebieter. Ganz Avarien triumphirte. Kasi-Mullah war nicht mehr zu fürchten; andere Feinde fingen jetzt ebenfalls an ihn zu verfolgen.

Endlich im Jahre 1832 warf er sich, fast von allen seinen Anhängern verlassen, in sein heimatliches Dorf Gumri, hoffend, dort unter seinen Bekannten und Verwandten Schutz zu finden. Er sammelte eine Bande der verwegensten Räuber um sich, betete aus dem Koran, nahm Abschied von Allen wie vor dem Tode und sagte mit finsterer Ruhe: „Hier bin ich geboren, hier auch will ich sterben; nur wer den Tod nicht fürchtet, folge mir!“

Wenige nur blieben bei ihm; diese aber waren schrecklich, mit kaltblütigem Gleichmuth erwarteten sie die Schlacht. Der Kampf brach an. Die Müriden schlugen sich wie Verzweifelte. Als aber auch die Wenigen einer nach dem andern niedersanken, stürzte mit den Letzten Mullah in sein Haus und schloß sich dort ein. Die Thür desselben wurde sogleich eingeschlagen, ein furchtbares Blutbad begann auf der Schwelle, an den Fenstern.

Er eilte in das Zimmer, wo einst seine Wiege gestanden hatte, und betrachtete diese Stelle mit wehmüthigem Lächeln. „Nein“, sagte er, „nicht hier“, stürzte wieder auf den Feind und hauchte den Geist aus, von vielen Kugeln und Dolchstichen durchbohrt.

Sein verzweifelter Muth reizte Viele, ihm nachzuahmen. Ein gewisser Hamsad-Beg wurde Oberhaupt der Müriden. Der blinde Mullah-Mohammed weihte ihn zum Krieger des Propheten und zum Glaubenskämpfer. Hamsad-Beg war weniger klug, selbst weniger tapfer als Kasi-Mullah; unter der Zahl seiner Müriden befand sich aber Schamyl, in welchem damals schon das zukünftige Schreckbild der Berge zu erkennen war. Die Betrüger verstanden es,

die Tscherkessen durch die Versicherung zu entflammen, daß sie für den Glauben, das Recht und die Gräber ihrer Väter kämpften, daß, wenn sie ihre Religion nicht vertheidigten, das Ende der Welt bevorstehe. So wuchs endlich deren Zahl auf 30,000. Hamsad-Beg war ein persönlicher Feind des verstorbenen Khans von Avarien gewesen und nach dessen Tode suchte er sich an den Kindern wie an der Familie zu rächen. Als er nun in Avarien eindrang, suchte er Numtsalé zu täuschen, und verlangte Anfangs, die Avarier sollten sich mit seinem Heere vereinigen. Numtsalé schlug jedoch sein Begehren stolz ab. Bei dieser Nachricht knirschte Hamsad-Beg mit den Zähnen. „Ah, junger Tiger", sagte er, „Du gehst nicht in die Falle, so muß ich Dir denn die Schlinge selbst um den Hals werfen!"

Und so rückte er mit seinem Heere weiter vor, nach dem barbarischen Gebrauche jener wilden Völkerschaften Alles auf seinem Zuge verwüstend. Baku-Beg begriff, daß, wenn es gleich gelungen war, 8000 Mann zurückzuwerfen, solches doch bei 30,000 nicht möglich sei. Sie dachte lange nach und entschloß sich endlich, mit Hamsad-Beg in Unterhandlung zu treten. Nun war aber ihr Sohn kein Kind mehr, er stand in seinem zwanzigsten Jahre; es bedurfte dazu also seiner Einwilligung. So begab sie sich denn zu ihm, unterhielt sich mit ihm liebevoll, gedachte seines Vaters, brachte dann die Rede auf die schwierige Kunst des Regierens, auf die Nothwendigkeit, das Volk vor dem Feinde zu schützen, und bat ihn dringend, eine Verhandlung mit Hamsad-Beg anzuknüpfen.

„Mutter", antwortete der kühne Jüngling, „Worte dieser Art bin ich bisher nicht gewohnt von Dir zu hören, Vorsicht und Feigheit ist eins und dasselbe!"

„So will ich Dir denn beweisen, daß ich Feigheit nicht kenne; ich begebe mich selbst zu Hamsad-Beg. Vergiß nicht, daß ich die Khanin bin, und Verträge abzuschließen das Recht besitze."

Numtsalé erschrak über diesen Entschluß seiner Mutter und flehte sie seinerseits an, von ihrem Vorhaben abzustehen. Sie wollte jedoch von Nichts hören.

„So erinnere Dich doch nur", sagte endlich der Sohn, „er ist unser geschworener Feind; er wird Dich festhalten, beschimpfen, dem Spott preisgeben..."

„Besser beschimpft von Fremden, als hier vor meinen Dienern und Sklavinnen; überdies verstehe ich, wenn nöthig, zu sterben."

Numtsalé fing an sie flehentlichst zu bitten, von ihrem Vorhaben abzustehen, entschuldigte sich, wenn er sie durch sein Aufbrausen erzürnt haben sollte, und erweichte sie endlich durch seine Liebkosungen.

Sie fingen darauf an sich ruhig zu berathen, und beschlossen, den jüngeren Bruder, den dreizehnjährigen Umar-Beg, an Hamsad-Beg abzusenden, um mit ihm Frieden zu schließen.

Umar-Beg machte sich auf den Weg. Die Mutter begab sich auf das platte Dach des Schlosses und begleitete ihn mit den Augen. Je weiter er sich entfernte, desto betrübter wurde sie, und als sie ihn endlich ganz aus den Augen verlor, bemächtigte sich ihrer eine solche Angst, als ob sie ihn auf immer verloren habe. Gern hätte sie nachgesendet, ihn zurückzurufen, aber dazu war es jetzt zu spät. So stand sie lange und blickte immer den Weg hinab. Die Zeit verfloß, aber ihr Sohn kam nicht wieder. Die arme Mutter weiß vor

Angst und Unruhe nicht mehr wohin. Bleich und angegriffen, wie nach einer schweren Krankheit, ruft sie Numtsalé und fleht ihn an aufzubrechen, sich zu erkundigen, was aus seinem Bruder geworden. Zum ersten Male sieht dieser Thränen in den Augen seiner Mutter.

„Wie! Du befiehlst, Mutter? So geschehe es!" sagte der junge Khan; „Gott aber weiß, daß Du mich in den Tod sendest! Ich fühle es."

Die besten und zuverlässigsten seiner Nuker wählte er aus und jagte mit ihnen in die Nacht hinaus. Auf der Hälfte des Weges zum Lager Hamsad-Beg's überfiel sie ein schweres Gewitter. Der Donner rollte unaufhörlich, blendende Blitze zuckten durch die stockfinstere Nacht, der Regen goß stromweise herab, die Flüsse schwollen und schäumten brausend von den Bergen in die Thäler.

In einer dunkeln Schlucht, wo das Leuchten des Blitzes noch greller und fürchterlicher schien, erbebte Numtsalé's Pferd bei einem furchtbaren Donnerschlage und blieb wie eingewurzelt stehen. Vergebens suchte er es weiter zu bringen, er schlug es mit Bügel und Nagaika (kleine dicke Peitsche), es ging nicht von der Stelle. Die abergläubischen Nuker sahen hierin eine böse Vorbedeutung und beredeten den Khan, umzukehren. Numtsalé, nicht minder als seine Gefährten an dergleichen Andeutungen des Himmels glaubend, gab ihren Bitten endlich nach und kehrte nach Hause zurück. Die Mutter, welche allein daheim geblieben war, ging zum Hofthor hinaus und legte unaufhörlich das Ohr an den Boden, ob sie nicht das Herannahen von Pferden vernehme.

Da hört sie das Stampfen von Rosseshufen; sie eilt ihnen entgegen und sucht in der Dunkelheit zu erspähen, ob ihre Kinder nahen.

„Wo ist Umar-Beg? Wo Numtsalé?" ruft sie außer Athem.

„Ich bin hier, Mutter!" antwortet der junge Khan, „Umar-Beg aber nicht."

„Wie, nicht?" Ist er gefangen? Getödtet?"

Numtsalé erzählte, was sie bewogen hatte, umzukehren, und suchte die Mutter zu beruhigen. Baku-Beg gerieth in einen unbezähmbaren Wuthanfall.

„Ach, ich verstehe," rief sie, mit unbeschreiblicher Verachtung und Entrüstung, „Dein Pferd wollte nicht weiter und eilte spornstreichs mit Dir nach Hause zurück! Feigling! Verächtliche Memme! Darum also wolltest Du selbst auch nicht zu Hamsad-Beg! Mit dem Haupte Deines Bruders, eines Kindes, wolltest Du Dein eigenes jämmerliches Leben erkaufen!"

Numtsalé erwiederte keine Silbe, schweigend wechselte er sein Pferd und jagte spornstreichs dem Lager Hamsad-Beg's zu. Seinen Nukern gelang es kaum, ihm zu folgen, und nur dem Schall der Hufe seines Rosses horchend errieth en sie die Richtung, die er nach dem Lager seines Feindes genommen. Die Vorwürfe der Mutter brannten wie Feuer in seiner Brust; er eilte, um seinen Bruder noch in Hamsad-Beg's Zelt zu finden, und erbebte bei dem Gedanken, ihm vielleicht schon auf dem Rückwege zu begegnen. In diesem Falle war er entschlossen, sich entweder in den ersten besten Abgrund zu stürzen, oder auch Hamsad-Beg in seinem eigenen Lager zu tödten und dann selbst dort zu fallen. So erblickte er endlich die Feuer des feindlichen Lagers; rasch sprengte er zum reichstgeschmückten Zelte, sprang vom Pferde und athmete zum ersten Male wieder frei auf.

Da Hamsad-Beg sogleich erfuhr, wer in solcher Eile angekommen, trat er ihm sofort mit besonderer Zuvorkommenheit selbst entgegen und lud ihn ein, auf einem prächtigen Diwan Platz zu nehmen.

Numtsalé warf einen raschen Blick im Zelt umher und sah Umar-Beg. Beide Brüder wechselten einen freundschaftlichen Gruß. Hamsad-Beg verstand seine hämische Schadenfreude, dem Charakter der Völker des Orients gemäß, hinter einem würdevollen Gleichmuth zu verbergen. In seiner Hand waren jetzt die Söhne seines verhaßtesten Feindes. Er begann sie mit ausgezeichneter Höflichkeit zu bewirthen, sagte ihnen die schmeichelhaftesten Worte, rühmte ihren verstorbenen Vater, ihre hochherzige Mutter, ihre ganze Verwandtschaft, ihr Land, ihre Dschigiten (Krieger), ja selbst ihre Pferde und Waffen. Die leichtgläubigen jungen Leute ließen sich durch dieses Betragen täuschen und achteten kaum darauf, wie Hamsad-Beg mehrere Male das Zelt verließ. Das Gespräch verlief äußerst freundlich, die Friedensbedingungen erschienen den Brüdern ungemein mäßig. Die Sache nahm, dem Anscheine nach, einen friedlichen Verlauf und bereits machten sie sich zur Rückreise fertig, ihre Mutter zu beruhigen, als plötzlich ein Diener Hamsad-Beg's ins Zelt stürzte und laut redend vorgab, daß einer von Numtsalé's Nukern im Lager ein Pferd gestohlen habe und es nicht wieder zurückgeben wolle.

„Komm, laß uns nachsehen, ob das auch wahr ist," sagte Numtsalé; „wir werden die Sache streng untersuchen und den Schuldigen bestrafen."

„Was ist da weiter nachzusehen und lange zu untersuchen?" rief Hamsad-Beg; „wenn der da sagt, das Pferd sei gestohlen, so ist es auch gestohlen, und ich verlange, daß Du Deinen Diener sogleich bestrafst!"

„Ohne untersucht zu haben werde ich Niemanden bestrafen."

„Du wirst nicht? Nun, so werde ich ihn selbst bestrafen. He! Bringt 'mal den Nuker des Khan Numtsalé her ...!"

„Wage es nicht!" rief Numtsalé rasch aufspringend. „Erinnere Dich, daß ich Dein Gast bin und nicht Dein Gefangener, daß ich der Sohn eines Khans bin und selbst Khan, Du aber nichts weiter als ein Vagabund ...."

Wuthschnaubend stürzte Hamsad-Beg bei diesen Worten zum Zelte hinaus und winkte seinen Müriden. In demselben Augenblicke fielen acht Flintenschüsse und streckten die avarischen Nuker zu Boden. Die Brüder sprangen auf und stürzten hinaus. Hamsad-Beg's Neffe riß eine Pistole aus dem Gürtel und zielte auf Umar-Beg; dieser bemerkte es, zwei Schüsse fielen und beide Jünglinge wälzten sich in ihrem Blute. Zwei Müriden, die Numtsalé den Weg sperrten, stürzten rechts und links mit gespaltenen Häuptern zu Boden; rasch hieb er die Zügel seines vor der Thür angebundenen Rosses entzwei und sprang in den Sattel. Von allen Seiten drangen die Müriden, schießend und den Säbel schwingend, auf ihn ein, er vertheidigte sich wie ein Verzweifelter, ein Gegner nach dem andern sank vor seinen gewaltigen Hieben nieder. Eine Wunde, welche er im Gesicht erhalten, drückte er mit der linken Hand zu, während er mit der rechten sich einen Weg ins Freie bahnte; um ihn herum lagen an zwanzig Müriden hingestreckt. Ihm zu folgen wagte Keiner, ein Dutzend Kugeln aber flogen ihm nach und warfen ihn entseelt zu Boden. —

Als Baku-Beg's Wuthanfall sich gelegt und sie wieder zur ruhigen Besinnung gekommen war, begriff sie, wie unverzeihlich sie sich hatte hinreißen lassen und wie grausam sie ihren Sohn beleidigt hatte. Aufs höchste betrübt, dachte sie darüber nach, wie sie dieses wieder gut machen könne, und wartete mit großer Geduld und einem gewissen Gleichmuth auf die Rückkehr ihrer Söhne. Ihr Warten war umsonst.

Als bei Tagesanbruch die Sonne dem feurigen Osten entstieg, befahl Baku-Beg vierzig Kriegern, sich bereit zu halten, um in Hamsad-Beg's Lager zu reiten. Unterdessen stand sie am Thore und blickte auf den Weg hinaus. Da bemerkt ihr scharfes Auge mit Entsetzen ein hinkendes, verwundetes, mit Blut bedecktes Pferd, welches sich zum Schlosse hinschleppt. „Herr des Himmels! Es ist Numtsalé's Roß! Mein Sohn ist erschlagen! — Und was ist aus Umar-Beg geworden? Rasch, rasch! Ich flehe Euch an, bringt mir Nachricht von meinen Söhnen ..... bringt mir wenigstens ihre Leichen! Alle meine Schätze, mein Reich, mein Leben für sie! Eilt, ums Himmels willen, eilt!"

Man brachte ihr zwei Leichname, die aber so entstellt und verstümmelt waren, daß selbst das Auge der Mutter in ihnen ihre Söhne nicht erkennen konnte; die Kleider allein und die väterlichen Waffen zeigten, daß es Numtsalé und Umar-Beg waren. Man hüllte sie in kostbare Teppiche ein. Baku-Beg war trostlos und flehte den Leichnam ihres ältesten Sohnes um Verzeihung an. Sie selbst grub ihnen dann ein Grab, legte sie hinein, bedeckte sie mit Erde, entließ dann alle beim Begräbniß Gegenwärtigen und blieb allein mit ihrem Kummer. Die Gäste wie die Sklaven und Sklavinnen begaben sich, dem Gebrauch gemäß, zum Leichenmahl. In einiger Entfernung von ihr, von Niemandem bemerkt, in ihre Tschadra (langes, den Kopf und die ganze Gestalt umhüllendes Tuch) gehüllt, lag zwischen den Grabsteinen eine junge Tscherkessin. Man hätte sie für todt halten können, wenn sich nicht von Zeit zu Zeit ein tiefer, schwerer Seufzer ihrer Brust entwunden hätte, der aus einem unendlich leidenden Herzen kommen mußte.

Baku-Beg saß lange schweigend auf dem Grabhügel. Ihr Kummer ging in trostlose äußerliche Ruhe über; ihr Herz erkaltete, erstarrte.

„Nun ist Alles zu Ende!" sagte sie endlich dumpf; ihre volle, klangreiche Stimme glich jetzt dem klanglosen Schall des Eisens, welches auf Eisen schlägt. — „Mein Leben, das avarische Reich, Alles, Alles ist nun zu Ende!" — Ihr Auge fiel auf die bewegungslose Gestalt des jungen Weibes; sie bückte sich zu ihr hinab, lüftete deren Tschadra und blickte ihr ins Gesicht. „Ah, Du bist's, Fatima! Du also trauerst auch um meinen Numtsalé! Ja, ja, todt ist er, und Du auch, Du bist jetzt auch todt, wie er. Alles ist todt!" Zu Hause angekommen, hörte sie noch das Schreien der betrunken vom Todtenmahle Heimkehrenden, den Streit um Pferde und Waffen, das ganze wüste Treiben, wie es bei solch' einer Gelegenheit im Kaukasus gebräuchlich. Baku-Beg ging schwankend durch alle Zimmer bis in das Schlafgemach ihrer Söhne; dort warf sie sich hin und versank endlich in einen tiefen, todähnlichen Schlaf. Früh am folgenden Morgen stürzten weinend und wehklagend ihre Sklavinnen in ihr Gemach. „Hamsad-Beg kommt, Hamsad-Beg!" riefen sie händeringend.

Düsteres Schweigen herrschte unter den Kriegern. Stets daran gewöhnt, die Khanin in prachtvollem, glänzendem Anzuge zu sehen und, wie alle Wilden, nur Pracht und Reichthum schätzend, betrachteten die Einen sie mitleidig, als eine Wahnsinnige, während die Andern mit Verachtung auf sie als auf eine elende, niedere Bettlerin sahen.

„Kämpft für Euch selbst," sagte sie, „wenn Euch Vaterland und Freiheit werth sind; ich werde nur für Euch kämpfen, sonst habe ich Niemanden, für den ich mein Leben einzusetzen brauchte."

Binnen Kurzem machte eine auserlesene Schar von Hamsad-Beg's Reitern einen Angriff auf die Stadt; ein Augenblick und sie war bis auf den letzten Mann zusammengehauen; eine zweite, eine dritte Schar erlitt dasselbe Schicksal. Da Niemand zurückkehrte, so glaubte Hamsad, daß die Avarier in die Flucht geschlagen und die Stadt von den Seinigen in Besitz genommen sei. So ritt er denn ruhig an der Spitze seines Heeres, welches langsam vorrückte, weiter. Plötzlich sah er, wie beim Eingang in die Stadt seine besten Krieger haufenweise neben einander getödtet lagen. Ein Wuthgeschrei entfuhr seiner Brust, er jagte zurück und befahl seinen Truppen, die Stadt von verschiedenen Seiten anzugreifen. Ein allgemeines Handgemenge begann. Die Feinde drängten in so großen Massen vorwärts, daß größtentheils nur mit den Dolchen getödtet werden konnte.

Hamsad, der die Khanin erkannt hatte, befahl wüthend seinen Müriden, sich zu ihr durchzuschlagen. Sie mähete die Köpfe ihrer Feinde mit einer kalten Gleichgiltigkeit und haarsträubenden Gewandtheit herunter. Die Avarier, von den Truppen Hamsad's immer mehr zusammengedrängt, häuften sich vor ihrem Schlosse. Sie stieg vom Pferde, stellte sich auf die Treppe und erwartete den Angriff. Immer mehr lichtete sich die Schar der sie umgebenden Avarier. Endlich blieb sie ganz allein.

Ein Müride sprengte herbei und sagte, ihr eine seidene Schnur überreichend: „Khanin, Hamsad läßt Dir Gnade angedeihen; er will nicht, daß eine fremde Hand Dich tödte. Hier nimm die Schnur ...."

Die Khanin ließ ihn nicht ausreden; sein Kopf flog vom Rumpfe, wie früher die seiner Gefährten. Da warfen sich ihrer Zehn zugleich auf sie und, unter ihren Streichen zusammenbrechend, flüsterte sie noch sterbend: „Kinder ..... Numtsalé, verzeih' mir, ich komme!"

Ringsum wüthete der Kampf und die Stadt ging in Flammen auf. Das ganze Avarische Fürstengeschlecht war vernichtet.

Uns mit Grauen wegwendend von der blutigen Tragödie, wollen wir, ehe wir den Kaukasus verlassen, noch eine Scene jugendlichen Heldenmuthes, eine Waffenthat des jetzigen russischen Kaisers anschauen, welche sich an den Abhängen des Daghestanischen Gebirges zutrug.

Es war am 26. Oktober 1850. Das Eskorte-Detachement des Großfürsten-Thronfolgers Alexander, des jetzigen Kaisers, der eine Reise in den Kaukasus unternommen hatte, um dieses Land mit seinem kriegerischen Leben kennen zu lernen, marschirte in Gefechtsordnung, da der unlängst unterworfene Winkel der kleinen Tschetschenja, wo man sich befand, noch viel an Sicherheit

zu wünschen übrig ließ. Seiner Gewohnheit gemäß befand sich der Thronfolger mit Gefolge in der Avantgarde, in der Arrièregarde folgte der kranke Oberbefehlshaber Fürst Woronzow zu Wagen. Plötzlich zeigten sich bei den „Schwarzen Bergen" an einem Waldessaum hinter der linken russischen Kette feindliche Partien. Die Kosaken stürmten gegen den Wald, mitten unter ihnen der Thronfolger. Da derselbe ein vorzügliches Pferd ritt, konnte die Suite nicht folgen. Bald ist er auch an der Spitze der Kosaken. Kugeln sausen von allen Seiten, man wird handgemein; der Augenblick war ein sehr kritischer. Da wandte sich Fürst Barjätinsky, die Subordination vergessend, an den Chef des Hauptstabes General Kotzebue mit den Worten: „Excellenz, Ihnen als Stabschef kommt es zu, den Großfürsten zurückzuhalten." Der General hatte aber bereits Ordre gegeben, mit fünf Kosakensotnien und einem Infanteriebataillon dem Feind in den Rücken zu fallen. Als das Gefolge und sämmtliche Generale des Detachements, durch das Knattern des Gewehrfeuers beunruhigt, heransprengten, sahen sie nur noch den sich in seinen Schlupfwinkel eiligst zurückziehenden Feind. Vor dem Rosse des Großfürsten aber lag der mit zahlreichen Wunden bedeckte Leichnam des Führers der feindlichen Partei, Saibdula; rings umher eine Menge Todter oder Verwundeter, die mitzunehmen, wie es sonst ihre Gewohnheit, die Fliehenden diesmal nicht Zeit gehabt hatten. Der als Uebersetzer bei dem Detachement befindliche Dschigit, Arzru, war der Erste, der an den Erschlagenen heranging und dem Großfürsten dessen Gewehr als Trophäe überreichte. Auch der greise Statthalter, Fürst Woronzow, war trotz seiner Krankheit zu Pferde gestiegen, um herbeizueilen; doch zu spät, denn der Großfürst kam ihm bereits unverletzt und guten Muthes entgegen. Mit zitternder Stimme sprach der Statthalter die Worte: „Kaiserliche Hoheit haben mir altem Manne da einen furchtbaren Schrecken verursacht, jetzt aber bin ich glücklich, da ich Sie unverletzt und munter sehe!" Das ist die Waffenthat, wofür, auf Vorstellung des Oberbefehlshabers des kaukasischen Corps, Kaiser Alexander von seinem Vater, dem Kaiser Nikolaus, den Georgenorden für militärische Tapferkeit erhielt.

Haus Peter's des Großen in Derbend (s. S. 61).

Monument an der Grenze von Europa und Asien.

II.

Das Uralgebirge.

Charakter. Ausdehnung. Pflanzen- und Thierleben. Die Demidow's. Metallreichthum. Hüttenwerke. Goldlager. Auswaschen des Goldes. Die Baschkiren. Abstammung, Sitten und Gebräuche, Leben nach den Jahreszeiten. Die Wogulen. Die uralischen Kosaken. Kirgisenverfolgung durch Kosaken. Reisebedürfnisse eines Geologen.

Nachdem wir die südliche Grenzscheide zwischen Europa und Asien — den Kaukasus — kennen gelernt haben, betreten wir dasjenige Gebiet, welches beide Erdtheile von Osten nach Westen trennt. Es ist dies, physikalisch betrachtet, die Ländermasse, welche durch die Uralkette bestimmt wird. Nach politischer Eintheilung ist es aber dieses Gebirge nicht allein, weil die Gouvernements Perm und Orenburg sich zu beiden Seiten desselben erstrecken, so daß es dadurch schwierig wird, eine deutliche Grenzlinie zwischen dem europäischen und asiatischen Rußland festzustellen.

Der Ural, welcher längs des 75.° östl. Länge von Ferro sich hinzieht, ist das längste Meridiangebirge der alten Welt, denn es beginnt nach v. Bär im Norden von der Doppelinsel Nowaja-Semlja, setzt über die Weigatzinsel hinweg und erstreckt sich durch das Festland südwärts beinahe bis zum Aralsee, hat also eine Ausdehnung von dreißig Breitengraden oder 450 geographischen Meilen. Zu dieser Längenausdehnung stehen aber Breite und Höhe in keinem Verhältnisse. Erstere beträgt in ihrer weitesten Strecke im Süden

kaum 25 Meilen, und letztere erhebt sich nicht über 2000 m.; der höchste Gipfel, der Irmel-Tau, 150 Km. östlich von Ufa, mißt 2000 m. Der Name des Gebirges, turko-kirgisisch Uralmek, russisch Weliki Kamjennyi-Pojas, großer Erdgürtel, entspricht vollkommen seiner Gestaltung; die Alten nannten dasselbe Montes Riphaei. Der Ural besteht meist aus einer mehr oder weniger zusammenhängenden Kette, die sich im Süden in einzelne parallele Zweige auflöst. Die östliche und westliche Abdachung bietet den Unterschied, daß jene nach den Steppen Sibiriens ohne Vorberge steil abfällt, während diese ein fruchtbares, mit Feldern und Wald bedecktes Hügelland bildet.

Den ganzen Ural kann man eintheilen in den arktischen auf den nördlichen Inseln (den Erman zu dem skandinavischen Gebirge gerechnet wissen will), den nördlichen oder wogulischen, den mittleren oder werchoturischen und den südlichen oder baschkirischen. Auf Nowaja-Semlja erheben sich einzelne Gipfel bis zu 1200 m. Der nördliche Ural wird auch wüster Ural genannt, weil ihm der Wald mangelt. Derselbe zeigt sich durchschnittlich als ein schroffes Felsengebirge; sein höchster Gipfel, der Panschär, ist fast 1660 m. hoch; nach dem Meere zu, sowol östlich wie westlich, flachen sich die Höhen immer mehr ab.

Der „mittlere oder werchoturische Ural", welcher sich von den Quellen der Petschora bis nach Ufa hin erstreckt, trägt den Namen des „erzreichen" und verdient diese Benennung mit Recht, des ungemeinen Reichthums an Metallen wegen, welche diese Berge enthalten. Die Thäler des mittleren Urals sind übersäet mit Städten, Dörfern, Berg- und Hüttenwerken.

Im Ganzen ist er ein einförmiges waldiges Gebirge, nur im Osten gewinnt die Landschaft Mannichfaltigkeit durch einzelne Felspartien. Von der Stadt Kasan an erhebt sich ostwärts viele hundert Meilen weit das Land so, daß es in der That, obgleich nicht dem Anscheine nach, ein unermeßliches Tafelland bildet. Ganz außerordentliche Erscheinungen werden in einigen Theilen dieses Landstrichs wahrgenommen, wo sich durch Eindrückungen oder Senkungen der Erde tiefe Thäler gebildet haben — Senkungen, die veranlaßt sind durch das Vorhandensein einer endlosen Reihe von Höhlen tief unter dem Boden, deren Dächer zuweilen plötzlich zusammenfallen und die ganze darauf liegende Masse Felsen und Erde, sammt den Wäldern, den Dörfern, den Flüssen, welche früher die Oberfläche bedeckten und verschönerten, in den so gebildeten Abgrund stürzen. Wie sich diese unterirdischen Höhlen bildeten, ob durch Untergrabungen einiger vergessener Menschenrassen oder durch die langsame und feine Thätigkeit des durch tellurische Wärme beständig fließend erhaltenen Wassers, dürfte möglicher Weise unerklärt bleiben. — In dem nordöstlichen alpinen Theil des Gebirges finden wir als höchste Gipfel der Konschakowskoi-Kamjen und der Powdinskoi-Kamjen, welche über 1260 m. sich erheben. Ewiger Schnee und Gletscher finden sich auf ihnen nicht.

Der mittlere Ural bildet die leichtesten Uebergänge von Europa nach Asien. Auf der großen Straße von Moskau nach Tobolsk steigt man so wenig an, daß man um $^1/_3$ der absoluten Höhe niedriger als in München ist. An manchen Stellen ist die Wasserscheide nach Asien oder Europa ganz unbestimmt: staut man eine nach Europa fließende Quelle mit einem Bret, so fließt sie östlich.

Der Hauptknotenpunkt des südlichen Ural ist bei Slatoustow; hier befindet sich die Gruppe der Ural-Tau-Berge. Bei diesem Knotenpunkte des Ural theilt er sich in drei Züge: der westliche unter dem Namen „Urengaiskigebirge" ist das höchste, hier befinden sich die bemerkenswerthen „Jurma", d. h. unerreichbare Berggipfel, und der Taganai, d. h. die Mondstütze. Der mittlere Gebirgszug heißt das Uralskische, der östliche das Ilmenski'sche Gebirge. Als Fortsetzung gewissermaßen der Urengaiski-Kette, parallel mit dem Strome der Wolga, ihrem Hauptbogen gegenüber, liegt die Obschtschi-Syrt, d. h. allgemeine Wasserscheide. Es ist dies eine flache, von einer Menge Vertiefungen und Schluchten durchschnittene Hochebene.

Da der Ural eine sehr große Ausdehnung hat, so kann natürlich bei ihm nicht von einer einheitlichen Pflanzenentwicklung die Rede sein. In den arktischen Regionen ist es die Kälte, in den südlichsten die Dürre, welche den Baumwuchs nicht aufkommen läßt. Außerdem ist doch $^2/_3$ des Gebirges, wenn auch in seinem nördlichen Theile nur in den Thälern die sibirische Lärche gedeiht, mit Urwald bedeckt, der sein beträchtliches Kontingent für die Oefen der Hüttenwerke liefert. Im Norden unterbricht nur die Birke das Einerlei des Nadelholzes, während die südlicheren Theile eine liebliche Mannichfaltigkeit durch Birken, Kiefern, Eichen, Linden, Espen, Ulmen und andere Laubbäume entwickeln. Reich sind die Wälder an jagdbaren Thieren, welche entweder ihres Pelzes oder ihres Fleisches wegen erlegt werden. Der König der Wildniß ist der Bär.

Es hat eine Zeit gegeben, wo der Kaspi- und der Aralsee mit den Gewässern des nordwestlichen Asiens und östlichen Europa's einen Meeresspiegel bildeten; die Jahrbücher der Chinesen erwähnen 2000—2500 Jahre v. Chr. eines solchen Meeres im westlichen Sibirien. — Erst nachdem infolge einer Hebung der Erdrinde durch unterirdisches Feuer das Uralgebirge sich gebildet, verliefen sich die stehenden Gewässer Sibiriens und Rußlands in die Becken des Kaspi- und des Aralsees.

Zu der Betrachtung des Metallreichthums übergehend, den der Ural birgt, erwähnen wir zuerst seiner Magnetberge. Wer kennt nicht die Märchen von den Magnetbergen? Sie liegen mitten im Meere und ziehen alle Nägel aus den sich ihnen nahenden Schiffen heraus und geharnischte Ritter kleben daran, wie Fliegen an einer Leimruthe. Haben zu solchen Märchen jene Magnetberge des Ural die Veranlassung gegeben? — Der bedeutendste ist der Blagodat, d. h. Segen, in der Nähe der Stadt Turinsk. Er erhebt sich als hübscher Kegel 140 m. über die grüne Ebene ringsum und theilt sich am Gipfel durch eine schroffe Kluft in zwei Kuppen, eine größere und eine kleinere. Nach der letzteren führen Stufen hinauf, die in den Felsen eingehauen sind. Ueber die Schlucht ist eine Brücke geschlagen nach dem höheren Gipfel hinüber, auf dessen höchster Spitze sich eine niedliche Kapelle erhebt. Die Ausbeutung des Magneteisens aus dem Blagodat ward schon seit alten Zeiten von den Wogulen betrieben. Ein Häuptling derselben — Tschupnin nennt ihn die Sage — hatte unvorsichtiger Weise den Russen von den Schätzen des Berges erzählt, und infolge dessen kamen am Anfang des vorigen Jahrhunderts zum Aerger der Wogulen russische Erzsucher hier an. Der ganze Stamm gerieth in die

höchste Aufregung; denn man kannte das Uebergewicht der russischen Waffen und sah voraus, was kommen würde. Die Volkserbitterung richtete sich gegen den schwatzhaften Tschupnin. Man schleppte ihn auf die Spitze des Blagodat und verbrannte ihn bei lebendigem Leibe. Nachmals bauten die Russen für das Heil der armen Seele dort oben die Kapelle. — In den Seiten des Blagodat sind zahlreiche Gänge eingehauen, aus denen man das hochgeschätzte Erz zu Tage fördert. Die Grundmasse des Berges ist röthlicher Feldspath. Dieser ist von starken Lagen glänzend schwarzen Magneteisens durchzogen, das ohne sonderliche Mühe durch einfache Steinbrucharbeit gewonnen wird.

Der östliche Ural hat mehrere solcher Magnetberge. In der Nähe von Nischni-Tagilsk liegen zwei Magnetberge dicht bei einander, welche ein reiches Kupferlager zwischen sich einschließen. Die Wysokaia-Gora ist ein Berg von 80 m. Höhe. Er ist theilweise bewaldet und mit einer 3 bis 10 m. dicken Lehmschicht bedeckt. An den Seiten ist das Eisenerzlager durch Steinbrucharbeit aufgeschlossen und zeigt sich 26 m. breit, 130 m. lang. Die oberen Lager sind ein weiches Brauneisenerz, dann folgt körniger Magneteisenstein, der in demselben Grade an Festigkeit zunimmt, je weiter man nach innen vordringt. In der Nähe der Wysokaia-Gora liegt die Lebaschka, die etwa 33 m. hoch ist. Man hat sich durch Schürfversuche überzeugt, daß dieselbe auch aus Magneteisenstein besteht. Wo das Gestein zu Tage tritt, bilden sich durch seine Anziehungskraft aus dem Eisenstaub moosartige Erhebungen darauf. Die einzelnen Steinstücke zeigen polarische Anziehung und gewinnen an Stärke, wenn man sie auf den Berg selbst legt. Dabei braucht aber Niemand zu fürchten, daß er von dem Berge an den Schuhnägeln festgehalten werde.

Man kann von dem großen Mineralreichthum Rußlands, namentlich des Ural, nicht sprechen, ohne der Familie Demidow zu gedenken, welche in Wahrheit als die Zauberer erscheinen, die jene unermeßlichen Schätze gehoben haben. Deshalb möge der Betrachtung dieser die kurze Geschichte jener vorausgehen.

Der Aufschwung der russischen Goldproduktion, wie der Bergwerks-Industrie des Zarenreichs überhaupt, ist keineswegs ein alter; er fällt zusammen mit dem politischen Aufschwung des nordischen Kolosses unter Peter dem Großen; ja, er wurde mittelbar sogar durch diesen selbst hervorgerufen. Dieser große Herrscher verstand es stets die richtigen Werkzeuge für seine Pläne ausfindig zu machen, und so ist es hier der Name der Familie Demidow, deren seltsame Schicksale wir zu besprechen haben, welcher für alle Zeit mit der Entwicklung des Bergwesens am Ural wie in Sibirien in ehrenvollen Zusammenhang genannt werden wird.

Demid Grigoriewitsch Antuféew, ein Kronbauer aus dem Dorfe Pawtschino, zog im siebzehnten Jahrhundert mit seinen Brüdern in die südlich von Moskau gelegene Gouvernementsstadt Tula, wo die Nachkommen der letzteren, die Antuféew, heute noch unter den Kleinbürgern zu finden sind. Demid's Sohn, Nikita, geboren im Jahre 1656 zu Tula, heirathete die Tochter des Waffenschmieds Feodor in Tula. Im Jahre 1679 ließen Vater und Sohn, Demid und Nikita, sich in die Zunft der Tulaer Waffenschmiede aufnehmen, unter denen sie bald durch Geschicklichkeit hervorragten. Als der alte Demid

im Jahre 1690 starb, hinterließ er seinem Sohne eine wohleingerichtete Werkstätte mit zahlreichen Arbeitern und zugleich ein hübsches Kapital, das allerdings den heutigen Reichthümern der Demidow gegenüber winzig erscheint, aber doch den Grundstock derselben bildete. Vier Jahre später kam Peter der Große nach Tula. In seinem Gefolge befand sich der junge Schafirow, ein leidenschaftlicher Jäger und ausgezeichneter Schütze. Dieser wollte sich eine der berühmten Kuchenreuter'schen Pistolen, die besten Waffen ihrer Zeit, ausbessern lassen und trug sie auf den Rath einiger Bürger Tula's zu Nikita Antufeew.

Wiewol man dem Waffenkünstler Tula's bedeutet hatte, daß er sich zur Reparirung Zeit nehmen, dagegen ja das Möglichste leisten solle, brachte derselbe doch schon nach einigen Tagen die Pistole dem Schafirow zurück, welcher seine Lieblingswaffe genau untersuchte und über die vollständige Wiederherstellung derselben sich höchlichst befriedigt erklärte.

Blick auf den Ural.

Er belobte den Meister, doch dieser bat Se. Gnaden um Verzeihung, daß er die alte Pistole nicht habe wiederherstellen können, da sie diese Ausbesserung bestimmt nicht ausgehalten haben würde; er habe daher vorgezogen, lieber eine ganz neue Pistole zu machen. Entrüstet sprang Schafirow mit den Worten auf: „Wie kannst Du Borodatsch (Langbärtiger, zum Unterschied vom Edelmann, der damals keinen Bart trug) zu behaupten wagen, diese Arbeit gemacht zu haben?" Demüthig zog Nikita nun eine zweite Pistole aus der Tasche mit den Worten: „Herr, sieh, hier ist die alte Pistole." Schafirow war außerordentlich erstaunt, schließlich überzeugte er sich doch von der Richtigkeit der Sachlage und setzte den Zaren davon in Kenntniß, welch' ein Meister in der Kunst der Waffenherstellung in dem kleinen Städtchen seines Reiches lebe. Peter verstand es, überall seine Leute an den rechten Platz zu stellen, und in dem Schmiede von Tula erkannte er alsobald das angeborene Genie.

Bald darauf, während des Türkenkrieges im Jahre 1696, wurden die Schmiede von Tula zur Lieferung von Waffen aufgefordert. Mit vielen andern seiner Zunft erschien auch Nikita vor dem Zaren. Als Peter die stattliche Figur des jungen Mannes erblickte, meinte er, daß er gut unter die Preobraschenskoischen Garden passe — Worte, die damals so gut wie Befehl zur Ausführung waren. Nikita stürzte zu den Füßen des Zaren, bat um Schonung und erklärte, daß er der einzige Sohn einer alten Mutter sei. „Beruhige Dich", antwortete der Zar; „mache mir 300 Hellebarden, so gut wie dieses Muster, und bringe sie mir nach Woronesch." — „Ich werde sie besser machen", erwiederte Nikita stolz und hielt Wort. Peter bezahlte ihn höher als ausbedungen und beschenkte ihn außerdem mit einem silbernen Becher sowie mit deutschem Tuch zu einem Anzug.

Auf seiner Heimkehr nach Beendigung des Feldzuges, infolge dessen Azow 1699 an Rußland abgetreten werden mußte, wodurch der Kaiser seinen Lieblingsplan erreicht hatte, festen Fuß am Schwarzen Meere zu fassen, berührte Peter auch Tula. Der Waffenschmied Nikita war hochbeglückt, als er den Zaren bei sich eintreten sah und aus kaiserlichem Munde vernahm, wie zufrieden man mit seiner Waffenlieferung gewesen. Der Meister bat nun den Kaiser, ihm ein Glas Malvasier anbieten zu dürfen. Damit aber kam er schön an. Peter's Stirn röthete sich bei den Worten: „Wie kommt solch' ein simpler Handwerksmann dazu, dergleichen theuern Wein zu trinken?" Unser Nikita jedoch erwiederte demüthig, daß er denselben blos für Se. Majestät angeschafft habe, da der Kaiser selbst ihm seinen Besuch versprochen und er ihn ganz bestimmt erwartet habe. Ihn und seine Ehefrau gelüste nicht nach Malvasier, er trinke nur russischen Branntwein und Meth. „So ist's recht", sagte besänftigt der Kaiser; „Eure Ehefrau soll mir das bringen, was Ihr Beide trinkt." Und siehe, dieser Trank mundete auch dem Kaiser so trefflich, daß er zum Dank Nikita's Frau herzhaft küßte.

Seitdem blieb Nikita in solch' hoher Gunst bei dem Kaiser, daß dieser bei Veranlassung der Geburt eines Sohnes des Nikita demselben im Molinow'schen Forste bei Tula ein großes Stück Land sammt Wald, wo sich ausgiebige Erzlagerstätten befanden, behufs Errichtung einer Fabrik im Jahre 1741 zum Geschenk machte.

Nikita Antufeew fuhr indessen fort, billige und gute Waffen für die Armee zu liefern. Das gefiel dem Zaren so, daß er den fleißigen Mann zu sich nach Moskau kommen ließ. Hier erschien er mit seinem Söhnchen in Bauernkleidung, wurde aber trotzdem zur kaiserlichen Tafel gezogen und erhielt das Eisenwerk Nevianſk unter der Bedingung, fortwährend gute und billige Waffen zu liefern; außerdem aber ward ihm noch das Recht verliehen, im Ural auf Kupfer schürfen zu können, während von ihm etwa zu entdeckende Silberminen dem Staate anheimfallen sollten.

Peter überließ ihm weiterhin große Ländereien mit vielen Leibeigenen, oktroyirte ihm 1707 den persönlichen Adel unter dem von seinem Vater Demid hergenommenen Namen Demidow und verlieh ihm am 21. Oktober 1720 die erbliche Adelswürde. Nikita durchzog mit zahlreichen Arbeitern und Bergleuten die Wildniß des Urals und drang längs den Flußläufen immer weiter

nach dem Innern des mächtigen Bergrückens vor. Auf einem dieser Züge geschah es, daß ihm seine Frau mitten in einer bergigen Gegend, fern von allen Stätten der Kultur und unfern von dem heutigen Kajeka an der Tschussowaia, sein zweites Söhnchen Grigorij gebar, dessen Geburtsort später durch ein einfaches Kreuz gekennzeichnet wurde. Die großen Bergwerke zu Schuralinsk, Werchne-Tagilsk und Nischni-Tagilsk wurden nun nach und nach von dem ehemaligen Schmied und seiner Familie eröffnet, der erst am 17. Nov. 1725 starb.

Grigorij Demidow's Geburtsstätte an der Tschussowaia.

Der Großadmiral Apraxin hatte noch zu Lebzeiten dieses Mannes einmal gegen Peter geäußert, wie gut es für Rußland wäre, wenn dort etwa zwei Dutzend solcher Leute lebten. „Ich wäre schon glücklich, wenn ich ein halbes Dutzend hätte", antwortete der Zar, welcher den Werth eines solchen Unterthanen vollkommen zu würdigen wußte.

Die ersten Arbeiter, welche in den Demidow'schen Bergwerken und den damit verbundenen Eisenhütten am Ural Beschäftigung fanden, waren auf kaiserlichen Befehl vom 9. Januar 1703 von der türkischen Grenze, aus dem Ajanskischen und Krasnopolskischen Kreise sowie aus den Pokrowskischen Klosterdörfern bis an die asiatische Grenze versetzt worden.

Natürlich war die Aufmerksamkeit und Thätigkeit der Demidows hauptsächlich der Eisenerzeugung gewidmet, allein dieses hinderte sie keineswegs, auch andere nützliche Sachen zu fördern. So war die Schiffbarmachung der

Tschussowaia ihr Werk; nicht minder die Anlegung vorzüglicher Landstraßen in jenen Gegenden, für deren Besiedelung durch ihre Anregung eben so viel geschah, wie vorher durch die Strogonows, und mit Recht kann behauptet werden: die Strogonows und die Demidows waren es, welche den Ural russifizirten. Beide Familien haben dieses wichtige Gebiet erst den Zaren gewonnen und deren Macht hier befestigt, theils auf dem Wege kriegerischer Unternehmungen, theils auf dem der friedlichen Arbeit.

Allein der Ural blieb nicht die einzige Stätte ihrer Thätigkeit, sie strebten weiter fort, eröffneten alte, unter dem Namen „Tschuden-Werke" am Irtysch bekannte Schmelzhütten wieder von Neuem und drangen 1725 bis zum Kolywansee mit ihren Eisenhämmern vor. Hier konnten die thätigen Demidows jedoch nicht selbst die Arbeiten leiten, weshalb sie einen ihrer besten Werkmeister, den Demetrius Semenow, genannt Ziegenfuß, als Direktor der am Flusse Sotschewka gelegenen Kolywan'schen Bergwerke einsetzten.

Die Technik beim bergmännischen Gewinnen sowie beim Verhütten der Eisenerze war anfänglich eine durchaus rohe und nahm erst einen größeren Aufschwung, als in den Jahren 1743 und 1744 mehrere Deutsche nach den Werken am Kolywansee und Ob gesandt wurden. Rechten Zug brachte aber erst die Regierung durch Ukas vom 17. Mai 1744 in die Sache, als diese gleichfalls einen Deutschen Namens Beier beauftragte, die Kolywan'schen Bergwerke zu inspiziren und darüber Bericht zu erstatten. Kurz vorher war nämlich durch die Demidows auch Silber und Gold in der Gegend von Barnaul entdeckt worden, die jedoch dem Gesetze nach der Krone gehörten. Beier brachte im Jahre 1745 die ersten zu Barnaul gewonnenen Erzstufen im Gewichte von 44 Pud 6 Pfund nach Petersburg zurück und gewann daraus 12 Pfund 32 Solotnik reines Gold im Werthe von 7877 Rubel 38 Kopeken.

Von da aus datirt der Aufschwung Barnauls, das den Demidows nun von der Regierung abgenommen wurde und unter Beier's Verwaltung blieb. Die großartigen Eisenwerke wie die später eröffneten Goldbergwerke im Ural blieben jedoch im Besitze der Demidows.

Auf diese Weise gelangte eine ganze ober- und unterirdische Welt mit ihren Schätzen in den Besitz der Nachkommen des Werkmeisters von Tula, und es sind seitdem die Enkel und Urenkel zu einer Bedeutung sowie zu einem Reichthum gelangt, der sich aller Berechnung entzieht.

Daß die immer mehr emporstrebende und vom Glück überaus begünstigte Familie sich gar bald auch in dem verliehenen Adelstand zurecht fand, ist ganz natürlich in Rußland, wo neben dem giltigen Rechte der Geburt auch Amt, Verdienst und Auszeichnung jeder Art zum Adel berechtigen oder denselben verleihen. Denn mit Verleihung der meisten Orden ist dort die Adelsertheilung verbunden; das Amt adelt, der Doktor hat den Rang des Majors und ist adelig, der Professor an der Universität erst recht; er steht in dem Range eines Oberstleutnants, der je nach den Dienstjahren bis zu dem des Generals steigt und mit dem Titel Excellenz verbunden ist, eine Auszeichnung, welche auch der Frau Professorin zukommt. Die Demidows zählten seit ihrer Erhöhung zu den betriebsamsten Industriellen der östlichen Gebiete Rußlands, und das Haupt

des Hauses gehörte bereits dem Erbadelstande an, als Napoleon im Jahre 1812 mit einer halben Million Kriegsvölker in Rußland einfiel. Damals war der Urenkel des Büchsenmachers von Tula, Nikolai, schon im Stande, auf seine Kosten ein eigenes Regiment zum Schutze seines Vaterlandes auszurüsten und nach siegreichen Kämpfen nach Paris zu führen. Eine ganz besonders achtungswerthe Eigenschaft der Demidows war es, daß sie, einmal zu hohem Ansehen und ungewöhnlichen Reichthümern gelangt, doch nicht sich trägem Genuß und zerrüttender Ueppigkeit ergaben, sondern ebensowol persönlich es sich angelegen sein ließen, die Fortschritte der Wissenschaft und Kunst sich dienstbar zu machen, wie sie andererseits auch ihre Unterthanen hierin zu fördern suchten und gleichzeitig das materielle wie geistige Gedeihen derselben im Auge behielten. Diese Grundsätze bewährten Enkel und Urenkel Nikita's. Sein 1786 gestorbener Enkel Prokop Demidow, anderweitig als einer der excentrischesten Charaktere seiner Zeit bekannt, erwarb sich dadurch für alle Zeiten den Ruhm eines Menschenfreundes, daß er die königliche Summe von 1,000,000 Rubel für die Gründung des Moskauer Waisenhauses aussetzte, wofür ihn Kaiserin Katharina II. zum wirklichen Staatsrath ernannte. Dessen Enkel wieder, der 1774 zu Petersburg geborene Fürst Nikolai Demidow, welcher an der Spitze seines Regiments nach Paris gelangt war, konnte sich nach hergestelltem Frieden nicht wieder von Frankreichs Hauptstadt trennen. Er ließ sich in Paris nieder, vorzugsweise in der Absicht, seinen beiden Söhnen Paul und Anatol eine ausgezeichnete Erziehung geben zu lassen. Später wandte sich der kaiserliche Geheime Rath jedoch nach Italien und wählte Florenz zu seinem Wohnsitz. Hier erbaute er jene vielbewunderte prachtvolle Villa San Donato, deren Kunstschätze und reizende Umgebungen zu den Sehenswürdigkeiten von Florenz gehören.

Nach erfolgtem Tode seines ältern Bruders Paul wurde Anatol (geb. 1813) das Haupt der Familie, Fürst Anatol Nikolajewitsch Demidow, Fürst (Principe) von San Donato, zugleich auch Herr des Gebietes Nischni-Tagilsk. Wie wir wissen, kam er schon als Knabe nach Paris, um dort seine Ausbildung zu erlangen. Hier widmete er sich seinen Studien mit einem solchen Eifer, als gälte es, sich damit den Lebensunterhalt zu erwerben. Er besuchte die Kollegien Ste. Barbe und St. Louis, dann die Rechtsschule, zuletzt die Polytechnische Schule, und war ein begeisterter Schüler Arago's.

In seinem 18. Jahre kehrte er nach Rußland zurück und übernahm kurz nachher beim Tode seines Vaters die Verwaltung seiner ungeheuern Besitzungen. Der Gebrauch, den er von seinem großartigen Vermögen machte, zeigte, wie sehr er Herzensgüte mit umfassendem Wissen verband. So kaufte er in Petersburg ein großes Gebäude und richtete es zu einer großartigen Wohlthätigkeitsanstalt mit fünf, zu verschiedenen Zwecken bestimmten Abtheilungen ein; einer, wo jährlich 200,000 Mahlzeiten ausgetheilt werden; dann für 150 verlassene Knaben und Mädchen; weiterhin zwei Asyle für Frauen aus besserem sowie aus niederem Stande, und endlich einen „Frauenschutz" für Mädchen bis zum 16. Jahre. Zu jener Zeit, als die Cholera in Petersburg wüthete, errichtete er ein großes Krankenhaus und setzte sich bei der Pflege der Kranken ungescheut persönlichen Gefahren aus.

Gegenüber einer oft erdrückenden Menge von Geschäften hieß es bei Fürst Anatol, seine Zeit wohl einzutheilen und auszunützen. Seine umfassenden industriellen Unternehmungen und Anlagen wollten geleitet, überwacht, weiter ausgebaut werden. Der Mittelpunkt derselben ist Ni-tag im Ural, von wo aus die Leitung des Ganzen erfolgt. Dort unterhielt der Fürst eine Menge tüchtiger Oberbeamten, Räthe, Inspektoren, Aufseher, Techniker, Werkführer und ein Heer von Bergleuten, Schreibern, Fuhrleuten, Schiffern u. s. w. Die Natur seiner Bergwerksanlagen erheischte es, daß er sich fortwährend des Beiraths ausgezeichneter Sachverständiger bedienen mußte, unter denen wir nur den berühmten Gelehrten Le Play erwähnen wollen, welcher der obersten Leitung des Bergwesens in Frankreich vorstand. Fürst Anatol hatte sich den vorerwähnten Landsitz San Donato zu seinem gewöhnlichen Aufenthalt erkoren. Zum Fürsten von San Donato durch den Großherzog von Toscana ernannt, heirathete er im Jahre 1841 Prinzessin Mathilde, die Tochter Jerome Napoleon's, des ehemaligen Königs von Westfalen und Schwiegersohns von König Friedrich von Württemberg. Durch diese Verbindung waren die Demidows mit den Kaisern von Frankreich und Rußland in verwandtschaftliche Beziehungen getreten. Jedoch ist jenes Ehebündniß nicht von Bestand gewesen, vielmehr durch die Verschiedenheit der Neigungen der Betheiligten nach vier Jahren aufgelöst worden.

Fürst Anatol interessirte sich lebhaft für alle Fortschritte auf den Gebieten der Wissenschaft; ihn beschäftigte natürlich vorzugsweise Mineralogie, Geognosie und Geographie. Zu diesem Behufe unternahm er vielfache Reisen und trat mit den namhaftesten gelehrten Gesellschaften in den regsten Verkehr. Durch jährliche Preise von 5000 Rubel munterte er diejenigen russischen Schriftsteller auf, die sich durch gemeinnützliche Werke auszeichnen, und förderte auf ähnliche Weise gelehrte Gesellschaften, besonders solche, die sich die Pflege der Naturwissenschaften zum Ziel gesetzt haben. Als sich in den holzärmeren Theilen des Russischen Reichs das Bedürfniß nach Steinkohlen geltender machte, veranstaltete Demidow während der Jahre 1837 bis 1840 eine ausgedehnte Untersuchung Südrußlands, die er persönlich leitete. Dieselbe ward zu einer genauen naturhistorisch-geographischen Erforschung des ganzen Pontischen Beckens. Hauptsächlich wurden die Umgebungen des Don und Donetz untersucht, wo bereits längst gemachte Beobachtungen das Vorkommen jenes wichtigen Brennmaterials angedeutet hatten, wie denn auch schon Peter der Große, die Bedeutung jener Gegenden ahnend, in Bezug auf den Steinkohlenreichthum ausrief: „Dies Material wird für unsere Nachkommen eine Quelle des Reichthums werden." Fürst Anatol starb vor mehreren Jahren kinderlos in Paris und der Erbe aller Besitzungen der Familie ist der etwa dreißigjährige Sohn seines verstorbenen Bruders, Paul Demidow, Fürst von S. Donato. Er war eine Zeitlang der russischen Gesandtschaft in Paris attachirt und bekleidet eine Hofcharge in St. Petersburg.

Wenngleich nun die Demidows den Bergbau zu einer so bedeutenden Höhe emporgehoben haben, so reichen doch die ersten Anfänge in viel frühere Zeit hinein. Der Anfang des Bergbaubetriebs wird den Ureinwohnern dieser Gegenden, den „Tschuden", aller Wahrscheinlichkeit nach einem finnischen

Volksstamm, zugeschrieben. Man hat in den verschütteten Erzgruben menschliche Skelette und Werkzeuge gefunden, welche hierauf hindeuten. Die Tschuden sollen ein geschicktes Volk gewesen sein, welchem verschiedene Gewerbe und die Bearbeitung der Metalle nicht unbekannt waren. Sie schmückten ihre Grabmäler mit rohen Jaspisklumpen und hatten die Gewohnheit, den Reiter mit seinem Pferde zu begraben; ihre Todten schmückten sie mit Metallplatten, goldenen Ketten und ähnlichem Zierrath.

In die Regierung des Zaren Johann III. fielen für Rußland die ersten Anfänge des Bergbaues im Ural. Johann der Schreckliche verlieh der Familie Strogonow, den Vorfahren der heutigen Grafen Strogonow, bedeutende Privilegien, und der Bergbau gewann seit dieser Zeit eine größere Ausdehnung.—Peter der Große jedoch war es, welcher den eigentlichen Grund zu der Blüte des Bergbaubetriebes im Ural legte; an die Stelle der Strogonows traten die Demidows. Vom Ural an fast durch ganz Sibirien bis zum Japanischen Meere strecken sich die Goldfelder aus, um dort gleichsam über das Meer hinweg dem Golde an der amerikanischen Westküste die Hand zu reichen! Im Gouvernement Perm, am Ural, im Orenburgischen, in den verschiedenen Bergketten, die zum Altaisystem gehören, am Stanower- und Jablonner-Gebirge, am Amur, am obern Ussuri und endlich im hohen Norden Sibiriens, in der Taiga, dem Urwalde, unter dem fast stets gefrorenen Boden, ist das edle Metall sowol in den Wäschen als im festen Gestein gefunden worden. Was den Ural anlangt, so zeigen sich in ihm besonders diejenigen Thäler goldreich, in denen unter einer Decke von torfartigem Humus ein dunkelrother Lehm liegt, und die Bewohner behaupten dort nicht mit Unrecht, daß jener rothe Lehm, der sich an die Räder des Wagens auf der Bergstraße hängt, stets etwas goldhaltig sei. Die der russischen Krone gehörigen Bergwerke im Ural sind: Jekaterinburg (eröffnet 1754), Goroblagodat (1823), Bogoßlowsk (1823), Slato-Ust (1825); diese lieferten seit ihrer Gründung bis zum Schluß des Jahres 1864 zusammen 5608 Pud und 12 Pfd. reines Gold, das Pud zu 40 Pfd. à 1,75 Mark gerechnet. Im Privatbesitze sind die Wsewolojski'schen Minen im Norden (seit 1828) und im Süden (1825); Krestowozdwijensky (1825); Nischni-Tagilsk (erneuert seit 1823), Werch-Isset (1819); Schaïtan (1823); Bilimbiewsk (1823); Sergiewsky (1826); Kischtwimski und Kassilinski (1823); Newianski (erneuert 1820); Werchne-Ufalk (1823); Sissertsk (1823). Ueber einen Flächenraum von mehr als 100,000 englischen Geviertmeilen ausgebreitet, ist der Boden bis zu großer Tiefe durchgehends mit Kupfer geschwängert, während Eisen und Blei, Silber, Gold und Platina sich abwechselnd mit den seltensten Edelsteinen, Diamanten und Rubinen, Topasen, Saphiren, Chalcedonen und Achaten von ungewöhnlicher Größe zeigen.

Die meisten Metalle befinden sich in einem mehr oder weniger reinen Zustande in den Erzadern plutonischen Gesteins; man findet dieselben jedoch auch außerhalb der Adern, in welchen sie Anfangs gewesen, in weiter Entfernung von dem Orte ihrer Entstehung in sogenannten Anschwemmungen, welche durch die Zerstörung der Adern oder des Urlagers der Metalle entstanden sind. Welche Kräfte sind im Stande gewesen, eine solche Zerstörung herbeizuführen

und diese Anschwemmungen oder „Metalllager" zu bilden? Den ersten Anstoß dazu gaben ohne Zweifel die plutonischen Erschütterungen selbst bei ihrer Erhebung, was nach der Bildung der Metalladern stattfand. Vollendet wurde die Zerstörung durch tausendjährigen Einfluß der Atmosphäre und des Wassers. — Diese metallhaltigen Erdlager sind also weiter nichts als angeschwemmtes Land, welches, aus aufgelösten Bergen der Umgegend entstanden, sich in Niederungen und Thälern abgelagert hat; daß das Wasser bei der Bildung desselben eine Rolle gespielt, ergiebt sich aus der Ablagerung in Schichten.

Nicht alle Metalle werden in den Schichten oder, wie es heißt, im „Sande" gefunden; diejenigen, welche dem Einfluß von Feuchtigkeit in meist sumpfigem Boden ihrer Natur nach nicht zu widerstehen vermochten, fehlen darin; nur solche finden sich vor, welche von keiner Säure angegriffen werden, mithin nur Gold und Platina; alle übrigen mußten dem Zahn der Zeit erliegen.

Die Goldlager im Ural befinden sich fast ohne Ausnahme am östlichen, d. h. sibirischen Abhange desselben. Die Länge, Breite und Tiefe eines Lagers ist sehr verschieden; bei einer Länge von 20 Faden bis zu einer Werst und mehr beträgt die Breite selten über 30 Faden, die Tiefe gewöhnlich 1—1½ m. Ueber der goldhaltigen Schicht liegt stets eine 1 m. tiefe, nicht goldhaltige Erdschicht der Erdoberfläche; zuweilen findet man jedoch, wie auch in Kalifornien und Australien, Goldkörner an den Wurzeln der Gewächse hängen.

Der Reichthum eines Lagers wird gewöhnlich nach den Solotniks an Gold bestimmt, welche man in 100 Pud Land findet; der Ertrag ist sehr verschieden, von ½—3 Solotnik, selten mehr. Zuweilen werden wol auch größere Stücke Goldes gefunden, so in dem Bezirk von Slatoust Stücke gediegenen Goldes von 4—7 Kg. an Gewicht. Im Jahre 1826 fand man hier ein solches Stück von 12 Kg., welches lange ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung war, bis einige Jahre später an demselben Orte ein Klumpen von 45 Kg. über 2 m. tief unter der Erdoberfläche gefunden wurde.

Bei der Aufsuchung eines Goldlagers in Thälern oder Niederungen sind Dioritberge, welche mit den goldführenden Erzadern sich zu gleicher Zeit aus der Erde erhoben, sichere Kennzeichen des Vorhandenseins. Diese Berge haben nämlich das Material zu den Goldlagern geliefert, sie bestehen aus Bruchstücken von Diorit oder Grünstein, Syenit, Beresit und ockerhaltigem Quarz, in welchem namentlich das Gold enthalten war.

Sobald ein solcher Ort gefunden, welchen man nach den erwähnten Anzeichen als goldhaltiges Lager vermuthen darf, schreitet man zur Untersuchung und Prüfung des Bodens. Es werden in gewissen Zwischenräumen Gruben gegraben und der Sand auf sogenannten tragbaren Waschherden gewaschen. Nach der Quantität des solchergestalt gewonnenen Goldes schließt man auf die Ergiebigkeit des Lagers.

Das Auswaschen des Goldes geschieht mit großer Sorgfalt und erfordert häufig viel Zeit und Arbeit, indem aller Schutt, Lehm und alle Metallschlacken entfernt werden müssen. Da das Gold schwerer ist als die mit demselben vermischten Erd- und Mineraltheilchen, so bleibt es bei dieser Operation zuletzt auf dem Grunde des Waschherdes mit Eisensand vermischt zurück.

Nachdem endlich auch dieser durch wiederholtes Waschen beseitigt und die den Goldblättchen oder Körnern anhängenden kleinen Splitterchen Magneteisens durch einen Magnet entfernt worden, wird das Gold abgetrocknet, gewogen und aufbewahrt. Diese Art des Goldwaschens ist jedoch zeitraubend und bedarf verhältnißmäßig einer bedeutenden Anzahl von Arbeitern. In neuerer Zeit hat man eine Goldwaschmaschine in Anwendung gebracht, welche in 20 Stunden mehr als 15,000 Pud Sand wäscht.

Eisen und Platina, der älteste und jüngste dem Schoße des Ural entstiegene Sproß, verdienen, das erstere seines reichen Vorkommens, das letztere seines hohen Werthes halber, hier besondere Erwähnung.

Landschaft aus dem Ural.

Das Jahr 1623 sah an den Felsenabhängen des mittleren Ural die erste Eisenhütte, die Verarbeiterin des nützlichsten aller Metalle, entstehen, der sich siebzehn Jahre später der erste Kupferhammer zugesellte. Der Reichthum des Erdinnern trat im Laufe der Zeit immer mächtiger zu Tage und förderte, dem Golde ähnlich, ungeheuerliche Klumpen hervor, dessen größter im Jahre 1772 von dem kühnen Reisenden und Naturforscher Pallas zu Krasnojarsk 800 Kg. schwer aufgefunden wurde und welcher eine große Menge flächenreiner Olivin-Krystalle einschloß. Fleiß und Ausdauer fanden Ersatz für die Mühen; Staat und Privatunternehmer wandten sich mit erfolgreicher Thätigkeit diesem neuerblühten Industriezweige zu, sodaß im Jahre 1830 trotz der dortigen Bodenhemmnisse die ansehnliche Zahl von 90 Hütten im Betriebe stand. Von diesem Jahre an aber nahm die Eisenproduktion einen mächtigen Aufschwung, die Zahl der Arbeiter befand sich in fortwährender Progression, und im Jahre 1838 wurden nicht weniger als

8,320,000 Pud = 2,773,000 Centner Gußeisen,
7,495,459 „ = 2,498,000 „ Schmiedeeisen,
5,271,000 Centner,

dagegen Anfangs des fünften Jahrzehnts schon nahe an 10 Millionen Centner in etwa 500 Hochöfen von 20,000 Arbeitern dem Handel und Verkehr überliefert.

Ein sehr bedeutendes Eisenwerk ist der Flecken Nischni-Turinsk an der Tura im Gouvernement Perm.

Weniger große Dimensionen nahm zwar die Ausbeute des Platina (d. h. „kleines Silber") der Menge nach an, hielt aber durch seinen größeren, das Silber übersteigenden und dem Golde fast gleichgeachteten Werth dem Eisen gegenüber die Wagschale in gleicher Schwebe. Dieses seltene Metall ward am Flusse Pinto in Peru zuerst im Jahre 1736 entdeckt und gelangte fast ein Jahrhundert hindurch nur aus Borneo, Brasilien, Neugranada und St. Domingo, wo es sich in kleinen platten Körnern im Sande, zugleich mit Gold und Magneteisenstein zeigte, zu uns. Seit 1819 fand man es auch in den Goldwäschen auf der nach Asien neigenden Abdachung des Ural eingelagert vor und erkannte es 1822 als Platina an. Später erschien es weiterhin in zerfallenen Gründen am Ural; doch findet man es in der neuesten Zeit in fast allen Silbererzen. Das reine Platin ist silberweiß, aber weniger glänzend als Silber, härter als Kupfer und nächst dem Golde das dehnbarste Metall. Die Lenker des Zarenreichs verfielen dieser trefflichen Eigenschaft wegen auf den Gedanken, das Platina zu Münzen zu verwenden, und ließen bis zum Jahre 1845 die ansehnliche Summe von 8,186,620 Rubel prägen. Die rasche Abnutzung dieser Geldstücke im täglichen Verkehr legte den gethanen Fehlgriff jedoch sehr bald dar, sodaß in dem eben erwähnten Jahre alle Platina-Münzstätten geschlossen wurden, eine Verordnung, welche auch die Einstellung vieler Wäschereien zur Folge hatte. Von dieser Zeit ab wendeten sich jedoch die Wissenschaft und ebenso die Bedürfnisse der Industrie um so mehr der Ausbeutung dieses Metalles zu. Es ist fortwährend gesucht wegen seiner Unschmelzbarkeit, Feuerbeständigkeit und Unzerstörbarkeit durch die meisten Reagentien und wird vielfach angewendet bei chemischen und physikalischen Geräthschaften, wie Schmelztiegeln, Retorten, Teleskopspiegeln, Blitzableiterspitzen u. s. w.

Anfänglich nur in Körnern und kleinen Stückchen bekannt geworden, erweckte ein in Südamerika gefundenes $1^3/_4$ Kg. schweres Stück allgemeines Erstaunen, das aber durch einen 10 Kg. wiegenden Nebenbuhler aus dem Ural bald wieder in den Schatten gestellt wurde. Rußland lieferte in den Jahren 1850 und 1852 von diesem Metalle im Durchschnitt jährlich über 1500 Kg. und hat von der ersten Auffindung bis Ende 1852 dem Verkehr einen Gesammtertrag von 678 Centnern Platina überwiesen. In den Exportlisten für 1865 finden wir nur 21,1 Pud Platina aufgeführt.

Mögen auch alle hier angeführten Summen groß erscheinen, so sind sie doch im Vergleich zur Produktion anderer Länder, das Gold ausgenommen, immer noch klein. Bei dem natürlichen Reichthum Rußlands aber an Mineralstoffen wird deren Erzeugung sich sicher verzehnfachen lassen, wenn die vielen Kommunikations-Hindernisse erst wegfallen und die technischen Einrichtungen mehr vervollkommnet werden. Mit Ausnahme von Graphit, Zinn, Bernstein, Naphtha, deren Produktionsziffern nicht vorliegen, hatte bereits die Gesammterzeugung Rußlands im Jahre 1863 einen Werth von fast 80 Millionen Rubeln. Nach neueren Erhebungen hat sich der Ertrag des russischen Bergbaues wesentlich gesteigert.

Ssuwórin's „Petersburger Almanach" auf das Jahr 1876 giebt die Erzeugnisse des russischen Bergbaues, nach den letzten offiziellen Berichten von 1873, folgendermaßen an:

Gold	2,025 Pud	Eisen, Gußwaaren	30,087,034 Pud
Silber	606 „	Stein- und Braunkohlen	71,477,722 „
Platina	96 „	Kochsalz	50,398,710 „
Kupfer	223,282 „	Chromeisen	391,809 „
Blei	57,606 „	Naphtha	1,254,441 „
Zink	206,034 „	Zinn	130 „
Stahl	609,919 „		

Nischni-Turinsk-Werke.

Der Mittelpunkt des ganzen Minenbetriebs im Ural, der wichtigste Ort nächst Jekaterinburg, ist der 1725 von Akinfij Demidow gegründete Marktflecken Nischni-Tagilsk, der eine Fläche von mindestens 6 Quadratwerst bedeckt und im Jahre 1864 nicht weniger als 28,133 Einwohner zählte, darunter 260 Kaufleute. Nischni-Tagilsk enthält 221 industrielle Etablissements, 326 Handelshäuser, 132 Gasthäuser und Speisewirthschaften und neuerdings hat man ein prächtiges Kaffeehaus im Mittelpunkte der Stadt erbaut. Wir erwähnen diese Daten — die bei unsern Städten als selbstverständlich gelten — hier geflissentlich, weil sie den Aufschwung einer sibirischen Stadt zeigen, denn wenn der Ort auch offiziell zum Gouvernement Perm und Europa gerechnet wird, so liegt er doch am Ostabhange des Ural und somit nach geographischen Begriffen in Sibirien. Durch Nischni-Tagilsk gehen alle Arten von Waaren, deren Werth ungeheure

Summen beträgt: über 4 Millionen Pud à 40 Pfd. Eisen aus den Bergwerken von Wysoko-Gorsk, außerdem $2\frac{1}{2}$ Millionen Pud Kupfer, passiren den Ort. In den direkt dazu gehörigen Hüttenwerken wurden im Jahre 1864 erzeugt: 906,013 Pud Eisen verschiedener Qualität, 101,448 Pud Kupfer und 9593 Pud Stahl. Außerdem gegen 30 Pud Gold. Seit 1865 wurde auch angefangen, Platina aus den Bergwerken von Nischni-Tagilsk zu fördern, und man hoffte schon im ersten Jahre auf 100 Pud des kostbaren Metalles.

Man findet die Platina ähnlich wie das Gold in sogenannten Seifen, d. h. kleinen Schichten, schmalen Gebirgsthälern, in denen mitunter Bäche entlang rieseln. Die Sohle jener Thälchen ist von Sand und Steingrus erfüllt, besonders Brocken von Serpentin und Chloritschiefer. Diese wäscht man entweder auf einfachen hölzernen Waschherden aus, oder man bedient sich neuerdings in einzelnen Seifen auch der Centrifugalmaschine, durch welche das schwerere Metall von dem tauben Gestein gesondert wird. Gold und Platina kommen vorzugsweise in Gestalt kleiner Körner vor, nur in seltenen Fällen findet man ansehnlichere Stücke. Niemals ist jedoch das Platin ganz rein und frei von fremden Beimischungen, sondern stets von einer Reihe eigenthümlicher Metalle begleitet, die man kurzweg Platinmetalle nennt. Diese, das Palladium, Rhodium, Osmium, Iridium und Ruthenium, werden bei der reinen Darstellung des Platins ausgeschieden und geben werthvolle Rückstände, die in der Chemie verschiedenartige Anwendung finden.

Sehr interessant ist, wie schon erwähnt, bei Tagilsk zwischen Magnethügeln das Vorkommen eines Kupfererzlagers, das man im Jahre 1812 entdeckte. Es liegt zwischen krystallinischem Kalk und einem kalkreichen Diabas, hat eine elliptische Gestalt, ist ungefähr 600 m. breit, 96 m. lang und keilt sich in einer Tiefe von 160 m. in einen dünnen Stock aus. Das hier liegende Erz ist der prächtig-grüne Malachit. Man sieht deutlich, daß sich dasselbe um kleine Anfänge herum schalenförmig angelegt hat. Viele solcher Stücke sind zwar nur mäßig groß, andere dagegen desto bedeutender, sodaß sie sich zu prachtvollen Schleifarbeiten verwenden lassen. Die wunderschönen Säulen der Isaakskirche in Petersburg stammen aus diesem Bruche. Man hat unter anderen ein Stück gefunden, das 720 Centner schwer und gegen 3,600,000 Mark werth ist. Es sind aus diesem Lager binnen 47 Jahren über 103 Millionen Pud Erz gefördert und aus denselben mehr als 3,000,000 Pud reines Kupfer hergestellt worden.

Die Erze der Magnetberge und Kupfergruben werden in Schmelzhütten, Gießereien, Blechhämmern, Prägwerken u. s. w. verarbeitet, und die Erzeugnisse derselben können mit denen unseres deutschen Vaterlandes wetteifern. Fürst Anatol Demidow sandte alle Jahre intelligente junge Männer ins Ausland und ließ sie auf seine Kosten sich ausbilden, damit auch in Bezug auf Geschmack in den Formen die Erzeugnisse seiner Etablissements nicht hinter andern zurückständen. Jedenfalls geschieht dies noch bis auf den heutigen Tag.

Die Blechwaaren versteht man zu lackiren, daß sie den japanischen und chinesischen Arbeiten dieser Art nichts nachgeben, und weiß sie so herzustellen, daß sie in der Hitze nicht verderben. — Fürst Demidow besitzt über 200 □Meilen Wald.

Um die Hüttenwerke regelmäßig im Gange halten zu können, sind seine ausgedehnten Forsten in Schläge von 60—80 Jahren eingetheilt und unter Aufsicht gebildeter Beamten gestellt. Ganze Dörfer ehemaliger Leibeigener haben sich zu Lieferungen von Kohlen verpflichtet. Jeder Mann hat jährlich 100 Körbe (à 20 Pud) herbeizuschaffen.

Centrifugal-Waschmaschine der Platina- und Goldseifen.

Nächst Nischni-Tagilsk ist das alte Werk Newiansk noch immer ein Hauptsitz der Minen-Industrie des Ural. Newiansk, das jetzt etwa 11,000 Einwohner zählt, wurde im Jahre 1700 durch Nikita Demidow begründet, und das alte Schloß erinnert mit seinem alterthümlichen inneren Schmuck an jene vergangenen Zeiten, in denen der geistige Einfluß Hollands sich im Reiche des großen Zaren geltend machte.

„Von den Wänden des Saales schauen die Bildnisse der Demidows in alterthümlichen Trachten herab auf das eiserne Möblement, das die Zimmer schmückt. Doch vor dem erstaunten Gaste steht ein Tisch mit Wildbraten, Burgunder, Rheinwein, Madeira, Champagner und ähnlichen Herrlichkeiten, sodaß er glaubt, er sei in das Märchen vom Tischchen-decke-dich oder in 1001 Nacht versetzt und werde beim Abreisen mindestens durchgeprügelt werden. Er hat nichts zu befürchten. Ein altes Herkommen bringt es mit sich, daß der Fremde so aufgenommen und fürstlich traktirt wird." So war es wenigstens, als unser Berichterstatter die Werke besuchte, und es ist wol anzunehmen, daß der jetzige Besitzer an diesem löblichen Gebrauche seiner Vorfahren Nichts geändert hat. Der Verwalter überreicht dafür dem Fürsten jährlich eine anständige Rechnung für Lebensmittel, Vorspann u. s. w. für „nützliche Fremde".

Unweit des Schlosses steht ein ansehnlicher Thurm aus Backsteinen. Sein Grund hat sich gesenkt und das Gebäude ist schief geworden. Ehedem diente es als Gefängniß für Sträflinge und der Weg zu ihm führte unter der Erde hindurch.

Das gewerbliche Leben in Newiansk ist nicht ganz so lebhaft wie in Tagilsk. Die Eisenerze werden hier auf höchst leichte Weise gewonnen. In der Nähe befindet sich ein Lager Rotheisenstein, das durch einfache Steinbrucharbeit ausgebeutet wird. Es liegen dort die Erzstücke scherbenweise in einem gelben und grünen Letten eingebettet, aus dem sie ausgelesen und in Körben oder auf Tragbahren gebracht werden. Unter den Metallarbeiten ist vorzüglich die Fabrikation gezogener Büchsen stark im Gange. Außerdem aber werden auch zahlreiche Holzarbeiten hergestellt, besonders Kasten, die man blau oder roth anmalt und mit schwarzlackirtem Eisenbeschlage versieht. Dieselben gehen über Irbit jährlich in großen Mengen nach den verschiedensten Theilen Sibiriens, wo sie ein unentbehrliches Möbel in jeder Hütte bilden.

Als die Hauptstadt des ganzen Ural, als der wichtigste Vermittlungsplatz europäischer und sibirischer Beziehungen, muß jedoch Jekaterinburg angesehen werden, das heute über 21,000 Bewohner zählt.

Der Ort macht einen ganz stattlichen Eindruck. Acht Kirchen erheben sich mit zahlreichen Thürmen über die meist niedrigen Häuser. Eine große Anzahl Privatgebäude sind in so eleganter Weise aufgeführt, daß sich ihrer keine europäische Großstadt zu schämen brauchte.

Die Straßen sind zwar nicht gepflastert, aber doch in leidlichem Stande und für die Bequemlichkeit der Fußgänger ist durch erhöhte hölzerne Trottoirs gesorgt, die an den Seiten entlang gehen. Ein öffentlicher Garten mitten in der Stadt gewährt einen angenehmen Spaziergang, und nicht wenige reiche Privatleute gestatten dem Publikum ebenfalls Zutritt zu den Parkanlagen und Gewächshäusern, auf deren Instandhaltung sie ansehnliche Summen verwenden. In Alexandrowsk grub der Kaiser Alexander eigenhändig nach Gold, weshalb das Monument errichtet wurde, worin der Spaten aufbewahrt wird, den der hohe Goldgräber bei der Arbeit benutzte. Im Jahre 1824 fand man hier Goldklumpen von $7^1/_2$ und 12 Kg., 1843 sogar ein Stück von 35 Kg.

Sehr hübsch nimmt sich die Stadt von der Seite des Isetsees aus, dessen Ufer theils mit Baumschlag, theils mit schönen, ansehnlichen Gebäuden geschmückt sind. An dem genannten See liegt auch der Hüttenort Werchne Isetzkoi mit seinen schönen Kirchen und zahlreichen öffentlichen Gebäuden, dem Ehrenbürger Herrn Jakowlew gehörig. Mitten durch Jekaterinburg fließt der Iset, von einer zierlichen Brücke überwölbt, und treibt die zahlreichen industriellen Werke, welche an seinen Ufern errichtet sind. Zu den interessantesten zählen unstreitig die der Krone gehörigen Etablissements, in denen die geschätzten Steine des Ural bearbeitet werden. Hier sägt, schleift, bohrt und polirt man die Granite, Marmorarten, Porphyre, Malachit, Achat und Jaspisstücke, Bergkrystalle, Amethyste, Topase und jene seltenen Edelsteine, die ab und zu aufgefunden werden. Die größeren derselben formt man zu Säulen, Portalgewänden, Tafeln, Vasen u. dgl., die kleinen zu Gemmen, Schmucksteinen der verschiedensten Formen u. s. w. Alle diese Edel- und Halbedelsteine liefert der gold- und erzreiche

Ural gleichsam noch als Zugabe, denn so werthvoll diese Juwelen im Einzelnen genommen auch sind, im Ganzen treten sie sehr zurück vor der Ausbeute, welche das Gold und Eisen liefern.

Schloß Demidow und der schiefe Thurm in Newiansk.

Der Ural ist in der That ein Schatzkästchen für den Juwelier, ein Paradies für den Mineralogen! Im Jahre 1830 ging ein Bauer bei Jekaterinburg durch den Wald, — der Sturm hatte eine mächtige alte Tanne umgeworfen, — siehe, da lagen zwischen den bloßgelegten Wurzeln die prachtvollsten Smaragde, schimmernd in herrlichstem Grün! Der damalige Direktor der Steinschleifereien, Kokowin, ließ der Sache weiter nachforschen und eine Smaragdgrube ward erschlossen. Kostbare Steine liegen nesterweise im Glimmerschiefer und in ihrer Gesellschaft manch anderes ebenbürtiges Mineralkleinod, so der Phenakit, ein Edelstein neueren Datums, wasserhell, blaßweingelb oder rosenroth, der geschliffen im Feuer dem Diamant wenig nachsteht. Hoch gehalten sind die Beryllе mit ihrem schönen gelblichgrünen Glanze, die bei

Miask und Nertschinsk auftreten. Fand man 1828 bei Mursinsk doch einen solchen Stein über 23 cm. lang und über 7 cm. dick, der allein auf 131,000 Mark an Werth geschätzt ward. Auch die Aquamarine sind hoch gehalten, und im Jahre 1796 traf man an einer einzigen Stelle ein Lager von 87½ Kg. beisammen. Es wird unsern Lesern vielleicht bekannt sein, daß Alexander von Humboldt bei seiner Reise im Ural es als wahrscheinlich bezeichnete, daß hier auch Diamanten vorkommen könnten, und daß sich seine Vermuthung auch glänzend bestätigte, indem dieselben in den Goldwäschen des Grafen Polier am westlichen Abhang des Ural entdeckt wurden. Den ersten Diamanten erhielt Humboldt und überreichte denselben der Kaiserin von Rußland zum Geschenk. Von dem gelbbraunen Zirkon, der durch Glühen farblos gemacht werden kann und dann geschliffen mit dem Diamant leicht zu verwechseln ist, wurden Stücke gefunden, die ¼ bis ⅜ Kg. an Gewicht hatten. Hyazinthe kommen ebenso vor wie Topase. Letztere sitzen als Krystalle in Granitdrusen beisammen, wechseln von Grünlich, Bläulich und Gelb bis zum Wasserhellen und sind bei Jekaterinburg und Nertschinsk schon in Exemplaren von 12 bis 15 Kg. Gewicht entdeckt worden. Der Granat entwickelt hier eine wahre Musterkarte von Farben, nach denen sein Name wechselt. Eine schöne, smaragdgrüne Sorte, der Chromgranat, ward einem russischen Minister zu Ehren Uwarowit genannt; andere geschätzte Formen sind der Almadin, Allochrat und Großular. Von den Turmalinen werden die schwarzen gern zu Trauerjuwelen geschliffen und die rosenrothen Rubellite von Schaitansk zu bräutlichem Schmuck. Unter den Arten des Korund, die an Härte dem Diamanten am nächsten stehen, sind die blauen Saphire im Ural die geschätztesten, die man zuerst 1828 bei Miask auffand. Wer möchte vollends die zahlreichen interessanten Gebilde und Gesteinsformen aufzählen, welche für den Mineralogen so höchst anziehend hier auftreten. Das Auge des Laien wird ja genügend schon bestochen durch die mehrfarbigen Achate und Jaspisarten, aus denen die Steinschleifer von Jekaterinburg nach antiken Mustern die herrlichsten Luxus- und Ziergegenstände herzustellen verstehen und für einen mäßigen Preis auch dem weniger bemittelten Fremden anbieten, während die mühevollen Mosaiktafeln nur für die Paläste von Fürsten zugänglich werden. Petersburg, die Schlösser des Kaisers und der Magnaten, selbst nicht wenige Residenzen des westlichen Europa, haben die überraschendsten Kunstwerke der Steinarbeiten von Jekaterinburg aufzuweisen.

Die Industriestätten verlassend, wollen wir einen Blick auf die uralischen Steppen werfen, welche sich nördlich vom Uralfluß zu beiden Seiten des Gebirges ausdehnen. Die ganze landschaftliche Physiognomie erinnert auffallend an die Prairien Amerika's; allein nicht nur das Bild der Landschaft selbst mit ihren Steppen und den im Gebirge anzutreffenden Urwäldern, sondern auch die individuellen Erscheinungen von Menschen und Thieren haben oft eine frappante Aehnlichkeit. Dort im Westen jenseit des Ozeans findet man die Indianer, welche in einzelnen Banden auf die Jagd oder auch auf den Hinterhalt ausgehen; hier im Osten dieselben abenteuerlichen Aufzüge reitender Kirgisen- oder Baschkirengruppen, meist jedoch einer friedlicheren Beschäftigung

nachgehend; auch wol eine Karawane beladener Kameele, die entweder nach Chiwa, Taschkend oder Kiachta der chinesischen Grenze zugehen oder von daher ankommen. Dort in der Prairie Büffel und verschiedene Raubthiere, hier Wölfe und Bären — zwar nicht Büffel, wol aber Roß-, Rinder- und Schafherden der Steppenvölker von unübersehbarer Ausdehnung; dort endlich die brennenden Pampas, die brennenden Prairien und Savannen — hier die Brände der Steppen, nur in Ursache und Wirkung verschieden.

Alexandermonument bei Alexandrowsk.

Wenn der Reisende, der mit den Verhältnissen unbekannt ist, zu Ende des April oder Anfang des Mai, namentlich bei Nacht, jene Gegend und ganz besonders den Theil der Steppe besucht, welcher nördlich von Orenburg liegt und sich in allmählich aufsteigenden südlichen Ausläufern des Gebirges hinzieht, dann treten ihm Erscheinungen entgegen, die ihn oft überraschen. Zu denselben gehören die Steppenbrände, die in unermeßlichen schlangenartigen Windungen sich durch Thäler hindurch und über Berge hinwegziehen und vor sich her alles Gras und Gestrüpp niederfressen. Sie lassen eine schwarze Fläche hinter sich zurück, welche wie von einem Leichentuche überzogen scheint und schon dadurch um so auffälliger wird, weil noch vor wenigen Tagen die nun schwarz umflorte Steppe von der weißen Winterdecke verhüllt war. — Dieses Feuer ist von den wohlthätigsten Folgen begleitet. Es ist die fröhliche und hoffnungsvolle Frühlingsfahne, das Freudenfeuer der Steppenvölker, das ihnen die glückliche Jahres-

zeit des Schlenderns, des Genusses und des Sommerlebens ankündigt. Es ist das schmerzlich erwartete und lange ersehnte Zeichen, daß der Winter mit allen seinen Entbehrungen überstanden ist, der Mensch aus seiner eisigen Umarmung sich erlöst und frei gemacht fühlt und eine neue Aera beginnt.

Diese Brände entstehen nicht zufällig, sondern werden absichtlich und mit Bedacht angezündet. Denn ähnlich den amerikanischen Prairien liefern auch die uralischen Steppen einen überaus reichen und üppigen Graswuchs. Die Grasbenutzung zur Heugewinnung ist bei den Baschkiren eine äußerst geringe, weil die Pferde sich ihr Futter selbst aus der oft 2 m. hohen Schneedecke hervorsuchen müssen. Noth und Uebung hat sie auch in dieser Beziehung sehr gewandt und geschickt gemacht. In kleinere Trupps getheilt, haben diese vierfüßigen Ingenieure zuweilen ganze Felder von Schnee bloßgelegt, um das darunter versteckte Steppengras abzugrasen, sodaß sie selbst völlig in den aufgeworfenen Schneewällen vergraben liegen, daß sie kaum sichtbar sind. Ihre Geschicklichkeit sowol wie ihre mühevolle Ernährung und nicht minder der Appetit ist interessant genug, und man ist wirklich im Zweifel, ob man sich ergötzen oder sie bedauern soll, wenn sie vor den Augen des Zuschauers das Maul voll gefrorenen Steppengrases zusammenraspeln und mit einem gleichen Maul voll Schnee nach jedem Bissen das stachelige, verdorrte Kraut hinunterwürgen.

Weil, wie gesagt, die Benutzung der Gräser eine sehr geringe ist, so gehen diese in Samen über, werden hart und stark und das staudenartige Federgras mit seinen langen Samenrispen überzieht die Steppe mit einem dem Spinngewebe ähnlichen Flor; der darauf folgende Winter schüttet über die dürren Fluren noch eine gewaltige Schneelast, welche die trockene Grashülle niederdrückt, sodaß im Frühjahr die große Fläche wie von einer Filzdecke überzogen scheint, so dicht und fest, daß sie die Entwicklung der neuen Vegetation wesentlich erschwert. Sobald daher der Frühling sich vollständig eingestellt hat, Luft und Sonne gemeinschaftlich mit aller Macht wirken, der Sturmwind wieder über die dürren Fluren dahinfegt und die von dem Schneewasser vollgesogenen Halme ausgesaugt hat, bis endlich die letzten Reste der auf dem Boden liegenden Eisschorfe aufgezehrt und die Gräser trocken sind — dann werden die Steppen angezündet, um die alten Pflanzen zu zerstören. Die auf dem Boden ausgespannte filzartige Decke wird von dem gefräßigen Feuer vernichtet, und wenige Tage später zeigt sich die zauberhafte Wirkung des Brandes — die eben noch schwarze Fläche trägt ein völlig neues Kleid. Frisch und kräftig sprießen die jungen saftigen Halme hervor, und duftend und anmuthig liegt vor dem Auge des Reisenden ein lebendiger grüner Teppich ausgebreitet.

Einen Haupttheil der Bevölkerung der eben geschilderten Gegenden bilden, wie schon erwähnt, die Baschkiren. Man zählt ihrer mehr als eine Million. Im 10. Jahrhundert wird ihr Name zuerst genannt; im Mittelalter waren sie meist dem Khanat von Kasan unterthan. Im Jahre 1555, drei Jahre nach der Vernichtung der Macht der Tataren an der Wolga, unterwarf der Zar Iwan Wassiljewitsch auch die Baschkiren der russischen Herrschaft. Erst später wurde in ihrem Lande die erste Stadt, Ufa, gebaut. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts brachen verschiedene Empörungen aus. Der erste Aufstand

unter Seït währte drei Jahre, von 1672—1675; mit den Kirgisen verbunden, verwüsteten die Baschkiren das Land an der Kama, bis sie durch die Kosaken und Strelitzen gebändigt wurden. Noch schlimmer war der Aufstand von 1707, welcher mit der Erhebung der Kosaken unter Mazeppa und dem Einfall Karl's XII. zusammenfiel, aber keinen inneren Zusammenhang hatte. Unter Aldar und Kusyum waren die Baschkiren und Tataren vereinigt und plünderten Ufa, Birsk und Menselinsk. Kurz vor Kasán wurden sie geschlagen. Den letzten Aufstand 1735, als die Orenburger Linie errichtet wurde, leitete ein Sohn Kusyum's, Abys Kilmyak; doch mußten sich die Europäer 1741 unterwerfen. Seit jener Zeit haben sie mehr oder weniger den Charakter der Kosaken angenommen und sich einer militärischen Organisation gefügt. Statt Tribut zu zahlen, leisten sie Kriegsdienste und stellen jährlich 1500 Mann. Die Macht der alten Häuptlinge ist gebrochen, an der Spitze der einzelnen Auls (Walots) steht der Starschina (Ataman, Hauptmann und Richter), welcher Recht spricht, die Kriegsmannschaft leitet und die kaiserlichen Ukase verkündet. Jeder Starschina hat als Sekretär meist einen Meschtscheriak. Gegenwärtig giebt es 13 Kantone.

Ueber die Abstammung der Baschkiren schwebt vollkommenes Dunkel; eine alte Ueberlieferung sagt darüber Folgendes: Vor Zeiten sollen Missionäre aus Bochara ausgezogen sein, um den mohammedanischen Glauben zu predigen. Sie waren über ihren Weg in Ungewißheit, denn wohin sie sich auch wenden mochten, — überall waren „Kafirn", d. h. Ungläubige. — Da erschien ihnen ein Wolf und führte sie in das Uralgebirge, wo die Voreltern der heutigen Baschkiren als Heiden lebten. Deshalb erhielten sie den Namen „Baschkurt", d. h. Wolfskopf. Im 16. Jahrhundert waren die Gouvernements Orenburg und Ufa unter dem Namen Basch kiria bekannt.

Das Leben der Baschkiren im Winter ist traurig und einförmig. Sie leben in denselben elenden, schmuzigen Hütten wie ihre Vorfahren; Vieh und Schafe befinden sich fast immer unter freiem Himmel, indem die Hütten nur von den Seiten durch elende Zäune gegen die Schneestürme geschützt sind. — In den langen Winterabenden sitzen die Baschkiren in trägem Nichtsthun um den „Tschuwal" — eine Art Kamin — und irgendein redseliger Alter erzählt ihnen von den goldenen Zeiten (die sie wie jedes andere Volk natürlich auch gehabt haben wollen), in denen es noch anders herging.

Aus Faulheit lassen sie ihre Felder zum Theil unbebaut, sodaß sie die größere Hälfte des Winters mit Hungersnoth kämpfen und einander um einen Bissen Brot auf die hinterlistigste Weise betrügen. Die reichen Baschkiren, deren es nur wenige giebt, finden ihren einzigen Genuß im Thee- und Methtrinken und kümmern sich wenig um die Noth der Armen. „So haben auch unsere Väter gelebt," heißt es bei ihnen.

Im Winter findet man auch Muße, an Brautwerbung und Hochzeit zu denken, — und hier zeigt sich der Baschkire in seiner volksthümlichen Gestalt. — Hat z. B. Einer einen Sohn und irgendein Anderer aus der Nachbarschaft eine Tochter, so schickt Ersterer diesem einen Gesandten mit dem Anerbieten, in Verwandtschaft mit ihm zu treten. Der Abgesandte oder Freiwerber legt beim Eintritt in das Haus sein Oberkleid ab und erscheint

in seinem reich verzierten „Tschekmen" (kurzer Kaftan) vor dem Hauswirth, der ihm den Ehrenplatz anweist. Das Mahl, welches bei dieser Gelegenheit stattfindet, beginnt mit Thee, dem Lieblingsgetränk, ohne welches kein Baschkire leben kann, sodaß er eher sein letztes Kleidungsstück verkauft, als sich den Genuß des Thees versagt, — und endigt mit einem Nationalgericht aus gehacktem Hammelfleisch mit Milch und Nudeln, „Bischbarmak", d. h. Fünffingergericht, genannt, weil es mit den Fingern verzehrt wird. Die Gäste begnügen sich jedoch nicht damit, sich selbst mit den Fingern zu bedienen, sondern der gute Ton verlangt, daß man auch seinem Nachbar so viel in den Mund stopft, als eben hineingeht. Der so Bedachte nimmt die Portion aus dem Munde, legt sie auf die flache Hand und verzehrt sie nach und nach. Fünf bis sechs Mann verspeisen auf diese Art einen ganzen Hammel. — Dem Bischbarmak folgt nochmaliges Theetrinken.

Nach beendigtem Mahle bringt der Gesandte seine Werbung an. Bei den Reichen ist es alte Sitte, bereits bei Geburt eines Sohnes oder einer Tochter an deren Verheirathung zu denken und sich nach einer Partie umzusehen. Es kommt vor, daß Verlobungen geschlossen werden, bei denen Braut und Bräutigam noch in den Windeln liegen. —

Wird der Antrag des Gesandten günstig aufgenommen, so kehrt er zum Vater des Bräutigams zurück, welcher die Verwandten der Braut einladet, um über den „kalym", d. h. den Kaufpreis für die Braut, zu berathen. Derselbe richtet sich nach dem Vermögen der Verlobten und beläuft sich von einem Fuder Heu bis auf 3000 Rubel und mehr.

Der Bräutigam darf seine Braut vor der Trauung nicht sehen; dieselbe wird sorgfältig verborgen gehalten. — Oft wird der Bräutigam bei dem Anblick seiner Braut während der Trauung unangenehm enttäuscht, wenn er anstatt einer gehofften Schönheit eine einäugige oder lahme Braut vor sich sieht. Die Folge einer solchen Enttäuschung ist körperliche Mißhandlung seiner Ehehälfte und — Scheidung.

Mit dem Anfange des Frühlings lebt auch der Baschkir auf. — Er ist vollkommen überzeugt, daß der Winter trotz Faulheit und Müßiggang eine Zeit der Arbeit für ihn gewesen, und er daher im Frühling das Recht habe, auszuruhen. Und er ruht in der That aus. Während die Russen den Acker bestellen, säen und an andere Arbeiten denken — thut der Baschkir nichts.

Endlich zieht er mit seinem Vieh in die Steppe, — und hier im Nomadenlager beginnt seine glücklichste Zeit: er schwimmt sozusagen in einem Meer von Glückseligkeit, denn er hat so viel Hammelfleisch und Kumiß, als sein Herz begehrt, der wolkenlose Himmel der Steppe wölbt sich über ihm — dem Träumen, Schlafen und Faulenzen steht nichts entgegen.

Die jungen Baschkiren und Baschkirinnen jagen in ihrem reichsten Kostüm jauchzend über die Steppe und treiben die Herden Pferde, Rinder und Schafe, welchen die mit verschiedenem Geräth beladenen Kibitken mit Greisen, Weibern und Kindern folgen. — Lärmen, Schreien, Lachen, Gebrüll, Pferdegewieher und das Knarren der ungeschmierten Räder — alles dies vermischt sich zu einem wilden, ohrbetäubenden Chor. Der Baschkir ist hier in seinem Element. —

Seine Brust hebt sich im Gefühl der Freiheit, — außer sich vor Entzücken, ist Jeder bereit, zu beschwören, daß es kein klügeres, tapfereres, stärkeres und freieres Volk auf Erden giebt als das der Baschkiren.

Endlich ist der Lagerplatz erreicht. — Die Armen schlagen ihr elendes Zelt, die Reichen ihre mit Filzdecken belegten Kibitken auf. Die Füllen werden angebunden, die Stuten gemolken, die Pferde frei in die Steppe gelassen.

Vornehme Baschkiren.

Am Rande der Wagenzelte fließt murmelnd ein kühler Bach, — mit Wollust wälzen sich die Buben im Sonnenschein und schütteln sich förmlich die Winterkälte von den Gliedern. Und wenn die Schatten der Nacht sich über die Steppe legen und Myriaden von Sternen am dunkeln Himmel erglänzen, erstirbt jeder Lebenslaut im Lager; — man könnte die Baschkiren um ihren süßen Schlaf, um den tiefen, ringsum herrschenden Frieden beneiden. Sobald aber das nahende Tagesgestirn die Nacht verscheucht, wird es auch im Lager wieder lebendig.

Mit Aufgang der Sonne melken die Weiber die Kühe; viel später erheben sich endlich auch die Männer, treten, die Glieder reckend, vors Zelt, um frische

Luft zu schöpfen, und — begeben sich in das Zelt irgendeines Reichen zu einem Morgentrunk Kumiß. Dieser ist für den Baschkiren die Würze des Lebens, — ohne Kumiß wäre ihm das Nomadenlager kein Nomadenlager — das Leben kein Leben.

So schlendert er aus einem Zelt ins andere; ein Tag vergeht wie der andere: er trinkt Kumiß und hört das Spiel oder den Gesang irgendeines Kameraden an, der von längstvergangenen Zeiten singt.

Doch selbst der Baschkire fühlt zuletzt das Bedürfniß einer Abwechselung dieses einförmigen Lebens; man kommt deshalb überein, einige benachbarte Dörfer zu einem gemeinschaftlichen „Sijin" (Versammlung, Gesellschaft) einzuladen. Ein Bote in vollem Staat mit Gefolge ladet die Gäste ein, die mit Frauen und Kindern auf dem vorher bestimmten Versammlungsplatze erscheinen.

Das Fest beginnt mit einem Mahle, welches aus Thee, Kumiß, Hammel- und Pferdefleisch besteht; nach dem Mahle folgen andere Ergötzlichkeiten und Spiele — wie Pferderennen und Ringkämpfe —, dazwischen hört man hier die Töne von Flöten, dort einförmigen, melancholischen Gesang. — Mit Eintreten der Dunkelheit brechen die Gäste auf und lassen ihrerseits nach einigen Tagen an Diejenigen, welche sie heute bewirthet, eine Einladung ergehen.

Von origineller Art ist die Musik. Das Hauptinstrument bildet eine Flöte mit vier Löchern. Die Töne derselben begleitet der Spieler durch eine Art Singstimme, durch einen Gurgelton und zieht die hierzu nöthige Luftmenge durch die Nase ein. Hat er einen solchen Doppelton etwa eine halbe Minute lang ausgehalten, so stößt er die übrige Luft durch die Nase aus und der Zuhörer bekommt dann ein Terzett aus Flötentönen, Brummstimme und Nieser.

So geht der Sommer hin. Die Zeit der Ernte rückt heran — ist beinahe vorüber — doch die Baschkiren können sich nicht entschließen aufzubrechen: das Leben im Nomadenlager hat einen zu großen Reiz. Sie denken hin und her und bequemen sich endlich, wenn es bereits zu spät, zur Heuernte. „Was thut's", sagt der Baschkire, wenn er wenig erntet, „für den halben Winter wird's langen, — und dann — nun dann lassen wir die Pferde in die Steppe laufen." Wenn die Pferde hier vor Hunger umkommen, von Wölfen zerrissen werden oder sonst verunglücken, so nimmt man dies als eine Strafe Allah's hin.

Der Herbst ist da. Es giebt Manches zu Hause zu thun, Dächer und Zäune auszubessern und dergleichen häusliche Arbeiten mehr. Der Baschkire verflucht den Herbst und bricht nothgedrungen aus dem Lager auf.

Für nichts in der Welt wird ein Baschkire Bastschuhe wie der russische Bauer tragen; er trägt lieber zerrissene Stiefeln, aus welchen die Zehen hervorgucken. Sein gewöhnliches Kostüm ist ein „Tschekmen" aus Schafwolle mit einem ledernen Gürtel, an dessen jeder Seite eine Tasche hängt, die eine für sein Messer, die andere für sonstige Gegenstände. Die gewöhnliche Kopfbedeckung ist ein spitzer, mit Pelzwerk besetzter Hut. Verheirathete Frauen unterscheiden sich von den Mädchen durch den „Kaschmau" — einen mit Perlen besetzten und je nach dem Vermögen mit goldenen und silbernen Münzen oder bleiernen Platten behängten Kopfputz, über welchem sie eine spitze, ebenso verzierte Mütze tragen. Mädchen haben keinen Kaschmau, sondern umwinden das Haupt

mit einem bunten Tuche. Außerdem tragen alle Frauen einen Chalat von Baumwollenzeug oder rothem Tuch und als Fußbekleidung Stiefeln. Die reichen Baschkiren tragen einen seidenen Kaftan von rother oder blauer Farbe.

Der Mann ist im vollen Sinne des Wortes Herr im Hause. — Die Frauen fürchten ihn wie das Feuer; ist er abwesend, so leben sie in Zank und Streit unter einander und es kommt häufig zu Schlägereien; sowie der Mann über die Schwelle seines Hauses tritt, ist Friede darin. Die Frau ist Dienerin ihres Mannes; sie zieht ihm die Stiefeln aus, sattelt sein Pferd und horcht auf seine Befehle, während er selbst der Ruhe pflegt; ist sie ihm ungehorsam, so mißhandelt er sie — und giebt ihr den Scheidebrief. Wenn die Frau überhaupt als Sklavin ihres Mannes erscheint, so ist dies nicht die Folge des grausamen Charakters des Mannes, sondern des niedrigen Standpunktes, welchen die Frau bei allen orientalischen Völkern einnimmt. Die Baschkiren sind gastfrei. Man mag zu dem Aermsten kommen, man wird mit Freundlichkeit aufgenommen und nach Kräften bewirthet. Erscheint ein Gast auf der Schwelle einer Hütte, so schlachtet der Wirth jedenfalls einen Hammel, denn er weiß, daß noch Andere bei ihm einsprechen werden, ebenso wie auch er ihr Gast sein wird. Die Baschkiren, welche entfernter von den Städten wohnen, sind ohne Ausnahme dienstfertig, gutmüthig und nicht rachsüchtig. In der Nähe der Städte dagegen sind dieselben, wenn auch entwickelter, listig und nur zu sehr zu Betrug und Diebstahl geneigt.

Bei den Baschkiren, wie überhaupt bei allen Mohammedanern, hat die Geistlichkeit einen großen Einfluß auf das Volk. — Derselbe ist um so stärker, weil es bei den Mohammedanern nur eine geistliche Bildung giebt und es als Sünde gerechnet wird, den Koran aus dem Arabischen in die Volkssprache zu übersetzen. Die richtige Erklärung des Koran hängt folglich von der Stufe der Bildung der Mullah ab; was sie sagen — ist heilig.

Die baschkirischen Mullah erhalten ihre Bildung in den „Medresse", d. h. geistlichen mohammedanischen Schulen, wo sie zuerst tatarisch lesen und schreiben und später den „Awtiak", ein Gebetbuch in arabischer Sprache, auswendig lernen.

Wenn nun einer der Schüler, nachdem er einige Jahre in der Medresse zugebracht und nothdürftig Arabisch gelernt hat, Mullah zu werden wünscht, so muß er sich fürs Erste durch Bewirthung die Einwohner der Dörfer, in welchen er diese Würde bekleiden will, geneigt machen und ferner die Gunst der Beamten vom Mufti bis zum letzten Schreiber herab zu gewinnen suchen; ist ihm dies gelungen, so erhält er seine Bestallung.

Die baschkirische Geistlichkeit ist von allen Abgaben an den Staat befreit, bezieht kein Gehalt von der Regierung und lebt nur von den Einkünften aus der Gemeinde. Ihre Haupteinnahme findet an den Ramasan-Beiram- und Kurban-Beiram-Festen statt, an welchen jeder Baschkire dem Mullah 1 Kopeke bis 3 Rubel zahlt. — Am Kurban-Beiram werden Ochsen, Kühe und Schafe zum Opfer gebracht; der Mullah erhält die Häute der geopferten Thiere.

Mit den Baschkiren zusammen bewohnen noch zwei Völkerschaften die Uralgegenden. Sie heißen Meschtscherjäken und Tenteri, die in ihren

Sitten und Gebräuchen vollständig ihren Nachbarn ähnlich. Die Stamm- oder Ureinwohner des nördlichen Urals sind die Wogulen. Sie zerfallen ihrer Lebensweise nach in zwei Klassen, und zwar in bleibend ansässige, welche in verschiedenen Gegenden des Gouvernements Perm wohnen und sich bereits russifizirt haben, und in Nomaden oder wilde Wogulen, die nur im Winter in ihren Erdhütten leben, im Sommer dagegen unstet umherziehen und sich meistens an den futterreichen Flüssen der uralischen Niederungen aufhalten. Was die bleibend ansässigen und sozusagen halb kultivirten Wogulen anlangt, so nähern sie sich ihrer Lebensweise nach mehr dem russischen Landmann, sind sehr arbeitsam, fleißig und rechtschaffen und selten kommen unter ihnen Verbrechen vor. Sie weisen einen ziemlichen Wohlstand auf, weil sie infolge ihrer Eigenthümlichkeit sich einer besondern Rücksicht der Regierung erfreuen und seit undenklichen Zeiten von allen Steuern und sonstigen Abgaben, sowie auch von jeder Militärpflicht, befreit sind. Die Nomadenvölker dagegen, nämlich die wilden Wogulen, führen ein recht klägliches und armseliges Leben. Ihre Kleidung besteht aus einer Art langem und grobem Hemde und aus Thierhäuten, die mit dem Pelz nach innen getragen werden und im Winter vor der Kälte hinlänglich schützen. Das Kopfhaar scheren sie nicht, sondern tragen es gleich den Weibern, entweder lose über die Schultern herabhängend oder in Zöpfe geflochten. Sie tragen ferner keine Bärte, und schon von Jugend auf reißen sie sich die aufsprossenden Barthaare heraus, damit sie ihnen bei den winterlichen Jagden, wo die Haare gefrieren, nicht hinderlich sind.

Einige Frauenzimmer tragen in den Ohren Ringe und auf den Armen Spangen, die sie auf den Märkten gegen Fische umtauschen. Trotz dieser angeborenen Eitelkeit sind sie aber andererseits sehr unreinlich und gefallen sich ebenso in ihrem Schmuze; obwol sie sich Mühe geben, beim Waschen den Schmuz vom Körper mittels Holzspänen abzureiben, ist diese Prozedur keine hinlängliche, um den Körper rein zu erhalten. Die Nahrung der Wogulen besteht gewöhnlich aus einem Mehlbrei; Salz und anderes Gewürz gebrauchen sie gar nicht. Sie essen entweder unmittelbar aus den Kochtöpfen oder aus hölzernen Trögen. Brot haben sie keines, da sie weder Getreide anbauen noch die hierzu nöthigen Backöfen besitzen; im Uebrigen ernähren sie sich größentheils von Wild und Fischen. Sie wohnen theils unter sogenannten Filzzelten, deren vier Pfähle mit Baumrinde, großen Blättern und Hirschfellen gedeckt sind, oder aber in Hütten, welche aus vier ausgehauenen Baumstämmen und mehreren Latten zusammengesetzt und mit Reisig gedeckt sind. Im Innern einer solchen Hütte laufen rings um die Wände Pritschen zum Schlafen und in einer Ecke befindet sich ein Herd zum Kochen, wobei der Rauch durch die Thüröffnung hinausgeleitet wird. Die Erdhütten, die sie im Winter bewohnen, sind Gruben, welche sowol im Innern als auch außen mit Steinen belegt werden und deren Einrichtung ganz der einer Holzhütte gleicht. In den langen Winterabenden kauert die ganze Familie, in ihre Thierfelle gekleidet, am Boden um den Herd herum, und verbringt die Zeit beim Scheine von brennenden Holzspänen in dumpfem, gedankenlosem Hinstieren oder in wilder Ausgelassenheit. Ihr ausschließlicher Ernährungszweig ist Jagd und Fischerei;

zum Jagen bedienen sie sich alter Feuersteinflinten, welche sie aber nichtsdestoweniger mit einer staunenswerthen Geschicklichkeit handhaben und mit denen sie selten ihr Ziel verfehlen. Die erlegten Zobel, Eichhörnchen u. a. werden theils verkauft, theils gegen Mehl eingetauscht; der Ertrag für Zobel besteht in 8 bis 15 Rubeln für das Stück. Der Fischfang wird mit Netzen betrieben; doch gewährt es dem jungen Wogulen ein besonderes Vergnügen, vom Ufer aus in halb liegender Stellung die aus dem Wasser sich hervorstreckenden größeren Fische niederzuschießen und sodann unter allgemeinem Jubel als Beute den Seinigen zu bringen.

Festung Uralsk.

Als eine merkwürdige Eigenthümlichkeit dieser Nomaden ist noch zu verzeichnen, daß sie nicht rauchen, sondern nur schnupfen, daher ihr Gesicht durch die aufgedunsenen, mit Tabak vollgestopften schmuzigen Nasen einen höchst komischen Anblick gewährt. Ihre Frauen erwerben sie durch Kauf, wobei hauptsächlich der physische Zustand zur Berücksichtigung kommt; ein mageres Mädchen kostet 5 Rubel und das korpulenteste bis zu 25 Rubel. Nach abgeschlossenem Kauf führt der Wogule das erworbene Mädchen in sein Zelt, und von diesem Augenblicke an ist sie sein rechtliches Eheweib, dem er mit seltener Treue anhängt und auf dessen Treue er auch unter allen Umständen rechnen kann. Festliche Gelage kennen die Wogulen nicht, weil sie überhaupt keine geistigen Getränke trinken, und da ihre Lebensweise im Allgemeinen eine sehr mäßige ist, so erfreuen sie sich stets eines ausgezeichneten Gesundheits-

zustandes, wovon der gänzliche Mangel an chronischen Krankheiten den deutlichsten Beweis liefert. Nur vor einigen Jahren wurden die Blattern zu ihnen verpflanzt, deren Spuren sie noch heute zu tragen haben. Am Uralfluß finden wir noch einen Zweig des Kosakenvolkes, der sich Uralkosak nennt. Auch er ist seiner Zeit auf Verfügung der Regierung hierher verpflanzt, theils Ansiedler, theils Grenzwächter, um die Bevölkerung der Gegend zu vermehren.

Diese Leute sind ein lustiges Völkchen, welches namentlich militärische Spiele liebt. Besonders verbreitet und beliebt ist die Sitte, in der Butterwoche Festungen aus Schnee zu erbauen und dieselben nach genauen militärischen Regeln mit Sturm zu nehmen. Erwachsene und Kinder nehmen mit gleichem Eifer daran Theil. Diese Sitte soll so alt sein wie das Bestehen der uralischen Kosaken überhaupt. Ihr Gebiet besteht aus dem Lande des uralischen Kosakenheeres und dem westlichen, zum Theil mittleren Stücke des Gebietes der orenburgischen Kirgisen.

Die Verwaltung liegt einem Hetman ob, welcher seinen Sitz in der Hauptstadt Uralsk hat. Diese liegt im Gouvernement Orenburg auf der rechten Seite des Uralflusses und ist eine mit Palissaden und Wällen umgebene, auf einer Anhöhe liegende Festung. Der Ort hat fünf Kirchen und einen Kaufhof; die Bewohner treiben lebhaften Handel mit Fischen, Kaviar und Gartenprodukten.

Der Wohlstand des Uralkosaken hängt meist vom Fischfang ab. Die Baktschi (Felder) mit ihren Arbusen (Wassermelonen) und gewöhnlichen Melonen reichen nicht aus, die Familie zu ernähren, das Einsammeln der Süßholzwurzel liegt den Weibern ob, Obstgärten kann nicht Jeder haben, sondern nur die Wohlhabenderen am Ural selbst, oder die in dessen unmittelbarer Nähe Ansässigen. Viehzucht ist nicht recht des Kosaken Sache, Getreide verlangt einen besseren Boden als der in den Niederungen vorkommt; zum Handel fehlt das nöthige Kapital — so bleibt nur der Fischfang, der denn auch die Hauptbeschäftigung des Uralkosaken geworden ist. Freilich ist auch zu diesem ein gewisses Kapital nöthig; kann deshalb der Kosak nicht selbst Hauptunternehmer werden, so geht er als Gehülfe zu einem reichen Gefährten, oder es vereinigen sich ihrer Mehrere und bilden eine „Artjel", d. h. eine Gesellschaft auf gemeinschaftliche Rechnung. Die Uralkosaken haben das Recht des Fischfanges auf dem Flusse wie auf dem Kaspisee innerhalb eines Raumes von 100 Werst Länge und 70 Werst Breite. Ueber ihre Rechte wie über den ganzen bedeutenden Fischfang existiren besondere, streng von Allen beobachtete Gesetze. Bekanntlich versorgen die Wolga, der Ural und der Kaspisee nicht allein ganz Rußland mit ihrem kostbaren Kaviar, sondern dieser hat auch seine großen Verehrer in Westeuropa, die ihn über Nischni-Nowgorod und Moskau erhalten. Der Fischfang findet zu verschiedenen Zeiten des Jahres, selbst mitten im Winter statt. Nach den 12 Faden langen Netzen (Aschani), die bei diesem Fang gebraucht werden, heißt der Winterfischfang „der Aschannoe-Fang". — Diese Fischfänge sind nicht immer so gefahrlos, wie man glauben sollte: oft bricht das Eis auf dem Meere, die Fischer gerathen auf schwimmende Schollen, oder die Kirgisen spielen ihnen diesen oder jenen Streich, stehlen ihnen Netze, Pferde, überfallen sie auch wol; genug, so vortheilhaft auch oft ein Fischfang werden

kann, so unheilvoll kann er auch zuweilen ausfallen, wie folgende Scene aus dem Leben der uralischen Kosaken darthut:

Zwischen den krasnojarskischen und charkinskischen Vorposten, am rechten, etwas steilen Ufer des Uralflusses, den die Eingeborenen auch Jaik Gorinitsch nennen, gerade da, wo derselbe in einem scharfen Bogen sich nach links wendet, lagerte, sich ausruhend, eine Schar Störfischer.

Kosak.

Der Fischfang der uralischen Kosaken erstreckt sich, wie bereits erwähnt, theils auf das Meer, theils auf den Fluß, und die Fische sind entweder sogenannte „rothe" oder „schwarze". Zu ersteren gehören die Knorpelfische, deren weiche Rückenflossen (Wäsiga), in Pasteten gebacken, ein in Rußland beliebtes Nationalgericht sind. Zu den Knorpelfischen zählt man die verschiedenen Stör- oder Sterletarten (Acipenser), von denen wir den weltberühmten Astrachan'schen Kaviar bekommen; zu den schwarzen Fischen dagegen gehören Wels, Karpfen, Sandart, Brachsen u. A.

Im ersten Frühjahr kommt eine Art Störe, Sewrugen genannt, aus dem See in den Fluß, um dort zu laichen. Sechs Wochen währt dieser Frühlingsfang, und gegen 4000 Fuhren Fische, die Fuhre zu 30 Pud gerechnet,

werden erbeutet; im Herbst kommen vorzüglich die eigentlichen Störe, und man gewinnt wol 1000 Fuhren. Der Fang mit dem Eishaken endlich dauert vom 30. Dezbr. bis zum 30. Januar und liefert besonders Hausen und Störe. Außerdem fängt man am Ufer des Sees mit Netzen, theils während der guten Jahreszeit, theils unter dem Eise, einige Tausend Fuhren. Das Fleisch dieser Fische wird gesalzen ins Innere des ungeheuern Reiches verkauft, wo der streng gehaltenen kirchlichen Fasten wegen es nie an Abnehmern fehlt. Der Salzverbrauch ist wahrhaft staunenswerth: die uralischen Kosaken sollen jährlich 200,000 Pud konsumiren. Die gütige Natur, die der Steppe viele andere Gaben versagt, hat aber, als hätte sie die Bedürfnisse der Bewohner vorausgesehen, das ganze Land mit Salz reichlich versorgt und große Massen an den Rändern der zahlreichen Seen abgelagert. Jeder Kosak darf sich von diesem nothwendigsten und darum edelsten Gewürz nach Belieben nehmen, und nur von jedem Pud Fische, das zum Verkauf verfahren wird, erhebt die Regierung 30 Kopeken als Salzsteuer. Dieser Zoll ist für 120,000 Rubel verpachtet. Man kann daraus schließen, welche ungeheure Massen von Fischen die Kosaken in den Handel bringen.

In dem Jahre, welches dieser Erzählung vorherging, war das Frühjahr ein spätes und ungünstiges und die Ueberschwemmungen des Ural nur gering gewesen; zwar hatte letzterer die niedrigen Sandinseln, die flachen Uferstellen und Wiesen hier und da schwach bedeckt; weiter ins Land hinein aber — wie sonst hoch angeschwollen — war der alte Jaik Gorinitsch diesmal nicht gedrungen; nirgends hatte er tiefe Einschnitte und Bodenaushöhlungen gemacht, war ruhig in seinem Bette geblieben und strömte nun dumpf murrend dem Meere zu.

Wenn der Jaik im Frühling in seiner „Röhre" bleibt, wie es die Kosaken nennen, so ist das ein Glück für die Störfischer. Alle Fische, die „rothen" natürlich, die vom Meer aus in die Flüsse ziehen, werden durch das schmale Bett gedrängt, halten sich in Massen zusammen und gelangen so leicht in die ausgestellten Netze der Fischer. Die Beute wird dann oft so reich, daß mancher Kosak sich einen seidenen Schlafrock und ziegenlederne Stiefeln, seiner Frau und Tochter einen Sarafón aus schwerem Stoffe kaufen kann.

Wenn aber auch jetzt noch zuweilen gute Jahre kommen, so ist die Ausbeute doch nicht mit jener der alten guten Zeiten zu vergleichen, da noch kein Dampfer die scheuen Bewohner der Tiefe des Kaspisees in ihrer Ruhe störte. Doch dies beiläufig.

Eines Kirchenfeiertages wegen hielten die erwähnten Fischer Rasttag. Gruppenweise hatten sie sich dort am Ufer des Ural niedergelassen, während ihre Telegen weiter zurück am Hügelabhang standen und ihre Netze auf Pfählen oder im Sande trockneten. Die Pferde weideten ohne Wächter in einiger Entfernung auf den Grashügeln. Um ihre Thiere brauchte ihnen nicht bange zu sein, da die Hügel rings von Wasser umgeben waren, die Pferde also nicht weglaufen konnten, und auch von Seiten der Kirgisen war ein Diebstahl nicht zu befürchten, da jedenfalls rings umher (wie es ja jedes Jahr während des Störfanges geschah) ein Kosakenpiket aufgestellt war. An den verschiedenen Plätzen brannten die Feuer; die Kosaken kochten sich ihr Mittagsmahl,

meist aus jenen köstlichen Fischen bestehend, die mancher Feinschmecker Europa's mit schwerem Geld bezahlen würde, wenn er sie nur gleich frisch und zart bekommen könnte, die jedoch unsern Kosaken zum Ueberdruß waren und statt deren Einer oder der Andere sich, der Abwechselung halber, einen mitgebrachten Fasan briet, den er mit einer rohen Zwiebel verspeiste.

Kosakenpiket.

Nach beendigter Mahlzeit legte sich der Eine in die Maisonne, um ein Schläfchen zu halten, der Andere schickte sich an, nach seinen Netzen zu sehen, und eine Menge junger Burschen hatte sich um einen der Ihrigen versammelt, der ihnen, die Balalaika im Arm, eines ihrer melodienreichen Kosakenlieder vorsang, in welches die Menge im Chor einfiel, als plötzlich, von einer der Telegen her, die Stimme eines Kosaken hörbar wurde. Auf dem Karren stehend, winkte er mit beiden Händen und schrie laut: „Die Kirgisen, die Kirgisen! ... Die Schurken stehlen unsere Pferde!" (Von diesem Volksstamme wird später die Rede sein.)

Im Nu war Alles in Bewegung. Der Eine ergriff seine Flinte, ein Zweiter seine Ruderstange, ein Dritter seine Axt, das ganze Lager gerieth in Aufruhr. Wie war aber dieser Ueberfall nur möglich? Waren denn nicht am jenseitigen Ufer Kosakenpikets aufgestellt? — Nein! Das eben war das Unglück, daß diese ihre Posten bereits den Tag zuvor verlassen hatten und heimgekehrt waren, während sie eigentlich noch zwei Tage auf den Vorposten hätten bleiben sollen, bis die Gesellschaft ans Kulanginskische Fort gelangt wäre. Sie hatten aber Langeweile bekommen, sich nach Hause zurückgesehnt und vor Allem auf die gewöhnliche Ueberschwemmung des alten Jaik gerechnet, die es ja dem „unsaubern" Kirgisen unmöglich mache, den Fluß zu überschreiten. So waren sie unbesorgt und ohne die Erlaubniß ihres Vorgesetzten Jefrémoff,

der das Kommando über sämmtliche Vorposten hatte, heimlich abgezogen. Dem Beispiel des einen Pikets folgte das andere, und so war es gekommen, daß die ganze Vorpostenlinie von Krasnojarsk bis Charskinsk zwei Tage lang, und zwar auf beiden Seiten, unbesetzt geblieben war.

Der Ural aber hatte nur auszutreten gedroht, war jedoch friedlich in seinem Bette geblieben, und das kam den auf Beute lauernden Kirgisen zu statten: hinter Bäumen und Buschwerk versteckt, waren sie bis ans jenseitige Ufer geschlichen, hatten ihrer zwanzig den Fluß, höher oben als wo die Fischer lagerten, durchschwommen und sich über die Pferde hergemacht, natürlich um sie mit sich über den Ural zurückzuschleppen. Wie schlau sie aber auch ihre Sache angefangen, sie gelang ihnen diesmal doch nicht, und zwar deshalb nicht, weil die Kosakenpferde nicht zusammen, sondern einzeln, zu zwei und drei, auf den verschiedenen Inseln im Flusse weideten. Sie mußten also die Pferde von Insel zu Insel zusammentreiben und hatten auch erst die zusammengebundenen Vorderfüße derselben zu lösen. So verging ihnen eine kostbare Zeit, während welcher die Kosaken darüber eins werden konnten, was zu thun sei, um den ungebetenen Gästen ihr Eigenthum wieder abzujagen. Ein Theil der Kosaken, ihrer zehn etwa, eilte mit ihren weittragenden Kugelbüchsen den Inseln zu, wo die Kirgisen sich mit den Pferden zu schaffen machten. Einige Andere, nur mit Stangen und Aexten bewaffnet, warfen sich rasch in ihre Boote, um der Stelle zuzurudern, wo nach ihrer Berechnung die Kirgisen mit der Beute landen mußten. Die Zurückgebliebenen, meistens Greise und Kinder, fingen an, für den schlimmsten Fall eine Art Wagenburg aus ihren Telegen zu bilden; eine nicht unnöthige Vorsicht, denn jedesmal, wenn die Kirgisen einen Ueberfall wagten, kamen sie in mehreren Partien von verschiedenen Seiten. So tauchten auch diesmal plötzlich gegen 40 kirgisische Reiter am gegenüberliegenden Ufer auf und schossen ihre Pfeile ins Kosakenlager hinüber, freilich ohne es zu erreichen.

Die Kosaken, welche nach den Inseln zugeeilt waren, sahen ein, daß sie zu Fuß die berittenen Kirgisen nicht würden aufhalten können. Deshalb hielten sie es für das Klügste, sich am Ufer in die Büsche zu werfen und so durch ein wohlgezieltes Feuer ihre Feinde am Rückzuge zu hindern. Aber auch diesen gelang ihr Vorhaben nicht. Als die Kirgisen die Bewegung im Kosakenlager und die Kosaken mit ihren Kugelbüchsen dem Ufer zulaufen sahen, ließen sie sogleich die Pferde im Stich und machten sich rasch auf die Flucht. Einige Kugeln wurden ihnen zwar nachgesendet, allein die Entfernung war so groß, daß sie den Flüchtlingen keinen weiteren Schaden anhaben konnten. Wie besessen warfen sich die Kirgisen in den Ural, und schwammen, sich an den Mähnen oder Schweifen ihrer Pferde haltend, an das jenseitige bucharische Ufer. In ihrer Angst achteten sie aber nicht genau auf ihren Weg und geriethen in doppelte Gefahr. Das jenseitige Ufer war nämlich stellenweise steil und am Rande sumpfig, so daß die Pferde im Schlamme stecken blieben und nicht rasch vorwärts konnten. So mußten sie mit dem Strome weiter hinab und stießen nun gerade auf die in den Booten befindlichen, an das jenseitige Ufer hinüberrudernden Kosaken. Das war aber diesen gerade erwünscht. „Vor Freuden

sprudelte und brodelte der alte Jaik Gorinitsch," erzählten später die Kosaken, „wenn so ein mächtiger Ruder- oder Axtschlag einem unsaubern Heidenkopf, der sich aus dem Wasser erhob, einen Schlag versetzte, daß er stöhnend und ächzend in die Tiefe hinabsank." Gerade wie Störe oder Welse verloren ein Dutzend Kirgisen hierbei ihr Leben; die übrigen krochen mit Mühe ans Ufer und eilten, sich unter den Schutz ihrer herbeieilenden Landsleute zu begeben, die ihre Pfeile auf die Kosaken abschossen. Da diese keine Flinten bei sich hatten, so ruderten sie zurück, nahmen ihre mit Büchsen bewaffneten Kameraden auf und kehrten rasch wieder um, fanden aber keine Feinde mehr vor, denn dieselben hatten sich bereits in die Steppe zurückgezogen.

Nach dieser Heldenthat sammelten sie ihre zerstreuten Pferde, wobei ihnen noch einige kirgisische in die Hände fielen, die nach dem Tode ihrer Eigenthümer ans Ufer geschwommen waren, und machten sich wieder auf den Weg. Sie beschlossen nun, sich rasch der großen Gesellschaft, hinter der sie zurückgeblieben waren, anzuschließen, schickten aber gleichzeitig zwei Reiter an das Grenzkommando nach Krasnojarsk und ließen diesem mittheilen, was ihnen passirt sei. „Ein netter Streich das!" hieß es dort. „Den Posten zu verlassen — das fehlte blos noch! Schande und ewige Schande für's ganze Kosakenland!"

So schimpfte und klagte Uriádnik Jefrémoff, der Befehlshaber des Kommando's, und eilte von Posten zu Posten, während die beschämten Kosaken ihre Pferde sattelten, ihre Waffen in Ordnung brachten und sich bereit machten, die Kirgisen zu verfolgen.

Eigentlich war gar kein Grund mehr vorhanden, ihnen über den Ural hinaus nachzueilen, da ja ein Dutzend von ihnen den Versuch des Pferdediebstahls mit dem Tode im Fluß hatte büßen müssen. Auch war ja nicht ein einziges Kosakenpferd gestohlen, vielmehr noch einige kirgisische aufgefangen worden! So dachten auch einige alte Kosaken; Uriádnik Jefrémoff aber dachte anders. Stolz auf seinen Ruf, wollte er denselben auch nicht durch den geringsten Makel beflecken lassen. „Kein Kirgise soll sich je einbilden", sagte er, „es nur wagen zu dürfen, auf russisches Ufer herüber zu kommen, so lange Jefrémoff dort kommandirt." Darum nun faßte er den Entschluß, ihnen nachzujagen und das Raubgesindel „etwas zu rupfen", wie er sagte. Bald hatte er gegen dreißig flotte Bursche zusammen und machte sich mit diesen ungesäumt auf den Weg, etwa fünf bis sechs auf Vorposten zurücklassend. In seiner Eile vergaß er jedoch, Boten in die nächstliegenden Stanitzen, das Fort Kalmukowski und die Charskinski'schen Vorposten, zu senden, damit diese, wie es dort Sitte ist, ihm zur Hülfe nachrückten. Erst am andern Ufer des Ural angekommen, fiel ihm dies ein, und er rief den am russischen Ufer zurückgelassenen Vorposten zu, sie möchten sogleich Boten an die Stanitzen absenden. Mit seinem Kommando aus den Wiesen in die Steppen gelangt, nahm er eine genaue Besichtigung desselben vor — auf den Vorposten hatte er sich in seinem Eifer keine Zeit dazu gelassen — und er fand alle Kosaken, mit Ausnahme eines einzigen, kriegsbereit und ziemlich gut beritten.

Nefed Schábin allein hatte ein schlechtes, schwerfälliges Pferd, durchaus unpassend zu einem Ritt, wie er ihm bevorstand; er sollte daher zurückkehren.

Indessen weil ihm dieses schimpflich erschien, suchte er darzuthun, daß sein Pferd schon mitkommen werde; die Unmöglichkeit war aber zu augenscheinlich, und man hörte nicht auf seine Ausreden.

„Jetzt, Kinder, zum Gebet", sagte Jefrémoff, nahm seine Mütze ab und bekreuzte sich. Das Kommando that desgleichen.

„Und nun, mit Gott, marsch, marsch!" Wie ein Wirbelwind flog die kühne Schar, die Piken einsetzend, dahin; eine Staubwolke bezeichnete ihren Weg.

Inneres einer Kosakenstation.

Vorwärts und immer vorwärts haben sie wol an zwanzig Werst zurückgelegt, als sich vor ihnen im Nebel ein schwarzer Punkt zeigt; derselbe vergrößert sich, rascher fliegt die Schar dahin; jetzt kommt der Punkt näher und näher, er löst sich auf in die Kirgisen, dererwegen sie ausgeritten. Bald trennt sie nur eine halbe Werst von den Flüchtlingen, die an keine so rasche Verfolgung geglaubt. Bis jetzt hatten die Kosaken, auf Jefrémoff's Befehl, noch immer ihre Pferde mehr zurückgehalten und waren in einem Haufen geritten, bald rascher, bald langsamer, je nach Bedürfniß; jetzt aber, bei dem Worte des Uriádnik: „Los!" schrie Jeder laut auf, ließ sein Pferd laufen, so rasch es nur konnte, und in einem Augenblick bildete die ganze Schar eine ausgedehnte Linie, in welcher die, deren Pferde rascher als die andern liefen, bald den Kirgisen auf den Hacken waren. Allen voraus sprengten zwei blutjunge Kosaken, die zum ersten Male an den Feind kamen. Rasch nähern sie sich den Kirgisen; schon erreichen sie die Letzten derselben fast mit ihren Piken, als sie auf Widerstand stoßen: zwei tapfere Reiter auf prächtigen, leichten turkomanischen Rossen trennen sich, wie von den Hunden gehetzte Wölfe, von ihrer Partei.

Der Eine rechts, der Andere links, wenden sie sich zur Seite, beschreiben einen Bogen nach rückwärts und sprengen mit durchdringend gellendem Geschrei auf die jungen Kosaken ein und beunruhigen sie mit ihren langen Piken. Unwillkürlich halten die Kosaken ihre Pferde zurück, stellen sich fast in die Bügel und wenden sich gegen die Kirgisen; diese aber, sobald sie bis auf eine gewisse Entfernung an sie heran sind, wenden scharf wieder um und fliegen zurück.

Dieses scheinbar unwichtige Manöver brachte den fliehenden Kirgisen doch den Vortheil, daß es die Kosaken zurückhielt und ihre Aufmerksamkeit ableitete.

Kosakenniederlassung.

Jefrémoff, der Anführer, welcher hinter den jungen Burschen ritt, ließ sie nicht aus den Augen und feuerte sie durch seine Zurufe an.

„Rechts gehalten, ihr Jungen!" rief er, als er die Neulinge in Gefahr sah, von den feindlichen Piken durchbohrt zu werden.

Den verfolgenden Feind an der linken Seite lassen, ist bei der Pike ein wesentlicher Vortheil: von rechts nach links stechen, dazu bedarf es nur eines Momentes, während es umgekehrt, von links nach rechts, unbequem und unsicher ist. Um dies auszuführen, muß man sehr gewandt und seines Pferdes sicher sein.

Die Kirgisen machten unterdessen die verzweifeltsten Anstrengungen, den Verfolgern zu entgehen; Viele rissen sogar ihre Sättel im Reiten unter sich herab und lösten den Pferden die Gurte, um es ihnen möglich zu machen, rascher fortzukommen; allein nichts schien zu helfen. Mit jedem Augenblick kamen die gefürchteten Feinde näher.

Als die zwei kirgisischen Reiter sahen, wie einige ältere Kosaken jetzt ihren jüngeren Kameraden zu Hülfe kamen, sprengten sie seltener auf jene ein, bis sie sich endlich selbst rasch davon machten.

Zu seiner großen Freude bemerkte Jefrémoff, daß die leichten, zart gebauten Pferde der beiden kirgisischen Fürsten (das schienen sie zu sein) von dem beständigen raschen Umkreisen der zwei Kosaken sichtlich ermüdeten, während sein schwarzbraunes Steppenpferd, je weiter es lief, an Schnelligkeit zuzunehmen schien. So war er also bald mit den jungen Kosaken auf einer Linie, überholte sie und dachte darüber nach, auf welchen der beiden Fürsten er sich zuerst werfen solle. Nun fing er an, sich nach einem Beistand umzusehen, denn auf die jungen unerfahrenen Kosaken rechnete er wenig, und allein gegen zwei so gewandte Burschen, wie die beiden Kirgisenfürsten zu sein schienen, vorzugehen, war zu gefährlich. Da sah er hart neben sich einen andern Kosaken, Simeon Asówsky, dessen weißmähniger Fuchs ebenfalls immer schärfer auszog.

„Jetzt, Asówsky, ist die Reihe an uns", sagte er; „nimm Du den da im blauen Kaftan, ich nehme mir den im rothen Schlafrock."

Asówsky, ein hoher, kräftiger Kosak, nickte nur, ohne weiter zu antworten, mit dem Kopfe, lehnte sich nach vorn über, fast auf die Mähne seines Pferdes herabgebückt, und stürzte auf den blauen Reiter zu, während sich Jefrémoff auf den rothen warf. Das gellende, jodelnde Jauchzen der Kosaken begleitete den Angriff der Beiden.

„Ks, ks! Fass' ihn!" riefen ihnen einige Kosaken nach, die nicht anders glaubten, als die beiden Kirgisen gleich von den Pferden stürzen zu sehen; die Sache nahm aber einen andern, unerwarteten Ausgang. Als der Kirgise im blauen Kaftan, der sich beständig umsah, erkannte, daß er dem ihn verfolgenden Asówsky nicht entgehen könne, warf er seinen leichten Renner plötzlich rasch herum und stürzte sich mit einem gellenden Schrei auf seinen Gegner.

„Eine gewandte Bestie!" hatte Asówsky kaum Zeit zu denken, als er sich bereits von der Pike des auf ihn zufliegenden Kirgisen getroffen fühlte und zurücktaumelte.

Der Kirgise hatte seine viel längere Pike nicht auf die gewöhnliche Kirgisenweise, sondern in unmittelbarer Nähe des Kosaken auf Kosakenart gegen ihn gewendet. Ehe nun dieser es zeitig genug bemerken und den Stoß gehörig pariren konnte, war er an der Stirn über dem linken Auge getroffen.

Asówsky stürzte, wie gesagt, zurück, hielt sich aber auf dem Pferde. Obgleich er Pike und Zügel fallen ließ, ergriff er doch die lange Kirgisenpike und hielt sie mit beiden Händen fest. Beide Feinde drehten sich ein paar Mal auf dem Platze herum, bis die Pike brach. In diesem kritischen Augenblick kamen ein paar andere Kosaken herangeflogen, die dem Kirgisen den Garaus machten und ihren Gefährten befreiten.

Der rothe Reiter hatte, als er seinen Gefährten im Kampfe mit Asówsky sah, ihm sofort zu Hülfe eilen wollen, war aber auf Jefrémoff gestoßen, der ihm gewandt, ehe er seine Pike nur einlegen konnte, die seinige durch den Leib gejagt hatte und gerade noch rasch genug dazu gekommen war, das Ende des Blauen mit anzusehen.

Asówsky's Wunde schien ungefährlich und wurde mit einem Tuche verbunden. Man ließ ihn sich etwas erholen und sprengte dann weiter, die Verfolgung wieder aufnehmend. Die Kirgisen aber hatten unterdessen einen guten Vorsprung gewonnen.

Es wäre jetzt für die Kosaken Zeit gewesen umzukehren, aber einestheils waren sie zu ärgerlich, daß einer ihrer besten Kameraden von einem Kirgisen verwundet worden war, anderntheils rechneten sie bei der Verfolgung sicher auf die ihnen von den Vorposten nachkommende Verstärkung.

Um ihre Verfolger zu täuschen und sie zu trennen, theilten sich die Kirgisen in zwei Parteien. Etwa zwanzig wendeten sich nach Südost, die andern dreißig nach Nordost. Die Kosaken blieben aber zusammen und verfolgten nur die stärkere Partei. Plötzlich aber war diese in einer Terrainvertiefung wie von der Erde verschwunden.

Als die Kosaken an den Hinterhalt der Kirgisen hinangesprengt kamen, sahen sie plötzlich zu ihrem nicht geringen Schrecken, daß sie in eine Falle gelockt waren: es war dies ein ganzes Lager von einigen Hundert Kirgisen.

„Das sieht ja erschrecklich schlimm aus, Burschen! Abgestiegen!" rief Jefrémoff den Seinigen zu.

In einem Augenblicke waren die Kosaken von den Pferden. Zurückzujagen mit letzteren, die bereits 30 bis 40 Werst, zum Theil im Galopp, zurückgelegt hatten, das war ein Ding der Unmöglichkeit im Angesichte eines zahlreichen, mit frischen Pferden verfolgenden Feindes. Darum brachten sie die Rosse in einen Haufen, banden sie aneinander, damit sie bei einem Angriff der Kirgisen sich nicht zerstreuen konnten, und drängten sich selbst mit ihren Kugelbüchsen zwischen dieselben, so gut es eben ging.

Wie ein wogendes Meer stürzte der Feind von allen Seiten massenweise auf das Häuflein Tapferer ein, um sich wie jenes an den Felsen zu brechen und wieder zurückzuweichen. Zwischen ihren Pferden knieend, begrüßten letztere die Herannahenden mit wohlgezielten Büchsenschüssen; immer der dritte Mann schoß — aus Erfahrung kannten sie dies als die beste Vertheidigung gegen diese Art Feinde — und dies war hinreichend, um, nachdem ein Dutzend der vornehmsten kirgisischen Hitzköpfe gleich Anfangs gefallen war, die Uebrigen zurückzuhalten. Wie überhaupt alle Asiaten, werden sie nämlich leicht muthlos, wenn ihnen ihr erster heftiger Angriff nicht gelingt.

So auch hier. Zwar versuchten sie noch einmal über die kleine Zahl herzufallen, und die Masse brüllte und lärmte dazu, aber nur in einer gewissen anständigen Entfernung, während nur einige Verwegene auf die Kosaken eindrangen. Allein mehrere wohlgezielte Flintenschüsse trafen wieder einige Führer und trieben die Andern bald zurück, sodaß die Kosaken vor der Hand etwas freier athmen konnten. Die feindlichen Pfeile und Kugeln waren ihnen kaum gefährlich. Die ersteren, die aus zu weiter Entfernung abgeschossen wurden, fielen unschädlich vor ihnen nieder, und die letzteren — aus den wenigen schlechten, alten Gewehren und bei dem eingetretenen Pulvermangel — fügten ihnen weiter keinen andern Schaden zu, als daß ein Kosak eine unerhebliche Kontusion in die Seite erhielt.

Dahingegen fingen die Pferde, die ihnen gewissermaßen als Schutzwall dienten, an unruhig zu werden und suchten sich loszureißen. Die Lage der Kosaken war also nicht beneidenswerth, und aus derselben ohne die sehnlichst erwartete Hülfe herauszukommen fast ein Ding der Unmöglichkeit. Obgleich nun aber jenes andere Kommando schon längst hätte da sein können und die Belagerten bereits mehrere Stunden in ihrer unangenehmen Lage ausharrten, erschien ihnen noch immer kein Ersatz. Schon nahete die Sonne ihrem Untergange und nichts war ringsum zu sehen als Himmel und Erde.

Da entschlossen sie sich, bevor die Dunkelheit sie noch in dieser gefährlichen Lage überrasche, in geschlossener Masse Schritt vor Schritt ihren Rückzug nach dem Ural anzutreten, von Zeit zu Zeit einige Schüsse in die Kirgisenhaufen abfeuernd. Diese gaben ihnen Raum und ließen sie durch, wahrscheinlich in der Hoffnung, daß die Kosaken, wenn sie das Feld vor sich offen sähen, ihre Pferde besteigen und sich so zu retten suchen würden. Hätten sie das gethan, so wäre ihr Untergang sicher gewesen; allein sie kannten ihre Feinde und ließen sich nicht anführen.

Eine Werst vielleicht mochten sie bereits ihren Rückzug bewerkstelligt haben, als sich nach dem Ural zu ein einzelner Reiter zeigte.

„Die Unsern kommen, die Unsern!“ riefen einige Stimmen, als der Reiter nahe genug herangekommen war, um in demselben einen Kosaken erkennen zu können.

Ein lautes „Hurrah!“ erscholl aus allen Kehlen und machte die verfolgenden Kirgisen stutzig, da sie glauben mochten, die Kosaken bereiteten sich zur Attake vor.

„Ruhig, ruhig, Freunde, freut Euch nicht umsonst!“ sagte in besorgtem Tone Jefrémoff, der den Herannahenden scharf beobachtet hatte. „Thut einmal die Augen ordentlich auf. Wer ist das?“

Die Kosaken blickten genauer hin und ihr Freudengeschrei verstummte. Der, den sie für den Vortrab des Hülfskommando's gehalten hatten, war Niemand anders als ihr — seines schlechten Pferdes wegen — zurückgelassener Kamerad Nefed Schábin.

Wahrscheinlich hatte es diesen, nachdem er hatte umkehren müssen, doch zu sehr gekränkt, zurückbleiben zu sollen, und er beschloß, den abenteuerlichen Zug doch mitzumachen. Infolge dieses Entschlusses hatte er dann seinen Gaul wieder herumgeworfen und war der Spur seiner Kameraden gefolgt.

„Der arme Teufel wird auch bald sagen können: Aus ist der Schmaus!“ meinte einer der Kosaken, und wahrlich nicht ohne Grund, denn in demselben Augenblicke sprengten ein Dutzend und mehr der bestberittenen Kirgisen auf Nefed zu. Dieser warf sein Pferd zurück, aber umsonst. Der alte Gaul unter ihm konnte kaum noch von der Stelle. Er sprang rasch herab, kniete nieder, zielte, schoß, und der vorderste Kirgise stürzte vom Pferde; die andern aber umringten ihn und ein Handgemenge fand statt, in welchem er verwundet und gefangen genommen wurde.

Alles das geschah so rasch, daß die Kosaken nichts thun konnten, um ihrem Kameraden beizustehen, was übrigens unmöglich gewesen wäre, denn sie durften

ja selbst nicht wagen, ihre Pferde zu besteigen. So sahen sie nur, wie man ihn gebunden auf einem Pferde davonschleppte. Der arme Nefed hatte die Seinigen wohl erkannt, winkte ihnen nur mit dem Kopfe und schrie ihnen Etwas zu, was sie aber des Lärmens wegen nicht verstehen konnten. Sie begriffen aber, daß er von ihnen Abschied nehme.

„Leb' wohl, leb' wohl! Braver Kamerad!" riefen sie ihm traurig nach.

Unterdessen ritten die, welche den Nefed gefangen genommen hatten, zu ihren Kameraden hin und verschwanden in der Menge, Nefed mit ihnen, und Niemand hat ihn je wieder gesehen.

Bald sammelten sich nun, zum großen Erstaunen der Kosaken, alle Kirgisen zu einem Haufen, theilten sich dann in verschiedene Abtheilungen und jagten hastig nach allen Seiten auseinander, ohne sich weiter um ihre Feinde zu bekümmern.

Später erfuhren die Kosaken von friedlichen Stämmen, daß Nefed erklärt habe, er sei von den anderen Kommando's, die ihm auf dem Fuße folgten, vorausgeschickt, die Nachricht ihrer Ankunft den Bedrängten anzukündigen, woraufhin denn die Kirgisen es für klüger erachtet hatten, so schnell wie möglich wieder abzuziehen, da sie ja schon mit dem Einen Kommando keineswegs hatten fertig werden können.

Wo aber waren denn die Hülfskommando's geblieben? Diese hatten sich ganz einfach nicht vom Fleck gerührt und dachten nicht daran, ihren Kameraden zu Hülfe zu eilen, weil sie erst, als diese des Nachts auf ihre Posten zurückgekehrt waren, erfuhren, was ihnen passirt war; früher hatte es ihnen Niemand mitgetheilt.

Ehe wir das Gebiet des Ural verlassen, wollen wir noch einen Reisenden, der sich wissenschaftlicher Zwecke wegen ins Gebirge begiebt, im Geiste dahin begleiten, um kennen zu lernen, was zu einer solchen Unternehmung in einer so unwirthbaren Gegend alles nothwendig ist.

Von Perm aus bedient man sich der Tarantasse oder Katschalka zum Vordringen bis zu einer der weiter nordöstlich gelegenen Eisenhütten (Sawoden), auf denen man überall gastlicher Aufnahme und zuvorkommender Behandlung versichert sein kann. Nach russischer Sitte wird eine Reise zu Wagen gewöhnlich des Nachmittags angetreten.

Allerdings sind die Wege schlecht, durch Moräste und feuchte Stellen oft auf Knüppeldämmen weiter geführt, auch sonst mit einer hölzernen Unterlage versehen, sodaß der Reisende jeden Augenblick die heftigsten Stöße und Erschütterungen zu ertragen hat, daß oft Geschirr und Wagen zerbrechen, was nur bei der großen Geschicklichkeit und Erfahrung der russischen Bauern und Kutscher ohne allzu langen Aufenthalt wieder auszubessern ist; allerdings ist der Uebergang über die tiefen, reißenden Ströme des Landes, oft auf sehr gebrechlichen Fahrzeugen, für Reisende und Pferde nicht ohne jede Gefahr; allerdings ist die Katschalka (s. die Abbildung) selbst ein höchst ursprüngliches Fuhrwerk — aber es geht doch vorwärts. Der jauchzende Jämschtschik (fahrende Bauer) treibt seine kleinen, kräftigen Pferde zum schnellsten Laufe an, der Wagen fliegt über alle Unebenheiten dahin, Sand und Kies surren dem

Reisenden um den Kopf. So geht es unaufhaltsam regelmäßig fort, bis man nach je 40—50 Werst (6—7 Meilen) neuen Vorspann erhält.

„Pascholl!" (d. i. vorwärts) ruft der Reisende, und dahin saust der Wagen, knarrend, sich beugend, stoßend, Tag und Nacht bis zum Reiseziele. An Pferden ist auf den Stationen kein Mangel.

Die Bauern spannen gern gegen eine von den Hüttenverwaltungen festgesetzte Taxe vor, sie drängen sich dazu und halten es für eine ehrende Auszeichnung, die Fremden fahren zu dürfen. Selbst bei Nachtzeit steht rasch die nöthige Anzahl von Pferden bereit. Zerschlagen erreicht man zum ersten Male die mehrere hundert Werst von Perm entlegenen Sawoden, das Standquartier, von wo aus die ferneren Touren in das Waldgebirge gemacht werden sollen. Solche Reisen werden wo möglich stets in Begleitung eines zweiten Wagens ausgeführt, damit bei einem etwaigen Achsen- oder Radbruche immer Hülfe nahe ist. Stricke, Riemen, Nägel, Beil und Hammer dürfen nie vergessen werden. Auf den Sawoden, in deren unmittelbarer Nähe immer Städte, Centralpunkte der Kultur, mit Kirche, Schulen, Hospital, Arzt und Apotheke, liegen, auf den Sitzen gebildeter Männer, wo man Pflege, Nahrung, Kleidung und alle Reisebedürfnisse, öfters sogar Luxusgegenstände findet, wird geruht und alsdann die Reise zu Pferde, seltener mittels Barken zu Wasser, weiter fortgesetzt.

Für eine längere Reise sind auch umfassendere Vorbereitungen zu treffen. Thee, Zucker, Wodka (Branntwein), Zwieback (geröstetes Brot), geräucherter Fisch (Skie), Kaviar, Käse, Wurst, geräuchertes Fleisch (öfters Bärenschinken), etwas Salz und Pfeffer werden in hinreichender Menge in Lederstücke und diese in Körbe aus Birkenrinde verpackt. Wollene Decken, Schafpelze, ein kupferner Kessel, einige Blechteller und Trinkgefäße, Gabeln und Löffel machen den Inhalt anderer Ballen aus. Vielleicht besitzt man ein russisches Reisetheegeschirr, auf der Nischni-Nowgoroder Messe eingehandelt; es ist sehr kompendiös und enthält Theekanne, Teller, Theegläser, Messer, Gabeln, Löffel, Zuckerdose und Theebüchse für mehrere Personen. Flinte, Pulver und Blei, Keil- oder Spitzhaue, gute Hämmer, einen Kompaß und von den Hüttenleuten entworfene topographische Karten vergesse man nicht und eben so wenig Riemen, Stricke und Nähzeug; auch eine aus Heftpflaster, Ricinusöl und Chininpulver bestehende kleine Reiseapotheke kann hinzugefügt werden, sowie ein Kohlenfilter zum Reinigen des Trinkwassers und ein Thermometer.

Man kleide sich warm, umwinde sich die Herzgegend und den Leib mit einem langen, schmalen Stück Wollenzeug, einer langen Schärpe, um sich gegen Erkältung und die Stöße beim Reiten zu schützen, nehme einen ledernen, mit Thran eingeriebenen Rock über und bedecke das Haupt mit einer ledernen Kapuze, die Füße und Beine mit langen, wasserdichten Stiefeln, welche bis über die Kniee reichen und über der Wade festgeschnallt werden können. Ohne ein Ledergewand können die vom Thau und Regen nassen Wälder, deren Bäume tief herabhängende Zweige tragen, nicht durchritten werden. Der Reisende würde bald in Lumpen gehüllt und durchnäßt erscheinen. Warme wollene Strümpfe und dauerhafte Handschuhe, sowie ein Schleier von Gaze gegen die Stiche der sibirischen Mücke dürfen nicht vergessen werden.

Zum Reiten sind die kleinen, starken Pferde dieses Landes, welche an schlechtes Futter gewöhnt und von Jugend an darauf angewiesen sind, es sich selbst zu suchen, die besten. Man nimmt außer den Reitpferden immer noch einige zum Tragen des Gepäckes mit, welche von den Dienern an langen Riemen geführt werden. Zum Jagen benutze man einen der kleinen spitzschnauzigen russischen Hunde, denn man ist auf längeren Touren bald genöthigt, seinen Lebensunterhalt mit der Flinte zu erwerben, was indessen bei der großen Menge die Wälder, Flüsse und Seen bewohnender wilder Enten, Gänse, Reb- und Auerhühner nicht schwer fällt. Diese Thiere sind in großen Gesellschaften vereint die ungestörten Bewohner der schwach bevölkerten Landestheile; sie kennen die Gefahr noch nicht, welche ihnen Pulver und Blei durch Menschenhand bereiten, und deshalb fürchten sie den Jäger nicht.

Katschalka. Ein uralisches Fuhrwerk.

Als Begleiter geselle man sich einige der Gegend kundige Leute, am besten Jäger oder Waldhüter zu, veranlasse einen der russischen Berg- oder Hüttenbeamten aus dem Stande der (ehemaligen) Leibeignen zur Mitreise, weil diese Männer oft eine gute Erziehung genossen haben und ihre Heimat meist sehr genau kennen, auch bei den Bewohnern des Landes in einem gewissen Ansehen stehen, endlich einen Diener, welcher mit der Bereitung der Speisen vertraut ist. Die Reisegesellschaft wird immer auf vier bis fünf Köpfe anwachsen. Die frommen Russen der Begleitung werfen sich mit dem Antlitze vor dem im Hause aufgehängten Heiligenbilde zur Erde und bitten, sich bekreuzend,

um glückliche Heimkehr, denn der Gefahren auf der Reise sind mancherlei. Am ersten Tage bewegt sich der Reisezug immer noch auf gebahnten Waldwegen, und nur dann, wenn die geologische Untersuchung das Einschlagen von Seitenrichtungen verlangt, werden die Wälder durchritten.

Diese sind in der Nähe der Hütten gewöhnlich sehr gelichtet, oder es wuchs schon junger Wald auf, dessen dichtgedrängte Stämme das Eindringen erschweren. In ersterem Falle kann der Weg zu Pferde zurückgelegt werden, in letzterem nur zu Fuße; man spart sich den Besuch solcher Stellen für kürzere Ausflüge von dem Sawod aus auf.

Im Urwalde selbst haben sich die Bäume in den zu ihrer Entwicklung passenden Entfernungen gestellt, indem die, welche Anfangs im Wachsthum zurückblieben, rasch von den kräftigern Exemplaren unterdrückt wurden. Die Reste der abgestorbenen sinken zu Boden, vermischt mit den Leichen alter Stämme, welche in sich selbst zusammenbrachen, oder mit vom Sturm entwurzelten und umgelegten kräftigen Bäumen. Die letzteren grünen zuweilen noch einige Jahre fort, während der größte Theil ihres Wurzelwerkes in eine oft 5 bis 6 m. hohe, scheibenförmige Erdscholle eingehüllt in die Luft emporsteht; ihre Aeste bilden undurchdringliches Dickicht, aber über ihre Stämme kann man zuweilen selbst mit dem Pferde kommen oder doch wenigstens ihre Wurzeln umreiten. Sobald die umgefallenen Bäume abgestorben sind, sinken ihre Aeste zusammen und mit der Zeit legen sich die Stämme flach an den Boden und erlangen durch die Fäulniß einen ovalen Querschnitt, sodaß sie dann den Pferden kein Hinderniß mehr sind. Ueppig aufsprießendes Moos, Farne, Gras und Kräuter hüllen sie ein und begraben sie endlich in Humus. Trockener gebirgiger Urwald bietet den bequemsten Reiseweg. Der Hund jagt aus dem Grase Auerwild auf, welches, sich auf Bäume setzend, seinem Gekläff mit Verwunderung zuhört und in dieser Stellung leicht des Jägers Beute wird.

Selten bieten solche Bergwälder dem Geologen erwünschte Gelegenheit zur Vermehrung seiner Kenntnisse; ihr Boden ist meist 2 bis 3 m. tief mit einer humusreichen und braunrothen thonigen Erde bedeckt. Die Reisegesellschaft durcheilt sie deshalb so schnell als möglich, um an felsige Gehänge und Flußthäler zu gelangen. Häufig sind die Plateaus der Höhen oder die flachen Thaleinschnitte mit Morast und Torf bedeckt. Der Boden ist weich, die Pferde treten durch und sinken oft tief ein; dann ist der Reiter genöthigt abzusteigen, sein Thier zu befreien und zu Fuße zu gehen, wobei die wasserdichten Stiefeln gute Dienste leisten. Steile Anhöhen hinauf klimmen die Thiere leicht; der Reiter muß dabei aber ein Büschel ihrer langen Mähne fassen, um sich vor dem Herabrutschen zu sichern. Solche Abhänge herab gehe er aber lieber, weil die Pferde sonst sehr angestrengt werden und leicht stürzen. Bei einem Terrain, welches von einzelnen im Gras und Kraut versteckten Felsstücken bedeckt ist, wird ganz besondere Vorsicht zu empfehlen sein. Die Reiterkolonne überläßt sich der Leitung des mit der Lokalität vertrautesten Führers, löst sich in eine Linie auf oder verläßt die Pferde. Solche Stellen werden wo möglich umgangen, man berührt sie nur, um die daselbst vorkommende Felsart kennen zu lernen. Die Pferde, mit den langen Zügeln an Bäume gebunden, ruhen dann

und grasen, beaufsichtigt von einem der Diener, der auch wol während der Zeit der Ruhe Wasser zum Thee abkocht, welcher stets ein Labsal ist und das harte Brot leichter genießbar macht.

Sobald man sich einem weiteren Flußthale nähert, wird der einzuschlagende Weg so gewählt, daß die den Thalboden einnehmenden Tiefmoore vermieden werden. Ueberwachsene Tiefmoore können nur überschritten werden, wo sie vom Walde bedeckt sind, wo die Baumwurzeln eine Brücke über den Schlamm bilden; aber auch letztere wählt man nur in der Noth, man umgeht sie lieber. Sperren Bäche und Flüsse den Weg, so geht es hindurch! Die Führer suchen Fuhrten aus, welche sie an der Strömung des Wassers erkennen. Zuweilen sind weite Strecken am felsigen Ufer bis zum passenden Uebergangspunkte zurückzulegen, mitunter muß man sogar halbe Tagereisen weit bis zum nächsten Waldhause reiten, wo man sicher ist, einen Kahn zur Ueberfahrt zu finden. Gepäck und Sattelzeug werden an solchen Stellen sammt den Reisenden übergefahren, die Thiere schwimmen zusammengekoppelt dem Kahne nach.

Erreicht die Gesellschaft eine solche Waldhütte, so macht sie Rasttag, benutzt den Kahn zu Ausflügen auf dem Flusse, zur Untersuchung seiner Ufer und erfreut sich der gebotenen Bequemlichkeit. Das Samowar (die Theemaschine) ist den ganzen Tag über im Gange, Fische werden gefangen und die beliebte Fischsuppe bereitet; es wird gekocht und gebraten, auch für die Weiterreise neuer Fleischvorrath an Rebhühnern, Enten und anderem wilden Geflügel zubereitet, selbst Brot gebacken, wenn der Bewohner der Hütte einen Mehlvorrath besitzt.

Aber nicht immer ist der Reisende so glücklich, eine Waldhütte zu finden; er ist dann genöthigt, im Walde zu übernachten. Dazu sucht er sich einen Berg oder Hügel aus, denn in den sumpfigen Ebenen und im Flußthal werden Mensch und Thier während der Sommerzeit so sehr von der Moschka (einer Art Mücke) belästigt, daß an eine Nachtruhe daselbst nicht zu denken ist. Am liebsten lagert man, des Koch- und Trinkwassers wegen, in der Nähe eines kleinen Baches. An dem gewählten Platze wird dann das zur Unterhaltung eines Feuers nöthige Holz zusammengetragen; es werden dünnere Bäume gefällt, abgestorbene ihrer Aeste entledigt und selbst Stücke ihres Stammes abgespalten. Während ein Theil der Gesellschaft dieses Holz zu Kohlen brennt und auf einige zusammengelesene Steine den Wasserkessel setzt, das Geflügel rupft, reinigt und salzt, um es am Spieße über Kohlen, oder zwischen Birkenrinde in dieselben gelegt, schwach zu braten, oder um daraus im Kessel eine Hühnersuppe zu bereiten, besorgt der andere Theil das Lager. Die Pferde werden abgesattelt und einstweilen mittels des Halfterzügels an Bäume gebunden. Belaubte Zweige werden gehauen, um daraus mit Zuhülfenahme der Decken und Felle ein weiches Ruhebett zu bereiten. Für die Pferde muß nun, wenn man sie nicht frei grasen lassen will, Futter, namentlich die in Menge wachsende weiche Distel, Himbeerlaub, rothblühender Weiderich und das hochaufgeschossene Gras, gerupft und zusammengetragen werden. Die Thiere haben meist schon den Tag über an verschiedenen Stellen gegrast und finden auch in ihrer Nähe manche Nahrung; für jedes einige Arme voll jener Pflanzen genügt, um sie für die Nacht zu unterhalten.

Da die Nächte in jenen nördlichen Breiten im Sommer nur wenige Stunden dauern, so kann man die Pferde auch frei weiden lassen. Ihre Vorderbeine werden mit dem Halfterzügel gefesselt, damit sie sich nicht zu weit vom Lager entfernen. Inzwischen ist das frugale Mahl abgekocht, es wird auf die einfachste Weise getafelt, Wodka und Thee zum Beschlusse genossen und dann in den Pelz eingehüllt das Blätterbette gesucht. Es ist gut, sich dabei des Lederrockes und der Stiefeln zu entledigen, auch die Schärpe zu lockern, Gesicht und Kopf aber wie den übrigen Körper zu bedecken, um die immer kühle Nachtluft abzuhalten. Die Diener unterhalten während der Ruhezeit das Feuer und wachen abwechselnd.

Früh Morgens wird abermals gekocht, der Frühstücksthee und etwas Wild oder Fisch, Kaviar, Käse u. dgl. m. genossen. Die am vorigen Tage gesammelten Naturalien werden geordnet und zwischen Farnlaub auf den Boden der Körbe festgepackt. Sie nehmen den Platz ein, welchen die bis dahin genossenen Mundvorräthe erfüllten, oder werden in besonders dazu mitgeführte Körbe gelegt. Am Bache wird die Waschung vorgenommen, das Morgengebet gesprochen, und weiter geht die Reise durch den Wald.

Vor wilden Thieren, namentlich Bären und Wölfen, darf dem Reisenden nicht bangen: letztere sind im Ural selten und erstere finden während der Sommerzeit so viele nahrhafte Früchte, daß sie sich gesättigt nicht an Menschen wagen. Oft aber werden ihre Spuren bemerkt, namentlich in der Nähe von Sorbusbäumchen, die sie umgebrochen haben, um die rothen Beeren bequemer verspeisen zu können.

Solche Reisen gehen in der Regel nur langsam von Statten; Tagemärsche von 40 Werst ($5^5/_7$ deutsche Meilen) sind schon sehr anstrengend. Kann man es haben, so schickt man von dem Sawod aus schon einige Tage vor der Abreise Pferde nach einem Waldhause voraus, um dort nach einigen Tagereisen ausgeruhte Thiere anzutreffen und gegen die strapazirten vertauschen zu können. Einem kräftigen, gesunden Körper thun solche Reisen im Walde besonders wohl.

Jermak's Festungsplatz am Sibir.

III.

Sibirien.

1. Von Jekaterinburg nach Beresow.

Größe. Lage. Grenzen. Geschichte. Eintheilung. Klima. Thier- und Pflanzenleben. Handel und Verkehr. Jekaterinburg. Irbit. Tobolsk. Verbrecher. Beresow. Mentschikow's Ende. Wohnungen sibirischer Landbevölkerung. Tatarendörfer.

Der süd- und nordöstliche Theil dieses Europa bei Weitem an Größe übertreffenden ungeheuern Landes, welches fast den dritten Theil des asiatischen Festlandes einnimmt, ist von Gebirgsverzweigungen durchschnitten, der übrige Theil desselben aber Tiefland. Nach den letzten Nachrichten vom Jahre 1870 zählte Sibirien auf 227,015 □Meilen 3,428,867 Einwohner, also kaum 16 Einwohner auf eine □Meile. Die Bevölkerung desselben steht so wenig im Verhältniß zu seiner Ausdehnung, daß z. B. das kleine Belgien mit 550 □Meilen und $4\frac{1}{2}$ Millionen Einwohnern bedeutend mehr als das eigentliche Sibirien hat. Die Bewohner des Landes, meist Russen oder Tataren, haben sich vornehmlich im Süden und Westen niedergelassen, längs den Flüssen und an den Hauptverbindungen, die aus einem Flußgebiet ins andere führen, wie z. B. das Jenisseisystem durch die Angara und der Baikalsee mit den Nebenflüssen der Lena und so mit dieser selbst verbunden ist. Im Norden haben sich so die Bewohner des Landes fast durchgängig an den Flüssen angesiedelt,

während der größte Theil des Landes, die unermeßlichen Urwälder und die undurchdringlichen Tundras oder Sümpfe, entweder ganz unbewohnt sind, oder von kleinen, als Nomaden herumziehenden Horden Eingeborener (Inorodzis) bewohnt werden.

Sibiriens geographische Lage ist höchst ungünstig, es wird von zwei Meeren bespült: dem nördlichen Eismeere und dem Großen Ozean, deren ersteres bisher der Schiffahrt unzugänglich war. Erst im vorigen Sommer (1875) ist von Norwegen der erste glückliche Versuch gemacht worden, zu dessen Hauptströme, dem Jenissei, zu gelangen, — wovon später eingehender die Rede sein wird — während der Große Ozean an den Küsten Sibiriens oft erst in der Mitte des Sommers ganz eisfrei wird. Im Süden wieder trennen es hohe Gebirge und unermeßliche Wüsten von den bewohnteren und fruchtbaren Ländern Asiens. Im Westen allein, von Europa aus, liegt ein günstigerer Weg in jenes große Land. Von der Ural'schen Gebirgskette an kann man auf den Strömen Sibiriens mit unwesentlichen Unterbrechungen durch das ganze Land bis an den Großen Ozean gelangen, was ohne Zweifel nicht wenig zur Eroberung desselben durch die Russen beigetragen hat.

In diesem Jahrhundert nun haben sich die Grenzen Sibiriens nach Süden hin erweitert: die Ländereien bis an den Amur, die Insel Sachalin und die Küstenländer am Japanischen Meer, bis zum Flusse Ussuri, sind schnell hinter einander russisches Gebiet geworden.

Die Bewohner dieses großen Landes zerfallen in Urbewohner, die unter dem Namen Inorodzi, Fremdvölker nicht russischer Abstammung, bekannt sind — und in russische Uebersiedler. Die Inorodzi gehören größtentheils zur mongolischen Rasse und sind aus verschiedenen Völkerschaften zusammengesetzt, von welchen die sibirischen Tataren angesiedelt leben, die andern alle, je nach ihren Gewohnheiten, entweder Wander- oder Nomadenvölker sind. Die umherstreifenden oder Wandervölker leben in den Tundras und Waldregionen; zu diesen gehören die Wogulen, kühne Pelzjäger, die zu beiden Seiten des Uralgebirges leben, und welche wir schon im vorhergehenden Kapitel kennen gelernt haben. Die Ostjäken haben ihre Wohnsitze am untern Ob. Dieser ist, so sagen sie, unser Gott, den wir mehr als andere Götter verehren, und, in der That, der Ob ist die große und einzige Quelle, die den Ostjäken mit Nahrung versorgt (Lachse, Störe, Hechte u. s. w.). Die Samojeden in den Tundras sind wilde, rohe Heiden, blinde Anhänger ihrer Lügenpropheten, der Schamanen. Die Tschuktschen in den nördlichen Tundras zerfallen in zwei Familien: in Renthier-Tschuktschen, den Korjäken verwandt, und angesessene Tschuktschen, den Eskimo's verwandt. In der Nachbarschaft der Tschuktschen leben die Jukatiren. Die Tungusen, zwischen dem Jenissei und dem Amur, theilen sich je nach ihrer Beschäftigung und den Thieren, die von ihnen gebraucht werden, in Renthier-, Hunde-, Viehzuchttreibende-, Pferde-, Wald- und Küsten-Tungusen.

Am Flusse Selenga leben die Mongolen, die sich vorzüglich mit Viehzucht beschäftigen; ihr Hauptreichthum besteht in Schafherden, Kameelen, Pferden, Eseln und Hornvieh. Rings um den Baikalsee und am Jenissei leben die

Burjäten, ein den Kalmücken ähnliches Volk; sie sind kühne, geschickte Reiter und tüchtige, sichere Schützen. Die meisten Burjäten sind Buddhisten.

Die Jakuten, im Gebiete Jakutsk, sind ein merkwürdiges Volk; sie besitzen die eigenthümliche Fähigkeit, über die benachbarten Völker stets einen großen Einfluß zu gewinnen. So hört man, was sonst nirgends der Fall, in Jakutsk, der russischen Stadt, mehr Jakutisch als Russisch sprechen. Alle Handwerker sind Jakuten, alle Kinderwärterinnen jakutische Weiber. Die Jakuten sind ein Hirtenvolk; ihr Hauptreichthum besteht in Pferden und Hornvieh. Besitzen sie kein Vieh, so werden sie Pelzjäger oder Fischer. Die Kamtschadalen, auf Kamtschatka, nähren sich meist von Fischen und Waldbeeren. Statt des ihnen oft fehlenden Branntweins trinken sie einen Aufguß des fliegentödtenden Blätterschwammes, der sie betäubt, ohne ihnen sonst weiter sonderlich zu schaden. Sie sind faul, lieben lustig zu leben und beschäftigen sich mit Jagd und Fischfang. Zum Fahren bedienen sie sich der Hunde. Die Korjäken leben im Nordosten des Festlandes, die Kurilen auf den nach ihnen benannten Inseln, welche sich von Kamtschatka nach Japan hinüberziehen.

Die Nomadenvölker bewohnen die Steppen und Thäler der Berggegenden Südsibiriens; in den Städten nomadisiren die Turkmenen und Kirgisen, in den Thälern des Altai die Kalmücken und im transbaikalischen Gebiete die Burjäten und Mongoltataren. Die Russen machen weit über die Hälfte der ganzen Bevölkerung aus; sie bestehen aus den Nachkommen von freiwillig oder auf Verfügung der Regierung Uebergesiedelten. Zu diesen letzteren zählen die Kosaken, die zur Erhebung des Jassaks (Abgaben, Steuern), oder zu Eroberungszwecken, oder als Ablösung für Rekrutenpflichtigkeit als Kolonisten hierher versetzt worden sind, und endlich aus den vielen alljährlich nach Sibirien Verbannten. Selbst diese können, nach Verlauf einer gewissen Anzahl von Jahren (von 3 bis 10), sich als Landbauer bei den Landgemeinden einschreiben lassen und erhalten ein Stück Land zur Bearbeitung.

Sibirien ist vielleicht das am wenigsten bekannte, wiewol größte, unter einem Scepter vereinigte Land der Welt, dessen Bewohner zum größten Theil dieselbe Sprache sprechen und sich zu demselben Glauben bekennen. Nichts trägt wol so sehr dazu bei, ein so ungeheueres Reich zu befestigen und zusammenzuhalten, als Gleichheit der Sprache und des Glaubens. Von St. Petersburg bis Kamtschatka, auf einer Strecke von mehr als 13,000 Werst, giebt es keine merkliche Verschiedenheit in der Sprache. Die russische, ein alter slavonischer Dialekt, besitzt weniger als jede andere lebende Sprache eine eigentliche Volkssprache, und hat auch der Bauer oft seine eigenthümliche Verstümmelung einzelner Wörter, der Sibirier seine landesüblichen Ausdrücke, der Kleinrusse verschiedene Abweichungen vom Großrussischen, so bleibt doch im Großen und Ganzen jedem Russen das Idiom der Einzeltheile vollkommen verständlich. Das Band eines gemeinsamen Glaubens ist aber noch bei weitem stärker als das Band der gleichklingenden Sprache.

Ueber die Zeit vor der Eroberung Sibiriens durch die Russen (1582) giebt es kaum eine glaubwürdige Geschichte des Landes und die früheren russischen Eroberer bekümmerten sich wenig darum. Die nordwestlichen Theile des

Landes waren in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bis zum Flusse Ob von verschiedenen räuberischen Horden überschwemmt worden. Sie begnügten sich indeß damit, geringe Beute und einige tatarische Gefangene nach Moskowien zurückzubringen.

Drei Kaufleute und ein landflüchtiger Räuberhauptmann von der Wolga wagten es, Sibirien, ohne Befehl des Zaren, im Namen Iwan's IV., des Schrecklichen, zu erobern — eine That, die eben so eigenthümlich als einzig in der ganzen Weltgeschichte dasteht!

In einer zarischen Urkunde vom Jahre 1597 wird als erster Khan von Sibirien Kutschium's Großvater, als zweiter Ediger genannt. Moskowitische Truppen, welche im Jahre 1488 an den Ufern des Irtysch Krieg führten, hatten das Städtchen Sibir, eine ostjäkische Festung, genommen und es Iskjer genannt, später aber nicht behaupten können und wieder aufgeben müssen.

Da Iwan IV. schon den Weg bis in diese Hauptstadt Kutschium's und Ediger's kannte, so wünschte er auch die Länder weiter hinaus kennen zu lernen. Zu diesem Zwecke schickte er 1567 zwei Hetmane, Iwan Petrow und Burnasch Jalytschew, mit freundschaftlichen Sendschreiben an unbekannte Herrscher unbekannter Völker über Sibirien hinaus, gegen Süden. Die Hetmane kehrten wohlbehalten zurück, statteten dem Zar einen Bericht ab und gaben eine Beschreibung aller Länder vom Baikal bis zum Koräischen Meere. Sie sagten, daß ihnen ein Schreiben der Zarin von Mungalien das eiserne Thor der chinesischen Mauer geöffnet, daß sie auch das reiche, bevölkerte Peking ungehindert erreicht hätten, ohne jedoch den Kaiser zu sehen, da sie von ihrem eigenen Zaren nicht mit Geschenken für denselben versehen gewesen wären. So lernten die Russen zuerst China kennen und verdankten diese erste Nachricht von jenem Lande dem seltenen Verstande, dem Muthe und der Ausdauer zweier Kosaken, welche alle Mühseligkeiten und Gefahren des weiten, unbekannten Weges durch Steppen, Gebirge und bei nomadischen Barbaren, die vielleicht nur der berühmte Marco Polo zum Theil gesehen hatte, zu überwinden wußten.

Unter den Sorgen unaufhörlicher Kriege konnte der Zar seine Herrschaft über das entfernte Sibirien weder befestigen noch die Ruhe seines zwischen der Kama und Dwina belegenen Landes herstellen, wo sich, durch die Vortheile des Tauschhandels angelockt, längst schon eine Menge Russen niedergelassen hatten. Unter diesen befanden sich die angesehenen Kaufleute Strogonow. Ihrer Herkunft nach stammten sie von einem getauften Mursa der Goldenen Horde, Namens Spiridon, ab, demselben, der den Russen den Gebrauch der Rechenbreter lehrte. Man erzählt, dieser sei von den erbitterten Tataren in einer Schlacht gefangen genommen, gemartert und zu Tode gehobelt worden, davon hätte ein Sohn ursprünglich den Namen „Strogonow" erhalten (das russische Wort „Strogonie" heißt auf Deutsch das Hobeln).

Iwan IV. ließ diese angesehenen Kaufleute zu sich kommen und ertheilte ihnen Schenkbriefe über die wüsten Kama-Gegenden. Er erlaubte ihnen sogar dort Festungen zur Vertheidigung gegen die sibirischen Räuber anzulegen, auf eigene Kosten Geschütze und Krieger zu halten, alle möglichen freien Leute — *nur* keine zinspflichtigen und landesflüchtigen — bei sich aufzunehmen, eigene

Gerichtsbarkeit auszuüben, Dörfer, Ackerland und Salzsiedereien anzulegen und 20 Jahre lang zollfrei Handel zu treiben. Der Bergbau allein war ihnen untersagt; Silber-, Kupfer- oder Bleibergwerke sollten ausschließlich in den Händen der Regierung bleiben.

Infolge dieser Gnade des Zaren erbauten die rührigen und reichen Strogonows mehrere Dörfer, Städtchen, Schanzen und hölzerne Festungen, zogen auch eine Menge Menschen, Anfangs meist Landstreicher und Heimatlose, an sich, hielten regierenden Fürsten gleich ein eigenes Heer und eine eigene Gerichtsbarkeit und unterdrückten selbst Empörungen unter den Tscheremissen, Baschkiren und Ostjäken, die sie zwangen, sich dem Zaren zu unterwerfen.

Der Khan Kutschium hatte sich Sibiriens bemächtigt und glaubte, da er seinen Sohn mit der Tochter des Nogajer Fürsten verheirathet hatte, dem Zaren den Tribut verweigern zu dürfen; außerdem hetzte er die wilden Tscheremissen gegen die Moskowiter auf und enthob die andern Völkerschaften der Zinspflichtigkeit gegen dieselben. Beunruhigt durch die Erzählungen von den neuen Festungen der Strogonows, schickte Kutschium seinen Neffen Mametkul (1573) ab, Kundschaften einzuziehen und, wenn möglich, die Anlagen der Moskowiter zu vernichten. Mametkul tödtete zwar einige treue Ostjäken, nahm sogar einen Abgesandten des Zaren gefangen, der in die Kirgis-Kaisakische Horde reiste, floh aber, als er vernahm, daß die Festungen mit Geschütz versehen und zu seinem Empfange vorbereitet seien. Nun baten die Strogonows den Zaren, gegen die Feinde vorgehen zu dürfen, was dieser auch gestattete, indem er ihnen Freibriefe gab, die sie ermächtigten, gegen den Verräther Kutschium, zur Befreiung der jugorischen Ureinwohner, Krieg zu führen. Zur Belohnung dafür wurde ihnen gestattet, auf ewige Zeiten Eisen, Blei und Kupfer zu verarbeiten und mit den Bucharen und Kirgisen nach Belieben zollfreien Handel zu treiben.

Sechs Jahre vergingen, ohne daß die Strogonows ihren Plan ausführen konnten. Zwei Brüder derselben starben; der jüngere aber, Simon, der Erbe ihres Reichthums, führte mit seinem Neffen Maxim den längst gehegten Plan endlich glücklich aus, wodurch er sich anfangs zwar des wetterwendischen Iwan's Zorn zuzog, später aber seine und des Reiches Dankbarkeit erwarb.

Die Kosaken an den Don- und Wolgaufern waren bald Freunde, bald Feinde Rußlands; sie zogen sich durch ihre vielfachen Räubereien und Streifzüge, auf welchen sie wie in Feindes Land hausten, den Zorn des Zaren zu, der mehrere von ihnen auch gefangen nehmen und züchtigen ließ, ohne jedoch diesen Plünderungen, von denen besonders die Kaufleute und Karawanen betroffen wurden, recht Einhalt thun zu können.

Zu der Zahl der unbändigsten Wolga'schen Hetmane gehörten die durch ihre Verwegenheit berüchtigten Jermak Timofejew und Iwan Kolzo (Beide vom Zaren zum Tode verurtheilt) und noch drei Andere.

Die Strogonows, welche vernommen hatten, daß die Räuber nicht nur Reisende, sondern vorzugsweise gern die benachbarten Nomadenvölker in Schrecken setzten, trugen diesen Wagehälsen ehrenvollen Dienst an. Sie schickten ihnen Geschenke und schrieben ihnen einen freundlichen Brief, in welchem sie

ihnen zu Herzen redeten, daß sie als Krieger und Kinder des weißen Zaren ein würdigeres Handwerk trieben, und sie aufforderten, als Christen das Land gegen die Ungläubigen und Heiden schützen zu helfen.

Jermak und seine Gefährten belebte die Hoffnung, durch tapfere Thaten die Ungnade des mächtigen zürnenden Zaren von sich abzuwälzen, gingen auf die Vorschläge der Strogonows ein und kamen mit 540 Kampfgenossen zu ihnen, diesen, wie die Chroniken sagen, zur Freude und mit Freuden. Die Hetmane kämpften nun für das christliche Gebiet und schlugen 1581 den Mursula Beguli, der es wagte, die Ortschaften an der Grenze zu plündern; sie nahmen ihn gefangen und brachten den Stamm der Wogulen zur Ruhe. Dies war der glückliche Anfang von noch viel Wichtigerem.

Jermak Timofejew, der, wie die Chronik sagt, „zwar von unbekanntem Geschlecht, aber hohem Gemüth war", bildete nun ein noch größeres Heer aus russischen Tataren, Lithauern und Deutschen, welche die Strogonows von den Nogajern losgekauft hatten, und schiffte sich im Herbst 1581 auf der Tschussowaja nach dem Uralgebirge ein. Die Kosaken hofften, sich die Gnade des Zaren, die deutschen und lithauischen Gefangenen sich ihre Freiheit zu erkämpfen. Vor der Abfahrt segnete der Priester ihr kühnes Unternehmen, sie legten das Gelübde der Tapferkeit und der Keuschheit ab und beschritten den Weg zum ewigen Ruhm.

Sie glaubten, wie die Strogonows, keiner weiteren Erlaubniß des Zaren zu bedürfen, und hatten übersehen, daß ihre Unternehmung ja weit nach Osten, über das Gebirge hinüber, gerichtet war. Iwan aber dachte darüber anders, wie wir weiterhin sehen werden.

Nach Jermak's Abreise wurden die Ufer der Kama von den Nachbarvölkern überfallen, viele Festungen der Strogonows vernichtet und verbrannt, eine Menge Christen getödtet. Als aber die Nomaden vernahmen, daß die Kosaken einen Feldzug gegen Sibirien unternommen hätten, eilte ihr Anführer, der Fürst von Pelym, zurück.

Dieser Räuberüberfall ward nun den Strogonows zur Last gelegt; Iwan schrieb ihnen, sie hätten vor Allem die Grenzen schützen und auch keine geächteten Kosaken zu Hülfe herbeirufen müssen. Er befahl ihnen, Jermak zurückzurufen und ihn seine Verbrechen gegen Rußland durch Unterwerfung der Ostjäken und Wogulen gut machen zu lassen. „Zum Schutz Eurer Städtchen könnt Ihr hundert Kosaken behalten", endigte er seinen Befehl; „erfüllt Ihr aber diesen meinen Befehl nicht, dringen die Nomaden wieder in unsere Grenzen ein, so belegen wir Euch mit der Acht, die Kosaken aber lassen wir als Verräther sammt und sonders aufhängen."

Die Strogonows waren durch diesen Befehl in nicht geringen Schrecken versetzt; ein glänzender Erfolg jedoch verwandelte bald des gewaltigen Iwan Zorn in hohe Gnade.

Folgende Erzählungen von Jermak's Vorgehen in Sibirien stammen aus dem Strogonow'schen Jahrbuche.

Nachdem der Hetman und seine 840 Krieger vier Tage lang die reißende und steinige Tschussowaja hinaufgeschifft waren, machten sie an der Sserebrjannaja

eine Erdbefestigung, die sie Kokuji-Gorodok nannten. Sie sahen auf ihrem Wege nur Wälder, Wüsten und friedliche Einwohner; als sie aber in das Gebiet der sibirischen Zaren kamen, mußten sie zum ersten Male das Schwert der Eroberung ziehen.

Bis auf den heutigen Tag findet man hier auf Felsen und in Höhlen nicht unbedeutende Spuren von Befestigungen, die noch Jermak's Namen tragen. Eine solche stellt unsere Anfangsvignette (S. 121) dar. Am Fuße derselben windet sich der kleine Fluß Sibir hin, von welchem nicht nur die später erwähnte Stadt, sondern auch, einer andern Lesart nach, das ganze Land den Namen ableitet.

An der Mündung der Tadwa nahmen die Genossen Jermak's einen hohen Beamten Kutschium's, Tausak, gefangen, welcher zum Verräther an seinem Lande wurde, indem er ihnen, wol aus Furcht, Alles, was sie zu wissen brauchten, mittheilte und, nachdem sie ihm dafür seine Freiheit geschenkt hatten, Kutschium die Nachricht von dem Vordringen der Kosaken brachte und so die Weissagung der Schamanen bestätigte, die den Untergang des Reiches durch die Christen auf den Gassen prophezeit hatten.

Aber Kutschium, obgleich erblindet, war muthig und entschlossen, für sein Land zu kämpfen. Auf seinen Befehl mußte sein Neffe Mametkul ins Feld ziehen, während er sich in einem Verhau am Irtysch verschanzte, um den Kosaken den Weg nach Iskjer (Sibir) zu versperren. Die Tataren kannten den Gebrauch von Feuerwaffen nicht, und ein Schuß, der nur Einen niederstreckte, jagte durch seinen Knall ihrer zwanzig, dreißig in die Flucht. So brachte Jermak in der ersten Schlacht am Tobol, wo er in einem Verhau stand, die wenigstens 10,000 Mann starke Reiterei Mametkul's durch einige Salven zum Stehen, griff sie dann selbst an, erfocht einen glänzenden Sieg und öffnete sich den Weg ins Land. So unvollkommen auch die Geschütze und Flinten jener Zeit noch sein mochten, so wurden sie doch zum Schrecken der Tataren, die nur Pfeile und Schwerter kannten. Ehe sie dieselben gebrauchen konnten, hatten die Flinten der Kosaken schon den Tod in ihre Reihen gebracht, trotzdem daß jene gute Schützen waren. Noch jetzt schont ein Sibirier des Werthes wegen Pulver und Blei auf eine kaum glaubliche Weise. Er ladet seine Büchse, die nur eine sehr enge Oeffnung hat, mit einem einzigen kleinen, geschnittenen Stück Blei, das er fest in dieselbe hineinstampft, und schießt Vögel, wie Birk- und Auerhühner nur, wenn er seines Schusses sicher ist, und das ist er meist auf 150 Schritt, wobei er stets nach dem Kopfe des Thieres zielt. Seine Pelzthiere, wie Hermeline, Blaufüchse u. a., dürfen schon, ihres werthvollen Felles wegen, nur auf diese Weise getödtet werden.

Nach mehreren Gefechten und Schlachten, welche zwar die kleine Zahl der Eroberer empfindlich verminderten, aber stets glücklich für sie ausfielen, und durch welche sie der Schrecken der Besiegten und der ringsumher lebenden verschiedenen Völker wurden, flohen die Tataren, Mametkul selbst war verwundet und Kutschium suchte Sicherheit in der Ischim'schen Steppe, sodaß nach der letzten blutigen Schlacht, in welcher 107 tapfere Kosaken fielen, die kühnen Abenteurer sich als Herren des Landes bis zum Ob und Tobol ansehen konnten.

Am 26. Oktober hielt Jermak ein Dankgebet und feierte seinen Einzug in Iskjer oder Sibir, der Hauptstadt des Landes, gelegen auf dem hohen Ufer des Irtysch, welches auf der einen Seite durch einen jähen Abhang, auf der andern durch einen dreifachen Wall und Graben befestigt war. Hier fanden die Sieger großen Reichthum an Gold, Silber, asiatischen Stoffen, Edelsteinen und Pelzwerken, was sie Alles brüderlich unter sich theilten.

Nun erschienen auch die bisher von den Tataren unterworfenen Völker, zuerst die Ostjäken, brachten Geschenke und Nahrungsmittel und erkauften sich die Gunst der Sieger. Jermak empfing sie freundlich und versprach ihnen, wenn sie in Ruhe leben wollten, seinen Schutz. Seine eigenen Kampfgenossen hielt er durch Strenge in musterhafter Ordnung und strafte schonungslos Unsittlichkeit und Ungehorsam; nach den Worten der Chroniken kämpften und beteten sie nur. So verging der schwere Winter, während dessen Dauer die friedlichen Unterwerfungen einiger Wogulen- und anderer Fürsten stattfanden, welche Tribut an Zobeln, Fischen u. s. w. brachten.

Im April 1582 erfuhr Jermak durch einen Mursa, daß Mametkul, der von seinen Wunden genesen, mit einer wenig zahlreichen Mannschaft an der Wagaj herumziehe. Um diesen unermüdlichen Feind zu vernichten, wählte Jermak sechzig seiner verwegensten Burschen aus, die sich des Nachts an Mametkul's Lager hinschlichen, diesen überraschten, gefangen nahmen und im Triumph nach Sibir brachten.

Einen Theil der Mannschaft ließ Jermak in der Festung und fuhr mit den Uebrigen längs dem Irtysch nach Norden. Auch hier, nachdem die unabhängigen Tataren sich am Arimdsjänka in ihre Festung geworfen hatten und sich nicht ergeben wollten, kam es zu einem blutigen Kampfe. Die Festung wurde mit Sturm genommen, die vornehmsten Gegner erschossen oder aufgehängt. Die übrigen Einwohner schwuren, den von Blut triefenden Säbel des Eroberers küssend, Rußland den Unterthaneneid.

Da die Götzen der Heiden stumm blieben, die Schamanen keinen Rath wußten und bei Annäherung der Russen, die den Donner mit sich führten, in das Dunkel der Wälder flohen, die Russen auch außerdem klug genug waren, durch Leutseligkeit das Volk zu versöhnen, so unterwarf sich ein Stamm nach dem andern, deren verschiedene Fürsten dann von den Siegern anerkannt wurden.

Nachdem so Jermak auf seinem Zuge bis an den Ob gekommen war und die Herrschaft des Zaren von den Berefow'schen Grenzen bis zum Tobolflusse begründet hatte, kam er wohlbehalten wieder nach Iskjer, wo Alles still und ruhig geblieben war.

Jetzt erst gab dieser glückliche Krieger, nach den Aussagen der Chronik, den Strogonows Nachricht von seinem Erfolge, und daß er Land und Volk dem Zaren zu Füßen lege. An Iwan selbst schrieb er, daß seine armen, geächteten Kosaken dem Tode entgangen und im Namen Christi und des großen Zaren ein mächtiges Reich auf ewig erobert hätten, und daß sie ohne alle Bedingungen bereit wären, wie es ihm und Gott gefalle, entweder im neuen, ehrenvollen Kampfe oder auch — auf dem Richtplatze zu sterben. Mit diesem Schreiben reiste Iwan Kolzo, der erste Kampfgenosse Jermak's, ohne für sich

die Strafe Iwan's wegen seiner früheren Vergehen zu fürchten, von Sibir nach Moskau und kam daselbst am 22. Dezember 1582 an.

Lange hatte in Moskau keine solche Freude geherrscht; das ganze Volk jubelte den Sibiriern, den Strogonows und dem kühnen Kolzo, entgegen, die vor Iwan erschienen, um ihm kostbare Zobel-, Schwarz- und Blaufuchs- und Biberpelze zu Füßen zu legen. Man läutete alle Glocken der Stadt, gerade wie bei der Eroberung von Kasan und Astrachan, und hielt Dankgebete. Mit Thränen in den Augen küßte Iwan Kolzo die Hand des Zaren. Dieser beschenkte ihn und die anderen sibirischen Gesandten mit Geld, Tuch und Damast, sendete dem Jermak fünfhundert Mann Schützen und erlaubte Kolzo, unterwegs auf seinem Rückwege Ansiedler nach dem neuen Lande zu suchen und zehn Geistliche dahin mitzunehmen. Die Strogonows erhielten vom Zaren zwei neue große Marktflecken, wurden in allen ihren früheren Rechten wieder bestätigt und durften bei sich zollfrei Handel treiben.

Die Eroberungen Jermak's nahmen unterdessen in Sibirien ihren nun meist friedlichen Fortgang. Endlich kehrte auch Kolzo zurück, überbrachte den Hetmanen und Gemeinen reiche Geschenke (2. Nov. 1583), dem Jermak aber einen silbernen Pokal, zwei Panzer und einen Pelz von der Schulter des Zaren. Iwan kündigte ihnen ewiges Vergessen ihrer alten Vergehen an und ernannte Jermak zum Wojwoden von Sibirien, indem er ihm die fernere Verwaltung desselben überließ. Nun bat dieser, da Krankheiten anfingen unter den Kosaken und neuangekommenen Truppen zu grassiren, den Zaren, ihm ohne Verzug Hülfstruppen zu senden. Ehe diese jedoch anlangten, kam neues Ungemach über Jermak. Der Hetman Iwan Kolzo mit vierzig braven Kosaken wurde hinterlistiger Weise vom Fürsten Karatscha an der Tara ermordet. Die Folge davon war ein Aufstand unter den anderen Stämmen. Die Tataren und sibirischen Ostjäken vereinigten sich mit Karatscha und umzingelten Isker mit einer unübersehbaren Wagenburg, sodaß sich Jermak in enger Belagerung sah. Jermak hatte nur leichte Feldgeschütze, die den in weitem Kreise die Festung umzingelnden Feind nicht erreichten, oder ihm nur geringen Schaden zufügten; dieser suchte Jermak durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. In dieser höchsten Noth faßten die Kosaken einen verzweifelten Entschluß. Sie ließen Jermak als Hüter der Festung zurück, schlichen sich (im Juni 1584) des Nachts durch die feindliche Wagenburg, überfielen die schlafenden Tataren, ermordeten ihrer viele, sogar zwei Söhne Karatscha's, und verfolgten die Fliehenden nach allen Seiten. Der Mursa rettete sich mit einer geringen Anzahl seiner Leute über den See. Nun setzten sich die Kosaken in der Wagenburg fest, da die Tataren im ersten Schrecken geflohen waren und diese im Stich gelassen hatten. Darauf machten sie sich an die Verfolgung der Tataren, nahmen einige Festungen, züchtigten Uebelwollende und suchten ihr Ansehen wieder zu befestigen.

Einst erwartete Jermak eine Karawane bucharischer Kaufleute, welcher der alte Kutschium, wie man ihm berichtet hatte, den Weg durch die Steppe zu versperren suchte. Er eilte derselben mit fünfzig Kosaken entgegen und suchte sie den ganzen Tag vergeblich. Ermüdet schlug er sein Nachtlager am Irtysch unter Zelten auf, seine Boote aber ließ er am Ufer. Nun erhebt sich hier ein

Hügel, der, wie die Ueberlieferungen berichteten, von Mädchenhänden zur Wohnung des Zaren aufgethürmt worden sein sollte. Hier sollte der Eroberer Sibiriens, durch eigene Sorglosigkeit, seinen Untergang finden.

Obgleich er von der Nähe seiner Feinde wußte, überließ er sich, ohne eine Wache auszustellen, mit den Seinigen dem Schlafe. Der Feind aber schlief trotz des in Strömen fließenden Regens nicht, machte sich durch eine Furt über den Fluß, näherte sich heimlich dem Lager und überfiel den bisher Unüberwindlichen. „Kutschium's Herz fing an zu spielen", heißt es in der Chronik, als er die sorglos Schlafenden erblickte. Er mordete sie sammt und sonders, bis auf zwei. Der eine floh nach Sibir; der andere, Jermak selbst, erwachte von dem Klirren der Schwerter und dem Aechzen der Sterbenden. Er sprang auf, sah sein Verderben, schlug mit einigen Säbelhieben die Mörder zurück und warf sich, mit den beiden Harnischen beschwert, die ihm Iwan gegeben hatte, in den Irtysch; aber das Boot, auf das er zuschwamm, erreichte er nicht, und so ertrank er in dem reißenden Strome.

Das Leben des Helden wie sein Tod ist, wie es ja mit allen großen Männern geschehen, vom Volke zu einer Legende ausgeschmückt worden, welche man sich erzählt und den Kindern überliefert. Diese Legende lautet:

„Jermak's bepanzerter Leichnam schwamm (13. August 1584) bei einem kleinen Dorfe ans Land. Ein Tatar zog ihn aus dem Wasser und erkannte an dem kupferbeschlagenen Panzer mit dem goldenen Adler auf der Brust den entseelten Helden. Als man ihm nun diesen abnehmen wollte, spritzte frisches Blut aus demselben. Nun legten die Tataren die Leiche auf ein Gerüst und jeder Vorübergehende schoß einen Pfeil auf dieselbe ab. So oft dies geschah, floß frisches Blut aus der Wunde. Das währte sechs Wochen lang. Aasvögel flogen um die Leiche herum, keiner aber berührte sie. Endlich, durch Traumerscheinungen beunruhigt, begruben die Tataren den Leichnam ihres Todfeindes auf einem Begräbnißplatze unter einer schattigen Fichte. Bei dem Todtenmahle wurden dreißig Ochsen und zehn Hammel verzehrt. In die Waffen und Kleider des Helden theilten sich die Mursen (Fürsten)."

Sibir gerieth zwar Anfangs wieder in Kutschium's Hände, aber er konnte es gegen die nach Jermak's Tode immer mehr und mehr andrängenden Russen nicht halten, und Sibirien blieb, sich bis heute ununterbrochen vergrößernd, in den Händen der Russen.

In Tobolsk ist dem Hetman-Fürsten ein Denkmal errichtet; auch die ärmste Hütte ist mit Jermak's Bildniß geschmückt.

Die Eroberung von ganz Sibirien bis zum Ochotskischen Meere vollzog sich im Laufe von fünfzig Jahren. Kamtschatka, die Kurilischen und Aleutischen Inseln wurden im vorigen Jahrhundert hinzugefügt, im jetzigen wurde die Südgrenze desselben erweitert; in dieser Zeit geschah auch die Vereinigung und Eintheilung der Kirgisenländer, die Insel Sachalin wurde besetzt und nach dem Traktate von Tian-sin erhielt Rußland im Jahre 1858 von China das Gebiet am Amur und die Küstengegend des Japanischen Meeres bis zum Flusse Ussuri.

Der Jenissei theilt Sibirien in zwei Theile: in das westliche und östliche. Die Hochebene, welche die Wasserscheide zwischen dem Ob und dem Jenissei

bildet, dient in administrativer Hinsicht als Grenze zwischen West- und Ostsibirien, deren Verwaltung je einem General-Gouverneur übertragen ist. Westsibirien besteht aus zwei Gouvernements: Tobolsk, mit 1,086,900 Einwohnern auf 25,021,8 □Meilen, und Tomsk, mit 838,756 Einwohnern auf 15,476,3 □Meilen. Außer diesen gehört zu Westsibirien noch der Semipalatinskische Bezirk, während die am Ural wohnenden Kirgisen der mittleren Horde der Verwaltung des Gouverneurs von Orenburg unterstehen.

Jermak's Denkmal in Tobolsk.

Das östliche Sibirien zerfällt gleichfalls in zwei Gouvernements: Jenisseisk mit 372,862 Einwohnern auf 46,699,8 □Meilen (fast 1/4 von ganz Europa) und Irkutsk mit 378,244 Einwohnern auf 14,542,8 □Meilen, und 2 Bezirke: der Jakutskische und der Sabaikalskische; das Amurgebiet und die Küstenländer (Primorskoi und Tschuktskoi) haben jetzt ihre besondere Verwaltung.

In Westsibirien erstrecken sich die Steppen über unermeßliche Landflächen; die bemerkenswertheste unter ihnen ist die Kirgisische. Sie beginnt am linken Ufer des Flusses Ural und erstreckt sich bis an den Aralsee. Im Norden bilden diese Steppenstriche eine endlose Ebene mit vielen Seen und Birkenwäldern. Der mittlere Theil derselben ist gebirgig, der südliche Theil dagegen vollkommen unfruchtbar und wasserarm; dieser Theil ist unter dem Namen golodnoi stejp, Hungersteppe, in Verruf. In großer Ausdehnung wächst hier Schilfrohr, welches eine solche Höhe erreicht, daß es während eines Steppensturmes die Kirgisen und ihre Herden zu schützen im Stande ist. Zwischen dem

Ob und dem Irtyſch zieht ſich die Barabinskiſche Steppe hin. Dieſe iſt ſo niedrig gelegen und ſo eben, daß die durch dieſelben ziehenden Flüſſe weder den Irtyſch noch den Ob zu erreichen vermögen, ſondern theilweiſe in Seen verfließen, welche das Hauptbewäſſerungsmittel der Gegend ſind. Während der Frühlingsüberſchwemmungen ſteht die Steppe an einzelnen Stellen 60 Meilen weit unter Waſſer. Einige über dem Waſſer hervorragende Erdſtellen verwandeln ſich in ſogenannte „Sibuni", d. h. ſumpfige Erdſchichten, die dem Reiſenden, der dieſe Gegenden zu paſſiren genöthigt iſt, außerordentlich gefährlich ſind. Zwiſchen dem Irtyſch und dem Iſchym liegt die Iſchymer Steppe. Beide letztgenannten Steppen ſind die getreidereichſten Gegenden Sibiriens. Am Abakan, einem Nebenfluſſe des Jeniſſei, zieht ſich die Abakanskiſche Steppe hin, zwiſchen dem Abakan und dem Teletzka-See die Sſagaiskiſche Steppe. Die beiden letzten ſind reich an herrlichen Wieſen, welche vortreffliche Weideplätze für die vielen großen Herden der Bewohner jener Gegenden bilden.

Oſtſibirien iſt, wie bereits geſagt, ein Gebirgsland, die Ausläufer der dortigen Berge erſtrecken ſich bis an die Küſten des nördlichen Eismeeres und des Großen Ozeans. Die erſte Kette bildet der eigentliche Altai (der goldene Gebirgskamm, chineſiſch Alin) oder das Kolywan'ſche Erzgebirge. Er zieht ſich durch die Südgrenze der Gouvernements Tobolsk und Tomsk, beginnt bei den Quellen der Flüſſe Iſchym und Tobol und endigt am Jeniſſei. Die Altai'ſche Kette hat eine große Menge Ausläufer; ein Zweig derſelben erſtreckt ſich bis in die Kirgiſiſche Steppe; ſie führt den Namen Tarbagataikette.

Der höchſte Berg der Altaikette heißt die Bjelucha (Weißer Berg), er hat eine Höhe von 3351 m. Seiner Natur nach erinnert der Altai an die Alpen: herrliche Thäler mit tiefen Seen, Waſſerfällen und bebauten Wieſen, ſchneebedeckten Gipfeln (Bjelok genannt, vom ruſſiſchen belo, d. i. weiß), kleinen Gletſchern, rauſchende Bergſtröme und dichte Wälder (Tajga) geben dem Gebirge einen romantiſchen Anſtrich. Flora und Fauna zeigen hier ein Gemiſch von Süd und Nord; die Pflanzenwelt iſt durch wilde Pfirſichbäume, Eichen, Fichten und Mooſe vertreten, die Thierwelt durch Bären, Wildſchweine und Hirſche. Das Innere der Berge iſt reich an Silber, Gold, Blei, Porphyr, Jaſpis und Malachit. Demidow war der Erſte, der Silber in den ſpäter berühmt gewordenen Minen von Smeinogorsk fand.

Vom Fluſſe Jeniſſei zieht ſich die Sajankette (von den anwohnenden Völkern als Tunginskiſche Alpen bezeichnet) bis an den Baikalſee; ein Ausläufer derſelben theilt ſich nach Norden und läuft längs dem Ufer des Baikalſees hin, deſſen Namen die Berge annehmen. Die Sajanberge, deren höchſter Knotenpunkt, der den Mongolen heilige Munku Sardik, 3490 m. mißt, ſind nicht metallreich. Man bricht in denſelben vorzüglich Porphyr, Marmor und Graphit; am Fuße der Berge dehnen ſich fruchtbare Wieſenthäler aus. An dieſe Kette ſchließen ſich die Dauriſchen Berge, die bis nach China hinein gehen. Sie beſtehen aus zwei Hauptmaſſen: den Bergen von Sſelenginsk und denen von Nertſchinsk; am Fuße derſelben befinden ſich eine Menge Mineralquellen. Die nördliche Fortſetzung der Sajanberge bilden die Jablonnoi- und die Stanowoi-*ketten, welche* letztere erſt an der Beringsmeerenge in einem felſigen Vorgebirge

enden, das den Namen Tschuktskoi Noß führt. Diese Kette ist mit dichtem Urwalde bewachsen, während die höheren Gipfel derselben mit Schnee bedeckt sind. Die nach Kamtschatka sich erstreckenden Theile führen den Namen dieses Landes.

Dieses Kamtschatkische Gebirge theilt die Halbinsel in zwei Theile, in den östlichen und den westlichen; der südliche Theil der Berge endet in dem Vorgebirge Lopatka. Unter diesen Bergen befinden sich viele meist erloschene Vulkane, hier Ssopki genannt; der berühmteste unter diesen, der Klutschewskoi, ist 4900 m., ein anderer, der Koriätzkoi, 3600 m. hoch. Eine Fortsetzung des Kamtschatkagebirges bildet die vulkanische Inselreihe der Kurilen im Stillen Ozean. Das sibirische Tiefland wird von den größten Strömen der alten Welt bewässert. Fast alle haben die gleiche Länge, unendlich viele Schlangenwindungen und sind sehr reich an Fischen.

Aus den Bergen, welche die sibirischen Niederungen umgeben, strömt eine ungeheuere Anzahl von Gewässern herab, die sich noch durch das Aufthauen des tiefen Schnees, der auf ihre mittleren Regionen herabfällt, vermehrt. Infolge dessen ist der Boden so von Feuchtigkeit durchdrungen, daß er nicht im Stande ist, diese Wassermassen aufzusaugen, die bei dem geringsten Drucke auf denselben hervorquellen. An vielen Stellen sammelt sich das Wasser zu großen Seen und Sümpfen, die, da sie keinen Abfluß finden, Hunderte von Werften lang und breit sind. Solcher Art sind die Seen Wassjugan und Tschani. Tausende von Flüssen nehmen das Wasser, das sich in diesen Niederungen sammelt, auf; der größte Theil desselben aber sammelt sich in vier Riesenflußsystemen, von welchen das des riesigen Ob zu Westsibirien gehört, während die Systeme der Ströme Jenissei und Lena zu Ostsibirien, das des Amur zum Amurgebiete zählen. Alle Ströme Sibiriens, welche nicht in Steppenseen sich verlaufen, oder gleich dem Amur in den Großen Ozean münden, fallen dem nördlichen Eismeer zu.

Der Ob mit seinen vielen Nebenflüssen, unter welchen der Irtysch der bedeutendste ist, nähert sich den Nebenflüssen der Wolga einerseits und andererseits dem Jenissei, und ermöglicht so eine Verbindung der entfernteren Theile Sibiriens mit Europa. Die Altaigegend des Ob ist bemerkenswerth durch ausgedehnten Ackerbau und bedeutende Viehzucht. Das trübe Wasser der sich in den Ob ergießenden Nebenflüsse, die über schlammigen Lehmboden dahinfließen, locken eine Menge Fische herbei, die bis in den Saissansee (See der Edlen) kommen, woselbst von den Russen bedeutender Fischfang betrieben wird. Die Fortsetzung Westsibiriens ist die Kirgisensteppe, die sich durch Dürre und Wasserarmuth auszeichnet; Salzseen und Steppenflüsse werden nur in deren östlichem Theile gefunden.

Außer dem Flusse Sir-Darja (Jaxartes), der sich in den Aralsee ergießt, sind bemerkenswerth: der 600 Werst lange und 70 Werst breite Balkaschsee, der den schiffbaren Ili aufnimmt, und der südlich vom Balkaschsee liegende Bergsee Issi-Kul, der, 1300 m. hoch liegend, 150 Werst lang und 60 Werst breit ist.

Das Flußsystem des 580 Meilen langen Jenissei, nebst der zu demselben gehörenden Angara, dem Baikalsee und der Lena, ist für Ostsibirien das bequemste Kommunikationsmittel. In der Angara ist jedoch die Schiffahrt sehr beschwerlich, der vielen Stromschnellen wegen, von denen die gefährlichste bei

Bratski-Ostrog sich befindet, wo der 300 Faden breite Strom sich bis zu 20 Faden verengert und, auf eine Strecke von nur einer Werst, beinahe 12 m. abfällt. Im Lenagebiet, wo sich fast gar keine Wegekommunikationen für Fuhrwerk befinden, ist der Wasserweg eine wahre Wohlthat. Hier wird der Postverkehr theilweise sogar durch Boote besorgt. Die Nebenflüsse des Jeniffei und der 600 Meilen langen Lena, die in einer kalten Gegend über felsigen Boden fließen, und von denen der größte und bedeutendste der etwa 200 Meilen lange Aldan ist, zeichnen sich durch ihre große Klarheit und niedrige Temperatur aus und haben wol deshalb auch Mangel an Fischen, mit Ausnahme des tiefen Wassers des Baikalsees, der jedoch hierin immer noch bedeutend den Strömen Kamtschatka's und der Gegend bei Ochotsk nachsteht. Dort kommen die Fische, namentlich aber eine Lachsart, zuweilen so massenhaft angeschwommen, daß sie die Flüsse in ihrer ganzen Tiefe und Breite füllen, wobei eine Unzahl derselben, ans Ufer gedrängt, eine Beute der wilden Thiere wird. Es ist, als ob die Natur selbst einer solchen trostlosen Gegend, die sonst dem Menschen keine anderen Mittel bietet, sich den nothdürftigsten Lebensunterhalt zu schaffen, ein besonderes Ersatzmittel böte.

Der Amur zeichnet sich auch durch seinen Reichthum an Fischen aus, hat aber eine unendlich größere Wichtigkeit als Wasserstraße zum Meere. Schiffbar auf einer Ausdehnung von etwa 430 Meilen, wird er die Lebensader des Handels und ist dadurch zum Gedeihen des Wohlstandes jener Gegend unentbehrlich. Sein unterer Lauf und die Mündungen desselben haben ihrer geringen Tiefe wegen wenig Bedeutung für den Handel. Die Nebenflüsse des Amur heißen links die Seja und rechts Sungara, Ussuri u. s. w.

„Wie war denn der Winter bei Ihnen in diesem Jahre?" ist eine Frage, die einem Russen in Deutschland oft gestellt wird. Da nun aber in Rußland alle Klimate vertreten sind, so weiß man nicht recht, wie man eine solche Frage beantworten soll, und der Fragende, der eine ganz andere Antwort erwartete, ist höchlichst überrascht, wenn ihm vielleicht erwiedert wird: „Je nun, jedenfalls bedeutend milder und angenehmer als bei Ihnen in Berlin, Leipzig oder gar in München."

Es hat sich nämlich zufälligerweise getroffen, daß der Gefragte aus Tiflis, Schemacha, Mingrelien oder von der Südküste der Krim kam. In Archangel und Sibirien freilich sieht es im Winter ganz anders aus. Hören wir nur, was z. B. die Gouvernementszeitung (1873) aus Tobolsk berichtet. „Die Kälte, welche sich nach der ersten lauen Hälfte des Winters gegen Weihnachten einstellte, ist bis auf 40 Grad Réaumur gestiegen, sodaß man in den wärmsten Wohnungen nicht des Pelzwerks entbehren konnte. In Jeniffeisk hat die Kälte um Weihnachten sogar eine Höhe von 45 Grad erreicht, sodaß sogar der Waarentransport und jegliche Kommunikation zeitweise eingestellt werden mußte."

Hinsichtlich der über den 55. Grad nördlicher Breite hinaus liegenden Gegenden läßt sich im Allgemeinen sagen, daß diese sich durch eine ungemein hohe Winterkälte auszeichnen. Diese wird zu Zeiten so streng, daß die Stämme dicker Bäume von derselben gesprengt werden; die Erde zerklüftet sich und zeigt

weithin ziehende breite Risse, das Queckſilber im Thermometer ſchmilzt oft wochenlang nicht. Nicht ſelten begleiten furchtbare Schneeſtürme (Purga genannt) dieſe Kälte, welche Dörfer, Anſiedelungen und Städte ganz in Schnee vergraben, der eine Höhe von zwei bis drei Faden erreichen kann. Das Gebiet der Lena zeichnet ſich durch einen beſonders niedrigen Temperaturſtand aus: es iſt dieſes die kälteſte Gegend des Landes. In dieſem ganzen Striche iſt der Sommer ſchwül und feucht zugleich; die drückend warme Luft wird von Myriaden von Inſekten- und Mückenſchwärmen angefüllt, welche den Menſchen und Thieren unerträglich werden. Nur durch Räuchern mit Dünger und Baumzweigen, die am Eingange der Wohnungen aufgehäuft und angezündet werden, ſchützt man ſich einigermaßen gegen dieſe Quälgeiſter; das Geſicht verhüllt man mit Netzen aus Pferdehaaren; das Vieh wird nur des Nachts hinaus auf die Weide getrieben.

Südlicher, vom 55. Grad an, wird das Klima trockener, beſonders in den Steppengegenden des weſtlichen Sibiriens. Hier ſind die Winter ſchneearm, die Kälte wird zwar ſtreng, hält aber nicht lange an; das Vieh bleibt während des ganzen Winters im Freien, kommt jedoch nicht ſelten in den heftigen Stürmen (Burjany) um. Der Frühling wie der Herbſt ſind hier die ſchönſten Jahreszeiten; der Sommer iſt ungemein heiß und ſchwül.

Was die Vegetation Sibiriens betrifft, ſo hängt dieſe vom Klima ab und kann in drei Regionen getheilt werden, die nördliche, mittlere und ſüdliche.

Die nördliche Region — die der Tundra's — erſtreckt ſich von den Küſten des nördlichen Eismeeres an bis zu dem Polarkreiſe. Der ſumpfige, gefrorene Boden derſelben thaut, wie das Volk ſagt, während der drei Sommermonate bis zu einer nur geringen Tiefe auf und bedeckt ſich mit Moos und Flechten; am Polarkreiſe kommt noch niedriges, verkrüppeltes Strauchwerk dazu, wie einige Beerenarten: die Sumpfbrombeere (Moltebeere, Rubus chamaemorus), ruſſiſch Moroſchko, die Moosbeere (Sauerbeere, Oxycoccus palustris), ruſſiſch Kliukwa, und die Preiſelbeere (Vaccinium vitis Idaea), ruſſiſch Brusniki, welche in dieſen Gegenden beſonders als Mittel gegen den Skorbut heilſam ſind. Durch einen beſonders niedrigen Temperaturſtand zeichnet ſich, wie ſchon erwähnt, das Lenagebiet aus, welches für das kälteſte in ganz Sibirien gilt. Noch iſt bemerkenswerth, daß, je weiter man ſich nach Oſten begiebt, deſto geringer auch die Maſſe des fallenden Schnees wird. So vergeht z. B. in Daurien, jenſeit des Jablonnoigebirges, oft der ganze Winter ohne Schnee.

Die mittlere oder Waldregion erſtreckt ſich bis zum 55. Grad nördlicher Breite. Die Urwälder derſelben, Tajga und Urman genannt, beſtehen vorzugsweiſe aus Nadelhölzern, vorherrſchend ſind die Fichten und Tannen: oft aber auch treten große, mit Lärchen und Cedern bewachſene Strecken auf. Dieſe ſogenannten mächtigen Cedern ſind eigentlich nur Zirbelkiefern. Der Boden in den Wäldern iſt größtentheils ſandig und lehmig und bringt am Ufer der Flüſſe hohe Grasarten hervor, wird jedoch derzeit wenig zum Getreidebau benutzt. Saatkörner gedeihen bis zum 58. Grad auf höher gelegenem Boden in Weſtſibirien. Hier in der zwiſchen dem Ob und Irtyſch gelegenen Steppe Iſchymsk ſtößt man auf ausgedehnte Striche ſchwarzer Erde, welche mit

Lärchenwäldern, als dem sichersten Zeichen fruchtbaren Bodens, besetzt sind. Die Baraba besonders ist reich an Wiesengräsern.

Die südliche Region besteht aus Gebirgsgegenden und Steppen. In den Gebirgsgegenden Südsibiriens befinden sich zahlreiche und weite Thäler mit fruchtbarem Boden. Besonders zeichnen sich in dieser Hinsicht die Thäler und Niederungen des Flusses Abakan aus, wie die Altai'schen und Dauriſchen Gebirge. Hier bestehen die Wälder fast ausschließlich aus Lärchen verschiedener Gattungen; außerdem finden sich Linden, Pappeln, Ebereschen und Traubenkirschen (Faulbaum). Die Eiche kommt nur in den Thälern der Amurgegend vor, die auch dem Getreidebau besonders günstig ist. Die Steppengegend nimmt den westlichen Theil dieser Region ein.

Die Kirgisensteppe, welche vornehmlich ihrer großen Ausdehnung wegen bemerkenswerth ist, hat fast durchgängig einen lehmigen, salzigen Boden, und nur im Süden zieht sich ein langer Strich Sand durch dieselbe, die sogenannte Hungersteppe. In diesem Salz- und Lehmboden wachsen im Frühling mannshohe Gräser empor, die aber nur ein kurzes Dasein haben, da sie in der großen Sommerhitze ganz vertrocknen.

Im Frühlinge zünden die Nomaden das alte verdorrte Gras an und schon wenige Tage darauf prangt die Steppe in frischem Grün. Im Winter muß sich das Vieh seine Nahrung unter dem Schnee hervorscharren. Selbst in den Salzsteppen gedeihen noch Pflanzen, welche zur Nahrung des Steppenviehes dienen, aber diese Gegenden tragen auch zur Verbreitung der vielfach grassirenden Viehseuchen bei, da die Seen im Sommer eintrocknen und verschlammen. In der Steppe und an den Ufern der Flüsse trifft man große Büsche **Heidekraut** und Ssaksaúl, Strauchwerk, das eine Höhe von 2 m. erreicht und als **Brennmaterial** dient.

Seiner Fruchtbarkeit und vortrefflichen Weideplätze wegen ist die Irtyschsteppe im ganzen Lande berühmt. Das im Süden an diese grenzende Gebiet von Semirjetschinsk und Sailisk verliert den Steppencharakter, hat Haine, Berge und schöne Thäler und ist seiner Fruchtbarkeit wie seines Klima's wegen der beste Theil Sibiriens.

Fischfang und Jagd sind die Hauptmittel zum Lebenserwerb bei den Inorodzen des Nordens, d. h. bei den Fremdvölkern nichtrussischer Abstammung. Außerdem beschäftigen sich — in der Tundraregion — die Ostjaken mit Renthierzucht, während viele Jakuten und theilweise auch die Tungusen Hornvieh und Pferde halten. Die Renthierzüchter verändern ihren Wohnsitz am häufigsten, andere Inorodzen leben im Sommer am Ufer der Seen und Flüsse und ziehen sich den Winter über in die Wälder zurück, wo ihre Jurten stehen. Bei diesen befindet sich ein Schuppen für das Hornvieh, das Pferd des Jakuten aber, das meist weiß und dickhaarig ist, hält sich stets unter freiem Himmel auf, wo es sich seine Nahrung unter dem Schnee hervorsucht. Fische, Vögel, Robben und Walroßfleisch machen die Hauptnahrung der Inorodzen aus. Das Renthier versorgt die Bewohner der Tundra's mit allen Lebensbedürfnissen, das Pferd aber ist der Hauptreichthum des Jakuten: er ißt das Fleisch desselben, *macht sich Kleider* aus dessen Fell und bringt seine Lasten auf demselben bis

hoch nach dem Norden, an jene Grenzen, wo statt der Pferde Renthiere und Hunde diese Dienste leisten müssen. Mammuth- und Walroßzähne, fossiles Elfenbein, vor Allem aber Pelzthiere, dienen den Eingeborenen als Tauschgegenstände bei ihrem Verkehr mit den Russen, von denen sie dafür Korn, Tabak, verschiedene Metallgegenstände und andere ihnen nöthige Sachen einhandeln. In Pelzwerk zahlen sie auch ihren Jassak (Abgabe). Die Felle der Renthiere und anderer Pelzthiere dienen den Eingeborenen als Kleider; nur wenige von ihnen kennen den Gebrauch eines Hemdes.

Steppensee.

Obgleich Viele von ihnen sich zum Christenthum bekennen, so hängen sie doch meist hartnäckig an ihrem alten Glauben, haben ihre alten Götzenbilder aus Holz oder Stein und hegen eine große Verehrung für die Schamanen, die nach ihrer Meinung in unmittelbarer Verbindung mit den Geistern stehen.

Viele Inorodzen sind sehr geschickt in verschiedenen Arbeiten; so weben z. B. die Ostjaken eine Art Leinwand aus den Fasern der Nesseln; die Samojeden fertigen Nachen aus ausgehöhlten Cedern- und Pappelstämmen, die Jakuten schnitzen Messer, Dolche und andere Sachen aus Mammuth- und anderen Knochen. Der Norden des Gouvernements Tobolsk ist wol das traurigste Land, das man sich nur vorstellen kann und das noch von Menschen bewohnt ist. Seine Sümpfe und Tundras erstrecken sich bis an die Grenze des Eismeeres. In diesen ziehen nomadisirend die Samojeden und sibirischen Ostjaken, die stammverwandt sind und deren Zahl etwa 12,000 im Ganzen beträgt, umher.

Selbſt in Rußland ſind nur wenige, die dieſe Völker beſucht und nähere Bekanntſchaft mit ihnen gemacht haben. Nur Caſtrén allein, der edle Menſchenfreund, lebte unter ihnen, betrachtete ſich ihre einfachen Sitten und ſuchte in ihren naiven Ueberlieferungen die Geſchichte der Koloniſation dieſer todten Einöde zu erforſchen — nach ihm fand ſich kein Zweiter, der über dieſe im Abſterben begriffenen halbwilden Völkerſchaften Nachrichten gegeben hätte. Caſtrén bezahlte ſeine Liebe zur Wiſſenſchaft mit dem Tode.

Dem Charakter nach ſind dieſe Wandervölker meiſt friedliebend, nur die Tſchuktſchen im hohen Norden Oſtaſiens und die Koloſchen in den vormaligen ruſſiſch-amerikaniſchen Beſitzungen zeichnen ſich durch ihre Wildheit aus.

Die Hauptbeſchäftigung der Inorodzen im ſüdlichen Sibirien, d. h. der Kirgiſen, und in Oſtſibirien der Burjaten, iſt die Viehzucht. In der Kirgiſenſteppe mangelt es nicht an Raum zum Nomadiſiren, jedes Geſchlecht aber hat ſeine beſonderen feſten Winterplätze. Sie halten ganze Herden (Tabuny) von Pferden, Rindvieh und Schafen mit Fettſchwänzen. Dieſe letzteren machen den Hauptreichthum der Kirgiſen aus, deren Pferde meiſt hoch und ſtattlich ſind, jedoch mehr zum Reiten als zum Pflügen oder zum Laſtſchleppen tüchtig, zu welchem ſie meiſt das zweihöckrige Kameel gebrauchen. Das Pferd hat bei ihnen, des Kumyß wegen, den ſie aus deſſen Milch bereiten und der ihr Lieblingsgetränk iſt, eine beſondere Bedeutung. Die Pferde der Kalmücken und Burjaten ſind klein und ſtruppig, dafür aber ſind ſie ſtark und ausgezeichnete Saumthiere; die Schafe der Erſteren haben ein weiches feines Fell, von ihnen ſtammt das ſchöne glänzende Pelzwerk, welches man zu Mützen gebraucht (Merluſchki). Die Induſtrieerzeugniſſe der Kirgiſen beſchränken ſich auf Zubereitung von dickem Filze, groben Wollenzeugen und Bearbeitung von Fellen. Mit Ackerbau beſchäftigen ſich nur die Aermeren, die ſich auch bei den Wohlhabenderen zur Bearbeitung der Felder vermiethen. Die Kalmücken und Burjaten ſind entwickelter, kennen verſchiedene Handwerke und, wenn ſie gleich geringere Mittel haben, um die Erzeugniſſe der Viehzucht zu verwerthen, ſo leben ſie doch in einem gewiſſen Ueberfluß.

Die Thätigkeit der angeſiedelten ruſſiſchen Bewohner Sibiriens iſt vorzugsweiſe auf die Ausbeutung der Naturprodukte des Landes gerichtet. Außer mit dem Landbau, der ihre Hauptbeſchäftigung ausmacht, treiben ſie noch Fiſcherei, Jagd auf Pelzthiere, Viehzucht oder arbeiten in den Bergwerken. Der Fiſchfang in großartigem Maßſtabe wird im Ob, Irtyſch und im Saiſſan- und Baikalſee betrieben, wo 1 bis $1\frac{1}{2}$ m. lange, bis 40 Kg. ſchwere Lachſe vorkommen, deren Haut den Nomaden eine leichte Sommerkleidung giebt. Außer dem Baikallachſe iſt der Wanderlachs oder Omul in ſolcher Menge vorhanden, daß man ihn oft mit dem Ruder im Waſſer tödten kann. Quappen, Forellen, Karpfen und Störe müſſen den Bewohnern hier vielfach das fehlende Brot erſetzen. Der Dauriſche Stör wird oft an 50 bis 60 Kg. ſchwer und giebt Kaviar und Fiſchleim. Im Baikalſee kommt noch ein kleiner fetter Fiſch vor, den die Bewohner des Landes Golomianka nennen, der nie lebendig gefangen, vielfach aber von den Wellen ans Land geworfen wird, wo er an der Sonne förmlich zerſchmilzt.

Die Jagd auf Pelzthiere ist in Sibirien höchst bedeutend und nach Nordamerika liefert jenes die größte Anzahl Thierfelle. Der Antheil, den die Landbevölkerung an diesem Gewerbe nimmt, ist höchst beschränkt. Diese begnügt sich mit dem Fangen und Tödten kleinerer Thiere, als Hasen, Wiesel, Iltis (drei Spezies), Marder (Steinmarder), Zobel, Hermeline, Murmelthiere und vor Allen Eichhörnchen. An dem Fange dieser letztern nimmt fast die ganze Bevölkerung des Landes Theil, besonders wenn die Thierchen in großen Herden aus einer Gegend in die andere wandern. Das von den Tunguſen besonders hochgeschätzte, Sigarie Uluk genannte Eichhörnchen wechselt seinen sonst braunrothen Pelz im Winter in schönes glänzendes Silbergrau um, das bekannte Petit-gris. Der jährliche Fang an Eichhörnchen beläuft sich auf 10 Millionen Felle, im Werth von einer Million Rubeln. In großer Menge wird noch der gewöhnliche Fuchs gefangen, die feineren und theuern Fuchsarten, wie der arktische schwarze, der blaue und der Silberfuchs, kommen nicht mehr in die Hände der Landbewohner und werden nur in den nördlichen und östlichen Gegenden Sibiriens gefunden. Der schwarze Fuchs wird nur zu Damenpelzen gebraucht und ein Kragen zu einem solchen, der aus zwei Fellen besteht, kostet 500 bis 1000 Rubel. Die Zobel, die einzig und allein in Sibirien gefunden werden, fangen schon an seltener zu werden; vormals fing man deren oft 40,000 Stück im Jahre, jetzt jedoch kaum noch die Hälfte. Die von Nertschinsk und Olekminsk sind ihrer dunkeln Farbe und ihres wollenweichen Haares wegen die gesuchtesten. Die Eisfüchse kommen nur in den Tundras vor. Die Ottern und Biber finden sich an den Mündungen des Ob und in Kamtschatka, jedoch nur noch selten. In den Wäldern des Landes kommen noch Bären, Elenthiere, Luchse u. A. in großer Menge vor. Selbst der Tiger kommt oft über den Altai, jagt dort Thiere aller Art und setzt ganze Gegenden in Schrecken. Auch wilde Pferde und gelbliche Dschigattai's mit schwarzen Mähnen finden sich in den südlichen Steppen; der wilde Esel, dessen Fell ein feines Leder giebt, kommt nur bis zum Irtysch vor. Die Bienenzucht ist am meisten in den Ansiedelungen am Altai verbreitet.

Der Bergbau in Sibirien beschränkt sich vorzüglich auf das Ausbeuten von Silber und Gold, das ausschließlich in die Hände der Regierung gelangt; die Privatgruben, wo Silber, Blei und Kupfer gefunden werden, befinden sich meist in der Kirgisensteppe. Die größten Bergwerke sind im Bezirk Kolywansk im Altaigebirge.

Der Bergbau im Altai stammt aus den ältesten Zeiten; in den alten Gruben wurden Instrumente aus Stein und Kupfer gefunden, welche beweisen, daß das Ausbeuten von Metallen von Völkern betrieben wurde, die den Gebrauch des Eisens nicht kannten. Diese Gruben brachten den Akinfij Demidow auf den Gedanken, hier Minen anzulegen und Kupfer suchen zu lassen. In den bei Kolywan-Woskressensk angelegten Werken wurden im vorigen Jahrhundert die ersten Silberadern gefunden und bald darauf die reichste aller Silberminen von Smeinogorsk, die jetzt freilich erschöpft ist, aus welcher aber im Laufe des Jahrhunderts an 50,000 Pud (zu 20 Kg.) Silber und an 1000 Pud Gold gegraben wurden. Von den Demidow's gingen die Altai'schen

Bergwerke in den Besitz der russischen Krone über und gehören gegenwärtig dem kaiserlichen Kabinet. Aus ihnen erzielt man jährlich etwa 1000 Pud Silber und 100 Pud Gold. Die Altai'schen Bergwerke sind nicht reich an Metallen und enthalten in einem Pud etwa 1 bis 2, selten bis 4 Solotnik Silber. Der Beginn der Ausbeutung des Silbers in den Bergen von Nertschinsk fällt auch ins vorige Jahrhundert; hier stößt man oft auf sehr reiche Adern, die in einem Pud nicht selten mehr als $^1/_2$ Kg. Silber enthalten. Durchschnittlich war der Ertrag aus diesen Bergen früher jährlich 200 Pud, während er heute nicht mehr als 50 Pud beträgt. Die Werke von Nertschinsk gehören gleichfalls dem kaiserlichen Kabinet. Außer den edlen Metallen findet man in den Bergwerken von Kolywansk und Nertschinsk auch Eisen und Kupfer.

Wir wollen zum bessern Verständniß unserer Leser hier einschaltend bemerken, daß das russische Pud etwas mehr als 16 deutsche Kilogramm sind; das russische Pud hat 40 Pfund, welches also etwas leichter ist als unser deutsches Pfund; das Pfund aber wird in 96 Solotniks getheilt.

Goldwäschereien sind in den Altai'schen und Sajan'schen Bergen. Einige derselben waren vormals so bedeutend, daß sie $^1/_{10}$ des gewaschenen Sandes betrugen; ja man fand sogar Goldklumpen, von welchen einer 48 Kg. schwer war. Jetzt erhält man im Allgemeinen etwa 3 Solotnik Gold aus 100 Pud Sand, freilich auch hier und da mehr. Ist der Ertrag nur 1 Solotnik aus 100 Pud, so ist der Wäscher im Schaden. Jetzt zählt man etwa 1000 Pud Gold als Ertrag der Werke. Alles Gold, welches gefunden wird, muß von den Besitzern in die Hauptverwaltung des Altai'schen Kreises, die sich in Barnaul befindet, abgeliefert werden. Hier wird es gereinigt, geschmolzen und in Barren an die Münze nach St. Petersburg abgesendet. Die Goldgräber, oder vielmehr Grubenbesitzer, werden durch eine ihrer Gold- und Silbersendung entsprechende Summe in Geld entschädigt, aus welcher 15 Prozent für die Kosten der Fortschaffung und Prägung als Abgaben in die Reichseinnahmen fließen.

Die Jagdnomaden entrichten ihre Steuer an die russische Regierung in Pelzwerk; meist geschieht dies zur Zeit der Jahrmärkte, auf welchen überhaupt mehr Tauschhandel als Verkauf gegen baares Geld zu Stande kommt. Man fragt z. B.: „Wie viel kostet dieses Beil?" und erhält als Antwort: „3 Eichhörnchen- oder 6 Murmelthierfelle" u. s. w.

Vor der Goldentdeckung verbrauchte ganz Ostsibirien für etwa 700,000 Rubel Waare, acht Jahre später für über 10 Millionen Rubel. Namentlich gewannen die Messen von Nischni-Nowgorod, Irbit und Tjumén bedeutend an Verkehr. Irbits Messe hat ihren Umsatz von 70 Millionen größtentheils den Goldentdeckungen zu verdanken.

Ackerbau wird im westlichen Sibirien fast nur von Russen betrieben, die Inorodzi beschäftigen sich sehr wenig mit demselben. Die Grenze, bis zu welcher hier noch Saatkörner aufkommen, ist, wie schon erwähnt, der 58. Grad nördl. Breite; östlich vom Jenissei ist dieses sogar schon 2 Grad südlicher nur selten möglich. In den mittleren Gegenden des Landes baut man Gerste und von den Wintersaaten Roggen; der tiefe Schnee schützt die Saat vor den heftigen Frösten und der Erfolg der Ernte hängt vom Sommerwetter

ab, welches derselben nicht immer günstig ist. In den südlichen Gegenden, wo die Winter weniger schneereich sind, säet man mehr Sommerkorn, besonders auch Hirse und Weizen. Der Buchweizen wächst an den Ufern des Jenissei sogar wild und am Balkaschsee findet man nicht selten wilden Roggen. Die ergiebigsten Ernten geben die südwestlichen Gegenden des Gouvernements Tobolsk, die Thäler des Altaigebirges, des Flusses Abakan und die Transbaikalische Gegend. Der Roggen giebt hier oft das 30fache Korn, der Weizen das 20fache; ebenso günstige Resultate erzielt man bei den anderen Getreidearten. Flachs und Hanf wachsen in ganz Südsibirien vielfach wild und werden in Westsibirien auf großen Flächen angebaut. Nur in Ostsibirien wird weniger Flachs benutzt, weil man hier statt der Leinwand fast ausschließlich baumwollene Stoffe trägt, die man aus Rußland erhält. Im westlichen Theile des Gouvernements Tobolsk wächst die wilde Nessel, aus deren Fasern die Ostjaken eine Art Leinwand bereiten, in großer Menge. Gemüsebau wird sogar noch nördlicher betrieben als der Ackerbau; außer der Kartoffel und anderen Gemüsegattungen baut man in der Ischymer Gegend wie in der Irtyschsteppe auf großen Feldern Wassermelonen (Arbuses des pastèques) und Melonen; in Cis- und Transbaikalien und Semirjetschinsk Tabak, und in Sailisk sogar Baumwolle. Von Früchten gedeiht in Transbaikalien besonders der chinesische Apfel mit seinen kleinen Früchten, in den Thälern des Altai findet man selbst Kirschen und in Semirjetschinsk alle Früchte des mittleren Europa.

Das Fabrikwesen, ja selbst die Gewerbe, sind in Sibirien nur wenig entwickelt, besonders im östlichen Theile des Landes. Es bezieht fast alle seine Manufakturwaaren aus dem europäischen Rußland; von dort aus erhält es auch alle Metallwaaren, obgleich es doch selbst überreich an rohen Metallen ist. Die Kürschnerarbeiten sogar werden im europäischen Rußland besser gemacht als von den Sibiriern, und die rohen Felle gehen von Sibirien nach Europa, um dort gegerbt und als fertige Pelze zurückgesandt zu werden. Nur in den westlichen Theilen des Gouvernements Tobolsk findet man Lohgerbereien, Talgsiedereien und ziemlich beträchtliche Leinwebereien; überdies noch Kürschner, die sich besonders mit dem Gerben von gewöhnlichen Schaffellen und deren Verarbeitung zu Pelzen, Handschuhen, Stiefeln beschäftigen und die Fabrikate in großer Menge zum Verkauf auf die Jahrmärkte versenden. In Turinsk beschäftigen sich die Einwohner mit dem Malen und Anfertigen von Heiligenbildern, lackirten Eisenblechwaaren und anderen Metallsachen. Fabriken von Unschlittlichten und Seifensiedereien findet man auch in anderen Theilen des Landes, Glashütten aber nur in den Gouvernements Tomsk, Teniseisk und Irkutsk. In Telminsk bei Irkutsk ist eine große Fabrik, welche dem Kaufmann Bjelogolow (den Ostjanin'schen Erben) gehört; in derselben verfertigt man Tuch, Leinwand, Packpapier, Lichte, Glas, Leder und Oel. Die kaiserliche Petrowski'sche Fabrik in Transbaikalien ist ihrer Metallwaaren wegen bekannt; sogar einige Dampfboote, die den Amur befahren, sind hier gebaut. Die Steinschleifereien in Kolywan arbeiten für den kaiserlichen Hof.

Der Handel Sibiriens ist nicht allein durch die Größe seines Umsatzes, sondern auch durch das Eigenthümliche seines Charakters bemerkenswerth.

Bei dem Mangel an einer einheimiſchen Induſtrie wie an Fabriken werden alle dem Lande nöthigen Waaren auf den Märkten des europäiſchen Rußlands, ſowol für Sibirien als auch für die an dieſes grenzenden Länder, Turkeſtan und China, erſtanden. Der Engros-Einkauf der verſchiedenen Stoffe, Galanterie-, Metall- und Kolonialwaaren geſchieht auf den großen Meſſen von Irbit und Niſchni-Nowgorod, zum Theil auch in Moskau und St. Petersburg. Alle dieſe Waaren werden an die Hauptſtapelplätze verſendet, welche für das weſtliche Sibirien die Städte Tjumen, Tobolsk und Tomsk, für Oſtſibirien aber Krasnojarsk und Irkutsk ſind. Auf dieſen Punkten verſehen ſich die Kleinhändler mit allem ihnen Nöthigen und bringen es in ihre Läden und Buden, oder auf die kleineren Jahrmärkte im Lande, oder auch endlich als Hauſirer in die verſchiedenen kleineren Städte, Dörfer oder Lagerplätze der Nomaden. — In die genannten Städte fließen auch alle Erzeugniſſe zuſammen, mit welchen Sibirien ſeinerſeits das europäiſche Rußland verſieht, als: Talg, Leder, Schaffelle, gegerbte Lämmerfelle (Merluſchki), Pelzwerk aller Art, Baumwolle und Thee. Mit Ausnahme des Thees, der von den Chineſen bezogen wird, und der Baumwolle, die aus Turkeſtan kommt, erſteht man alle übrigen Produkte theils von den angeſiedelten Bewohnern, theils von den Eingeborenen. Für die angeſiedelte Einwohnerſchaft exiſtiren außer den gewöhnlichen Handelsleuten in den Städten noch viele Jahrmärkte im Lande, auf welchen man die örtlichen und eingeführten Waaren kaufen und verkaufen kann; außerdem aber ziehen noch eine große Menge Hauſirer überall umher, die ihre Waaren zu verkaufen ſuchen, Erzeugniſſe der Landbewohner kaufen oder auch Tauſchhandel treiben. Mit den im Norden lebenden Inorodzen oder Fremdvölkern geſchieht dies meiſt im Sommer; daher fahren dann die Händler mit Getreide, Tabak, baumwollenen und anderen Waaren, Beilen, Nadeln u. ſ. w. auf den ſibiriſchen Strömen und Flüſſen zu ihnen, und ſchlagen an den verſchiedenen Ufern ihre Verkaufsſtellen auf, wohin denn auch das Volk aus der ganzen Umgegend zuſammenſtrömt. Für dieſe Art Handel beſtehen ſogar Jahrmärkte in Obdorsk und in Niſchni-Kolymsk. In Obdorsk erſcheinen die Samojeden, Oſtjaken und Wogulen mit Fiſchen, Renthierfellen, Pelzwerk, Walroß- und Mammuthzähnen; in Niſchni-Kolymsk verſammeln ſich die Tunguſen, Koriaken und beſonders viele Tſchuktſchen, welche Letztere nicht nur die Erzeugniſſe ihrer Gegenden auf den Markt bringen, ſondern auch noch Pelzwerk, das ſie gegen ruſſiſche Waaren von den nomadiſirenden Völkern Nordamerika's eingehandelt haben.

Der wichtigſte Punkt für den Handel mit den Fremdvölkern des öſtlichen Sibiriens iſt die Stadt Jakutsk, wo alle Produkte des nordiſchen Pelzhandels zuſammenfließen und von wo aus ſie nach Irkutsk, als dem Hauptpunkt für dieſen Handel, gehen. Von hier aus wird ein Theil der Pelzwaaren nach Kiachta geſendet, um ſie an die Chineſen zu verkaufen; der andere Theil derſelben geht ins europäiſche Rußland. Talg, Leder, Schaffelle, Pferde und Rindvieh bringen die Nomaden des Südens auf den Markt, beſonders die Kirgiſen. Der Handel mit dieſen geht auf der Grenzlinie bei Uſtj-Kamtjenogorsk, Semipalatinsk, Omsk und beſonders in Petropawlowsk vor ſich; hier beträgt

der Umsatz an 7 Millionen Rubel. In diese Städte kommen die Karawanen aus Chiwa und Buchara; zu dem Handel mit dem westlichen China begeben sich die russischen Kaufleute selbst in die benachbarten Städte Tschugu-tschak und Kuldscha. An der Grenze Ostchina's wird der Handel durch die Kaufmannschaft von Kiachta und Maimatschen betrieben. Die Russen verkaufen den Chinesen gegerbte Lammfelle, Pelzwerk, Tuche, Plüsch (Wollsammet) und andere Manufakturwaaren und erstehen dafür hauptsächlich Thee. Früher belief sich der Umsatz hier auf 15 Millionen Rubel, seit aber der Import des Thee's, den die Engländer aus Kanton und Shanghai erhandeln, in Rußland erlaubt ist, hat der Kiachta'sche Handel bedeutend abgenommen. Der von den Chinesen erstandene Thee geht wieder auf die großen Messen nach Irbit und Nischni-Nowgorod, wo Manufakturwaaren für China dafür eingehandelt werden. In Kiachta werden gewöhnlich 500,000 Pud besseren Thee's, und etwa 100,000 Pud sogenannten Ziegelthee's (schlechtere Sorten in Ziegelsteinform) im Werthe von 7 Millionen Rubel erstanden.

Der Transport der Waaren geschieht zu Wasser und zu Lande. Im Jahre 1846 eröffnete der Kommerzienrath Mjäsnikow die erste Dampfschiffahrt auf dem Baikalsee; 1850 spendete ein anderer russischer Kaufmann, der Ehrenbürger Kuschnjetzow, 100,000 Rubel zur Einrichtung von Dampfschiffen in Transbaikalien. Jetzt fahren Dampfer fast auf allen Hauptflüssen Sibiriens, nichtsdestoweniger ist deren Zahl aber doch, im Verhältniß zu den vielen Flüssen und deren Ausdehnung, nur noch gering.

Die Hauptstraße Sibiriens, auf welcher die Waaren ihren Weg nehmen und auf welcher sich eine große Bewegung kundgiebt, ist von Jekaterinburg über die Städte Tjumen, Ischym, Tomsk, Krasnojarsk nach Irkutsk. Auf diesem Wege beschäftigen sich an 20,000 Fuhrleute mit dem Transport der Waaren, welche etwa 60,000 Pferde dazu verwenden; vor Allen betheiligen sich an diesem Geschäft die Einwohner von Tomsk. Aus Irkutsk werden die für den nördlichsten Theil von Sibirien bestimmten Waaren 200 Werst weit bis an die Lena, und von hier auf dieser oder in den Nebenflüssen, auch auf Saumpferden, Renthieren oder Hunden weiter nach Norden und Osten transportirt. Mit dem Fuhrwesen beschäftigen sich dort Russen, Jakuten, theils auch Tungusen. Die Waaren, die nach Transbaikalien gehen, werden von Irkutsk über den Baikalsee befördert, im Winter auf dem Eise, im Sommer zu Wasser und weiter zu Lande nach Kiachta, Nertschinsk und an den Amur, wo sie bis zu den Mündungen hinabgehen.

Der seit mehreren Jahren bis nach Kiachta reichende Telegraph ist schon weiter fortgeführt, einerseits durch die Mongolei nach Peking, andererseits durch Sibirien bis an die Mündung des Amur. Bei der russischen Gesandtschaft in Peking befindet sich eine Telegraphenagentur, welche die Verbindung mit Kiachta per Post regelmäßig besorgt. Die nach Peking bestimmten Depeschen werden an die russische Agentur adressirt.

Sobald das europäische Eisenbahnnetz in Rußland noch weiter sich entwickelt haben wird, kommt unzweifelhaft auch die Herstellung der längst projektirten Uralbahn und sibirischen Bahn zu Stande; es ist dies nur eine Frage

der Zeit, da die Wichtigkeit dieser Bahn längst anerkannt ist. Die jetzigen Transporte zu Lande und zu Wasser sind so schwierig, selbst gefährlich, und dauern so lange, Eisenerze und auch Steinkohlen sind so wichtige Gegenstände, daß deren schnellere Beförderung immer nothwendiger wird, wodurch der Wohlstand der an diesen Produkten so reichen Uralgegenden und Sibiriens voraussichtlich ganz bedeutend wachsen muß. Von dem südlichen Uralbezirke bis St. Petersburg dauert ein solcher Transport etwa 140 Tage. Die Uralbahn würde auf europäischer Seite mit der Kama, Wolga und dadurch mit dem Baltischen, Kaspischen und Schwarzen Meere in Verbindung stehen und auf der asiatischen Seite den Anschluß an die Flüsse Tura, Irtysch und Ob und die sibirische Bahn vermitteln. Auch den Baikalsee kann sie in den Bereich ihres Verkehrs ziehen, da hier nur ein Landstrich von 90 Werst zu überwinden ist. Sind endlich dort Werchny-Udinsk und Nertschinsk (etwa 700 Werst) noch durch eine Eisenbahn verbunden, so ist durch die Schilka und den Amur die Vereinigung mit dem Stillen Ozean hergestellt.

Der Ingenieuroberst Bogdanowitsch beschäftigt sich seit vielen Jahren mit einem Projekte, das Sibirien Eisenbahnen geben und Rußland dem Stillen Ozeane und dem Chinesischen Reiche näher bringen soll. Da er hierbei die großen asiatischen Stromsysteme mit denen auf europäischer Seite in Verbindung bringen will, um nicht nur alle Schätze Sibiriens rascher und sicherer nach Europa gelangen zu lassen, sondern auch dessen überreiche Vorräthe an Fleisch, Fischen, Kohlen u. s. w. den europäischen Märkten zugänglicher zu machen, so wäre es gewiß wünschenswerth, es möchte dieser Plan bald zur Ausführung gelangen. — Sibirien, wie es jetzt ist, bietet keine günstigen Bedingungen zur Entwickelung des städtischen, bürgerlichen Lebens und ist vorzugsweise das Land einer großen ländlichen Ansiedelung. Demselben mangeln große Industrielle, Fabriken, selbst Detailhändler, und die unendlichen Entfernungen der Städte und Ansiedelungen von einander stehen der Verbreitung des Handels hindernd im Wege. Handwerker finden in den sibirischen Städten nur einen geringen Verdienst, weil daselbst weder reiche Grund- und Gutsbesitzer, noch Kapitalisten, die ihre Revenuen verzehren, noch eigentliche mehr oder weniger wohlhabende Bürger ansässig sind; wie überhaupt in Rußland, so fehlt auch dort der eigentliche intelligente und bemittelte Mittelstand. Die Besitzer von Gold- und Silberbergwerken und Wäschereien leben meistens nicht in Sibirien, sondern außerhalb des Landes; große Kapitalisten giebt es zwar unter den russischen Kaufleuten Sibiriens, da diese aber meist alle von der Pike auf gedient haben, so beschränken sie ihre Bedürfnisse auf ein Geringes; nur die Minderzahl derselben macht ein großes Haus und betheiligt sich an industriellen Unternehmungen, die zur Hebung des Wohlstandes des Landes dienen könnten.

Infolge dessen sind die Städte in Sibirien mehr der administrative Mittelpunkt der Gegend, oder ein militärischer Posten und wenig zahlreich an Einwohnern. In ganz Sibirien zählt man 56 städtische Ansiedelungen; unter diesen 48 etatmäßige Städte, eine Stadt etwa auf 5500 Quadratmeilen. Die Stadtbewohner bilden etwa nur 6 Prozent der Bevölkerung. Irkutsk allein *hat 32,800 Einw.*, drei weitere Städte haben zwischen 20- und 30,000 Einw.:

Jekaterinburg, Tomsk und Omsk; fünf andere über 10,000: Tobolsk, Tjumen, Barnoul, Krasnojarsk und Semipalatinsk. Von den übrigen Städten sind Troitzkosawsk mit Kiachta, Petropawlowsk in der Ischimsteppe und Biisk die bedeutendsten. Eine für Sibirien beträchtliche Zunahme der Einwohner der größeren Städte ist, in den letzten Jahren besonders, wahrzunehmen.

Die kaiserlich russische Geographische Gesellschaft thut außerordentlich viel, ihr Gebiet in Europa sowol als besonders in Asien näher zu erforschen; sie wird hierin thätig vom Generalstabe unterstützt.

Alljährlich werden wohlausgerüstete Expeditionen bald in diesen, bald in jenen noch unerforschten Theil des Landes geschickt, um geographische Forschungen anzustellen. Der Astronom Müller leitet die von der Geographischen Gesellschaft für 1875 in Sibirien unternommenen Nivellements. Der Geologe Tschechanowski war der Chef der sich seit 1873 in den nordöstlichen Regionen befindenden Expedition nach der unteren Tunguska, durch deren Forschungen zum ersten Male der Lauf jenes Flusses festgestellt wurde.

Am Ufer der Tschussowaja.

Die Beschwerden solcher Reisen sind keineswegs gering. Am 16. Febr. 1874 traten sie eine von Jerbochotschon an der unteren Tunguska beginnende Reise mit Hundeschlitten nach Norden an, den Olenek zu suchen und dessen Lauf zu bestimmen. Am 28. Juni erblickten sie nach langem Hin- und Herwandern zuerst dessen Gewässer. Auf ihrer Weiterreise waren sie zuletzt genöthigt, ihre Sachen, Instrumente u. s. w. zurückzulassen und den Olenek hinab eine Fußwanderung zu beginnen. Man denke sich die Beschwerden einer solchen Reise in einem Lande, wo man oft nur in einer Entfernung von hundert Werst auf einzelne Menschen stößt! Am 7. Tage ihrer Fußwanderung

kam ihnen Hülfe, am 20. Oktober erreichten sie die Mündung des Olenek und von dort Siktach und die Lena.

Nach den Nachrichten der Geographischen Gesellschaft vom 19. Mai 1875 ist Herr Tschechanowski wieder nach der unteren Lena und den Tundren des Olenek aufgebrochen, um seine früheren Forschungen zu ergänzen. Ueber die Resultate dieser Expedition läßt sich hier nur Weniges sagen. Tschechanowski hat eine fortdauernde Aufnahme der Nischnaja Tunguska bewerkstelligt, gestützt durch 48 von Müller bestimmte astronomische Positionen und 24 barometrische Nivellements. Nach seinen Sammlungen und Tagebüchern wird die Anfertigung einer geologischen Karte des durchwanderten Gebietes möglich sein. Von der Tunguska an bis zum Lager von Monjero fand er auf allen schneefreien Stellen Trappgestein, weiterhin silurischen Boden, durch welchen sich dieses theils Bahn gebrochen, theils über die Oberfläche ergossen hatte, theils nur in Adern durchgedrungen war. Weiterhin traf er silurischen Mergel, dann Kohlenformation. Was die Vegetation betrifft, so verschwand die Silberpappel zuerst, dann die Weißtanne, dann Prunella vulgaris, die Esche, die Birke (bis 66°, weiter nördlich nur noch als Strauch auftretend), endlich die Rothtanne, die Fichte und der Lärchenbaum.

Von den meteorologischen Beobachtungen Müller's, die alle 24 Stunden dreimal angestellt wurden, führen wir an: Zwischen dem 15. Februar und 2. Juli betrug das Maximum der Temperatur + 28,2° C. (1. Juni unter 65° 26′ n. Br.), das Minimum — 45,0 C. (19. Februar unter 61½° n. Br.).

Seine magnetischen Beobachtungen führten zu dem wichtigen Resultate, daß der sibirische Pol der größten magnetischen Intensität nicht nach Gauß's Theorie unter 71° n. Br. und 137° östl. L. von Ferro liegt, sondern etwa unter 64—65° n. Br. und 133° östl. L. von Ferro, d. h. um 7° südlicher und ebenso viel westlicher, als nach Gauß. —

Unsere Mittheilungen über jene Expedition sind einem ausführlicheren Bericht des Dr. Richard Kiepert in Berlin entnommen.

Nachdem wir in dem Bisherigen eine Skizze von Land und Leuten gegeben haben, wollen wir noch einige Städte besonders kennen lernen. Zu dem Zwecke begeben wir uns auf eine Reise durch dies ungeheuere Land und zwar von Westen nach Osten. Von Perm aus, der Tschussowaja aufwärts folgend, übersteigt man allmählich die oberen Regionen des Uralgebirges und jeder Schritt bietet neue und malerische Ansichten. Der eben genannte Fluß schlängelt sich in zahllosen Windungen an der Westseite des Ural hin und behält im Ganzen die Richtung von Süd nach Nord bei. Erst mit ihrem unteren Theile biegt sie rein westlich ab und vereinigt sich bei Perm mit der Kama. In Bezug auf malerische Umgebung giebt sie dem Rhein nichts nach, ja übertrifft ihn an Wildheit einzelner Partien noch weit. Sie bildet die Hauptstraße, auf welcher die Reichthümer des Urals und Sibiriens den Hauptstädten Rußlands zugeführt werden. Von ihren Ufern aus drangen auch die schon erwähnten Kosaken, welche die Eroberung Sibiriens ins Werk setzten, nach Asien vor.

Der Ural zeichnet sich weniger durch seine Naturschönheiten als durch seine geographische Lage und seinen Mineralreichthum aus. Die Straße ist weder

krumm noch durch Vorsprünge eingezwängt, wie es sonst gewöhnlich in Gebirgen der Fall ist, so daß man kaum glauben will, man habe schon den höchsten Punkt des Passes erreicht, wenn der Fuhrmann den Reisenden vielleicht auf die prachtvolle Aussicht über die hinter ihm liegende bewaldete Gegend, deren Horizont theils offen, besonders aber im Osten von unregelmäßigen Höhenketten begrenzt ist, aufmerksam macht. Der höchste Punkt des Passes (1200 m.), auf dem Großen Wege nach Jekaterinburg, ist mit einem Kreuze bezeichnet.

Am Ufer der Tschussowaja.

Sobald man den höchsten Punkt des Passes auf sibirischer Seite hinter sich hat, bemerkt man auch schon eine Veränderung, nicht etwa im Klima, wohl aber in der Vegetation. Die nämlichen Bäume und Sträucher, die man beim Heraufsteigen gesehen, erscheinen hier dünner, verkümmerter. Man sieht es ihnen an, daß sie den Winterstürmen und Ostwinden mehr ausgesetzt sind als die auf der anderen Seite wachsenden.

Wirft der Reisende seinen Blick vor sich nach unten, so öffnet sich ihm eine Aussicht, die er bei dem unmerklichen Emporsteigen nicht erwartet hätte.

Vor ihm liegt die am Fuß des Gebirges beginnende ungeheuere Steppe oder Ebene, die ſich faſt ohne Unterbrechung bis an den äußerſten Horizont ausſtreckt, während im Vordergrunde zur Linken das Dorf der Goldwäſchereien von Newiansk und das Silberband eines ſich zwiſchen dunkeln Föhrenwaldungen hinſchlängelnden Fluſſes, zur Rechten eine buntere Färbung der Vegetation einige Abwechſelung in die Landſchaft bringen.

Man hat noch nicht die Hälfte des Abhanges zurückgelegt, ſo erblickt man ſchon die weißen Häuſer der erſten ſibiriſchen Stadt Jekaterinburg (Katharinenburg), das in einem düſtern, öden Theil der Ebene liegt. Ganz Sibirien zeigt deutliche Spuren, daß es einſt mit Waſſer bedeckt war, und dies iſt beſonders beim flachen Tafelland des Ural auffällig, der ohne Gipfel, ohne Abwechſelung von Höhen und Thälern ein ſonderbares Anſehen, wie kein anderes Gebirge, hat. Jene Bergbildungen mögen entſtanden ſein, als ſich das Polarmeer langſam in ſeine jetzigen Grenzen zurückgezogen hat. Die Stadt Jekaterinburg wurde 1723 von Peter dem Großen gegründet und von ſeiner Gemahlin, der Kaiſerin Katharina I., von welcher es ſeinen Namen erhielt, vollendet. Die Stadt iſt für Rußland das, was Barnaul für Sibirien iſt, die Niederlage für Alles, was man dem Schoß der Erde entzieht. Als wir von dem Mineralreichthum des Ural ſprachen, mußten wir bereits von Jekaterinburg ausführlich ſprechen, deshalb ſei hier nur noch Einiges angeführt, das auch nach anderer Richtung hin für die Stadt von Bedeutung iſt. Einige Mineralquellen befinden ſich in deren Nähe, die im Sommer von vielen Badegäſten beſucht werden. In der Münze wird nur Kupfergeld, aber in großer Menge geprägt, das ſibiriſche Gold wird hier geſchlagen und probirt. Noch ſendet man von hier über eine Million Kilogramm Fiſche, die aus dem Ob kommen, eingeſalzen über den Ural.

Nördlich von Jekaterinburg liegt das nur durch ſeine Meſſe berühmte Irbit, mit 4000 Einw. in 300 Häuſern, von denen der größte Theil hölzerne Blockhäuſer ſind, die den Beſitzern aber nichtsdeſtoweniger während der Meßzeit ein hübſches Geld an Miethen eintragen. Trotz des weiter öſtlich gelegenen, bedeutend größeren Tjumen, wo ebenfalls ein großer Jahrmarkt gehalten wird und das mit Irbit rivaliſirt, betrug der Werth der nach dieſem eingeführten Waaren etwa 60 Millionen Rubel. Die genannten drei Städte gehören noch zum Gouvernement Perm und ſind eigentlich nur die Grenzpunkte des europäiſchen Rußlands, obgleich man Jekaterinburg gewöhnlich als die erſte ſibiriſche Stadt betrachtet, da ſie ſchon jenſeit des Urals liegt.

Bei Tjumen zweigt ſich der große Weg ins Innere von Sibirien ab; die eine Straße führt hier nach Nordoſten, nach Tobolsk und den Ob hinauf nach Bereſow; die zweite bringt uns ſüdöſtlich nach Omsk, Tomsk, Krasnojarsk und Irkutsk. Folgen wir jetzt der erſten, ſo gelangen wir in die Gouvernementsſtadt Tobolsk, die jetzt etwa 18,000 Einw. zählt, Sitz der Regierung und des Civilgouverneurs iſt und Schiffbau, Lederfabriken und Talgſiedereien beſitzt. Noch befindet ſich hier die Niederlage des Pelzwerks, welches als Steuer an die Krone [illegible]. Das ganze Gouvernement Tobolsk iſt eine große, [illegible]d bedeckte Ebene. Das Klima deſſelben iſt

rauh und kalt, besonders im Kreise Beresow; der Boden sumpfig, moosbedeckt; nur im Süden trifft man einige ackerbaufähige Stellen. Die Beschäftigung der Einwohner des Gouvernements beschränkt sich meist auf Pelzjagd und Fischfang. Die nach Sibirien Verbannten, für die auf der ganzen Strecke bis zu dem Orte ihre Bestimmung, in Entfernungen von 3 bis 4 deutschen Meilen, gefängnißartige Holzbaracken zum Obdach für die Nacht eingerichtet sind, fanden früher ganz, oder doch für einige Zeit, in Tobolsk einen Ruhepunkt.

Tobolsk.

Früher war in Tobolsk, neben einem ungeheuren Centralgefängnisse, der „Prikas o Ssyleich" (die Behörde, welche über die Deportirten verfügte und wo in den Jahren 1863 und 1864 bis 3000 Verbannte, theils politische, theils gemeine Verbrecher, angesammelt waren). Seit ungefähr zehn Jahren, seitdem die Deportirten von Perm aus auf Wagen weiter gegen Osten nach Tjumen befördert werden (jetzt sogar bis Irkutsk) ist auch der Prikas o Ssyleich nach Tjumen verlegt worden und kein Deportirter kommt seit jener Zeit mehr nach Tobolsk.

Seit längerer Zeit wird auch im Gouvernement Tobolsk kein Deportirter mehr als Ansiedler (Posjeleniez) gesendet und nur selten ereignet es sich, daß Jemand wegen eines leichten Vergehens, jedoch ohne Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte, in dieses Gouvernement gesendet wird. Man nennt es, seitdem

der jetzige Kaiser noch als Großfürst es besucht hat, „Nowa Rossyja“ (Neu-Rußland). Das russische Strafrecht kennt eine Menge Strafunterschiede, die kein anderes Strafrecht kennt. Schon die Todesstrafe, welche jedoch nur gegen politische Verbrecher ausgesprochen wird, zerfällt in zwei Kategorien, und zwar in die schwerere des Hängens und in die leichtere des Erschießens. Die Freiheitsstrafen bestehen in Deportirung mit Verlust aller bürgerlichen Ehrenrechte, oder nur einiger dieser Rechte, oder ohne Verlust irgendeines Rechtes; in Verbannung ins Innere Rußlands, Einsperrung in ein Kloster oder in ein Centralgefängniß. Die zur Deportirung verurtheilten Zwangsarbeiter (Katorschnye) werden entweder in die Bergwerke Sibiriens, in die Festungen daselbst (es giebt übrigens nur die eine Festung Omsk), oder in die Fabriken gesendet. Diese Stufenfolge vom Schwereren zum Leichteren ist immer im Urtheile ausgesprochen. Bis gegen 1858 wurden Räuber und Mörder auch an der Stirn und den Wangen mit den Buchstaben K. T. (Katorschny) und Vagabonden mit dem Buchstaben B. (Bradjaga, Vagabond) gebrandmarkt, und man sieht heute noch in ganz Sibirien viele Menschen, welche ein K. T. oder ein B. an den bezeichneten Körpertheilen, auch wol an den Armen und auf dem Rücken tätowirt, tragen.

Die der Zwangsarbeit zunächst schwerste Strafe ist die Deportirung als Ansiedler (Posjelenjec), welcher gleich nach seiner Ankunft am Bestimmungsorte als Colone, jedoch ohne bürgerliche Rechte, betrachtet wird.

Die wegen Staatsverbrechen von der Regierung Verurtheilten werden sowol von dem Volke selbst als auch von denen, deren Verbannung ein anderes Vergehen zu Grunde liegt, ganz anders behandelt. Der Kriminalverbrecher bleibt auch nach überstandener Strafzeit in moralischer Acht, während der politische Verbannte, sobald er von den Beschränkungen befreit ist, die ihm für die ersten Jahre auferlegt waren, ohne moralischen Flecken und mit demselben Ansehen, das ihm früher in Europa zu Theil wurde, in die Gesellschaft eintritt. Keiner dieser Verbannten darf ein kaufmännisches Gewerbe oder ein Handwerk betreiben; der ihnen allein zustehende Erwerbszweig ist die Bodenkultur, der sie sich in jeder Ausdehnung widmen können. Das Volk in Rußland nennt die Verbannten nie Verbrecher, sondern „Unglückliche“ (Njestschastnye).

Tobolsk liegt am linken Ufer des Irtysch, der Mündung des Tobol, von welchem es seinen Namen erhalten hat, gegenüber. Obgleich die Stadt nicht mehr ihre frühere Bedeutung hat und der Nebenbuhlerin Irkutsk, ihrer vom Haupthandelswege fern liegenden Lage wegen, weichen muß, so ist sie doch noch von beträchtlichem Umfange und eine der größeren Städte des Landes. Sie besteht aus der oberen und unteren Stadt. Die obere Stadt liegt auf einem Hügel östlich vom Irtysch; die untere breitet sich in einer Ebene zwischen Hügel und Fluß aus und ist mit der oberen durch 290 Stufen verbunden. Zahlreiche Kirchen (ihrer 23 und 2 Klöster) mit hohen Glockenthürmen geben der oberen Stadt ein imposantes Aussehen. Im Kreml befindet sich das schöne Schloß des Gouverneurs, die mit Holztrottoiren versehenen Straßen sind wie überall in den sibirischen Städten breit, die meist einstöckigen hölzernen Häuser mit allen möglichen Nebengebäuden versehen, welche die Stadt noch einmal so

groß erscheinen lassen. Wenn man den Breitengrad in Anbetracht nimmt, unter welchem Tobolsk liegt (58° n. Br.), so kann man es noch immer eine hübsche Stadt nennen, welche sogar ein eigenes Theater besitzt. — Nicht weit von Tobolsk liegt das uns schon bekannte, jetzt unbedeutende Sibir, oder Isker, bekannt aus der Eroberung des Landes und weil es diesem seinen Namen gegeben hat.

Zu weiterem und besserem Verständnisse der Lage der nach Sibirien Deportirten — ein Thema, über welches noch viel Unklarheit bei uns herrscht — lassen wir einen Auszug aus einem längeren Aufsatze folgen, den die bedeutende russische Zeitschrift, „der Europäische Bote", in ihrem letzten Novemberheft (1875) unter der Ueberschrift: „Die Lage der Deportirten in Sibirien", bringt. Es ist dies das Neueste, was wir hier über diesen interessanten Gegenstand erfahren. Die Zeitschrift sagt:

„Was zuerst die Zahl der Deportirten betrifft, so finden wir, nach den aus zuverlässigen Quellen geschöpften Notizen, daß in den Jahren 1827 bis 1846 150,755 Menschen nach Sibirien deportirt und verwiesen worden sind. Es ist die Zahl derselben in beständigem Wachsen begriffen. Im Jahre 1817 finden wir 3100 Deportirte; 1823 — 6667; in den Jahren 1824 bis 1826 durchschnittlich 11,116; im Jahre 1874 endlich 16,959 (Frauen und Kinder eingerechnet). — Wenn man nun glauben sollte, daß durch die Einwanderung dieser halben Million Menschen — denn so viel, wenn nicht mehr, beträgt die Gesammtzahl der im Laufe von 50 Jahren Deportirten — die Bevölkerung Sibiriens eine merkliche Zunahme aufzuweisen hätte, so ist das ein Irrthum. Die Thatsachen beweisen, daß diese Zunahme im höchsten Grade unbedeutend war: erstens war bis zum dritten Jahrzehnt die Zahl der jährlich Deportirten fast unbeträchtlich; zweitens liegen in der ungleichen Vertheilung der Geschlechter, in den Altersunterschieden unter den Deportirten, in der ungünstigen Art des Transports derselben, weitere Gründe zur Erklärung der auffallenden Erscheinung vor. Endlich ist die Zahl der Deportirten zur Gesammtzahl der Einwohner Sibiriens so gering, daß auch dieser Umstand in Betracht kommt.

Nach den Berichten des sibirischen statistischen Comités aus dem Jahre 1873 betrug die Zahl der in Sibirien ansässigen Deportirten 209,322 Personen, was im Verhältniß zur Gesammtzahl der Bevölkerung 6,2 % ausmacht.

Als Ursache des geringen Einflusses der unfreiwilligen Kolonisatoren auf die Zunahme der Bevölkerung wird hervorgehoben: das Vorwiegen der Unverheiratheten unter den Deportirten, die ihr ganzes Leben dort unverheirathet bleiben; das hohe Alter, in welchem Manche von ihnen nach Sibirien kommen; die Erschwerung der Eheschließung; die Abneigung der Eingeborenen gegen die Ehe mit Deportirten; die vielen Krankheiten, mit denen sie behaftet sind u. s. w.

Ueber die soziale Lage der Deportirten können, wie leicht begreiflich, die Mittheilungen, die uns darüber gemacht werden, nichts Erfreuliches bieten. Armuth, Elend, moralische Verkommenheit — das sind die Hauptzüge in dem Bilde, welches uns der Autor des Aufsatzes, Herr Jadrinski, entwirft. Es fehlt uns leider der Raum, um die Mittheilungen, welche der Verfasser nach den offiziellen Berichten der Gouverneure darüber macht, wiederzugeben.

Es mag genügen, wenn wir angeben, daß das Verhältniß zwischen den Verwiesenen und der ansässigen Bevölkerung derartig ist, daß die Letztere mit den Ersteren nichts zu thun haben will, daß sie dieselben auf Schritt und Tritt verfolgt, sie bedrückt u. s. w. Daß daher die Deportirten, welche schon an und für sich die Hefe der Gesellschaft bilden, dadurch noch immer mehr verkommen, noch tiefer sinken — das ist nur zu natürlich. Es wird den Verwaltungsbehörden unendlich schwer, diese zügellos rohen Kräfte im Zaum zu halten, und daher sind die Zustände in einigen Gouvernements, z. B. in Tomsk, der Art, daß der Gouverneur von Tomsk sich gezwungen sah, höheren Orts eine Eingabe mit der Bitte zu machen: dem Zuströmen neuer Ansiedler solcher Art auf eine Zeit lang Einhalt zu thun.

Da übrigens die Reform des Gefängniß- und Deportationswesens in den Regierungssphären auf der Tagesordnung steht, so steht zu hoffen, daß die nächste Zeit auch diese Verhältnisse ändern und bessern wird.

Was die Kriminalstatistik in Sibirien betrifft, so ist diese wesentlich anders als in Europa. Während hier die Eigenthumsverbrechen, Diebstahl, Raub u. s. w., der Zahl nach überwiegen, sind in Sibirien entschieden die Verbrechen gegen das Leben der Personen vorherrschend, so daß Mord und Todtschlag die am häufigsten vorkommenden Verbrechen sind. Dieses Verhältniß ist jedoch nur scheinbar, weil Diebstähle in Sibirien wegen der Menge der Hehler schwer zu verfolgen und noch schwerer zu entdecken sind. Selbst der reiche Bauer scheut sich nicht, gestohlene Sachen zu kaufen.

Hoch im Norden unter dem 63.° n. Br. am Ob liegt Berefow mit 1570 Einw., ein trauriges Städtchen, der Sammelpunkt für Pelzhändler. Bis dahin gedeihen, wiewol spärlich, Roggen und Gerste. Noch nördlicher, unter dem 66.°, schon am Ausfluß des Ob in den gleichnamigen Meerbusen, liegt Obdorsk, wo ein Jahrmarkt für Samojeden und Ostjaken abgehalten wird und von welchen Gegenden her das beste Grauwerk (petit-gris) kommt.

Nach dem Tode Peter's des Großen regierte dessen Gemahlin Katharina I. noch zwei Jahre, und Fürst Mentschikow, Peter's Günstling, blieb auch bei der Kaiserin-Wittwe in hohen Gnaden, ja wurde sogar noch mächtiger. Als dann der 12jährige Peter II. den Thron bestieg (1722), verstand jener kluge Intriguant die Zügel der Regierung ganz in seine Hand zu nehmen. Sein Hochmuth aber, der ihn selbst gegen den jungen Monarchen sich vergessen und überheben ließ, richtete ihn zu Grunde. Die Urheber seines Falles waren die Fürsten Dolgoruki und von diesen vor Allen Iwan Dolgoruki, der Gespiele und Liebling des jungen Kaisers, wie der schlaue Ostermann, der Erzieher des Monarchen. Mentschikow ward auf Lebenszeit nach Berefow verbannt.

Diese Stadt ist 1066 Werst von Tobolsk entfernt und liegt inmitten undurchdringlicher Urwälder und öder, bodenloser Sümpfe, am steilen, abschüssigen Ufer des Flüßchens Soswa, unweit der Stelle, wo sich diese in den riesenhaften Ob ergießt. Die von dem Flusse abgekehrte Seite umziehen uralte, gigantische Nadelwälder, ausgedehnte Wiesenebenen, von Seen, Bächen und schwankenden Moosmorästen durchbrochen. Die ganze Natur trägt hier das Gepräge des rauhen, grausen Nordens. Acht Monate lang bedeckt das weiße

Leichentuch des Schnee's die gefrorene Erde, das Thermometer fällt oft auf 45 Grad unter Null, die Kälte hindert am freien Athmen und verwandelt den Hauch in starren Reif; die Vögel fallen oft todt aus der Luft und die Scheiben in den Fenstern zerspringen, die gefrorene Erde bekommt weite tiefe Risse, selbst das Eis der Seen spaltet sich. Dabei ist das Wetter unbeständig, die Luft ist oft feucht und nebelig, der Himmel ist stets trübe und mit grauen Wolken bedeckt. Oft wüthen hier heftige Stürme; die einzige Rettung für Mensch oder Thier, die ein solches Unwetter trifft, ist — sich in den Schnee einzugraben und geduldig oft 24 Stunden lang das Ende des Sturms abzuwarten.

Berefow.

Die Nächte sind lang und finster und zeitweise durch die majestätische Erscheinung eines Nordlichts prachtvoll erhellt. Das tiefe Schweigen einer Einöde herrscht in dem halbdüsteren, fast im Schnee vergrabenen Städtchen. Nur Nadelholzbäume, Lärchen, Cedern, Tannen und Fichten beleben durch ihr Grün und ihren hohen Wuchs in etwas dieses traurige Bild eines ewigen Winters.

Von dem Lärchenholz sei noch erwähnt, daß es sich durch seine Unverwüstlichkeit auszeichnet, die theils aus der durch das langsame Wachsthum entstehenden Festigkeit herrührt, theils aus dem harzigen Gehalt des Baumes. Man verwendet in neuester Zeit in Rußland zu Wasserbauten, Kriegsschiffen u. dgl. 500 Jahre alte Lärchenstämme. Die sibirische Lärche läuft dem amerikanischen Teakholze den Rang vollständig ab, da sie nie Wurmfraß zuläßt und

im Waſſer ſteinhart wird, überdies auch billiger iſt. England fängt bereits ſeit einigen Jahren an, Dampfer um das Nordkap herum in die Petſchoramündung nach Lärchenſtämmen, Renthierknochen (zu Dünger) und Geweihen zu ſenden, bei welcher Gelegenheit auch eine höchſt ergiebige Naphthaquelle entdeckt worden iſt, aus der die Eingeborenen ſeit mehreren hundert Jahren das Oel zu ihrer Beleuchtung nehmen, ohne je Werth darauf gelegt zu haben.

Berefow iſt im Jahre 1593, noch zur Zeit des Zars Feodor Iwanowitſch, als Befeſtigung gegen die unterjochten Oſtjaken errichtet. Bei ſeiner Erbauung ward es von einem Graben und einer hölzernen Mauer mit Thürmen gegen die Anfälle umgeben. Dieſe Befeſtigung exiſtirte noch im Jahre 1806, als eine ſchreckliche Feuersbrunſt nicht nur die Paliſſaden, ſondern auch faſt die ganze Stadt vernichtete. Heute zählt Berefow 170 meiſt hölzerne Blockhäuſer und zwei Kirchen. Die abgelegene einſame Lage hat das Städtchen ſchon gleich nach ſeiner Erbauung zum Verbannungsort für wichtige ruſſiſche Staatsverbrecher gemacht. Mancher einſt übermächtige ruſſiſche Staatsmann wird verurtheilt, hier ein trauriges Ende großer weitreichender Pläne zu finden.

Es war im Auguſt des Jahres 1727, als unter der Eskorte des Kapitäns der ſibiriſchen Garniſon, Miklaſchewski, und zwanzig Soldaten der berühmte Würdenträger und Freund Peter's des Großen, Fürſt Alexander Danilitſch Mentſchikow, nebſt ſeinem dreizehnjährigen Sohne Alexander und ſeinen beiden Töchtern, der vierzehnjährigen Alexandra und der ſechzehnjährigen Maria, der verlobten Braut des jungen Kaiſers Peter II., von Tobolsk nach Berefow transportirt wurde. Man brachte ſie in das drei Jahre zuvor in einem Kloſter errichtete Stadtgefängniß, deſſen Fundament ſich noch bis heute erhalten hat. Es war von einem hohen Zaun nebeneinander eingerammter ſtehender Pfähle umgeben, hatte ſchmale, oben halbrunde Fenſter und war in vier Gemächer getheilt: das eine für Mentſchikow und ſeinen Sohn, das zweite für die beiden jungen Fürſtinnen, das dritte für die Dienerſchaft und das vierte für die Speiſevorräthe.

Das Unglück hatte dieſen ſtolzen, übermüthigen Günſtling vollkommen umgewandelt; er erſchien während ſeiner Verbannung als ein Muſter chriſtlicher Demuth und Ergebung. Aufrichtig erkannte er ſeine Schuld an und die Gerechtigkeit ſeiner Strafe, in welcher er „nur die Gnade des Himmels, der ihm die Thür der Reue eröffne", ſah. Nachdem er aus dem zu ſeinem Unterhalt angewieſenen Gelde (10 Rubel täglich) eine nicht unbeträchtliche Summe erſpart hatte, baute er aus ſeinen Erſparniſſen eine hölzerne, der Mutter Gottes geweihte Kirche, an welcher er eigenhändig als Zimmermann mit dem Beil bis zu ihrer Vollendung arbeitete. Später übernahm er den niederen Dienſt eines Kirchenwächters und verſah denſelben aufs Eifrigſte. Jeden Tag war er der Erſte in ſeinem Gotteshauſe, welches er als der Letzte verließ. Er läutete die Glocken, ſang als Meßdiener, las auch wol der verſammelten Gemeinde das Evangelium vor und ermahnte ſie zur Ergebung in Gottes Fügungen. Zu Hauſe ließ er ſeine Kinder religiöſe Bücher leſen und ſchrieb ſelbſt die wichtigſten Begebenheiten ſeines Lebens nieder, aber leider ſind dieſe *intereſſanten* Aufzeichnungen verloren gegangen.

Einem Berefow'schen Bürger, Baschanow, den er besonders gern bei sich sah, soll er, wie dieser, der im Jahre 1797 im Alter von 107 Jahren starb, seinen Enkeln vielfach und gern erzählte, unter Anderem einmal gesagt haben: „Du sitzest nun da so ohne alle Umstände neben mir; wer sollte es glauben, daß es eine Zeit gab, wo die vornehmsten Leute, Prinzen und Gesandte, Geld zahlten, nur um bei mir vorgelassen zu werden, und jedes meiner Worte für eine Gunst hielten!"

Die allzuspäte Reue darüber, daß er durch seine Fehler seine Kinder unglücklich gemacht habe, und die peinliche Ungewißheit um ihre Zukunft quälten sein Herz und brachten ihn bald ins Grab. Er starb am 12. November 1729, 56 Jahre alt, und wurde am Ufer der Soswa, in der Nähe des Altars der von ihm gebauten Kirche, begraben. Der reißende Fluß, der an dieser Stelle die Ufer unterwühlt und abreißt, hat längst jede Spur des Grabes des unglücklichen Fürsten verwischt.

Der junge Kaiser Peter II. gedachte einige Tage vor seinem Tode seiner frühern Braut Maria, der Tochter Mentschikow's, und gab am 9. Januar 1730 den Befehl, sie und die anderen Kinder des Fürsten aus der Verbannung zurückzurufen, mit der Erlaubniß, sich, ohne Moskau zu berühren, aufs Land zurückzuziehen. Zu ihrem Unterhalt gab er ihnen eins ihrer früheren Güter von hundert Höfen zurück; den Sohn befahl er bei einem Regiment einzuschreiben und ihn einem tüchtigen Offizier zur Erziehung zu übergeben. Der Wille des sterbenden Kaisers wurde erst von seiner Nachfolgerin, der Kaiserin Anna Iwanowna, im Juli 1730 erfüllt. Leider kam er für die Fürstin Maria zu spät; sie war bereits ihrem Vater am 26. Dezember 1729 in die Ewigkeit nachgefolgt. — Im Jahre 1825, fast 100 Jahre nach Mentschikow's Tode, wünschte der Gouverneur von Tobolsk zu wissen, wo der Leib des mächtigen Günstlings Peter's begraben sei, und trug dem Bürgermeister von Berefow auf, Nachforschungen anstellen zu lassen. Dieser, der sich dem Vorgesetzten gern gefällig zeigen wollte, eilte seinen Befehl zu erfüllen, und theilte demselben mit, daß er die ältesten Leute darüber ausgefragt und von einem Kosaken, dem Führer des hundertjährigen Baschanow, erfahren habe, daß Mentschikow's Grabhügel sich unweit der Soswa befinde, da wo die von diesem erbaute abgebrannte Kirche des Heilandes gestanden habe. Er habe — fügt der Bürgermeister hinzu — nun hier nachgraben lassen und in einer Tiefe von etwa vier Ellen einen mit rothem Tuch und silbernen Tressen in Form eines Kreuzes beschlagenen Sarg gefunden. Bei Eröffnung desselben habe man das Eis, welches den Leichnam einen Zoll dick bedeckt hätte, lösen müssen; als man dann noch die seidene Decke von demselben abgenommen, habe man Folgendes gefunden: eine männliche Leiche von hohem Wuchse, hager, mit rasirtem Gesicht, ohne Kopfhaar, aber mit dichten Augenbrauen und mit vollkommen erhaltenen Zähnen. Ein seidenes Schlafgewand hatte den Todten umhüllt; eine gesteppte Mütze, unter welcher der Kopf mit einem Tuche zugebunden war, bedeckte denselben; an den Füßen hatte er grüne Pantoffeln mit hohen, spitz zulaufenden Absätzen. Das Gesicht fand man dem gesandten Porträt auf ein Haar ähnlich und die Züge desselben unverändert; es wurde

aber von der Berührung der Luft gleich schwarz, wie auch Tuch, Tressen; Decke und Gewand alsbald zu modern anfingen. Nachdem man noch über den hohen Verstorbenen eine Todtenmesse hatte lesen lassen, wurde der Sarg, der übrigens nicht aus der Erde herausgenommen worden war, wieder zugemacht und mit Erde bedeckt. — Im Jahre 1842 (17 Jahre später) erwiesen von der Geographischen Gesellschaft angestellte neuere Nachforschungen, daß der Bürgermeister aus übergroßem Eifer, dem Gouverneur zu dienen, diesem nicht genau alle Nebenumstände, welche die Eröffnung des Grabes begleiteten, mitgetheilt hatte, nämlich: daß auf dem mit rothem Tuch bekleideten Sarge noch zwei kleine Särge mit eben solchem rothen Tuch und silbernen Tressen gestanden hatten, in welchen die Gebeine zweier kleiner Kinder, mit grünen Atlasdecken bedeckt und auf seidenen Kopfkissen ruhend, enthalten waren.

Da Mentschikow während seiner Verbannung bekanntlich sich nicht mehr rasirte und stets einen Vollbart trug, auch nicht die dem Heiland, sondern die andere, der Mutter Gottes geweihte Kirche erbaut hatte, nach den Akten auch neben dieser begraben war, so machte dies und noch verschiedene andere triftige Gründe es klar, daß man 1825 nicht sein Grab gefunden und geöffnet hatte. Der Kosak, welcher zu dieser Verwechselung Anlaß gegeben, erklärte, er sei versichert gewesen, der Verstorbene, der bereits 98 Jahre im Grabe gelegen, sei längst verwest; überdies habe er erwartet, vom Gouverneur eine Belohnung zu erhalten, daher habe er denn, um seine Unkenntniß des Orts zu verbergen, auf jenen Hügel gezeigt; auch habe er geglaubt, die Nachkommen des Fürsten würden der dem Heilande geweihten Kirche reiche Geschenke machen und er so ein gottgefälliges Werk thun. Wer war nun aber jener Todte? Die Einwohner von Berefow erzählen darüber folgende Geschichte.

Im Jahre 1728 kam bald nach Mentschikow's Verbannung der Fürst Feodor Dolgorukow nach Berefow. Lange schon war er sterblich in die damalige kaiserliche Braut, die sechzehnjährige Fürstin Mentschikow, seines kaiserlichen Nebenbuhlers wegen natürlich hoffnungslos, verliebt. Als er nun ihre Verbannung vernommen, hatte er sich die Erlaubniß erwirkt, ins Ausland zu reisen, und war unter angenommenem Namen seiner Geliebten gefolgt. In Berefow fand seine Treue dann Erhörung; ein alter Priester, dessen Nachkommen lange noch den Mantel aus Pantherfell zeigten, den der Fürst ihm bei seiner Hochzeit verehrte, hatte die Liebenden getraut. Zur Sommerszeit hatten die Einwohner des Städtchens oft gesehen, wie das junge Paar längs dem Ufer der Soswa dahin spazierte, wobei ihnen aufgefallen war, daß die Fürstin fast stets in schwarzen Sammet mit einem Kopfputz von Silberblonden gekleidet war. Ein Jahr nach der Hochzeit war die junge Frau von Zwillingen entbunden worden und im Wochenbette gestorben. Ihre Kinder folgten bald und wurden mit der Mutter neben dem Kloster des Heilands beerdigt. In diesem kann man noch heute ein Priestergewand sehen, an welchem die junge Fürstin selbst gestickt haben soll. Auch zeigt man daselbst ein goldenes Medaillon von ausgezeichneter Arbeit, mit dem hellbraunen Haar der Fürstin Marie Mentschikow.

Vor einem Posthause in Sibirien.

2. Von Omsk nach dem Baikalsee.

Omsk. Barnaul. Semipalatinsk. Kopal. Schwefelquellen des Altai. Pelzjäger. Kalmückenhof. Chinesisches Militär. Lamapriester. Tomsk. Kleidung in Sibirien. Pentschinsk. Koriäken. Irkutsk. Nertschinsk. Bäder von Turga. Baikalsee. Sektirer. Missionare.

Wir verlassen Berefow und kehren nach Tjumen am Tur zurück. Dieser Ort, den wir schon genannt, ist ein Centralpunkt des Handels zwischen Europa und Asien geworden und zählt etwa 15,500 Einw., ist also für Sibirien keine unbedeutende Stadt. Sie liegt gerade in der Mitte des großen sibirischen Verbindungsweges zwischen Irkutsk und St. Petersburg, der etwa 6000 Werst (860 Meilen) lang ist. Von da setzen wir nun unsere Reise auf der zweiten schon erwähnten südöstlichen Straße fort, und gelangen zuerst nach Omsk. Ehe wir jedoch von diesem reden, wollen wir einige Worte über die Art und Weise des Reisens in Rußland sagen, da diese so ganz und gar verschieden von der in andern Ländern ist.

Man reist in Sibirien, wie im europäischen Rußland, mit einer sogenannten Podoroschnaja, d. h. einem Dokument, wodurch man die Erlaubniß erhält, auf der in diesem bemerkten Tour überall auf den Stationen eine gewisse Anzahl Pferde zur Weiterbeförderung verlangen zu dürfen. Für eine solche Podoroschnaja zahlt man, je nach der Länge des Weges, ein Gewisses und außerdem auf jeder Station für die zu entnehmenden Pferde 1 bis 3 Kopeken per Werst für jedes Pferd. Dafür hat man noch das Recht, auf jeder

beliebigen Station in den Passagierzimmern sich aufhalten, selbst nächtigen zu dürfen, so weit solches auf den daselbst vorhandenen, meist alten lederüberzogenen Divans möglich ist. Trifft es sich, daß viele Passagiere auf einer Station zur Nacht zusammenkommen, so lagern sie sich auch wol ohne Weiteres am Boden auf Heu oder Stroh, oder bringen die Nacht, namentlich im Sommer, in ihrem geschlossenen Tarantaß im Freien zu. Ein solches Reisen in der Provinz, wo noch keine Eisenbahnen oder Diligencen vorhanden, ist einem verwöhnten Westeuropäer meist etwas Schreckliches, zumal wenn er selbst keine eigene bequeme Equipage hat und auf jeder neuen Station einen anderen Postkarren (Teléga) ohne Federn nehmen muß. Daher reist namentlich in Sibirien auch kein Mensch ohne eigenes Fuhrwerk: Tarantaß, Kibitke oder Schlitten, unbedeckt oder bedeckt. Auf den großen Strömen Sibiriens, namentlich auf der Lena, reist man auf eine Art verdeckter Flöße oder Barken; weiter im Norden mit Renthieren oder Hunden, in Centralasien mit Kameelen oder Dromedaren. Selbstverständlich nimmt man Provisionen aller Art, vor Allem aber Thee mit (einen Samowar findet man auf jeder Station), sogar Bettzeug und Tischgeräth; ja, wer es kann, Reisenecessaires mit Wein und Branntwein oder dem so beliebten Fruchtliqueur, Naliwka genannt, in dessen Bereitung man es in Rußland zu einer hohen Vollkommenheit gebracht hat. Man bereitet ihn vorzugsweise aus Himbeeren, Erdbeeren, Kirschen, selbst aus den Früchten der Ebereesche und den rothgelben Vogelbeeren. Die Dörfer liegen meist zu beiden Seiten der großen Landstraße wie aufmarschirt in einer langen Reihe oder Doppelreihe, und ein Bauerngehöft besteht meist aus Hauptblockhaus, Nebengebäude für Stall, Wagenremise, ja selbst Badestube. Manche Bauern, im Norden von Sibirien fast überall, haben ihre Winter- und Sommerwohnung. In den südlicheren Gegenden bringen Gebirge, Wälder, Aecker, selbst Gärten, eine Variation in die Landschaft, die mit Ausnahme der Steppe einen freundlicheren Charakter annimmt.

Einen eigenthümlichen Eindruck machen zwischen Tjumen und Tomsk einige Tatarendörfer, deren Gehöfte nicht, wie bei den russisch-sibirischen, in einer Doppelreihe in gleichmäßigen Entfernungen und dicht neben einander, sondern ohne alle Ordnung zerstreut erbaut sind. In ihrer Mitte erhebt sich fast stets eine Moschee.

Omsk (30,559 Einw.), am Irtysch und Om gelegen, Sitz des Generalgouverneurs von Westsibirien und des Generalstabes, hat mehrere Schulen, eine der Krone gehörige Tuchfabrik und ein Kadettencorps für Sibirier, in welchem 100 junge Leute des Landes vorzüglich zu Linien- und Kosakenoffizieren herangebildet werden. Außer den Militär- und anderen Wissenschaften erlernen sie hier sogar noch die deutsche Sprache. Die Stadt liegt, wie die kleine Festung, in einer grenzenlosen Ebene. Von hier führt der Weg durch die Steppe der Barabinzen in die Kirgisensteppe. Der Handel der Stadt reicht tief bis ins Innere Asiens, auch treibt sie einen ansehnlichen Tauschhandel mit den Kirgisen.

Wir verlassen jetzt das Gouvernement Tobolsk und gelangen in das angrenzende Gouvernement Tomsk. Der Boden desselben ist größtentheils *ziemlich fruchtbar*, manchmal sumpfig, oft mit einer dicken Humusschicht bedeckt.

Ackerbau ist die Hauptbeschäftigung der Bewohner des Gouvernements, welche alljährlich einen nicht unbeträchtlichen Theil ihrer Ernte an die Hüttenwerke und Branntweinbrennereien zu verkaufen im Stande sind. Das meiste Getreide produzirt der Kreis Bijsk. Fischfang, Fuhrgewerk, Bienenzucht und Bergwesen sind gleichfalls wichtige Industriezweige dieses Gouvernements. Im Süden desselben liegt das wichtige Barnaul mit 13,500 Einw., Hauptort des Altai'schen Bergwerkdistrikts und Schmelzhof Westsibiriens, wo alles im Lande gefundene Gold und Silber geschmolzen wird. Die Ausbeute der Systeme Ostsibiriens und des Nertschinsker Landes wird in Irkutsk und Nertschinsk gereinigt. Die mit Boulevards und Promenaden versehenen, rechtwinkelig sich schneidenden breiten Straßen machen einen angenehmen Eindruck und geben der Stadt ein freundliches Ansehen. Die hiesige Bergwerksschule ist weit und breit im Lande berühmt, gleichwie der botanische Garten, das Mineralienkabinet u. s. w. Wenn man an einem schönen Tage alle die eleganten Equipagen, die vielen Militär-, Berg- und Civilbeamten, die elegante Damenwelt auf den Promenaden sieht, so sollte man wahrlich nicht glauben, mitten in Sibirien zu sein. Musik und Gesang, Kunst und Wissenschaft werden hier eifrig getrieben; man sieht, Barnaul ist sowol Sitz der geistigen Kraft wie die reichste Stadt des Landes. Der ganze Ertrag des der Regierung gehörenden Hüttenbezirks fließt hier zusammen. Noch sind Bijsk, an der Bija (6300 Einw.), zum Lande der Linienkosaken gehörend, wegen der Schafzucht und Gerbereien, wie Smeinogorsk, eine befestigte Bergstadt in der Kirgisensteppe, wegen ihrer Goldwäschereien sowie wegen des hier gewonnenen Silbers, Kupfers, Jaspis, Bleies und Eisens anzuführen.

Das Gebiet oder die Provinz (Oblast) Semipalatinsk liegt am östlichen Ufer des Irtysch und besteht meist aus gutem Wiesenlande und ackerbaufähigem Boden. Zum Bestand des Gebiets gehören die große Kirgisenhorde und die Horde der Wild-Stein-Kirgisen (Diko-Kamjennich). Die bedeutendste Stadt des Landes ist Semipalatinsk mit 14,200 Einw. am Irtysch; sie ist befestigt und schützt Sibirien hier vor den Ueberfällen der Kirgisen. Von besonderer Wichtigkeit für die Gegend ist die Stadt ihres sogenannten Tauschhofes für die Kirgisen und ihres Karawanenverkehrs wegen. Noch befindet sich in derselben das Zollamt des Landes. — Von hier aus übersieht man den prächtigen Altai (Altai heißt „Goldberg"; die Kalmücken haben dem Gebirge wahrscheinlich der vielen Zierrathe wegen, die sie in den Gräbern an seinem Fuße fanden, diesen Namen gegeben) und die mit ihm verbundene Bergkette China's, die den ausgedehntesten Ueberblick über eine Bergreihe erlaubt, wie auf der ganzen Erde schwerlich ein zweiter sich finden dürfte.

Die zweite Stadt des Gebietes ist Kopal, welche wir mit ihrer Umgebung später kennen lernen werden. Vorerst aber wollen wir, um eine Anschauung von den schönsten Partien dieser Provinz zu gewinnen, einen Ausflug dorthin nach dem Tagebuch einer Generalin machen, welche ihren Mann auf einer Inspektionsreise in jene Gegenden begleitete.

„Im August des Jahres 1870 hatte mein Gemahl unsere Grenzposten an der chinesischen Grenze zu inspiziren, und da seine Marschroute ihn durch das

Thal der oberen Buchtarma, vier Tagereisen vom Belucha, unserem Altai'schen Montblanc, führte, so wurde beschlossen, dessen Gletscher zu besteigen und unterwegs die Rachmanow'schen Schwefelquellen zu besuchen.

Die Tour von Semipalatinsk bis Ustj-Kamjenogorsk bot nichts Bemerkenswerthes dar: den Irtysch und die Steppe, freilich nicht unsere sandige und traurige Semipalatinskische, sondern eine schöne grüne, mit Blumen besäete Steppe. Von Ubui fängt die Gegend an gebirgig zu werden und jenseit des Irtysch sieht man die Kegelspitzen des Air-Tau. Ustj-Kamjenogorsk ist ein hübsches Städtchen von 6700 Einw. mit breiten, grasbewachsenen Straßen und meist kleinen Blockhäuschen. Doch haben sie eine ziemlich gefällige Gestalt und sind nicht schief, krumm und verwittert, wie die unserer Sandbüchse Semipalatinsk, die mit ihren blinden, mit Papier verklebten Fenstern und den vielen dachlosen Hütten wie eine in Reihe und Glied aufmarschirte Compagnie zerlumpter Krüppel aussieht.

Am 3. August fuhren wir in drei Tarantassen aus Ustjkamjenogorsk, von einer großen Gesellschaft begleitet, ab. Der Weg bis zur Ueberfahrt über die Ulba war vortrefflich, die Vegetation ungemein üppig und mannichfaltig, man fährt wie in einem Park. Das Städtchen Ulbinsk liegt in einem tiefen Thale am Ufer des Flusses mitten zwischen Bergen: unsere Hausfrauen aus Semipalatinsk kommen im Sommer hierher, da hier ein großer Reichthum an Beeren aller Art (Stachelbeeren, Johannisbeeren, Erdbeeren und Himbeeren) herrscht, um die so beliebten Fruchtliqueure (Nalitwka) für den Winter zu bereiten; Kranke aus verschiedenen Städten Sibiriens besuchen den Ort, um Kumyß zu trinken und sich von Fiebern und Brustkrankheiten zu heilen, an welchen wir in unserer Stadt leider keinen Mangel haben. (Kumyß, ein bei den Kirgisen und Kalmücken beliebtes Getränk, aus Stutenmilch bereitet, kühlend und berauschend, in neuerer Zeit mit Erfolg gegen beginnende Schwindsucht und Brustkrankheiten angewendet.)

Wir bestiegen nun hier unsere Pferde, da der Weg etwa zehn Werst durch einen Hohlweg führt, die in der Equipage zu machen eine Tantalusqual wäre. Der Hohlweg war reizend schön, ein schmaler Gebirgsweg schlängelte sich zwischen hohen, theilweise mit Moos, theilweise mit Tannen und Fichten bewachsenen Felsen hin. Längs des Weges rieselt ein murmelnder Bach, wol zwanzigmal den Weg kreuzend; die Seiten sind dicht mit Maulbeerbäumen, Heckenkirschensträuchern, Akazien, Schlehdorn, Ebereschen und Johannistrauben bewachsen. Bald ging die Sonne hinter den Bergen unter und wir armen Semipalatinsker, genöthigt, sonst nur Sand und Staub wie trockene, durch 40° Hitze glühend gemachte Luft einzuathmen, schlürften mit Wohlbehagen jene feuchte aromatische Bergluft ein. Nun gelangten wir an eine ausgehauene, freie Stelle am Waldrande, wo wir unser Nachtlager zu nehmen beschlossen. Wir setzten uns unter dicht belaubten Bäumen an den brausenden Samowar, um unsern Thee zu trinken; es war aber so dunkel, daß wir Licht anzünden mußten. Dabei wimmelte es am Boden von Ohrwürmern, so daß ich glaubte, diese widrigen Insekten würden mich nicht schlafen lassen. Trotz dieser *unangenehmen* Ueberzeugung war ich zehn Minuten später fest eingeschlafen.

Am andern Morgen fuhren wir im Tarantaß weiter. Auf dem ganzen Wege ragen „Teufelszähne", wie die Kosaken die vertikal sich erhebenden Schieferfelsen nennen, überall hervor, der Weg führte meist durch das steinige Bett des Baches: wir mußten Stöße aushalten, welche Todte hätten erwecken können. Gegen 3 Uhr kamen wir in Buchtarmá, einer Kosakenstation und früheren Festung, an. Besonders überraschte mich hier die hohe Gestalt und Schönheit der Weiber, da im Allgemeinen das schöne Geschlecht dieser Gegenden bereits eine starke Beimischung des kirgisischen Typus an sich trägt: plumpe, kleine Figuren, breite gelbe Gesichter und hervorstehende Backenknochen, welche dem Antlitz einen häßlichen Ausdruck geben.

Semipalatinsk.

In meinen Augen war Buchtarmá ein trauriges Nest, ein Haufen jämmerlicher Blockhäuser, in deren Mitte sich ein unregelmäßiger, mit Gras bewachsener Platz mit einer alten, kleinen hölzernen Kirche befand. Mein Gatte aber war entzückt von der Lage der Festung, die an einer Seite hart am steilen, abschüssigen Ufer des Flusses stand, während die andere Seite von Wällen und Gräben, und hinter diesen von einem durch Berge eingeschlossenen Thal umgeben war.

Bei unerträglicher Hitze reisten wir weiter und setzten auf einer Fähre auf das linke Ufer der Buchtarmá über. Hier stießen wir auf eine ganze Gesellschaft kleinrussischer Bauern und Bäuerinnen. Diese Kleinrussen, ihrer mehrere Tausend, hatten sich von ihrer südrussischen Heimat Pultawa aus

vor mehreren Jahren auf den Weg nach dem Amur gemacht. Unterwegs aber waren sie, halb verhungert und der Mittel zur Weiterreise beraubt, schon 4000 Werst von ihrer Heimat, hier geblieben, hatten sich angesiedelt und ganz ihrem Charakter getreu angefangen, das Land zu bebauen. Wo ein Kleinrusse ist, da hat er seine Wassermelonen-Felder, seine Ochsen und treibt das Geschäft eines Frachtfuhrmannes. So auch hier: sie brachten Erztransporte aus den sibirischen Bergwerken an die Grenzposten nach Turkestan, in die Festung Wjernoje und weiter. Wir kauften bei ihnen um einen Spottpreis herrliche saftige Wassermelonen oder Arbusen und Melonen, und flogen mit fünf muthigen Pferden vor unserer Equipage wie im Winde dahin. Auf dem am Wasser liegenden Lande sahen wir große Felder von Wassermelonen, umkränzt von hohen, gelb blühenden Sonnenblumen, einem Produkt der Betriebsamkeit unserer Kleinrussen.

Ich übergehe die nächsten Tage unserer Reise, in denen nichts Bemerkenswerthes zu berichten ist, außer daß die Hitze noch immer sehr bedeutend war — bis gegen 30° Réaumur. Wir passirten dabei Gegenden, wie z. B. Malo-Naryinsk, wo die Kaufleute Getreide nach China verkaufen. Hier kostet das Pud Weizenmehl zur Zeit 20 Kopeken (65 Pfennige), während es nur eine kurze Strecke weiter in Kobdo, der nächsten größeren mongolischen Stadt, auf 6 bis 7 Rubel (etwa 18 bis 21 Mark) gestiegen war.

Nicht geringe Schwierigkeiten bereitet in diesen Gegenden der Transport, der oft ganz unmöglich zu bewerkstelligen ist, wenn es nicht auf dem Wasserwege möglich ist. Vielfach mußten wir außerdem noch Klagen hören über die Viehdiebstähle, welche meist Kirgisen an den russischen Ansiedlern begehen.

So kamen wir bis in die Nähe der Station Koton-Karagai, als uns ein Trupp Kirgisen entgegenkam.

„Ah, Tschumikai! Aman (guten Tag)!" rief mein Gatte einem der Voranreitenden zu.

Dieser begrüßte nun den General auf kirgisische Weise und sagte ihm Liebenswürdigkeiten seiner Art, als: „Maldschan essen ma?" das heißt: „Befindet sich Ihr Vieh und Ihre Familie wohl?" Mein Mann antwortete dem Tschumikai, daß er seine Baibitschè (Frau) mitgenommen habe. Nun ritt der Kirgisenchef auf mich zu, legte die eine Hand auf die Brust, während er mir die andere, wie einen Fächer ausgebreitet, entgegenstreckte, und sagte mir wahrscheinlich einige Artigkeiten, die ich aber dreist, als ob ich sie verstände, beantwortete: „Tar djelgassen, Tschumikai, tar djelgassen" (ich danke, Tschumikai, ich danke).

Die Kirgisen waren uns entgegengekommen, um uns über den auf dem bodenlosen Sumpfe gelegten Knüppeldamm, der aus langen und dicken Baumstämmen bestand, die in doppelten, ja dreifachen Reihen über einander gelegt waren, das Geleite zu geben. Ich theile Jedem mit, der da Lust hat, tief in der Erde Schoß einzudringen, daß er nirgends eine bessere Gelegenheit dazu finden wird, als hier im Semipalatinskischen Gouvernement, aber auch nirgends einen lebensgefährlicheren Uebergang treffen kann als den Knüppeldamm, den *wir jetzt befahren* mußten.

Nachdem wir noch ein Wäldchen und zwei über den schäumenden, reißenden Bergstrom geworfene leichte Brücken passirt hatten, kamen wir bei den Vorposten an. Im Lager und in den Jurten der Kirgisen war Alles wegen unserer Ankunft in voller Bewegung. Wir befanden uns am Ende jenes Theils unserer Reise, den wir zu Wagen machen konnten.

Reise im Geleit von Kirgisen.

Als wir am andern Morgen aus unserer Jurte hinaus traten, stellte sich uns der Grenzposten Koton-Karagai in seiner ganzen Pracht dar. Das grüne Thal breitete sich ein paar Werst vor uns aus und wurde auf der einen Seite von hohen Waldbergen begrenzt, auf deren höheren Felsgipfeln stellenweise Schnee lag; auf der andern Seite zog sich eine Reihe niederer Berge hin, an deren Fuß die Buchtarmá fließt; vor uns befand sich das Lager und eine im Bau begriffene Kaserne.

Während der General über die Truppen Revue abhielt, spazierte ich im Walde: hier wachsen Birken, Fichten, Pilze, Beeren, gerade wie in meinem heimatlichen Twer'schen Gouvernement.

Nach der Inspektion fingen die Wahlen an und mein Gemahl erklärte mit Hülfe unseres Dolmetschers Osman den Kirgisen die Bedeutung derselben; erst wurde der Aelteste gewählt, dann sein Gehülfe u. s. w. Nun fand die Bewirthung statt, und bis spät in die Nacht hörten wir noch, wie die lustigen Kosaken ihre heimatlichen Lieder sangen.

Nach einiger Zeit machte sich unsere Kolonne auf den Weg, um den Grenzort Uan, 45 Werst von Koton-Karagai, zu erreichen. Die ganze Nacht hindurch hatte es geregnet, und wir mußten, weiteren Regen erwartend, in die Nässe hinaus. — Packpferde wie Kameele waren gesattelt und beladen, und die Pferde probirt, der lebendige Proviant, die Hammel, herbeigeschafft. Und nun ging's, die Kosaken mit Gesang voraus, vorwärts. Zum Führer hatten wir einen weit herum berühmten Scharfschützen und Bärenjäger, einen gewissen Barssukow, der mir besonders noch deswegen interessant war, weil er vor ungefähr zehn Jahren mit mehreren seiner Landsleute sich aufgemacht hatte, das „gelobte Land", wo Milch und Honig fließt und wo das Korn ungesäet wächst, zu suchen. Sie hatten ganz Centralasien durchwandert, waren bis nach Tibet gekommen, als sie sich überzeugten, daß es solch ein Land gar nicht gäbe, und daß der Bauer, der sie zu der Reise überredet hatte, nur ein blödsinniger Phantast sei und sie betrogen habe. So führte denn Barssukow die Seinigen wieder nach Hause zurück. Er war von ungewöhnlich hohem Wuchs, hager, aber breitschulterig, mit plumpen, regelmäßigen, wie aus Stein gehauenen Gesichtszügen, großen, grauen und klugen Augen, langem Vollbart und von Wind und Wetter fast schwarz gebranntem Gesicht. Sein grauer Kaftan wurde durch einen Ledergurt zusammengehalten, an welchem ein breites Jagdmesser und eine Patrontasche hingen; über den Schultern hatte er eine gute Kugelbüchse, auf dem Kopfe einen kleinen, umgekrempten chinesischen Hut und hohe, schwere Wasserstiefeln an den Füßen.

Der Regen hatte wieder angefangen und der Weg schien kein Ende nehmen zu wollen. Ich ritt zu Barssukow hin und forderte ihn auf, mir doch mitzutheilen, wie er dazu gekommen, „das gelobte Land" suchen zu wollen.

„Ja", sagte er, „wir hatten uns von unserem Landsmann, einem für fromm und gelehrt angesehenen Menschen, verleiten lassen. Er gab vor, selbst dagewesen zu sein und Alles gesehen zu haben. Nun und so gingen wir, 130 Familien. Wie viel Unglück das gegeben hat! Wie viele Weiber, und besonders Kinder, unterwegs umgekommen sind! Schrecklich!"

„Seid Ihr lange unterwegs gewesen?"

„Im April sind wir fortgegangen, im September dort angekommen."

„Wo war dies?"

„In Turpanien."

Aus seiner Erzählung schließe ich, daß sie in Turfan, im östlichen Theile von Kaschgar, gewesen waren.

„Alle, die mitgegangen, waren verarmt, denn was sie gehabt, hatten sie meistentheils weggegeben, weil Jeder der Meinung war, dort nichts weiter zu bedürfen."

„Nun, war's denn gut dort in Turpanien?"

„Sand und Steine, nichts sonst; das Volk gekleidet wie die Chinesen, und sonst Alles ganz so wie in China."

„Haben Euch denn die Einwohner kein Leids angethan?"

„Warum sollten sie? Ich bin sogar bei ihrem König selbst gewesen und habe infolge seiner Aufforderung neben ihm sitzen müssen."

„Warum bist Du denn zu ihm gegangen?"

„Um für uns Alle zu sprechen; das ging aber nur durch den Dolmetscher. Der König saß da auf seinem Elfenbeinlehnstuhl, ganz so wie ein Chinese, und hinter ihm stand Einer und wehte ihn mit einem Fächer an."

„Nun, und was hat er Dir denn gesagt?"

„Ihr dauert mich", sagte er, „und mögt, wenn Ihr wollt, bleiben; ich werde Euch Land anweisen, wo Ihr Euch anbauen könnt." Unterdessen ließ er uns Säcke voll Pfirsiche, Rosinen und Reis geben. Als ich unseren Leuten, die schon längere Zeit nichts gegessen hatten, diese Nachricht mittheilte, weinten sie, denn keiner wollte bleiben; dann wählten sie mich zum Führer, sie zurückzubringen. Nun, ich hatte unterwegs auch meinen Bruder, eine Schwiegertochter und zwei Kinder begraben; zu verlieren hatte ich nichts mehr, so versucht' ich's und brachte sie dann, wie es ging, zurück. Den Bauer aber, der Alle so betrogen hatte, wollte man todtschießen: wir waren jedoch unser Acht dagegen und hielten die Anderen zurück. Er allein mit seiner Familie blieb dort."

Mit großer Besorgniß dachte ich an unseren nächsten Ruhepunkt, voraussichtlich auf nassem Grase. Glücklicherweise hörte der Regen endlich auf und die Sonne trat hervor. Wir hatten jetzt eine erste Probe im Bergsteigen zu bestehen, was für uns Neulinge noch eine schwere Anstrengung war. Bald kamen wir nun zu dem Buchtarmá'schen Wasserfalle. Der Fluß, in einer Breite von dreißig Faden etwa, stürzt tobend und schäumend mit reißender Schnelligkeit auf einer Strecke von etwa einer halben Werst über riesige Felsenmassen hinab — ein großartiges, herrliches Bild! Am Abend kamen wir in Uan, einem reizend gelegenen Dörfchen, an; da es aber wieder geregnet hatte, war es uns im hohen Grase und in den durchnäßten Filzjurten trotz der ringsum angezündeten Feuer nicht sehr behaglich.

Der Tag darauf war voll Abenteuer. Nachdem wir bereits eine höchst mühsame Bergpartie hatten durchmachen müssen, bei welcher ein Kirgise in einem sogenannten Steinsumpf (ein Sumpf, der sich zwischen den Felsen durch Bergeinstürze gebildet hat) fast verloren gegangen wäre, kamen wir an so abschüssige Stellen, die wir bald hinauf-, bald hinabsteigen mußten, daß wir uns kaum auf den Pferden halten konnten und beständig in Gefahr waren, über den Kopf derselben hinweggeschleudert zu werden oder auch, ungeachtet der Brustriemen der Thiere, nach hinten hinabzurutschen. Barssuków war vorausgeritten, um eine Furt zu suchen, da wir den Fluß zu passiren hatten. Endlich hörten wir seinen lauten Jagdruf, und bald sahen wir ihn vom Ufer aus durch Gebüsch und umgestürzte Baumstämme sich uns nähern. Der Fluß war an dieser Stelle etwa 40 Faden breit und in der Mitte desselben eine Sandbank, zwischen welcher und beiden Ufern das Wasser stellenweise tief und reißend war. — Der Strom toste so gewaltig, daß die Pferde uns kaum

hinüber bringen konnten. Endlich waren wir glücklich drüben und ritten weiter, immer bergauf und vor uns die Altai'schen Gebirgsketten in ihrer ganzen Pracht, bis wir an den Nomaden-Aul Mikailé kamen, wo wir im Thale zwischen waldbedeckten Bergen unser Nachtlager aufschlugen.

Am Morgen war eine Menge Kirgisen angekommen; alle saßen sie in einer Reihe auf der Erde, mit ihnen ihr alter, zweiundachtzigjähriger Anführer Mikailé. Er schickte mehrere Male zu uns herüber und ließ um Branntwein bitten, den man ihm auch Anfangs gab, später aber, als er unverschämt wurde, verweigerte. Diese Kirgisen waren erst unlängst russische Unterthanen geworden. Sie hatten uns Pferde zu stellen, und die Verhandlung dauerte lange, bis wir von ihnen gute, zum Bergsteigen geeignete Thiere bekommen konnten.

Unterwegs auf unserer nächsten Reise stießen wir auf herrliche Cedern (hier Kolki genannt) und erblickten auf allen Seiten ringsum Schneegletscher, die eine so gigantische Ausdehnung harten, daß das erhabene Panorama, welches sich jetzt vor unseren Augen ausbreitete, mir ewig unvergeßlich bleiben wird. Indem wir unseren Weg, bergaufsteigend, auf steilen Felsenpfaden und durch Wälder fortsetzten, erblickten wir endlich den langersehnten Belúcha selbst. Wolken verhüllten denselben größtentheils und nur über diese hinaus ragten zwei riesige, fast gleiche zuckerhutähnliche Spitzen bis in den Himmel. Wir nahmen unsere Fernröhre hervor, um ihn näher zu betrachten. Auch die Kirgisen und Kosaken guckten neugierig durch die Gläser, nicht etwa um sich den berühmten Eisberg anzusehen, sondern um die merkwürdige Maschine zu betrachten, die da vergrößere und verkleinere, je nachdem man sie drehe.

Barssuków, der zwar auch mit Vergnügen auf seine heimatlichen Berge blickte, ließ uns nicht lange zum Bewundern Zeit, sondern trieb uns zur Eile an, da wir bis zu den Rachmanow'schen Quellen, wenn auch nur noch einen einzigen, dafür aber desto schlimmeren Weg bergab zu machen hätten. Wie wir diesen fünf Werst langen, furchtbaren Weg, der sich oft hart an den Felsen hinabschlängelte, glücklich und ohne den Hals gebrochen zu haben, zurückgelegt, das ist mir noch heute ein Räthsel.

Dafür aber, als endlich das Thal glücklich erreicht, jauchzten wir vor Entzücken laut auf. Vor uns war ein hübscher Wiesengrund mit einigen prächtigen Cedern, die uns nöthigenfalls vollkommen gegen jeden Regen hätten schützen können, weiter ein herrlicher, klarer See und ringsum bewaldete Berge. Wir gingen zu den Schwefelquellen, die sich deutlich durch den Geruch ankündigten. Es war ziemlich kühl und über den Quellen stand ein dichter Dampf; wir ließen das Thermometer hinab, es zeigte 29 Grad Réaumur. Der Sand am Grunde erwies sich viel heißer als das Wasser. Den Namen Rachmanow'sche Quellen haben sie von einem alten Sektirer, der sich vor langer Zeit einmal hierher geflüchtet und niedergelassen hat. Die Hauptquelle ist mit einer leichten, offenen Holzhütte umgeben; neben derselben steht ein verdorrter Baum, der mit Lappen der verschiedensten Art bedeckt ist: es sind dies Kirgisen- und Kalmückenopfer.

Bei Barssuków standen diese Quellen in großem Ansehen, er näherte sich der *Hütte*, bekreuzte sich, trank und wusch sich Augen und Gesicht mit dem Wasser.

Da es die Nacht über geregnet hatte, so beschlossen wir den folgenden Tag noch hier zu bleiben. Barssukow schlug vor, seine Hütte zu besuchen, und wir begaben uns mit ihm dahin. Sie lag am Fuße des Berges, etwa 10 Faden von der Quelle, im Cedernwalde. Es war dies ein sehr kleines Blockhaus, mit einem Ofen aus Feldsteinen zusammengesetzt. Er zeigte uns, wie er die Fallen ausstelle, um Zobel zu fangen, welche Jagd ihn unendlich weit fortführe.

Landschaft aus dem Altai

Als wir zur Quelle zurückgekommen waren, beschlossen wir, da das Wetter besser zu werden schien, uns auf den Weg zu machen. Die Kameele, welche wir nicht weiter mitnehmen konnten, ließen wir zurück und nur eine Jurte und ein Zelt wurden auf die Saumpferde gepackt.

Um mit meinen Erlebnissen den Leser nicht zu ermüden, theile ich aus den folgenden Tagen meiner Reise nur einzelne mir interessant scheinende Ereignisse mit. Diese Tour wurde größtentheils zu Pferde gemacht und mein Mann inspizirte die verschiedenen, an der Grenze liegenden russischen Pikete von dem Flusse Berel bis zu dem Saissanski'schen Vorposten.

Am elften erstiegen wir unter dem Beistand unseres Führers und mit unsäglichen Beschwerden den Belúcha, aus dessen Gletscherschichten das Eiswasser

des reißenden Berel in drei Kaskaden hervorstürzt. Der ganze uns sichtbare Gletscher bestand aus riesigen Schollen, die höhere Masse über uns hatte die verschiedenartigsten Gestalten von Spitzen, Zacken, Thürmen und Nadeln; ein Eisobelisk war von oben bis unten geplatzt und stand schief übergebeugt, wie der Thurm zu Pisa. An einigen Stellen thaute das Eis und rann in Strömen vom Berge hinab, an anderen war es durchsichtig wie Krystall und glitzerte und blitzte in der Sonne. Steil emporsteigende Eiswände setzten unserem ferneren Vordringen ein unübersteigliches Hinderniß entgegen.

Vom weißen Berelstrome bis zum Jaisee sind etwa 40 Werst. Dieser letztere, 5 Werst lang und 1 Werst breit, ist einer der schönsten Seen, den man sich nur denken kann. Die grüne Ufereinfassung, das klare, kühle Wasser, die Umgebung von rothen und violetten Felshöhen und waldbedeckten Bergen, in der Ferne der Eisriese Belúcha und die kleineren Gletscher mit ihren vielen Kaskaden: — selbst die Schweiz oder der Kaukasus kann nichts Schöneres bieten. Die Gegend hier ist wahrhaft paradiesisch! Wir kamen nun auch zu den Bewohnern dieses Edens und fanden sie rings um ihre Jurten herum lagernd. Die Baibitsché, das heißt die Frau des Kirgisenhäuptlings Urkuntschi, begrüßte uns und half mir vom Pferde. Die Jurte war wie gewöhnlich mit Teppichen und bunt ausgenähten Handtüchern aufgeputzt, rings umher an den Wänden Kisten und Kasten, mit Teppichen und seidenen Decken bedeckt. Wir ließen uns sämmtlich nieder, die Kirgisen setzten sich nach Schneiderart auf die Fersen und betrachteten uns neugierig. Urkuntschi stellte nun eine große hölzerne Schale mit eisernen Griffen für den Kumyß in die Mitte der Jurte. Seine älteste Tochter, ein ziemlich hübsches Mädchen, schüttelte den in einem großen Schlauch aus Kameel- oder Ochsenfell zum Säuern befindlichen Kumyß tüchtig durch und goß ihn dann in die große Schale, aus welcher Urkuntschi ihn mit einem Suppenlöffel in kleine Porzellantassen füllte. Nun fing man an, uns damit zu bewirthen. Da mir jedoch die Art und Weise der Zubereitung bekannt war, so dankte ich und trank nicht. Als wir ihnen dann Thee anboten, nahm Urkuntschi ihn nicht an, sondern ließ seinen eigenen, in einer eben nicht sehr einladend aussehenden Theekanne bringen. Da war weiter nichts zu machen: wenigstens eine Tasse mußte ich annehmen; ich benutzte aber eine günstige Gelegenheit, sie heimlich dem hinter mir stehenden Dolmetscher Ossmann zu übergeben. Die bunten Konfekte, welche wir darauf unter die Frauen und Kinder vertheilten, machten ihnen viel Vergnügen. Die Geschenke für Urkuntschi und seinen Bruder bestanden in Tuch zu Schlafröcken, die Frau und Töchter erhielten Kattun zu Kleidern. Nachdem noch verschiedene Artigkeiten ausgetauscht waren, stiegen wir wieder zu Pferde, wobei die Baibitsché mir den Steigbügel hielt. „Aman, aman, aman!“ riefen wir einander zu und ritten fort.

Die hiesigen Pelzjäger sind ein kräftiger, intelligenter Menschenschlag und meist ziemlich wohlhabend. Sie handeln viel mit den Chinesen und verkaufen ihnen die jungen Geweihe der Hirsche, so lange sie noch weich sind. Zu diesem Zweck haben sie ein großes Stück dichten Wald, einen sogenannten „Garten“, fünf Werst im Umfang, mit hohen Palissaden eingezäunt, in welchem

sie etwa fünfzig Edelhirsche halten. Jeden Frühling, sagte man mir, sägen sie den Hirschen die jungen Geweihe, wenn sie noch mit Blut gefüllt sind, ab, und heilen dann den Thieren die wunde Stelle. Die Einnahme, welche sie durch den Verkauf der Geweihe erzielen, ist nicht unbeträchtlich. Mit den Kirgisen haben sie beständig der Viehdiebstähle (Baranta) wegen Streitigkeiten, und noch unlängst war es etwas ebenso Gewöhnliches, einen Kirgisen zu tödten als irgend ein wildes Thier. Drei dieser Pelzjäger, welche erfahren hatten, daß wir nach dem schwarzen Irtysch reisten, waren gekommen, um die Erlaubniß zu erbitten, mit uns reisen zu dürfen; sie sagten, sie wollten zu den Kiréewzern (nicht russischen Unterthanen), die ihnen unlängst 37 Pferde gestohlen hätten, und zusehen, ob sie dieselben nicht irgendwie zurück erhalten könnten. Sehr interessirten sie unsere Revolver, die sie sich genau besahen; dieselben würden besonders gut sein auf der Bärenjagd, meinten sie.

Wir erhielten für unsere Kosaken dieser Tage aus dem karagaischen Grenzcordon frische Pferde und frischen Proviant. Auch uns brachte man Brod, was uns sehr lieb war, da wir in den letzten Tagen schon bis auf die mit dem unvermeidlichen Hammelfleische untermischten schwarzen, kirgisischen Zwiebacke reduzirt gewesen waren.

Als wir am Morgen die Jurte öffneten, sahen wir, daß es geschneit hatte; alle Berge ringsum waren weiß und dampften. Unser Weg führte uns längs dem hohen steilen Ufer eines Bergsee's hin, auf welchem sich Myriaden Enten und Kormorane zeigten. Als wir bis zu einer Höhe von etwa 40 Faden hinauf gestiegen waren und unsere Bergpferde am Rande des Abgrunds dahin gingen, schwindelte mir beim Hinunterblicken ins Wasser unter mir doch etwas, und ich war recht froh, als wir wieder auf einige breitere Stellen der Schieferfelsen kamen, wo wir ausruhen konnten. Unser Pelzjäger Larionow erzählte, daß diese Gegend besonders günstig für den Zobelfang sei, und daß es ihm hier sogar einmal geglückt sei, ein Zobelweibchen lebendig zu fangen, welches ihm in der Gefangenschaft mehrere Junge geworfen hätte.

In dieser Gegend, am Flusse Koldschira, lagern die nomadisirenden Koschembeten und Kirejewzer. Wir sahen unterwegs mehrere ihrer Gräber, aber doch nicht so viele und so großartige, wie sich am Saissanski-Vorposten befinden; dort sind es oft große Gebäude aus Lehm mit Thürmchen und Zacken, hier nur ein umzäunter Hügel oder ein hoher Steinhaufen. In den Grabhügel eines Tapfern (Batyr) steckt man seine Pike und befestigt an derselben den Schädel seines Lieblingspferdes; auf dem Grabe eines Säuglings steht dessen Wiege.

Im Laufe des Tages kamen wir an dem großen Salzsee Ak-Tiubé vorbei, konnten aber nicht nahe hinan kommen, da ein salziger Schlammsumpf die Ufer desselben umgiebt. Am linken Ufer des Irtysch ist hier die östliche Grenze des Semipalatinskischen Gouvernements und hier stehen unsere letzten Vorposten. Unweit derselben, am rechten Ufer des Irtysch, lagert bereits ein chinesisches Piket. Als uns am schwarzen Irtysch das ganze Offizierskommando, wie auch die Kirgisenhäuptlinge, in Paradeuniformen empfingen, aßen wir nach langer Zeit mit unseren Offizieren zum ersten Male wieder auf europäische Weise — an der chinesischen Grenze.

Am Fuße des Bergriesen Kitschkene-Tau liegen die Wohnhäuser dieses Saissanskischen Vorpostens. Auf dem sauber gehaltenen Platze vor der Hauptwache standen Soldaten, Kosaken und das ganze Personal der Grenzbehörde; aus den Fenstern blickten sogar weibliche Gesichter. Da wir schon lange nichts Aehnliches gesehen hatten, so erschien uns das Alles prächtig. Unsere Zimmer, obgleich sie aus Mangel an Raum in der Hauptwache eingerichtet waren, erwiesen sich als ganz gemüthlich, ja sogar als elegant. In den Küchengärten sahen wir großes, schönes Gemüse. Das Klima soll hier ausnehmend gesund sein und der Boden so fruchtbar, daß sich mit der Zeit sicher eine wohlhabende Kolonie bilden wird. Die Kirche der Kirgisen ist von hier 300 Werst entfernt und der Geistliche besucht den Posten einmal im Jahre, bei welcher Gelegenheit dann alle religiösen Bedürfnisse befriedigt werden.

Seit einigen Jahren schon hatten mehrere Kalmückenchefs (Kegéni) und vor Allen ein gewisser Matéhn, der als General in chinesischen Diensten stand, sich verschiedene freche Räubereien gegen friedliche Unterthanen erlaubt; so war bereits im Jahre 1867 ein nomadisirender Stamm überfallen, beraubt und nahe an 400 Menschen ermordet worden. Die russischen Kommandanten hatten damals nur halbe Maßregeln getroffen und nichts Besonderes erreicht. Der ärgerlichste Vorfall aber, der vor nicht langer Zeit passirte, war der Ueberfall eines russischen Kosakenpikets. Da jetzt gerade der chinesische Gouverneur der kobdinskischen Provinz, Chebé-Amban, zum Besuch bei uns in Saissan war, so theilte man ihm den Vorfall mit und sagte, daß unter den Räubern Mantschuk, der Dolmetscher des Matéhn, erkannt worden sei. Der Gouverneur erließ infolge dessen an Matéhn einen Befehl, die geraubten Pferde zurück zu schicken und selbst nach dem Saissanskischen Vorposten zu kommen, um die Sache in Güte auszugleichen. Chebé-Amban versicherte, er stehe mit seinem Kopf für Matéhn's Gehorsam. Dieser schickte jedoch weder die Pferde zurück, noch kam er selbst. Um nun solchen Räubereien ein- für allemal ein Ende zu machen, ward beschlossen, gegen Matéhn ins Feld zu ziehen, und ihn zu zwingen, daß er den Befehl Chebé-Amban's erfülle.

So marschirten wir denn, nachdem wir noch eine Kosakensotnia (100 Mann) und ein paar Bergkanonen herangezogen hatten, dem Feind in sein eigenes Land entgegen. Früh Morgens rückten 50 Kosaken unter Kommando des Leutnants Wlassow 50 Werst weit nach der Targaut'schen Ansiedelung, wo Matéhn sich aufhalten sollte, mit der Aufforderung an diesen, sich zum russischen General wegen Unterhandlung zu begeben. Eine zweite Abtheilung nebst Artillerie folgte der ersten und sollte 25 Werst von der Ansiedelung Halt machen, um auf Nachricht von Wlassow zu warten. Im Fall guten Empfangs sollte sie an Ort und Stelle halten bleiben, sonst aber auf die Ansiedelung vorrücken. Der Auszug aus dem Lager war sehr effektvoll; zuerst die beiden Geschütze, von prächtigen Rappen gezogen; die Artilleristen auf eben solchen Pferden; nach diesen die Kosakensotnia mit Gesang und Musik; darauf unsere Kavalkade und die Kirgisenkavallerie.

Da von Wlassow noch immer keine Nachricht eingetroffen war, so legten wir uns schlafen, wobei ich aber die unangenehme Bemerkung machte, daß

meine Jurte von kleinen schwarzen Spinnen wimmelte. So widerlich das auch war, ließ mich die Ermüdung doch bald in Schlaf versinken.

Am nächsten Morgen stieß eine Abtheilung von etwa 30 Solonzern (chinesisch-mongolischer) Kalmücken zu uns, gewissermaßen als Bundesgenossen, eigentlich aber, um uns so viel wie möglich hinderlich zu sein. Die Anführung bestand aus einem Kornet mit schneeweißer Kugel, einem Hauptmann mit gelblich-weißer und einem Major mit blauer Kugel auf dem Hute. Der Major machte sich unausstehlich wichtig, der Hauptmann hingegen mit seinem weibischen, bartlosen Gesichte war bescheiden und höflich. Die Rotte selbst bestand aus kräftigen, gesunden und gewandten Burschen. Gekleidet waren sie in weite graue Jacken mit breiten, geraden Aermeln und weite türkische Beinkleider, Alles aus einem leichten Zeuge angefertigt, welches ungebleichter Leinwand ähnlich war. Die Füße bedeckten spitz zulaufende Schuhe mit dicken Filzsohlen. Ihre Köpfe waren auf der vorderen Hälfte geschoren, am Hinterhaupte die sehr langen Haare zu einem Zopf zusammen gewunden. Die Kopfbedeckung bestand aus einem chinesischen kleinen Filzhut, dessen Rand in die Höhe gekrempt war; in einem Ohre hing ein Ohrring bis auf die Schulter herab. Ihre Waffen bestanden in Pfeil und Bogen.

Mein Gatte ließ ihnen durch den Dolmetscher mittheilen, daß er sie nicht lange behalten würde. Sie fügten sich scheinbar ungern diesem Befehle.

Endlich am Nachmittag kam ein Kosakenunteroffizier, hinter ihm drei Kosaken, in ihrer Mitte Matéhn's Sohn und sein berüchtigter Dolmetscher, der targautische Lama (Priester) Mantschúk, angesprengt. Matéhn's Sohn, ein lang aufgeschossener Bursche von etwa 17 Jahren, glich eher einer blödsinnigen Bauerndirne als einem jungen Manne. Der Lama Mantschúk sah aus wie ein bissiger Wolf. Der Kosakenunteroffizier erzählte, daß sie sich durch den Wald bis an Matéhn's Dorf hinan geschlichen, ihn selbst zu Hause überrascht und ihm dann mitgetheilt hätten, daß der russische General gekommen sei. Matéhn habe sie unhöflich und wichtig thuend im Vorzimmer empfangen und ihnen geantwortet: er habe mit dem russischen General nichts zu thun; er stehe im Dienst des Kaisers von China und sei selbst General, werde daher also nicht zu jenem fahren. Damit habe er ihnen den Rücken gewendet, um sich zu entfernen. Nun bedeuteten ihn aber die Unsrigen: er solle keine Umstände machen, der russische General sei mit seinen Truppen nicht weit. Das schien zu wirken, denn er machte nun den Vorschlag, seinen Sohn nebst Dolmetscher senden zu wollen. Der erstere näherte sich meinem Manne und wollte ihm, Grüße von seinem Vater bestellend, ein Stück Seidenzeug überreichen. Der General nahm es jedoch nicht an und sagte, er habe Matéhn rufen lassen, aber keinen unmündigen Jungen; da er aber selbst nicht kommen wolle, so bleibe nichts Anderes übrig als ihn zu holen. Mantschúk und der junge Matéhn wurden nun in Haft genommen und die Truppe machte sich zum Abmarsch bereit. Den Solonzern, welchen man nicht recht traute, wurden die Pferde abgenommen, sie selbst jenseit des Lagers internirt. Zu ihrer Bewachung blieben 25 Kosaken zurück unter strengem Verbot, den Platz zu verlassen. Ihre Offiziere nahm man mit auf den Marsch.

Wir kamen unterwegs bei zwei Schwefelquellen und bedeutenden Alabasterlagern vorbei und näherten uns dem Dorfe, welches sich ziemlich weit über das Thal ausbreitet. Die meisten Lehmhütten und Häuserchen, ihrer 80 etwa, gruppirten sich um den großen Götzentempel. Hinter der Ansiedelung, aber weit von uns, wimmelte es von Menschen. Unsere Offiziere kamen uns bereits entgegen und rapportirten: Matéhn habe sich ganz vor Kurzem heimlich weggemacht und sei in sein Nomadenlager geritten. Mein Gatte befahl nun dem Leutnant Wlassow, ihm rasch mit sechs tüchtigen Kosaken nachzureiten und ihn anzuhalten. Unsere Artillerie mußte die nächstliegenden Höhen besetzen, um im Nothfall das Dorf beschießen zu können, ein Theil des Kommando's rückte weiter. Nachdem wir etwa acht Werst galoppirt hatten, sahen wir Wlassow uns entgegenkommen, mit ihm Matéhn, umgeben von seinen Lama's. Unsere Kosaken hatten ihn unvermuthet überfallen und Wlassow ihm vorgestellt, daß er lieber im Guten sich fügen möge, da „der General mit einer großen Heeresmacht gleich da sein werde."

Matéhn schien natürlich sehr erfreut, einen so theuern Gast zu sehen. Man antwortete ihm kurz, daß man sehr bedauere, genöthigt gewesen zu sein, so weit nach ihm zu schicken. Dann forderte man ihn auf, mit zu dem General zu gehen, da es diesem nicht passend dünke, die Unterhandlungen auf fremdem Boden fortzusetzen. Matéhn willigte gezwungen ein und beide Parteien — zu Matéhn war in diesem Augenblick noch ein gewiß von ihm benachrichtigter Reitertrupp von 50 bewaffneten Kirgisen gestoßen — zogen langsam wieder nach dem Dorfe zurück.

Ich ritt unterdessen voraus, um eiligst den Götzentempel im Dorfe in Augenschein zu nehmen. Es war dies ein großes, schönes, viereckiges, steinernes und weiß angestrichenes Haus ohne Fenster. Hinter demselben stand ein thurmartiges Gebäude mit einem ganz im chinesischen Geschmack gebauten Dache, an dessen Rändern im Winde sich bewegende Glocken hingen und an dessen Ecken scheußliche Drachengestalten hervorragten. Wir stiegen von den Pferden, traten in die Vorhalle des Tempels, die ganz der unserer Kirchen glich, und versuchten die Thüre zu öffnen, aber sie war verschlossen. Auf unser Klopfen antwortete man nicht. Als nun einer der Kosaken sie zu öffnen suchte und dabei laut mit dem Säbel rasselte, wurde sie aufgemacht. Das Innere erinnerte sehr an eine katholische Kirche; das Gebäude war nämlich durch vier Säulenreihen so getheilt, daß die mittleren einen breiten freien Durchgang begrenzten, welcher zu dem Opfertische führte. Auf demselben glimmte eine Lampe, deren Licht den Tempel schwach beleuchtete. Wie wir weiter gehen wollten, trat hinter einer Säule ein Targaut hervor. Ich steckte ihm eine blanke russische Silbermünze in die Hand; er machte eine lächelnde Miene und fragte: „Burchán?" Ich machte ihm ein Zeichen, daß das Geld nicht dem Burchán (dem Gotte), sondern ihm bestimmt sei. Er bat uns, näher zu treten. Von unseren Begleitern blieben ein paar Kosaken bei den Pferden, die übrigen folgten uns. An jeder Säule standen niedrige kleine Bänke für die Lama's. Hinter dem Opfertische zwischen den letzten Säulen hing ein seidener Vorhang; auf dem Tische standen ein paar Dutzend kleiner Tassen mit

einer braunen Flüssigkeit, in der Mitte eine große messingene Schelle, vor dieser die Lampe, an den Seiten ein paar Vasen mit Grüngesträuch. Einer unserer Offiziere, der früher einmal ihrem Gottesdienst beigewohnt hatte, sagte mir, daß während desselben eine Art Diakonus in einem rothen Talar den Lama's Kumyß einschenke und sie mit Räucherpapier beräuchere; das Volk nehme keinen Theil am Gebete; seine Sache sei nur, Opfer auf den Tisch zu legen. Nach deren Größe oder Werth seien auch die Gebete länger oder kürzer. Unser Führer trat nun hinter den Vorhang und kehrte, uns seine leeren Hände zeigend, von dort zurück, indem er wieder „Burchán!" sagte. Ich begriff, daß er sagen wollte, er habe unsere Gabe dem Gotte geopfert. Ich gab ihm noch eine Münze. Nun nahm er die Lampe vom Opfertisch und führte uns hinter den Vorhang. Dort stand ein Tisch in der Mitte, an der Wand ein Glasschrank mit großen Scheiben und in drei Abtheilungen getheilt. In der mittleren war die Statue einer sitzenden weiblichen, schön vergoldeten Figur, das Gesicht reizend schön mit schwarzen Augen und weißen Zähnen, auf dem Kopf eine mit Türkisen besetzte Krone. In den anderen Abtheilungen standen zwei ihr ähnliche, nur nicht so schöne Figuren, aber ohne Krone, die eine mit einer Perlenschnur in der Hand. Auf dem Tisch stand eine ganze Reihe kleiner Burcháne oder Götzenbilder. Es traten nun noch einige Lama's in rothen Talaren zu uns, deren Köpfe so glatt wie Billardkugeln aussahen. Ein alter Lama versuchte, uns Erklärungen zu geben, aber da wir ohne Dolmetscher waren, verstanden wir ihn nicht. Neben dem Schrank standen noch ein paar große Burcháne, weibliche und männliche aus Holz oder Papiermaché gemacht, mit gefärbten Gesichtern und seidenen Gewändern. In einem Winkel saß ein so scheußliches schwarzes Götzenbild mit vier oder sechs Armen und Ochsenaugen, daß wir fast laut zu lachen anfingen. Als die Lama's das sahen, lachten sie auch und stießen dem Burchán die Lanze unter die Nase. Noch waren eine Menge dergleichen Statuen da, doch hatten wir keine Zeit, länger zu verweilen, und so eilten wir aus dem Tempel hinaus, von den uns begleitenden Priestern freundlich Abschied nehmend.

Das Detachement war wirklich schon im Dorfe, und stand eben im Begriffe, dasselbe zu verlassen, als wir zu demselben stießen. Der General hatte den Befehl ertheilt, die bewaffnete Truppe Matéhn's nicht mit uns über den Fluß zu lassen, und diese mußte, wenn gleich wider ihren Willen, aber aus Furcht vor unseren Kanonen, umkehren und ihren General in unserer Mitte lassen. Am andern Ufer angekommen, wurde Matéhn in die Jurte des Generals geführt, wo er sich diesem gegenüber auf dem Teppich hinsetzte. Neben ihm hatten die Solonzer Offiziere Platz genommen, und in der Mitte zwischen beiden Parteien saß mit unterschlagenen Beinen der Dolmetscher. Ich setzte mich seitwärts hin und betrachtete neugierig den kleinen, plumpen Matéhn mit seinem bartlosen, aufgedunsenen Gesicht, den hervorragenden Backenknochen, den dummen Kalbsaugen und den weichen weißen Händen. Jämmerlich war es jetzt, alle die Vorwände zu hören, die er vorbrachte, um nicht weiter mitgehen zu müssen. Dabei unterstützte ihn zu mehreren Malen ganz unberufen der unverschämte Solonzer Major, sodaß mein Gatte zuletzt genöthigt war,

ihm ein strenges „Dschu!“ (hinaus) zuzurufen und ihm die Thür zu weisen. Nun wurde Matéhn noch ängstlicher und verweigerte sogar, sich krank stellend, den herumgereichten Thee. Der Dolmetscher, welcher lange in China gelebt hatte und die dortigen Sitten und Gebräuche gut kannte, sagte: Matéhn verweigere wahrscheinlich den Thee, weil er fürchte vergiftet zu werden.

Nun theilte man ihm mit, daß man seinen Sohn freilassen würde, daß aber er und sein Dolmetscher Mantschük mit ins russische Lager müßten. Da er nicht gutwillig ging, so wurde er zu einem tüchtigen Kosaken auf den Sattel gesetzt, während zwei andere neben ihm und zwei vor und hinter ihm reiten mußten. Ebenso transportirte man auch seinen Dolmetscher, der finster und wüthend drein blickte.

Im Lager angekommen, wurde er am andern Morgen wieder in die Jurte des Generals gebracht, und nun fingen die Unterhandlungen an, welche damit endigten, daß er versprach, alle Räubereien und Diebstähle in Zukunft verhindern zu wollen und zu bestrafen, wenn irgendetwas der Art ohne sein Wissen geschehen sollte. Die früher geraubten Pferde hatte er schon gleich bei seiner Gefangennahme zurückgeben oder durch andere ersetzen müssen. Er zeigte sich bei der ganzen Unterhandlung so unterwürfig und kriechend, daß, wenn man ihn zu fünfzig Hieben mit der Peitsche (nagaika) verurtheilt hätte, er auch diese sicher, trotz seines Generalsrangs, ruhig hingenommen hätte. So entließ man ihn denn endlich, hielt aber den Dolmetscher Mantschük, als persönlich betheiligt bei dem letzten Anfall, zur weiteren Bestrafung zurück. Obgleich dieser sicher nur mit Matéhn's Wissen, vielleicht sogar auf dessen Befehl, denselben ausgeführt hatte, so legte sein Chef nicht allein keine Fürbitte für ihn ein, sondern bat noch meinen Mann, ihn tüchtig zu züchtigen und ihn nur ja nicht sobald wieder frei zu lassen.

So war die Expedition nun beendigt und wir machten uns auf den Rückweg nach Hause. Wir fuhren nun wieder im Tarantaß und nahmen den geraden und besseren Weg über Kokpetinsk, welches Städtchen, da es rings von einer geflochtenen Hecke umgeben ist, einem mächtigen Korbe ähnlich sieht. Wie gering und traurig es auch übrigens sein mag, immer sieht es noch besser aus als unser widerliches Nest Semipalatinsk mit seinen Sandstürmen.

Der ganze Weg von Kokpetinsk nach Ustjamjenogorsk führt durch die Berge und ist mit Aulen bedeckt. Hier sahen wir Alabasterbrüche und Quarzfelsen, besuchten auch noch die bedeutenden Michailow'schen Goldminen des Kaufmanns Stjepanow, wo wir übernachteten, um die Arbeiten und das Waschen des Goldes zu betrachten. Noch wurde uns hier das Schauspiel einer eigenthümlichen Jagd. Die Kirgisen verstehen es ausgezeichnet, den jung eingefangenen Königsadler (Aquila regia) zur Jagd auf Steppenziegen und Füchse zu dressiren. Anfänglich war diese Jagd spannend und interessant, das Ende indessen höchst widerlich, da man den bereits todten Fuchs trotz aller Gewaltmittel kaum den Klauen zweier Adler, die ihn gefangen hatten, entreißen konnte. — Ohne sonstiges Ungemach fuhren wir endlich in unsere fiebergesegnete und Schwindsucht bringende Residenz Semipalatinsk ein, erfüllt von *den Erlebnissen,* welche uns diese eigenthümliche Reise gebracht hatte.

Von Semipalatinsk aus lassen sich noch andere Reiseausflüge unternehmen, welche in die an Naturschönheiten reiche Gebirgslandschaften führen. Wir wollen uns, um die Alatau- und Kopalketten kennen zu lernen, einer Reisegesellschaft anschließen, welche jene Gegenden bereist hat.

Bis Ayagus ging die Reise recht hübsch. Von einem Kosakenposten zum andern gab es frischen Vorspann, also ungefähr nach je 2 deutschen Meilen. Ein Kosak lenkte die Pferde und zwei Mann ritten bewaffnet zur Seite, um etwas Schutz gegen die Angriffe von kirgisischem Raubgesindel zu gewähren, das sich gern in der Nähe von besuchten Straßen anniftelt. An einer Station wurde die Eskorte sogar verdoppelt; daß aber wirklich Grund zu Befürchtungen vorlag, sah man an einer kleinen Station, die berührt wurde. Wenige Tage zuvor waren die 8 Mann Kosaken, welche die Besatzung dieses Postens gebildet hatten, sämmtlich ermordet gefunden worden. Raubluft schien in diesem Falle von Seiten der Kirgisen nicht im Spiel gewesen zu sein, denn nicht einmal die Waffen waren den Gefallenen genommen, sondern dieselben nur zerbrochen worden. Es mußte ein erbitterter Kampf gewesen sein, allein Niemand erfuhr, welche Verluste die Angreifenden gehabt, da die Kirgisen bei solchen Gelegenheiten ihre Todten und Verwundeten mitzunehmen pflegen. Vielleicht hatten sie eine Beleidigung rächen wollen.

Ayagus ist eine ansehnliche Kosakenstation, ein kleines Festungswerk, dessen Wälle aber nicht mehr armirt sind. Wol aber liegt eine Batterie Feldgeschütze daselbst, eine Schar von 900 gut berittenen Kosaken und noch eine kleine Zahl Fußsoldaten. Außer dem Militär-Kommandanten residirt dort auch ein Sasjedatel (wie im I. Bd. erzählt, eine Art Landrath), der besonders die freundschaftlichen Beziehungen zu den umwohnenden Nomadenstämmen im Auge zu behalten hat. Alle Beamte betrachten ihr Verweilen in dem traurig gelegenen, einsamen Orte als eine Art von Verbannung.

Von Ayagus aus mußte die Reise zu Pferde fortgesetzt werden und die Koffer wurden auf zwei Kameele geschnallt. Drei Kosaken und fünf Kirgisen bildeten das Gefolge. Letztere verstehen sich gewöhnlich gern zur Begleitung von Reisenden. Die Zeit hat keinen besonderen Werth für sie und der Schafsbraten, den jeder Reisetrupp beim Nachtlager in dem erreichten Aul findet, besitzt für die Söhne der Steppe einen so starken Reiz, daß sie einen langen Tageritt danach nicht scheuen. Die Spitzen des Auls, die Herren von den „weißen Knochen" (Adel), sind deshalb den größten Theil des Jahres auf Besuchsreisen. Nie wird ein anderes Stück Vieh bei gewöhnlichen Besuchen geschlachtet als ein Schaf. Es ist Sitte, das lebendige Thier dem Gaste vorzuzeigen, damit er sich von der gesunden Beschaffenheit desselben überzeuge. Kameele verzehrt man nur, wenn sie durch einen Unglücksfall getödtet worden sind.

Nach ein paar leidlichen Tagereisen ging die Geduldprobe an. Kurz nach Sonnenaufgang saß die Gesellschaft im Sattel und ritt mühsam über zahllose Hügel von losem Flugsand, welche der Wind zusammengeweht hatte. Die Pferde sinken bis an die Kniee ein und trotz der vorgerückten Jahreszeit entwickelt die Sonne noch eine drückende Hitze. Ringsum kein grünes Blatt, nicht einmal ein Stein ist zu sehen. Nur hie und da trifft man alte Grabhügel,

durch aufgehäufte Kiesel von Walnußgröße gebildet. Es war eine vollständige Wüstenwanderung. Die Steppe war salzhaltig, der aufliegende Staub erzeugte einen bittersalzigen Geschmack im Munde und steigerte den Durst zur Höllenpein. Da erscheint plötzlich vor den Augen der Halbverschmachteten ein wunderschöner See mit spiegelnder Flut. Felsen und Gebüsch erheben sich an seinen Ufern und die Wasserfläche wirft die Spiegelbilder derselben in aller Klarheit zurück. Das Wasser naht sich bis auf wenige Schritte, dann flieht es in weitere Entfernungen und schließlich reitet die kleine Karawane auf einer schwach gesenkten weiten Fläche, mit weißen Salzkrystallen wie mit Schnee bedeckt.

Am Horizont taucht ein dunkler Punkt auf und mit ihm neue Hoffnung der Gequälten. Beim Näherkommen erkennt man einen Zug Kameele, von Leuten geführt. Die Karawane wird um einen Trunk Wasser gebeten, sie hat aber wol eine ganze Ladung Salz, jedoch keinen Tropfen Trinkwasser. Es ist hier nicht gebräuchlich, Wasser in Schläuchen bei sich zu führen, wie es der Araber thut. Der Kirgise nimmt einen Lederbeutel voll Kumyß mit, der Kosak seinen Schnaps, gegen den übrigen Durst trösten sie sich mit Geduld.

Endlich am Nachmittag kommt ein kleiner See in Sicht, ein Kirgisenaul an seinem Ufer, — diesmal ist es keine Täuschung, es ist wirkliches Wasser. Die Kirgisen begrüßen die Fremdlinge. Aber noch kein Trinkwasser! Das Wasser ist gesättigte Soole, unvermögend den Durst zu löschen. Man macht einen kleinen Halt. Die Leute sagen: 20 Werst (circa 3 Meilen) weiterhin sei gutes Wasser zu finden. Um 4 Uhr bricht man wieder auf und hält sich mehr östlich, in der Richtung nach dem Alakul hin.

Die einzige Unterhaltung auf der einförmigen Ebene, welche nun folgte, gewährten die Kosaken. Einer derselben, Petruschka (Peter), ward Peter der Große getauft, nicht etwa weil er ein Herkules, sondern weil er ein außergewöhnlich großer Lügner war. Es fehlte ihm für keinen Fall an Ausrede und um eine Antwort war er nie verlegen, so daß es mitunter zu ergötzlichen Dingen kam. Spät am Abend erreichte man endlich das verheißene Wasser; statt eines erquickenden Quells fand man aber nur einen stinkenden Sumpf neben einem Aul. Das Wasser taugte höchstens zur Herstellung eines schlechten Thee's, nicht zum Trinken. Früh am Morgen ging der beschwerliche Marsch weiter. Statt des Flugsandes gab es heute Sumpfboden. Eine weite Strecke hatte man am Rande des Morastes entlang zu reiten, ehe sich eine Stelle fand, die eine Passage zuließ; aber auch hier sanken die Pferde bis an den Sattel ein. Um die Verlegenheit zu steigern, stürzte eines der schwerbeladenen Kameele mitten im Schlamme und konnte nur dadurch wieder auf die Beine gebracht werden, daß das sämmtliche Gepäck abgeladen wurde.

Abermals ging die Sonne unter, ohne daß gutes Trinkwasser getroffen worden wäre; am folgenden Morgen zeigten sich im Süden die Schneehäupter des Ala-tau im Sonnenglanze. Vom frühen Morgen an ging der Ritt ununterbrochen fort bis Nachmittag 4 Uhr.

Ein Kirgise und ein Kosak werden vorausgesendet. Sie sollen im nächsten *Aul den Empfang* der Reisenden vorbereiten und ein Feuer anzünden,

das als Wegweiser in der Finsterniß diene, — denn bei Tage den Aul zu erreichen war durchaus keine Möglichkeit mehr.

Die Sonne sinkt und kurz nach ihrem Untergange legte sich das Dunkel der Nacht über die Reisenden, die in der angenommenen Richtung weiter trabten. Die Dämmerung währt hier sehr kurze Zeit. Die Kirgisen richten sich beim Weiterreiten nach den Sternen, denn noch läßt sich nirgends ein Feuerschein sehen. Je weiter die Nacht vorrückt, desto kälter wird es. Mitternacht geht vorüber, es wird zwei Uhr. Die Kirgisen treiben zum Weiterritt; sie erklären: wenn man zögere, bis die Sonne aufgehe, ohne den Aul und Wasser erreicht zu haben, so seien die Pferde und mit ihnen die Reiter verloren. Um 4 Uhr Morgens erreicht man den Aul; 18 volle Stunden war die Gesellschaft im Sattel gewesen.

Erste Anlage von Kopal.

Das Wasser im Aul war für Menschen ungenießbar, brakisch und faulig, aber es diente doch zur Herstellung eines Thees. Dieser, in Gemeinschaft mit einer Portion Schaffleisch und dann einige Stunden Schlaf restaurirten die Reisenden wieder.

Die ersten 6 Stunden der folgenden Tagereise führten die Karawane immer noch durch tiefen Sand, der wellige Hügel bildete; dann erreichte man eine Erhebung mit Spuren von Graswuchs, von der man einen weiten Blick über die tieferen Ebenen hatte. Zahlreiche Grabhügel und Wasserkanäle bekundeten deutlich, daß diese Gegend einst von einem ackerbautreibenden Volke dicht bevölkert war. In einem jener Wasserläufe floß noch Wasser klar und hell.

Bald darauf kam man an das Ufer des Flusses Lepsu, Roß und Reiter erquickten sich und erreichten Kopal nach einer Reise von 13 Tagen.

Anfangs der vierziger Jahre hatte die Regierung den Kapitän Abakamoff mit sechs Geschützen und 100 Mann Kosaken nach dem Wa-tau

gesendet, um dort eine neue Station anzulegen. Die Batterie hatte mit unendlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Im losen Sande sanken die Kanonenräder bis zu den Achsen ein und noch mehr wurden die weitverzweigten Sümpfe hinderlich, die am Fuße des Gebirges sich hinziehen. Mancher Tagemarsch mußte wieder rückwärts ausgeführt werden, um die Moräste zu umgehen. Zum Schluß gab es noch den Kara-tau mit den Geschützen zu überklettern, ein steiles Schiefergebirge, dessen Gipfel bis zu 2300 m. aufsteigen und dessen schroffe Seiten einem Fußgänger schon an besseren Stellen Mühe genug verursachen.

Abakamoff überwand alle Beschwerden des Weges glücklich und gelangte im Spätherbst endlich im Thale zwischen dem Kara-tau und Ala-tau an. Er befand sich in dem Gebiete der großen Horde und nur drei Tagereisen von der großen chinesischen Stadt Kuldscha entfernt. Er wußte nicht, ob er unverhofft einen Besuch von einigen Tausend Kirgisen oder von eben so vielen chinesischen Kriegern erhalten würde; deshalb mußte er einen Platz zu seiner Niederlassung wählen, an welchem er sich mit seiner Handvoll Leute selbst gegen eine bedeutende Uebermacht vertheidigen konnte, und suchte eine Schlucht des Ala-tau hierzu aus, die alle jene Bedingungen erfüllte. Ein schäumender Bergstrom durchbrauste dieselbe, die Felsen boten natürliche Wälle, die Gesteine im Fluß und an seinen Ufern waren natürliche Quader. Aus letzteren bauten sich die Leute in möglichster Eile rohe Hütten und deckten sie mit Planken und Zweigen, auf welche sie eine fußhohe Erdschicht feststampften. Statt der Fenster mußte dünnes Seidenzeug dienen, das an Holzrahmen ausgespannt ward, und die rohgezimmerten Thüren wurden mit Borke überkleidet. Im Hintergrund der Schlucht gab es mehrere Steinklüfte mit Gras und Waldung, diese mußten als Winterquartiere für die Pferde dienen, welche glücklicherweise an dergleichen Zumuthungen gewöhnt sind. Hirsche und Rehe waren zahlreich und so wenig scheu, daß, als der Schnee das Wild von den Bergen herab nach dem Thale trieb, die Kosaken starke Hirsche von den Thüren ihrer Hütten aus erlegen konnten.

Gegen alle Feinde mit Speeren, Streitäxten und Flinten gewährte der Platz Sicherheit, die Mündungen der Geschütze waren nach der Thalöffnung gerichtet: nur an das wilde Heer der Gebirgsgeister hatte Abakamoff nicht gedacht. Keine Kirgisenhorde würde es wagen, in einer jener Bergschluchten zu überwintern; die Nomaden verlassen mit Anbruch des Winters die Gebirge und suchen die Ufer des Balkasch-See's auf, denn die Wuth, mit welcher der Buran in den Klüften des Ala-tau tobt, ist entsetzlich. Nachdem einige Stürme im Oktober als Vorspiele die Kosaken gewarnt hatten, brach am 23. Oktober ein Schneesturm an, der bis zum 4. November ohne Unterbrechung wüthete. Der Schnee ward in dicken Wolken über die Hütten geschüttet, so daß es am Mittag dunkel war. Anfänglich versuchten es die Leute, Wege zu schaufeln, um wenigstens mit der Küche eine Verbindung zu unterhalten; bald aber gaben sie dies als unfruchtbare Mühe auf. Nicht fünf Schritte durfte sich ein Mann von seiner Hütte ohne Lebensgefahr entfernen. Nur erst, als der Schnee hoch ge-
ng lag, waren die Gefangenen etwas erlöst, denn dann ward es möglich,
rch den Schnee Tunnel zu graben, um so unterirdisch den abgebrochenen
rkehr wieder herstellen zu können.

Bis Mitte Februar wiederholten sich die Schneestürme und machten allmählich ihren fatalen Einfluß auf Menschen und Thiere bemerklich. Als der Winter vorbei war, hatte man 13 Kosaken zu Grabe getragen und von den Pferden waren 57 gefallen, trotzdem daß die Thiere im dichten Walde etwas Schutz gegen den Sturm gefunden und sich das Futter unter dem Schnee hervorgescharrt hatten.

Um einen geeigneten Platz zur Anlage eines größern Forts ausfindig zu machen, ward von Petersburg ein General abgesendet. Er rückte bis zum Kopalflusse vor. Hier suchte er einen Punkt aus und bestimmte, daß daselbst die neue Kolonie gegründet werden sollte.

An 500 Kosaken mußten infolge dessen mit ihren Familien ihre bisherigen Wohnplätze verlassen und dem neuen Lande zuziehen. Ueber 200 andere Kosaken begleiteten sie, um drei Jahre lang hier zu stationiren und den Festungsbau vollenden zu helfen.

Wer kann die Enttäuschung der armen Leute beschreiben, als sie nach mühseligem Wüstenmarsche am Ufer des Kopal ankamen, in einer Gegend, die auch nicht viel besser als eine Wüste war! Nur am Ufer des Flusses war hie und da ein kleines Sträuchlein, und nur im ersten Frühling zeigte die Ebene ringsum etwas kurzen Rasen mit eingestreuten Blumen. Während des Sommers verbrannte aber jede Spur von Pflanzenwuchs zu Pulver und eine Anzahl alter Grabhügel waren die einzigen Gegenstände, welche die trostlose Einöde unterbrachen, freilich üble Wahrzeichen! Schon der flüchtigste Blick auf die Umgebung zeigte, wie es in Bezug auf das Bauholz und Feuerungsmaterial stand. Man hatte 5 deutsche Meilen bis zum Fuß des Gebirges, dann aber noch ziemlich eine Meile weit in einer Schlucht neben dem wilden Bergwasser stromauf über Klippen und Felsrücken, ehe man Baumstämme zu Nutzholz fand. Der Herbst war bereits angebrochen, als die Schar ankam; man erfuhr die Furchtbarkeit des hiesigen Winters aus den Mittheilungen Abakamoff's und seiner Leute, welche sich ebenfalls hierher übersiedeln mußten, und es wurden daher alle Kräfte aufgeboten, um den Leuten wenigstens ein dürftiges Obdach für die Lebensmittelvorräthe und Schutz gegen das Wetter zu verschaffen. Während ein starker Trupp im Gebirge Holz fällte, kauften Andere von den Kirgisen eine Partie Zugochsen zum Transport desselben. Die Uebrigen behalfen sich mit Filzjurten oder wühlten Löcher in die Erde, um irgendeine Wohnung zu haben. Dies ist der Anfang von Kopal. —

Die Reisegesellschaft nahm den Weg zunächst nach dem verlassenen Fort Abakamoff's und folgte dann dem wildreichen Thale bergauf. Von den grasreichen Seitenthälern scheuchte man mehrere Rudel Rothwild auf, das sich aber zurückzog, ehe man zum Schuß kommen konnte. Ebenso traf man einen schwarzen Fuchs mit seinen Jungen im Sonnenschein spielend. Das Thal verengte sich stellenweise, dann erweiterte es sich wieder; eine breite Kluft, welche den Weg versperrte, mußte durchklettert werden und nach langem Marsche kam die Gesellschaft in dem romantischen Thale der Kora an. Da auf dem diesseitigen Ufer kein Wald stand, mußte man durch den reißenden Strom setzen. Es war dies nur möglich, indem fünf Reiter eine enggeschlossene Linie bildeten,

Seite an Seite, indem man sich gegenseitig die Leitriemen der Pferde gab und langsam Schritt um Schritt vorging. In der Mitte des Flusses schlug das Wasser über den Sattel und der Gischt spritzte bis zum Haupte der Reiter empor. Die übrige Gesellschaft war so glücklich, weiter aufwärts eine bessere Furt aufzufinden, und Alle trafen sich wohlbehalten im dichten Nadelwalde wieder. Hier beschloß man, ein Jägerlager einzurichten.

Eine Anzahl Leute machte sich sofort daran, Waldhütten aus dünnen Stämmen und Zweigen zu bauen; Andere schafften große Vorräthe von Feuerholz herbei, — man mußte sich in der Nacht auf einen Angriff von Bären, Wölfen oder Tigern gefaßt machen. Noch Andere spürten dem Wilde nach und am Abend kehrte ein alter Kosakenjäger mit seinen Begleitern beutereich zurück. Sie trugen ein Hirschkalb, zwei schöne junge Hirsche und hatten außerdem noch einen starken Hirsch angeschossen, ohne ihn wegen hereinbrechender Dunkelheit weiter verfolgen zu können. Sie waren aber sicher, ihn mit Hülfe der Blutspuren am nächsten Morgen aufzufinden. Der die Gesellschaft begleitende Ingenieur aus Kopal hatte sich nach den besten Stellen umgeschaut, über welche das reichlich vorhandene Holz transportirt werden könnte. Am Abend machte ein hochloderndes Feuer die nassen Kleider trocken, den Thee heiß, das Wildpret gar und die Stimmung behaglich. Jagd- und Kriegslieder hallten durch den Wald und wurden vom Echo der Felsen zurückgegeben. Die Pausen wurden durch das Klingeln der in der Nähe weidenden Pferde, durch das Rauschen des Windes im Laube und durch das Brausen des Wasserfalles ausgefüllt. Die Wodkiflasche vertrieb alle etwa noch übrigen Sorgen der Kosaken und beim Rauch der Tabakspfeifen kamen allerlei Jagdanekdoten zum Vorschein. So erzählte einer der Jäger, der unter Abakamoff's Kommando hier gewohnt hatte, daß er einst mit einem Kameraden einen prächtigen Maral (sibirischen Berghirsch) im Gebirge verfolgt und auf einem Riff entlang nach einem Abgrunde zugetrieben habe.

Während die beiden Jäger sich schußfertig halten, gewahren sie, daß ihre Beute in wilder Hast seitwärts springt, und sie vermuthen deshalb, daß ein Raubthier in der Nähe sei. Ihr erster Gedanke fällt auf einen Tiger; statt dessen brechen unmittelbar vor ihnen zwei Bären hervor und stürzen sich auf den Hirsch. Dieser hat keinen andern Ausweg als zum Abgrund; vom Rande desselben aber springt er mit ungeheurem Satze nach einer freistehenden Klippe, welche 11 m. entfernt ist. Er fußt glücklich auf derselben und schaut triumphirend nach seinen Verfolgern zurück. Der eine Bär versucht in der Hitze dem Wilde nachzuspringen, stürzt aber in den Abgrund und zerschmettert. Der zweite wird durch die Kugeln der Kosaken seinem Genossen nachgesendet. Der Hirsch war durch sein mächtiges Geweih leicht kenntlich; er galt von da an allen Kosaken des Lagers als geheiligtes Thier und ward von ihnen geschont, so oft er auch, nachdem er seinen Zufluchtsort glücklich wieder verlassen, in das Bereich ihrer Büchsen gerieth.

Die Jagd auf den Maral hat etwas Verwandtes mit der Gemsjagd, denn der Berghirsch ist ein ausgezeichneter Kletterer und nicht selten spaziert ein Rudel von 10 bis 12 Stück auf einer steilen Klippe deutlich vor den Augen

der Jäger herum, ohne daß ihnen dieselben auf den schmalen Gesimsen, Felsleisten und Kanten bis zur Höhe von 30 und mehr Meter hinauf folgen könnten. Glückt es dem Jäger nicht, den Hirsch zu beschleichen oder ihm den Rückzug nach den oberen Theilen der Berge abzuschneiden, so wird er ihn schwer bekommen können, da das Thier eben so scheu wie schnell ist.

Uebergang über die Kora.

Das dort lebende Bergschaf ist mindestens eben so scheu wie der Berghirsch und klettert mit dem Steinbock um die Wette. Auch dem Bären ist nicht eben leicht beizukommen, ebenso wenig dem Tiger, der hier nicht gerade zu selten ist. Beide ziehen sich gern unbemerkt in unzugängliche Felslabyrinthe zurück.

Das Thal der Kora ward mehrere Tage lang mit seinen Seitenthälern durchzogen und nachdem der Ingenieur nicht nur hinreichende Bestände von Nutz- und Brennholz, sondern auch eine Passage zum Transport desselben ausfindig gemacht hatte, blieb noch einige Tage eine Anzahl jagdlustiger Kosaken zu weiteren Ausflügen nach den obern Bergthälern zurück. Die größte Schwierigkeit verursachte bei dergleichen Exkursionen der Bergstrom selbst und war derselbe besonders Nachmittags sehr schlecht zu passiren. Durch die Wärme des Tages fing der Schnee auf den Bergen an zu schmelzen und infolge dessen schwoll der Fluß gegen 4 Uhr Nachmittags und nahm an Höhe und Gewalt zu bis gegen 9 Uhr, von da ab fiel er aber wieder. Die Gesteine des Gebirges zeigten sehr abweichende Beschaffenheit: Granite, Porphyre und Schieferfelsen wechselten mit Kalkfelsen und vermehrten durch ihre verschiedenen Färbungen und Formen die Reize der Thäler. Die meisten Stellen der Schluchten trugen den Charakter furchtbarer Wildheit. An einem Punkte zeigte sich ein Bach, der in hohem Falle von einer Felswand sich herab in einen Kessel aus Kalkgesteinen stürzte, unter einem Chaos von Blöcken verschwand und eine große Strecke weiter mit einer zehnmal größeren Wassermenge, wahrscheinlich durch unterirdische Zuflüsse gespeist, wieder hervorsprang.

Von den höheren Berggehängen hatten Lawinen ihren Weg nach den Schluchten genommen und ihre verheerenden Bahnen gezeichnet. Noch wilder waren die Spuren der Zertrümmerung und furchtbarer Naturgewalten da, wo Erdschliffe und Bergstürze stattgefunden hatten. Einzelne Felsen ragten steil und säulenartig isolirt zu schwindelnden Höhen empor, gleich riesengroßen Kathedralen oder Wachthürmen, ganze Züge waren mitunter sägenartig zerschnitten und zerrissen. Ebenso grausig, als die Gewalten der Erde hier ihr Walten zeigten und mit überhängenden Klippen jeden Augenblick den Wanderer drunten mit dem Tode bedrohten, ebenso furchtbar schienen hier die Burans zu wüthen, wenn sie, von den Steppen hineingezwängt in die Klüfte, dem gefangenen Raubthier gleich, rasend einen Ausweg suchten. In einem Thale war ein ganzer Wald aus starken Nadelholzstämmen zerknickt, entwurzelt in wildester Unordnung durch- und übereinander geworfen. Die gebleichten Stämme waren theilweise zerbrochen, ihre Aeste zersplittert und halbverrottet und es war schwierig genug, über einen solchen Verhau hinweg zu Pferde den Weg zu finden.

Die Volkspoesie der Bergkirgisen hat die Naturgewalten ihres Gebietes zur Sage gestaltet; Fels und Bäume, Buran und Strom haben Fleisch und Blut erhalten und wie in den Mythen der Skandinavier Riesen und Götter mit einander kämpfen, so treiben es die Geister und Gespenster des Ala-tau und Aktau und das Märchen knüpft allgemeine Vorgänge an auffallende Felsgestalten in Form eines einzelnen Ereignisses.

So traf die Reisegesellschaft im Thale der Kora fünf thurmhohe Felssäulen, einzeln von der Thalsohle aufragend, die täuschend aussahen, als seien sie wie die Obelisken Aegyptens durch Menschenhände bearbeitet und aufgerichtet worden. Zwei davon standen noch ziemlich senkrecht, die drei anderen hingen aber mehr oder weniger über und eine sechste lag umgestürzt daneben,

halb im Boden begraben und mit jungen Nadelbäumen bestanden. Die begleitenden Kirgisen näherten sich diesen Pfeilern mit den Zeichen der Furcht und meldeten von ihnen folgende Geschichte:

Die Dämonengräber im Thale der Kora.

„In alter Zeit hauste im Gebirge eine große Schar wilder Geister, die besonders im Thale der Kora ihr Unwesen trieben. Fortwährend lagen sie in Fehde mit den Geistern der benachbarten Steppen, mit jenen des Tarbagatai,

des Baluck und der großen Gobi. Von ihren Verstecken und Schlupfwinkeln aus machten sie Ausfälle und ließen ihren Nachbarn nie Ruhe, so daß diese dadurch fast zur Verzweiflung gebracht wurden. Dazu stellten sie stets auf den höchsten Felsspitzen Wachtposten aus, um sofort zu erspähen, ob die gequälten Gegner etwa einen Ueberfall unternehmen wollten. Kam dann ein Racheheer, so ließen sie dasselbe ruhig bis in die engen Schluchten der Kora ziehen, dann aber überschütteten sie es von oben herab mit einem Hagel von Felsstücken, daß es zerschmettert ward und nur selten ein Mann sich aus der gefährlichen Kluft rettete.

„Die Bewohner der Steppen, der Gobi, des Tarbagatai und Baluck verbündeten sich schließlich mit einander zu einem Vertilgungszuge gegen die Geister der Kora, und um des Erfolges gegen die greulichen Unholde sicher zu sein, wandten sie sich an den Teufel (Schaitan) um dessen Beistand. Er verhieß ihnen, mit seinen Legionen zur rechten Zeit eintreffen zu wollen.

„Am verabredeten Tage brachen die Schlachthaufen gegen die Dämonen der Kora heran. Die Wachtposten der letzteren meldeten eine Kolonne, welche sich in bisheriger Weise gegen das Thal der Kora selbst in Bewegung setzte; die Berggeister legten sich zu ihrem Empfang wie gewöhnlich mit Felsgeschossen und Lawinen in den Hinterhalt. Da wurden noch mehrere Sturmkolonnen wahrgenommen, die gleichzeitig gegen andere Thäler vorrückten, um den Dämonen in Flanke und Rücken zu fallen. Die Berggeister geriethen in die höchste Wuth und kämpften mit dem Ungestüm wahrer Verzweiflung. Gräßliche Erbitterung herrschte: Felsblöcke, Lawinen, Gletscherstücke und Baumstämme flogen als Geschosse — das Schlachtgeheul war grauenhaft. Die Berggeister wurden zurückgedrängt bis zu jener Stelle, an welcher die Säulen jetzt stehen; hier hielten sie Stand und ihre Angreifer waren nahe daran zu verzagen, als Schaitan versprochenermaßen ihnen zu Hülfe kam. Um die Berggipfel zogen rabenschwarze Wolken, — die Legionen der Hölle heulten, schnaubten und brausten durch die Luft daher. Blitze zuckten und das Donnerkrachen übertäubte das Schlachtgeschrei. Glühende Felsen schmetterten von oben hernieder und die Dämonen der Kora wurden vernichtet.

„Jene Säulen bezeichnen ihre Grabstätte. Zu nächtlicher Weile treiben sie aber noch gegenwärtig daselbst ihren Spuk und kein Kirgisenstamm wagt es je, hier seinen Aul aufzuschlagen oder seine Herden zu weiden.

„Ein Sultan hatte sich einst unterfangen, seine Jurte neben die Grabsteine der Dämonen zu setzen, und hielt dort mit seinen Leuten einen Schmaus. Während die Kumyßschale eben im Kreise herumging, brach eine Wetternacht jählings über die Felskämme herein und mitten durch den brüllenden Donner hörte man eine gräßliche Stimme, welche herniederschrie: „Verwegener! du hast dich unterstanden, unser Heiligthum zu betreten und zu schänden; du mußt sterben!“ Einige vom Volke des Sultan, welche in der Ferne lagerten, sahen, daß ein fürchterliches Feuerschwert aus der Wetternacht niederschmetterte und den Sultan nebst seinen Begleitern erschlug. Sie kamen nachmals herzu, begruben die Leichen und bauten den Grabhügel über die *Gruft, der heutzutage* noch unweit der Dämonengräber steht.“

Die Kirgisen sind völlig im Glauben an ihre Sagen befangen: als die Reisegesellschaft in der Abenddämmerung auf dem Rückwege bei den Dämonengräbern wieder vorbeikam, glaubten dieselben jeden Augenblick, irgendein gespenstischer Unhold oder der Teufel selbst werde sich zeigen und ihnen einen Streich spielen.

Gletscher an der oberen Kora.

Daß es durchaus nicht gerathen ist, die abergläubischen Vorstellungen der Nomaden in frivoler Weise anzugreifen, ersieht man aus folgender grausigen Geschichte. In der Nähe eines Kosakenpostens lag unter andern ein alter Grabhügel etwa eine Meile entfernt, der bei den Kirgisen als gefürchtetes Heiligthum in Ruf stand und den die Hirten entweder vermieden oder nur mit bloßen Füßen betraten. Dort hatte eine „weiße Frau" ihren Sitz und strafte unerbittlich Jeden, der sich eine Entheiligung ihres

Asyls zu Schulden kommen ließ. Die Kirgisen erzählten den Kosaken, dasjenige Stück ihrer Herde, das sich auf den Hügel der weißen Frau verliefe, stürbe ganz bestimmt in kurzer Zeit, und selbst das Wild bliebe nicht von dem furchtbaren Banne verschont, der auf der heiligen Stätte ruhe. Ein Kosak des Pikets, ein wilder, verwegener Bursche, der sich vor dem Teufel nicht fürchtete, lachte die Hirten wegen ihrer albernen Märchen aus und vermaß sich hoch und theuer: er wolle in den nächsten Tagen der „weißen Dame" einen Besuch abstatten, sich's bei ihr bequem machen und dort ein Nachtlager halten. Wie er gesagt hatte, that er auch, und kehrte glücklich von seinem kecken Wagniß zurück, ohne etwas Anderes gesehen zu haben als den alten Grabhügel und den Kreis aufgerichteter Steine rings um den Grund desselben. Mehrere Wochen vergingen, der Freigeist nahm eines Morgens wieder seine Flinte über die Schulter, um auf die Jagd zu gehen, kam aber weder am Abend noch während der nächsten Tage zurück. Seine Kameraden zogen aus, ihn zu suchen, und Einer schlug vor, zunächst nachzusehen, ob sich der wilde Gesell etwa bei der weißen Frau einquartiert habe. Man kam dem verrufenen Platze näher, ohne Etwas zu bemerken; als man aber dicht heranritt, entdeckte man mit Entsetzen auf dem ersten Steine der Einhegung eine menschliche Hand, auf dem zweiten den Arm, auf dem dritten den Kopf, den man sofort als denjenigen des unglücklichen Kosaken erkannte. Sämmtliche Glieder des Jägers waren zerstückelt rings um das Grab auf den Steinen vertheilt. Die geladene Büchse lehnte daneben und Niemand hat je etwas Näheres über die Mörder erfahren. Die Kirgisen blieben natürlich ruhig bei der Antwort: „Die weiße Frau hat den Frevler gestraft und getödtet, der ihr Heiligthum besudelte!"

Beim Weitermarschiren gelangte die Gesellschaft an einen Punkt, an welchem sich ein Gletscher in die Schlucht hereingeschoben hatte. Felstrümmer und Eisstücke lagerten in wilder Unordnung durcheinander; dann zeigte die kompakte Eismasse eine Dicke von 10—12 m., durch welche sich der schäumende Strom einen Weg gebahnt hatte. Weiterhin ward das Thal enger, das Eis bis 30 m. und mehr dick, von grünlicher Farbe, und aus der Tiefe herauf hörte man nur noch das Brausen des Bergwassers. Die Eiswände zu den Seiten hingen weit über und schlossen endlich den Schlund völlig, sodaß der Fluß unterirdisch seinen Lauf nahm. An den Seiten der Eisschlucht ragten schwarze Felsmassen senkrecht und thurmhoch hinauf und endeten droben in scharfen Sägezähnen. Bei einer Wendung des Schlundes eröffnete sich der Blick auf ein Gletschermeer von mindestens 3—4 Meilen Ausdehnung. Im Vordergrunde waren die Eismassen von zahllosen Rissen und Spalten durchzogen, die das Weitergehen sehr erschwerten. Die kleineren Stücke und die Kanten des Eises funkelten im Sonnenschein gleich Diamanten. Ringsum thürmten sich mächtige Berghäupter auf, in Eis und Schnee gehüllt, und nur hie und da ragten dunkle Klippen durch die weiße Decke. Von dem wilden Flusse war nichts mehr zu sehen und zu hören. Der Gletscher war viel zu dick, als daß er den Schall des Wassers in seiner Tiefe durchgelassen hätte.

Nachdem die kleine Gesellschaft in dieser Weise mit Streifzügen und Jagdpartien mehrere Tage in den Seitenthälern der Kora verbracht, bemerkte man

Anzeichen, daß eine Veränderung des Wetters nahe bevorstünde. Wolkenmassen zogen sich um die Bergspitzen zusammen und senkten sich allmählich thalwärts. Jedermann wußte, daß dies sicher Sturm und Unwetter verkünde; da man aber noch weit im Gebirge war, konnte man den Rückmarsch nach Kopal erst auf den folgenden Morgen festsetzen und mußte zufrieden sein, spät Abends das alte Lager im Walde zu erreichen, in welchem die Laubwände und das Dach aus Zweigen etwas Schutz versprachen.

Die Adler und die Wölfe.

Mitten in der Nacht wurden die Schläfer schon durch krachende Donnerschläge aufgeschreckt, der Wind pfiff heulend durch die Klüfte und der Schnee trieb in dicken Haufen herab. Am Morgen war keine Möglichkeit zum Abmarsche vorhanden, der Schnee war bereits fußhoch gefallen und der Wind hatte ihn stellenweise zu Haufen zusammengeweht. Glücklicherweise hatten die Eingeschneiten Vorräthe von Wildpret und als der Wind ein wenig nachließ, war es ihnen möglich, Brennholz herbeizuschaffen und von einigen Bäumen die Borke

loszuschälen, um die Laubhütte etwas dichter zu machen. Nach kurzer Pause setzte der Wind aber mit neuem Schneefall ein und ward schließlich zum förmlichen Orkan. Starke Bäume wurden krachend von den Seiten der Thalwände herabgeschleudert und zersplitterte Zweige wirbelten hoch in die Luft hinaus. In dieser Weise ging das Unwetter vier Tage und Nächte in einem Zuge fort, bis endlich der Himmel sich aufklärte und scharfer Frost eintrat. Die Gesellschaft machte sich sofort auf den Rückweg, hatte aber noch viel Noth, eine Passage durch die tief verschneiten Pässe und über die beeisten Felswände zu finden.

In Kopal glücklich angelangt, erfuhr man, daß es hier zwar ebenfalls gestürmt, dabei aber geregnet hatte. Das milde Wetter, welches jetzt wieder eintrat, verführte die Gesellschaft, mit dem alten Kosaken sowie mit einigen Kirgisen noch einen Ausflug nach dem östlichen Theile des Gebirges zu unternehmen, nach dem Flusse Bean. Man traf eben so wilde und malerische Thäler, wie jenes der Kora, grausige Schlünde und wunderliche Felsgebilde, aber nichts, das die Gegenwart eines Vulkans verrathen hätte. Zu einer Höhle, von welcher die Kirgisen grausige Dinge fabelten, konnte man wegen des hohen Schnee's nicht gelangen, der bereits auf den oberen Bergen lag. Die ganze Kette des Alatau hatte in ihren höheren Theilen schon das Wintergewand angelegt und nur die niederen Abhänge und die geschützteren Thäler trugen noch ein sommerliches Ansehen. Die herbstliche Färbung des Laubes erhöhte das Malerische der Scenen und durch den Schnee war das Wild ebenfalls nach den Thälern herabgetrieben worden. Im nächtlichen Biwacht erhielt man freilich auch ein Konzert von Wolfsgeheul; die Raubthiere wagten sich jedoch nicht aus dem Gebüsch heraus, kamen deshalb nicht in Schußnähe. Eines Morgens machte man sich auf, um ihrer Spur zu folgen, und gelangte in ein offenes Thal, über welchem zwei mächtige schwarze Adler schwebten. Dies ließ auf die Nähe von Wild schließen, und nicht lange danach gewahrte man auch drei Wölfe neben einem starken Hirsch, den sie gejagt und niedergerissen. Eben sind sie im Begriff, die Beute zu verzehren. Die Adler machen aber einen Angriff auf die Wölfe. Wie Pfeile stürzen sie herab und jeder packt eins der gefräßigen Raubthiere. Eine Klaue schlägt der Vogel so das Genick des Wolfes, daß dieser sich nicht rühren kann, mit der andern packt er den Rücken und der scharfe Hakenschnabel zerreißt die Seiten des heulenden Unholdes. Der dritte Wolf ergreift entsetzt die Flucht, fällt aber jetzt unter den Kugeln der Jäger. Die Adler steigen, durch den Knall des Schusses erschreckt, wieder auf und die Jäger haben ohne Mühe drei Wolfspelze und einen starken Hirsch. Vielerlei Geschichten erzählt man sich dort aus dem Leben der Adler, wie sie die Steinböcke und Argali's, die Bergschafe, überfallen, die Jungen in den Klauen entführen und die Alten mit Flügelschlägen in die Abgründe stürzen, ganz ähnlich wie man gleiche Erzählungen vom Königsadler und dem Bartgeier aus den Schweizer Alpen kennt.

Ein längerer Aufenthalt im Gebirge wurde durch den Umschlag des
:rs vereitelt, deshalb kehrte man nach Kopal zurück.

Die Schneestürme wiederholten sich von jetzt an öfter, einer wüthete sogar
age ununterbrochen fort und machte fast allen Verkehr der Leute unmög-

Die Leute im Gebirge — 150 Mann — waren noch immer mit Holz-

hauen beschäftigt und eben im Begriff gewesen, einen großen Transport Baumstämme nach Kopal zu schaffen, als jener Schneesturm losbrach. Sie entschlossen sich kurz und flüchteten über Hals und Kopf mit den abgespannten Ochsen in die Bergthäler zurück. Glücklicherweise hatten sie hinreichend Proviant und Feuerungsmaterial und kamen so ohne Unglücksfälle davon. Eine starke Kosakenabtheilung, die nach dem Sturm auszog, um nach ihnen umzuschauen, traf Alle wohlauf.

Schon in der Mitte des Februar brach in der Steppe der Winter auf. Die Umgebung von Kopal erhielt ihr Festkleid. Der kurze Rasen trieb frische, hellgrüne Sprossen und ward von bunten Blumen durchwirkt, während das Gebirge noch in seinen Schneemantel gehüllt war.

Kopal lag auf einem Gebiete, welches von den Stämmen der sogenannten großen Horde der Kirgisen beansprucht ward. Zwischen der großen und mittleren Horde herrschte seit einiger Zeit blutige Fehde. Die große Horde beanspruchte die Ländereien vom Lepsu und Bean und bedrohte jeden Mann der mittlern Horde mit dem Tode, der mit seinen Herden diese Grenzen überschreiten würde; die Leute der mittleren Horde dagegen behaupteten, das Weiderecht gehöre ihnen bis zum Aksu, und drohten Jenen ein Gleiches. Die Folge dieser Grenzstreitigkeiten war die Verwüstung des ganzen fraglichen Landstriches durch zahllose gegenseitige Ueberfälle und Plünderungen. Nebenbei wurden auch die Karawanen, welche den Verkehr zwischen Rußland und dem Süden unterhielten, von beiden Parteien ausgeplündert und jede Horde schob dann die Schuld auf die andere. Die Sache war schließlich so übel geworden, daß der General-Gouverneur den Sassedatel von Ayagus und den Gouverneur von Kopal aufforderte, zwischen den beiden Horden einen Vergleich herbei zu führen. Die Sultane und Hauptleute beider Horden wurden nach Kopal zu einem Kongreß eingeladen, zu welchem auch eine Anzahl russischer Offiziere als bevollmächtigte Vermittler erschienen. Eine Artilleriesalve begrüßte die Kirgisen zu ihrem größten Vergnügen; man schmauste und unterhielt sich auch gegenseitig recht gut, von einer Verständigung war aber keine Rede. Jede Partei blieb steif auf ihren Forderungen stehen und zuletzt schied man erbitterter als je.

Mitten im Hader der beiden Horden setzten sich die Russen auf dem streitigen Gebiet fest und als die Kirgisen merkten, daß das neugebaute Fort eigentlich ihretwegen da sei, war letzteres bereits vollendet und die Aufhebung des Postens keine leichte Sache mehr. Die Scharen der großen Horde zogen sich zusammen und beschlossen einen Angriff. Eine gut berittene, aber nur mit Streitäxten, Spießen und einigen wenigen Flinten bewaffnete Armee von 6—7000 Kirgisen rückte am Fuße des Gebirges entlang gegen Kopal vor, ohne eine Vorstellung von der Wirkung und Tragweite der Kanonen zu haben. Ein Trupp Kosaken war auf Rekognoszirung ausgesendet worden und gerieth mit dem Vortrab der Kirgisen in ein Handgemenge, bei welchem auf beiden Seiten einige Mann fielen. Vor der Uebermacht zogen sich die Kosaken eiligst nach dem Fort zurück und die Kirgisen warteten auf die Ankunft der Hauptarmee. Am Kopal theilte sich letztere in zwei Hälften; die eine Abtheilung setzte durch den Fluß und hielt sich nördlich, um die Festung von dieser Seite aus anzugreifen; dann rückten

die Reiterhaufen in geschlossenen Massen vor, ganz in der Weise wie zur Zeit Dschingis-Khan's. Kapitän Abakamoff ließ sie bis auf Kartätschenschußweite herankommen, dann aber gab er ihnen eine volle Geschützsalve und jede Ladung riß eine breite Lücke in den wirren Knäuel der schreienden Reiter. In wildem Entsetzen machten die Uebrigen Kehrt und zogen sich ein gut Stück zurück, bis sie fern aus aller Schußweite zu sein glaubten. Jetzt ließ Abakamoff sie mit Vollkugeln beschießen, die in den dichten Haufen mit furchtbarem Erfolg einschlugen. Dies ging über die Fassungsfähigkeit der Nomaden; sie stoben wie gescheuchte Schafe nach allen Seiten aus einander und jeder Ueberlebende war froh, mit heiler Haut im heimatlichen Aul wieder anzukommen.

Von diesem glänzenden Erfolge hörten aber die sogenannten Bergkirgisen, die im südlichen Gebirge wohnenden Stämme, welche mit den Kirgisen der großen Horde in Fehde lebten. Sie sandten Boten nach Kopal und trugen den Russen ein Bündniß an, das natürlich bereitwillig angenommen ward. Seit jener Zeit hat sich Kopal bedeutend verändert; statt der 800 Kosaken besitzt es jetzt über 5000 Einwohner und verspricht einer der ansehnlichsten Handelsplätze jener Gegend zu werden. Eine Anzahl Tataren-Kaufleute haben sich hier festgesetzt und Russen sind ebenfalls freiwillig in großen Zahlen nachgefolgt. Ja, es ist seit jener Zeit bereits eine neue Stadt Wernui am Almatai (Apfel-Fluß) 50 Meilen südwestlich von Kopal mit 12,800 Einwohnern entstanden. Den Russen kommt bei ihren Ansiedelungen die große Anstelligkeit ihrer Bauern sehr zu statten. Der gemeine Russe findet sich leicht in alle Verhältnisse, baut seinen Acker und verrichtet in seinem Haushalt die Dienste aller Handwerker in eigener Person, schneidert, schustert, webt, tischlert und zimmert nach Herzenslust. Den wilden räuberischen Kirgisen gegenüber erscheinen Kosaken und russische Bauern als Verbreiter der Civilisation und es steht zu hoffen, daß Stück für Stück des Steppenlandes dem Ackerbau gewonnen werden wird, soweit eine Kultur desselben durch Bewässerung überhaupt möglich ist.

In Kuldscha am Ili, in Tschugutschack, ferner im Gebiete von Kaschgar und zu Urga sind ebenfalls russische Faktoreien angelegt worden. Die Russen haben sich die Verlegenheiten des chinesischen Kaisers, die ihm durch die Europäer im Süden bereitet worden sind, trefflich zu Nutze gemacht und sind Schritt um Schritt nach Süden vorgedrungen. Ihr Hauptvortheil liegt zunächst darin, daß sie Herren des Handels mit den Horden der Steppe werden.

Sie führen aus dem Gebiete der großen und mittleren Horde jährlich bedeutende Mengen von Vieh aus: Hornvieh und Pferde nach den Berg- und Hüttenwerken West- und Ostsibiriens, Schafe besonders nach der Grenze Europa's. Ein einziger tatarischer Viehhändler erzählte, daß er jährlich gegen 50,000 Stück Rindvieh nach den Goldminen Sibiriens verkaufe, und man begegnet Herden von 3 — 4000 Ochsen, welche in langsamen Märschen bereits gegen 400 deutsche Meilen gewandert sind und noch 150 Meilen bis ihrem Bestimmungsorte vor sich haben. Die Schafe nehmen ihren Weg gsweise über Petropawlowsk nach Jekaterinburg. Dort werden jährlich als eine Million geschlachtet und der Talg theils nach Europa weiter

verführt, theils in Jekaterinburg zu Talg- und Stearinkerzen verarbeitet, welche letztere neuerdings in den meisten Bergwerken Sibiriens eingeführt worden sind. — Als Waaren, welche von Rußland nach den Steppen verführt werden, sind besonders Eisengeräthe, gepreßte Metall- und Kupferwaaren zu nennen, ebenso Hutzucker (das Pfund wird zu mehr als einem Thaler verkauft). Gesucht sind außerdem gedruckte und in lebhaften Farben gestreifte Baumwollenstoffe, schwere Seidenstoffe, die von China kommen, Sammet, lebhaft rothe Taschentücher, Shawls (die Sultane haben mitunter dergleichen aus Kaschmir), wollene Stoffe von lebhaften Farben: Scharlach, Hellblau, Gelb und Grün, ebenso gefärbte Bänder, Korallen- und Glasperlen (besonders rothe und gelbe), Ohrringe, Armspangen und Ringe, Scheren und Messer, kleine Spiegel, Nadeln und andere Eisenwaaren, Aexte und vorzüglich Schießwaffen und Munition. Die Einfuhr aller Arten von Waffen ist von Rußland streng verboten. Reis und Thee sowie Porzellanwaaren kommen viel von China, dagegen von Persien und Turan viel getrocknetes Obst (Aprikosen, Pflaumen, Rosinen) und Teppiche. Tabak zum Rauchen und Schnupfen, desgleichen Opium, findet ebenfalls willige Käufer.

Nach diesen kulturgeschichtlichen Mittheilungen setzen wir unsere Reise wieder fort, um vorläufig Tomsk zu besuchen.

Ehe man an die Stadt Tomsk gelangt, hat man den Tom, der etwa hier die doppelte Breite des Rheins bei Mainz haben mag, auf einer Fähre zu passiren. Man kann hier vielfach Tataren und ihre Weiber beim Fischfang beschäftigt sehen, denn sie sind es, die fast ausschließlich den Markt von Tomsk mit Fischen versehen. Nachdem man dann noch wenige Werst eines ziemlich kahlen, mit Fichten spärlich bewachsenen flachen Landstriches gefahren, sieht man die bedeutendste Stadt Westsibiriens vor sich. Sie ist zum Theil auf zwei, durch ein enges Thal getrennten Hügeln, zum Theil auf einem Streifen niedrigen Landes erbaut, das sich am Flusse hinzieht. Sie zählte 1870 etwa 29,400 Einw. und bildet in fast gerader Linie ungefähr die Mitte zwischen dem Ural und der Hauptstadt von Ostsibirien, Irkutsk.

Tomsk wurde bereits im Jahre 1600 gegründet, ist Sitz der Regierungsbehörden und des Gouverneurs, hat Kirchen aller Bekenntnisse, sogar eine Moschee und ein Gymnasium. Durch die Lage der Stadt an der großen Straße und die Nähe der Goldlager entwickelt sich hier ein lebhafter Verkehr und ein ziemlich bedeutender Handel mit den übrigen Bezirken.

Etwa mitten in der Stadt ist ein großer freier Platz mit dem Gostinnoidwor (Kaufhof, Bazar), hinter welchem der Tom vorüberfließt. In der Hauptstraße befinden sich mehrere große elegante Häuser, welche reichen chinesischen Kaufleuten gehören, weiterhin Läden mit den geringeren Lebensbedürfnissen: Spezereiwaaren, Kurzwaaren, metallenen und irdenen Geschirren, sowie auch einige andere, an deren Schaufenstern werthvollere Artikel, wie Tuche, Pelzwaaren, leinene und baumwollene Zeuge, ausgelegt sind. Außer den russischen, meist Moskauer Fabrikaten findet man auch englische, französische und deutsche Manufakturwaaren, aber wol vier- bis sechsmal so theuer als im westlichen Europa. — In der oberen Stadt wohnen die vornehmeren Leute und die meisten

steinernen Häuser sind nicht minder geschmackvoll gebaut als manche Stadttheile Moskau's. Einige sind hellgelb, andere weiß angestrichen und fast alle haben grüne Dächer. Die Giebelseite liegt gewöhnlich nach der Straße, der Eingang befindet sich auf der Seite in einem geräumigen Hofe und viele sind umgeben von hübschen Gärten.

Weiterhin führen schmälere Straßen zu einem von den Muschiks (Bauern) und Handwerkern bewohnten Stadttheile, während auf der anderen Seite tiefe Schluchten die Rückseiten der niedrigen Häuser und Hütten begrenzen. An dem gegenüberliegenden Rande der Schluchten erblickt man das tatarische Viertel der unteren Stadt mit seiner hübschen Moschee.

Geht man über die Brücke, welche eine Fortsetzung der Hauptstraße bildet, so kommt man an einen Hügel, auf dessen höchstem Punkte sich die katholische Kirche erhebt, für die hier lebende deutsche und polnische Bevölkerung, welche dieser Religion angehören. Der höher gelegene Theil dieses Viertels ist wieder von Handwerkern, Bauern, Bergleuten und vielen Verbannten bewohnt.

Das Schloß des Gouverneurs und mehrere Regierungsgebäude befinden sich in der Nähe des Gostinnoi-dwors. Vom höchst gelegenen Theil des oberen Stadtviertels übersieht man die ganze Stadt. Zwischen den dunkeln Gebäuden ragen die runden, zwiebelförmigen bunten Kuppeln von zehn bis zwölf Kirchen hervor, und in der Ferne sieht man den breiten Tom, auf dessen jenseitigem Ufer sich die eintönige Steppe mit ihren spärlichen Nadelholzgruppen zeigt.

Die Tracht der Bewohner wird hier, wie überall in Sibirien, durch Rang, Vermögen und Beruf regulirt; wie viel mehr Winterkleidungsstücke aber ein Mann höheren Standes, ja selbst ein bemittelter Kaufmann oder Bürger bedarf, als ein Westeuropäer, mag aus Folgendem ersehen werden. Bei schönem Wetter und wenn man im Bereich der Stadt geht oder fährt, — der Russe geht überhaupt nicht gern zu Fuß, noch weniger der Sibirier — trägt man einen Zobelpelz, bei größerer Kälte oder auf der Reise einen Bärenpelz, unter diesem oft noch einen leichteren Leibpelz von Grauwerk oder feinem Lammfell; zu Hause des Morgens einen mit ähnlichem Fell gefütterten Schlafrock. Solcher Schlafröcke hat ein Russe oft eine ganze Sammlung, leichtere und wärmere, meist aus persischer oder bucharischer Seide, oder feinem Wollenzeuge. Ein Biberkragen im Preise von 150 bis 200 Rubeln ziert gewöhnlich den feinen Leibpelz. — Leute, deren Mittel beschränkt sind, begnügen sich mit Wolfspelzen. Die niederen Beamten tragen Pelze von schwarzen Schaf- und Lämmerfellen, die nicht sonderlich warm halten, so daß, wenn sie nicht deren zwei über einander anziehen, diese Leute auf der Reise oft viel von Kälte zu leiden haben. Die Muschiks, die meist in besseren Umständen leben, kleiden sich gewöhnlich in Pelze von Hirsch- oder Rehfellen, im Norden in Renthierpelze. Die Deportirten, die während des Sommers in den Bergwerken arbeiten, tragen im Winter gewöhnliche Schafpelze.

Der Pelz der Damen (Schuba) ist ein förmlicher Mantel, der die ganze Gestalt einhüllt. In der Stadt, bei Besuchen, bedient man sich leichter, zierlicher Schlitten. Die Kopfbedeckung ist dieselbe wie in den großen Städten europäischen Rußlands, im Winter sind die Damenhüte mit Pelz besetzt,

oder es werden Pelzkapuzen während der Fahrt über dieselben geworfen. Selbst die Schlitten sind mit Pelz gefüttert, auch hat man geschlossene Schlitten, deren Kasten dem unserer Scheibenwagen gleichen, nur daß sie auf Kufen ruhen.

Wir überschreiten nun bei Mariinsk, einem Städtchen mit 5000 Einw., die Grenze des Gouvernements Tomsk, und befinden uns im ungeheueren Gouvernement Jenisseisk, das einen Flächeninhalt von 46,700 □Meilen einnimmt, also den vierten Theil etwa von ganz Europa. Hier kommen nur acht Menschen auf eine Quadratmeile und nur zwei Städte von einiger Bedeutung sind anzuführen: Krasnojarsk und Jenisseisk; letzteres mit 7180 Einw. ist nur insofern bemerkenswerth, als es der Hauptort ist, von wo Bergleute und Goldwäscher ihren Proviant beziehen. — Der Jenissei theilt das Gouvernement in zwei Theile, das westliche und das östliche. Der Boden des Gouvernements ist besonders im Kreise Minussinsk fruchtbar und wird deshalb die Kornkammer Sibiriens genannt. Dahingegen ist der Norden der Statthalterschaft trostlos öde, wild und rauh. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner derselben besteht in Bergbau, Viehzucht, Fischfang und Jagd auf Pelzthiere. Unser Weg nach Osten führt uns nun durch Krasnojarsk (12,980 Einw.), als Gouvernementsstadt Sitz der Regierung des Gouvernements Jenisseisk. Ihre Hauptbedeutung gewinnt die Stadt durch den Aufenthalt mehrerer reicher Bergwerksbesitzer und deren Beamten, wie auch durch den lebhaften Landhandel und Spedition der nach China gehenden Waaren.

Die Stadt liegt am rechten Ufer des Jenissei in einer schmalen Ebene zwischen zwei Hügelreihen und ist viel regelmäßiger gebaut als Tomsk. Sie besteht aus drei bis vier Hauptstraßen und hat mehrere wirklich schöne große Häuser, von denen einige mit fürstlicher Pracht eingerichtet sind. Möbel und Luxusgegenstände der Eigenthümer (Bergwerksbesitzer) sind von St. Petersburg verschrieben. Die Regierungsgebäude gleichen einander überall im Lande und sind auch hier von denen anderer Hauptstädte nicht verschieden. Die Stadt enthält sechs griechisch-katholische Kirchen, unter denen eine prachtvolle Kathedrale von sehr bedeutendem Umfange, die bei Gelegenheit der Geburt des jetzigen Kaisers, aus Freude über dieses glückliche Ereigniß, auf Subskription von Bergwerkseigenthümern erbaut wurde. Die Subskription brachte bei Eröffnung $1\frac{1}{2}$ Million Rubel Banco zusammen, wovon 600,000 Rubel sofort eingezahlt wurden.

Das Kirchenbauen ist namentlich bei reichen Kaufleuten, wol auch bei Gutsbesitzern, in Rußland vielfach Gebrauch und zeugt für den religiösen Sinn des Volks; daher findet man auch in keinem anderen Lande Europa's verhältnißmäßig so viele Tempel und Gotteshäuser wie in Rußland. Wenn in anderen Ländern Europa's ein Reicher bei Lebzeiten oder in seinem Testamente Wohlthätigkeits- und anderen Anstalten Vermächtnisse macht, so kommt dieses auch wol häufig in Rußland vor; der reichgewordene russische Kaufmann jedoch, namentlich ein solcher, der es vom Bauernstande zum Kaufmann gebracht hat, baut, am liebsten in seinem Heimatsdorfe oder in der Stadt, wo er wohnt, eine, oftmals bedeutende Summen kostende Kirche. Daher also der große Reichthum an solchen Gotteshäusern im Lande.

Was den Landbau betrifft, so dürften die Anstrengungen selbst der geschicktesten und thätigsten Landwirthe hier in der Umgegend von Krasnojarsk, trotzdem daß die Erde von vortrefflicher Beschaffenheit ist, nur geringe Resultate erzielen, da sie nämlich nie ganz frei von Frost wird, wenn auch die Oberfläche, je nach der Lage des Orts, bis zu einer gewissen Tiefe, etwa 1 m., aufthaut. Von Küchengewächsen baut man hier vortreffliche Kohlarten, Rettige, kleine Bohnen und Erbsen. Der Sommer ist, wie überall hier, kurz und außerordentlich heiß.

Die Stadt am Ufer des Flusses, zwischen kahlen Hügeln, ist zu allen Jahreszeiten heftigen Winden ausgesetzt, die sie zu einem ebenso unangenehmen wie ungesunden Aufenthalt machen. Sand- und Staubwolken wirbeln fast beständig im Sommer durch die Straßen, im Winter werden die Häuser oft buchstäblich vom Schnee zugedeckt, während im Freien oft kaum so viel Schnee liegt, um mit dem Schlitten fortzukommen.

Vom Haupthause zu den Nebengebäuden müssen fortwährend Verbindungswege durch den Schnee gegraben werden.

Krasnojarsk ist von dem Wojwoden Dubienski im Jahre 1628 gegründet worden. Zu jener Zeit müssen die Katschynzen, ein Volksstamm, dessen wenige Nachkömmlinge noch heute in jener Gegend wohnen, ziemlich zahlreich gewesen sein, denn sie wagten es, zwischen den Jahren 1628 und 1641 zweimal den Plan der Vertreibung der Eindringlinge, welche sich, wie ein Kenner des Krasnojarsker Kreises (N. Latkin) sagt, nicht immer aufs Beste gegenüber den Eingeborenen benahmen, in Ausführung zu bringen. Das erste Mal wurden sie jedoch von dem Kosakenattaman Kolzow, das zweite Mal vom Wojwoden Kobylski in die Flucht geschlagen und genöthigt, sich in die dichten Wälder zurückzuziehen. Trotz dessen wagten sie es auch, die neu entstandene Stadt zu belagern, welche nur durch die rechtzeitige Hülfe eines russischen Detachements unter der Führung des Edelmanns Tugatschew gerettet wurde. Aber selbst diese Kämpfe um ihre Freiheit und Unabhängigkeit vermochten die Katschynzen nicht ohne fremde Hülfe zu führen: sie riefen immer die Kirgisen herbei, welche damals ebenfalls schon von den andringenden Russen bedroht und immer gern bereit waren, Denen zu helfen, welche gegen die Eindringlinge die Waffen erhoben.

In diesen Kämpfen verloren die Katschynzen viele Menschen, endlich unterwarfen sie sich den Russen und schlossen einen Vertrag, in welchem sie versprachen, hinfort dem weißen Zaren einen Tribut (Jassak), der meist aus Pelzwerk besteht, zu zahlen. (Unser hier gegebenes Tonbild stellt die Erhebung des Jassak bei den Katschynzen seitens eines russischen Bevollmächtigten dar.)

Die Seelenzahl der heutigen Katschynzen ist deshalb schwer anzugeben, weil nur sehr wenige von ihnen feste Wohnsitze haben und sich mit Ackerbau beschäftigen, diesen aber sehr nachlässig betreiben. Die Katschynzen sind mit den Barabinzen, Tschulymern u. A. dermaßen verwandt, daß, wenn sie sich auf ihren Streifzügen begegnen und ihre Jurten neben einander aufbauen, die Einen von den Andern nicht mehr zu unterscheiden sind. Ja, es ist sehr zweifelhaft, *ob sie sich selbst* von einander unterscheiden.

Kalschynzen zahlen dem russ. Bevollmächtigten den Jassak.

Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

In Bezug auf ihre religiösen Anschauungen sind die Katschynzen wie die Ujurischen Tataren dem Namen nach zwar der griechisch-katholischen Kirche beigetreten, doch bei alledem von Herzen noch immer Bekenner des Schamanismus. Sie verehren einen guten Geist, dessen Bild die Sonne, das Licht, ist, doch glauben sie auch an einen bösen, schwarzen Gott, dem sie Opfer vom Blute geschlachteter Thiere darbringen. Dem guten Geiste werden ausschließlich weiße Thiere oder Milch dargebracht, da derselbe andere Opfer verschmäht. Der böse Gott ist Richter der Dahingeschiedenen und wohnt tief unter der Erde oder aber auf dem Boden eines gewissen großen Binnensee's.

Wie bei den anderen halbwilden Tatarenstämmen ist es auch bei dem Katschynzen Sitte, das Mädchen, welches ihm gefällt und das er als Ehegespons heimzuführen wünscht, zu rauben. Es versteht sich, daß die Entführung seiner Herzensdame mit ihrer Einwilligung stattfindet. Gelingt der Raub, so erscheint das junge Paar nach einigen Tagen in der Jurte der Eltern der Braut, wo nun ein Schmaus, zu welchem Nachbarn und Verwandte geladen werden, das Fest beschließt. Die Kosten des Schmauses trägt natürlich der glückliche Bräutigam. Die Mutter der Braut ertheilt den Scheidenden den Segen und schwingt bei dieser Gelegenheit einen Eimer und einen Schöpflöffel, was wol symbolisch den Wunsch ausdrücken soll, daß das junge Paar immer durch volle Eimer Milch erfreut werden, immer recht viel aus ihnen zu schöpfen haben soll. — Etwas anders gestalten sich die Sachen, wenn dem Bräutigam die Entführung nicht gelingt, wenn er von dem Vater der Braut und Denen, die mit ihm Jagd auf das Pärchen machen, ergriffen wird. Nun wird ihm die Angebetene abgenommen, und er hat an ihren Vater den, wie wir an anderen Stellen sehen, auch bei anderen Völkerschaften gebräuchlichen Kalym zu zahlen, der in einigen Pferden oder Rindern besteht. Diese werden dem Vater der Braut gesendet. Wenn sie zurückgesendet werden, so ist die Bewerbung abgelehnt, andernfalls aber ist der Wunsch des jungen Mannes erhört. Die Jagd hinter dem entflohenen Pärchen ist gewöhnlich nur eitel Schein, und es wird nur ereilt, wenn es bei der Flucht ungeschickt zu Werke gegangen ist. Beim Ereilen findet oft ein Scheinkampf statt, der selten in wirklichen Kampf ausartet. Wenn der Räuber siegt, muß er doch dem Vater der Braut einen Kalym geben. So verlangt es die Sitte.

Das Christenthum hat selbst bei Denen, die es angenommen haben, noch so wenig Einfluß geübt, daß dem Neugeborenen der Name des ersten besten Gegenstandes, der sich bei der Geburt zufällig zeigt, oder einer Person, welche gerade in die Jurte kommt, gegeben wird. Die Wiege des Kindes besteht aus Birkenrinde und ihr Boden ist ein netzartiges Geflecht aus Riemen oder auch ein Leder, in welches Löcher geschnitten sind.

Der Charakter der Katschynzen, wie überhaupt der südsibirischen Tataren, ist einnehmend; sie sind gutmüthisch, phlegmatig und im höchsten Grade gastfrei und dankbar für jede ihnen erwiesene Wohlthat oder Hülfe, während sie gern und schnell jedes ihnen zugefügte Unrecht vergessen. Dagegen sind sie aber auch faul, unreinlich und zum Trunke geneigt. Noch wird ihnen große Ehrlichkeit nachgerühmt, sodaß sich selten Einer findet, der sich fremdes Eigen-

thum, sei es durch Diebstahl oder Betrug, aneignet. Sie halten alles das für Sünde und Verbrechen, was dem Nächsten Schaden verursacht; dagegen sollen sie Blutschande nicht für ein Verbrechen halten, da ja hierdurch Niemand geschädigt wird. Diese Ansicht herrscht auch bei den Mongolen. Selten findet man auch einen Katschynzen oder andern südsibirischen Tataren wegen eines andern Verbrechens im Gefängnisse, es müßte denn sein, daß er während einer Prügelei, die den Schluß jedes Schmauses bildet, einen Andern gröblich mißhandelt oder gar getödtet hätte.

Es ist eigenthümlich, daß diese Menschen keine Besserung ihrer materiellen Lage anstreben; ihre ungemeine Genügsamkeit läßt keinen Wunsch nach Höherem aufkommen. Deshalb auch treiben nur sehr Wenige, und auch diese in ungenügendem Maße, Ackerbau, sodaß ihre Haupteinkünfte aus der Viehzucht und theilweise aus der Jagd entspringen.

Von der Tugend der unverheiratheten Tatarinnen überhaupt wird nicht viel Gutes gesagt; dafür sollen sich die verheiratheten Frauen musterhaft führen. Es soll dies in der Annahme seinen Grund haben, daß die Frau, so lange sie unverheirathet, auch frei und unabhängig ist, ihre Freiheit und Unabhängigkeit aber einbüßt, sobald sie sich verehelicht hat.

Zur Klärung der sehr verwickelten Völker- und Stammverhältnisse möchten wir hier einschaltend bemerken, daß die Chronik Sibiriens eine Menge von Namen aufzählt, welche besondere Völkerstämme bezeichnen *sollen*; so finden wir u. a. die Matonen, Arynen, Katschynzen als besondere Völkerstämme bezeichnet. Diese Vielnamigkeit erinnert an die gleiche Erscheinung im alten Hellas, zur Zeit, als die Bewohner der Halbinsel sich noch in tiefer Barbarei befanden, an das alte vorrömische Italien und vor Allem an das Gallien, Belgien und Germanien, in welchem es von verschiedenen Völkerstämmen gewimmelt haben muß. Je mehr die Civilisation stieg und sich das Gefühl der Zusammengehörigkeit geltend machte, sind sie indessen bis auf einige wenige verschwunden, sodaß sich heute nur noch die Gelehrten über die Grenzen des von jedem „Volksstamme" bewohnten Landstriches streiten. Die Civilisation hat aus dem vielnamigen Völkergewühl in Germanien ein deutsches Volk gemacht, in welchem man kaum noch von einem besonderen „Schwaben" spricht. Gewiß wird er auch gänzlich verschwinden, wenn in allen deutschen Gauen das Gefühl der Zusammengehörigkeit und Stammeseinheit tiefere Wurzeln schlagen und die aus barbarischen, aus ferneren Zeiten stammenden Namen verwischt haben wird.

Aehnlich, wenn auch nicht in Allem gleich, verhalten sich die Sachen in Nordasien, wo wir, streng genommen, nur wirklich wenige, nach Ursprung und Rasse verschiedene Völker, dagegen eine Menge Namen finden, deren Träger nicht einmal auf einem geographisch bestimmt abgegrenzten Landstriche wohnen. In Norden finden wir auf unbestimmten Gebieten und in ziemlich buntem Durcheinander Ostjaken, Samojeden, Wogulen und Juraken; im Osten und Nordosten Burjaten, Tungusen, Jakuten, Jakughiren u. s. w., ohne daß wir, außer bei den Burjaten, die Heimat jedes Stammes mit einer scharfen Grenzlinie bezeichnen könnten, und wir finden dort oft Jakuten in der Jurte des

Tunguſen oder Tunguſen in der des Jakuten gemeinſchaftlich ihr nicht eben gewähltes Mahl verzehren, wobei ſie ſich mit der größten Leichtigkeit verſtändigen. Ja, ſelbſt Heirathen finden unter dieſen, dem Namen nach einander fremden, thatſächlich aber ſtammverwandten Nachbarn ſtatt, was wol den beſten Beweis für ihre Zuſammengehörigkeit liefert.

Daſſelbe wiederholt ſich in Mittelſibirien — eine von uns nur augenblicklich angenommene Bezeichnung für einen Landesſtrich, der ſich durch das Gouvernement Tobolsk, Tomsk und Jeniſſeisk bis an den Jeniſſei und dieſen hinauf hinzieht; hier hauſen Tataren. Auch dieſe werden in verſchiedene Stämme getheilt, zerfallen aber thatſächlich, d. h. ihren Geſichtszügen nach, nur in zwei, in die Tobolsker und Tomsker Tataren und in die ujguriſchen Tataren. Die letzteren nun nennen ſich wiederum Abakanzer, Kizylzer, Tſchulymer, Katſchynzen u. ſ. w. gewöhnlich vom Fluſſe, häufig aber auch, wie die in der Barabaſteppe hauſenden Barabinzer, von der Gegend, in welcher ſie wohnen, oder, wie die beiden zuerſt genannten, von den Mittelpunkten ihrer Verwaltung Abakansk, Kizylsk, wo ſogenannte Steppen-Verwaltungen (Stjepnaja duma) ſind. Wenn man alſo von „Katſchynzen", „Tſchulymer" u. ſ. w. ſpricht, ſo heißt dies nur: „die an der Katſcha, am Tſchulym u. ſ. w. vorhandenen Tataren."

Eine Volkspoeſie haben weder die Tataren des Krasnojarsker noch die des Minuſſinsker Kreiſes, zu welchen erſteren die Katſchynzen gehören. Sie ſingen, indem ſie einzelne, unzuſammenhängende Worte mit verſchiedener Modulation der Stimme herſummen. Tradition, Legende und Geſchichte hat dieſer Volksſtamm nicht. Kein Katſchynze kennt die Geſchichte der Eroberung der von ihm bewohnten Gegend durch die Ruſſen, trotzdem ſie vor verhältnißmäßig kurzer Zeit bis zum Jeniſſei ſeinen Ahnen gehört hat.

Nach Latkin beträgt die ganze Länge des Flüßchens Katſcha nur 65 Kilometer. Wenn wir nun die Breite des Flüßchens und ſeines ganzen Flußgebietes auf höchſtens 7 Kilometer veranſchlagen, ſo erhalten wir einen Umfang von 455 Quadratkilometer oder ungefähr von 9 Quadratmeilen. Von dieſer Fläche geht der Raum ab, den die Stadt Krasnojarsk und ihr Territorium, ſowie das 7 Kilometer lange Dorf Eſſaulowska und das zu ihm gehörige Territorium einnehmen, ſowie der Raum von 25 Kilometer, welcher zwiſchen den beiden Ortſchaften liegt. Wenn wir noch bedenken, daß der Reſt ſehr bewaldet und theilweiſe auch gebirgig iſt, ſo ſehen wir, daß kein großer Steppenraum übrig bleibt, auf dem ſich große Herden zahlreicher Katſchynzen herumtummeln und ernähren könnten.

Ehe wir nun das Jeniſſeiskiſche Gouvernement verlaſſen, wollen wir noch den Norden deſſelben, beſonders das Turuchanskiſche Gebiet, deſſen Natur und Bewohner kennen zu lernen ſuchen. Es liegt uns zu dem Ende ein in ruſſiſcher Sprache geſchriebenes Buch eines früheren Verwaltungschefs deſſelben, des Herrn Tretjakow, vor, dem wir Folgendes entnehmen:

Das Turuchanskiſche Gebiet, von welchem hier vorwiegend die Rede ſein wird, liegt am nördlichen Polarkreiſe; die Kreis- oder Gebietsſtadt Turuchansk, unter dem 65.° 55.′ nördl. Br. und 105.° 18.′ öſtl. L., hat etwa 300 Einw.

In der russischen Geographie giebt es einige Namen, bei welchen uns ein gewisser Schauder überläuft, es sind dies Kamtschatka, Mesén, Turuchansk, Ustisuissolsk, Beresow u. A. In diesen Bärennestern sind die Haupteinwohner eingeborene Nomaden- und angesiedelte halbwilde Völkerschaften: die Russen bilden die Minderzahl. Einiger Handels- oder administrativer Zwecke wegen hat die Regierung schon oftmals den Versuch gemacht, diese Gegenden mit russischen Kolonisten zu bevölkern, jedoch fast immer erfolglos.

Die altgläubigen Sektirer vom Baikalsee, die sich hier in den fünfziger Jahren angesiedelt hatten, sind fast alle am Skorbut, Typhus und — Hunger gestorben. Zu Anfang des Jahrhunderts hat man Versuche gemacht, auf dem Wege von Jenisseisk bis Turuchansk Ansiedelungen anzulegen, indem man auf zwei großen Barken je drei oder vier Familien an verschiedene, geeignet scheinende Punkte zu Wasser hinauf fuhr und sie mit allem zur Kolonisation Nöthigen versah. Denen, welche nicht verheirathet waren, gab man, nach Bestimmungen der Landpolizei, Frauen aus den für leichtere Verbrechen verschickten Weibern. Es geschah freilich, daß einige der Ansiedler die ihnen bestimmten Weiber nicht wollten, oder auch umgekehrt, dessenungeachtet wurden sie auf eine oder die andere Weise zur Heirath genöthigt. Bald verzehrten nun diese Ansiedler das ihnen gelassene Brot und Korn, ihr Vieh fiel und mehr als die Hälfte von ihnen starb; ein beträchtlicher Theil derselben aber (537 Kolonisten und 199 Bauern) siedelte bei erster Gelegenheit an den Amur oder nach dem jakutischen Gebiet über. In dem Gebiete Ustisuissolsk wie im Gouvernement Archangelsk herrscht ebenfalls eine starke Neigung zum Auswandern nach anderen, besseren Gegenden, z. B. nach dem südlicheren Sibirien.

Wir sind versichert, daß, wenn diese Bewohner des Nordens bei der jetzigen Freiheit der Uebersiedelung mehr Mittel und bessere geographische Kenntniß von anderen südlicher gelegenen Ländern haben werden, sie mit Freuden ihre unwirthlichen Heimstätten verlassen, in denen sie jetzt vegetiren und vor Hunger und Kälte verwildern und umkommen.

Die Unbeständigkeit des Klima's, die furchtbaren Fröste während des größten Theils des Jahres, der unerträglich heiße, kurze Sommer, die Moore (Tundren) und Sümpfe, die Schneegestöber, die nicht allein alle Wege verschneien, sondern oft ganze Dörfer und Ansiedelungen begraben, der kärgliche Pflanzenwuchs und der unfruchtbare Boden, die verödete, einsame Gegend mit der geringen Bevölkerung und dabei die mangelnde Verbindung durch Wege und Landstraßen — alles Dies bringt die unglücklichen Bewohner dieses traurigen Landes oft in die gräßlichste Lage. Ihr ganzes Leben dreht sich ohne Ende um die eine Frage — was thun, um nicht Hungers zu sterben? Ackerbau ist hier größtentheils ein Ding der Unmöglichkeit, wo aber selbst eine Spur davon existirt, z. B. im Kreise Ustisuissolsk, da entspricht er den Bedürfnissen der Bevölkerung bei Weitem nicht. Ueberall wird hier das Brot aus geschmacklosem, halb verdorbenem Mehl mit Beimischung von Stroh, Moos und Baumrinde bereitet; ein solches Brot ist ein kleiner, harter Klumpen, eher einem Stücke getrockneten Torfs ähnlich als einem Nahrungsmittel. Infolge der *schrecklichen* Theuerung des zugeführten Korns hauen die Bewohner von

Ustisuissolsk die Regierungswälder aus und auf den ausgebrannten Platz, auf welchem dann leichter Korn wächst, säen sie solches ein- oder zweimal — das dritte Mal würde nichts mehr aufgehen — worauf sie es mit einer zweiten Stelle ebenso machen. Zwar ist dies verpönt und die Administration bestraft die Thäter dafür; was aber eine Verwaltung in so weit entfernten Gegenden ausrichtet, kann man sich leicht denken. Nichtsdestoweniger besteht der größte Theil der Insassen des dortigen Gefängnisses aus Vertilgern kaiserlicher Wälder.

Ostjaken.

Trotz dieses großen Mangels an Korn transportiren spekulirende Kaufleute 10,000 Pud und mehr (1 Pud = 20 Kg.) auf Flößen von Ustisuissolsk nach Archangelsk. Um ihre Steuern und Abgaben zahlen zu können, sind die Bauern genöthigt, ihr Korn billig zu verkaufen, welches die Spekulanten von ihnen im Herbst zu 40 Kopeken (40 Kreuzer oder 11 Silbergroschen) das Pud kaufen und denselben Bauern im Frühjahr zu 80 Kopeken zurückverkaufen. Infolge dessen herrscht denn auch selbst in fruchtbaren Jahren in manchen Dörfern Hungersnoth. Fischfang und Jagd sind die Hauptnahrungsquellen der Bewohner. Beides aber, ebenso wie die Zubereitung der erlegten und gewonnenen Beute, wird noch auf die primitivste Weise betrieben. Zur Bereitung der Fische fehlt das Salz und man verzehrt diese meist halb verfault und verdorben. Nicht selten kommen auch schlechte Jahre für Jagd und Fischerei, dann ist Mangel an Fleisch und es herrscht Hungersnoth in gräßlichster Gestalt.

Alle Bewohner von Kamtschatka, Ochotsk, Anadirsk und anderen Oertlichkeiten Ostsibiriens nähren sich hauptsächlich von Fischen. Alle drei oder vier Jahre bleiben aber — man weiß nicht recht aus welcher Ursache — die Fische aus und im darauf folgenden Winter herrscht dann unausbleibliche Hungersnoth.

So starben 1860 an den Ufern des Meerbusens von Penschinsk in vier Dörfern mehr als 150 Menschen Hungers. Das erste Opfer der Noth sind die Hunde. Das Volk, welches in ihnen das letzte Mittel besitzt, sich von einem Ort zum andern zu bewegen, kann die verödeten Dörfer nicht verlassen und stirbt, nachdem es sogar Stiefeln, Riemen und alles Lederzeug verzehrt hat, oft eines gräßlichen Todes. Wenn die Nomaden-Korjäken ihnen nicht zuweilen mit ihren Renthierherden zu Hülfe kämen, so würden die Bewohner dieser Ostküsten Sibiriens unzweifelhaft nach 50 Jahren alle ausgestorben sein.

Auch das Turuchanskische Gebiet leidet, trotzdem daß sich in demselben ein Kornvorrathsmagazin der Regierung befindet, nicht selten durch Hungersnoth, welche nicht selten die Menschen zu Kannibalen im bösesten Sinne des Wortes macht. Oft fehlt es den Ostjaken sogar an ausreichend warmer Kleidung, und so sitzen sie während eines Theils des Winters unbeweglich an einem Platze in feuchten, stinkenden Erdhöhlen. Wir trafen einst, sagt Tretjakow, drei Wittwen von Ostjaken und mit ihnen sechs kleine Kinder, welche, nackt und vom beständigen Aufenthalt am Feuer mit geschwollenen Leibern, an Weidenrinden nagten. Eins der Weiber lag krank auf einer Bahre, die anderen glichen, bleich und erschöpft, eher Gespenstern als Menschen. Die Kosaken, welche in Nischni-Tungusk das Reservekornmagazin zu hüten hatten, sahen sich während des langen Frühlings, — wo das ewige Thau- und Regenwetter jede Verbindung unterbricht, wo man sogar oft in den Dörfern nicht von einer Hütte in die andere kommen kann, wo man von der ganzen übrigen Welt abgeschnitten ist — zuletzt gezwungen, nachdem sie den ganzen Vorrath des Magazins aufgezehrt hatten, zu Leder und Renthierfellen ihre Zuflucht zu nehmen. Als ihnen ganz und gar nichts mehr blieb, entschlossen sie sich nach gegenseitiger Uebereinkunft, den von ihnen, welchen das Loos treffen würde, zu tödten und zu verspeisen. Der zum Tode Verurtheilte entging seinem Schicksale nur durch das fast unerhörte Glück, daß, als sie noch die Messer schliffen, um den Kameraden wenigstens eines raschen Todes sterben zu lassen, sie plötzlich ein ganz nahe zu ihnen herangekommenes Elenthier erblickten, welches sie denn auch glücklich tödteten. — Beinahe die Hälfte der nach Turuchansk in Garnison kommenden Soldaten stirbt wie die Fliegen dahin, aus Mangel an gesunder Kost und Bewegung; alle erkrankten am Skorbut.

Um die kranken Soldaten zu kuriren, ließ man sie auf und ablaufen, setzte sie in kaltes Wasser, steckte einigen sogar spitze Nadeln in die Füße (?) — nichts wollte jedoch helfen. Die Vorgesetzten, die dieses sahen, machten sich nun im Herbst schon auf solche Fälle gefaßt und ließen einen Raum zum Ueberwintern fertig machen, d. h. eine ziemlich breite Grube graben, die oben mit Bretern zugedeckt wurde, und in welche man während der Winterszeit ihrer 40 Soldatenleichen hineinlegen konnte, um sie später im Frühling, sobald die eisenharte Erde es nur erlaubte, ordentlich zu beerdigen.

Der unheilvolle Einfluß, den die schlechte und unzulängliche Kost auf die in festen Wohnplätzen Lebenden ausübt, wird noch erhöht durch die schlechten Wohnungen selbst, im Vergleich mit welchen die Jurten der Nomaden mit ihrer vortrefflichen Ventilation ein gesunder Aufenthalt sind. Die Winter- oder sogenannten schwarzen Hütten des Ustisuissolskischen Kreises, wie überhaupt des Nordens, in welchen Mensch und Vieh eng zusammenleben, sind höchst schädlich für die Gesundheit.

Winterquartier der Ostjaken.

Wenn der Reisende in solch' eine Winterhütte hineintreten will, so muß er in eine Art Grube hinab, welche so niedrig ist, daß er immer nur halbgebückt in derselben sich bewegen kann. An den Seiten dieses sogenannten Vorgemachs sind niedrige, mit Balken ausgelegte nischenartige Löcher mit Thüren; das eine derselben ist für die Hunde. Dieser Hundestall wird, wie es scheint, niemals gereinigt, und das Eis in demselben thaut auch wahrscheinlich während des kurzen Sommers dort selten ganz auf. Das nächste kleine höhlenartige Gemach dient als Ablagekammer für das Hausgeräthe. Das Innere der Hütte selbst ist mit dünnem Holze ausgelegt und ganz schwarz von Rauch und Dampf. Von der brennenden Fischthranlampe verbreitet sich mehr Dunst und Ruß als Licht. Ein nicht großer Lehmofen ohne Röhren steht im Winkel, über demselben wird auf Stangen Holz getrocknet. Statt der Scheiben sind dicke Eisstücke in die Fensteröffnungen eingeklemmt, vom Thauen derselben ist es in deren Nähe beständig naß und feucht. An langen Stangen

rings umher hängen Netze zum Trocknen. Jetzt wird der Ofen geheizt; das ganze Innere der Hütte erfüllt sich mit Rauch, den der Zug nicht rasch genug zu den Oeffnungen in der Zimmerdecke hinaustreiben kann, für ungewöhnte Augen ein heftiges Reizmittel. In der oberen Hälfte der Hütte wird es jetzt so heiß, daß man Kopfschmerzen bekommen muß. Der Theer oben an der Decke schmilzt und tröpfelt mit dem Ruß vermengt herab. Im Vorgemach, dessen Wände nur nachlässig von draußen verkalfatert sind, zieht es entsetzlich.

Fischfang, Jagd, Ausbesserung der Wohnung, Netze und Werkzeuge beschäftigen die Bewohner. In den Gegenden, die mehr belebt sind als Turuchansk oder Kamtschatka, wandert ein beträchtlicher Theil auf Arbeit in fernere Gegenden. Ein Drittel der Bewohner des Kreises Ustisuissolsk ist im Sommer bei dem Holzflößen thätig. Im Frühling treibt sie der Hunger so rasch als möglich, oft 200 bis 300 Werst weit, ihr Brot zu suchen. Im April kann man eine Menge halbverhungerter Gesichter in zerlumpten Schafpelzen, bis zum Gürtel durchnäßten Unterkleidern, mit einem kleinen Vorrath schlechten Brotes unterwegs, auf der Wanderung durch Dick und Dünn waten sehen. Für den Sommer erhält der Arbeiter 4 bis 15 Rubel und wandert, wenn die Flöße angefertigt, das Holz gefällt ist, oft seine 600 bis 1000 Werst nach Hause zurück, dabei verzehrt er nicht selten unterwegs seinen ganzen Lohn und hilft sich durch Betteln weiter. Wie Mancher von ihnen verdingt sich auf den Barken nur für das Brot, welches er zu Hause nicht hat! In Kamtschatka und dem Turuchanskischen Gebiete findet er selbst dieses kümmerliche Dasein nicht. Die Verbindung von hier aus mit anderen bewohnteren Theilen des Landes ist unendlich beschwerlich, oft kaum möglich. Im Winter fährt man mit Hunden und der Reisende lagert sich in einen verschlossenen Kasten, der nur wenig größer als ein Sarg ist. Von Weg ist da keine Spur, sodaß der Reisende in Gefahr schwebt, sich zu verirren, zu erfrieren, in einen Abgrund zu stürzen, oder durch einen Schneesturm lebendig begraben zu werden.

Im Norden von Sibirien kann man auf diese Weise oft 500 Werst und mehr fahren, ohne nur ein lebendes Wesen oder eine menschliche Wohnung zu treffen. Gewöhnlich vereinigt sich zu solchen Touren eine ganze Partie, die dann eine Karawane bildet, welche mit Hunden oder Renthieren fährt. Der tiefe Schnee, der furchtbar heftige Wind, die lang anhaltenden Nebel, die strengen Fröste richten oft solch eine ganze Karawane zu Grunde.

In dem Ochotskischen Gebiete giebt es einen noch gefahrvolleren Weg längs der Meeresküste. An dieser stößt man auf ungeheuere Eisschollen, welche an den abschüssigen Felsküsten festfrieren, sich häufen und ein 1 bis 2 m. breites Karnieß bilden, welches während der Ebbe in der Luft schwebt, während 3 m. unter demselben das Meer wogt und braust. Auf diesem Karnieß nun fahren Menschen hin, welche die Noth zu einer solchen Reise zwingt, und dieser Weg ist immerhin noch der bequemste! Im Ustisuissolskischen Kreise giebt es ziemlich ansehnliche Dörfer, welche bis in die letzte Zeit hinab selbst mit dem administrativen Mittelpunkte keine Wegverbindung hatten, z. B. das Kirchspiel Itzko-Petschersk. Um das Jahr 1855 hatte man zu demselben einen Waldschlag von etwa 140 Werst gemacht. Durch diesen reiste mehrere Tage

lang nur die Landpolizei, bald zu Pferde, bald in Tragbahren auf den Schultern einer Reihe sich ablösender Bauern.

Karawane mit Hundeschlitten auf dem Halteplatz.

Endlich, im Jahre 1859, brachte man einen einigermaßen passirbaren Weg zu Stande und das Troitzkoische Kirchspiel sah voll Erstaunen die erste russische Telega, auf welcher der Kreischef angefahren kam.

Das neugierige Volk sammelte sich um die Novität, betrachtete das Wunderfuhrwerk, nahm dasselbe auseinander und trug es feierlich im Dorfe umher. Diese Gegend, die nie einen Chef gesehen hatte, zu inspiziren war der Vorgesetzte gekommen.

Er mußte über Baumwurzeln und durch Sümpfe, in brennender Sonnenhitze durch Dick und Dünn, von Myriaden Wespen, Bremsen und Mücken verfolgt und gepeinigt. Endlich wurde ihm die Qual denn doch zu stark, er setzte sich erschöpft und keuchend auf einen Baumstumpf und schrie mit weinerlicher Stimme: „Wohin habt Ihr Hallunken mich geschleppt?" Und die Hallunken waren gutmüthig genug, ihrem ungnädigen, nie gesehenen Vorgesetzten eine rasch improvisirte Tragbahre zu machen und ihn geduldig zurückzuschleppen.

Daß unter solchen Umständen nur wenige Hausirer sich entschließen, diese Wüsteneien zu besuchen, ist begreiflich. Für Brot, Salz, Eisen und andere nothwendige Gegenstände, die sie den Eingeborenen bringen, haben sie keine Konkurrenten; sie verkaufen die Sachen zu ihrem dreifachen Werthe, die ganze Bevölkerung wird zu ihrem Schuldner und sie sind die Beherrscher und despotischen Tyrannen dieser kalten Tundren.

Ein gewöhnlicher Bauernhof trägt dem Besitzer in Ustisuissolsk nicht mehr als etwa 50 Rubel jährlich ein, und von diesen hat er an Steuern für die Kirche u. s. w. gegen 18 Rubel abzugeben. Was bleibt also dem armen Besitzer?

Da ein großer Theil der Bevölkerung mit den Steuern an die Behörde im Rückstande bleibt, so nimmt diese den Schuldner von seinem Hause weg und schickt ihn zur Arbeit in die Goldminen, wo er körperlich und geistig zu Grunde geht. Seiner Familie muß dann dieselbe Behörde, wenn die armen Menschen nicht (was übrigens doch mitunter geschieht) Hungers sterben sollen, Brot geben. Ohne Unterstützung an Korn und Brot können nur die wenigsten russischen Bewohner dieses Landstrichs leben.

Alle diese ungünstigen Umstände üben einen Einfluß auf den physischen und moralischen Charakter der Bevölkerung. Klein, schwächlich, verdummt und vom rauhen Klima entnervt, erscheinen sie als ein bedauernswürdiger Menschenschlag. Unter den in den Jahren 1868, 1869 und 1870 vorgestellten 928 Rekruten aus dem Ustisuissolskischen Kreise mußten 270 als gänzlich untauglich zum Dienste zurückgeschickt werden. Die russischen Bewohner von Turuchansk sind auch meist klein von Wuchs, skrophulös und stammeln beinahe alle beim Sprechen; in moralischer Hinsicht sind sie fast ebenso apathisch wie die sie umgebenden eingeborenen Ostjaken; ihr Phlegma geht so weit, daß unter ihnen fast nie ein Verbrechen vorkommt.

Im Turuchanskischen Gebiete sehen die Eingeborenen ihre russischen Vorgesetzten wie Halbgötter an und bitten um ihren Segen, gerade als ob sie Geistwären. So erhielt ein Bauernältester den Befehl, in Angelegenheiten Dorfes nach Turuchansk zu kommen, wo er nie in seinem Leben gewar. Er war in Todesangst, sein Weib jammerte und heulte, begleitete in Stück Wegs und nahm dann Abschied von ihm wie von einem dem ntgegen Gehenden; die Bauernschaft glaubte ebenfalls ihn nie wieder n. In der Stadt angekommen, verbeugte er sich und nahm die Mütze

vor Jedermann ab; bleich und ängstlich schlich er zur Behörde, aber einige Tage darauf war der Mensch nicht wieder zu erkennen: er lachte und war so lustig, daß seine Heiterkeit auch Andere ansteckte. Was war der Grund? Es hatte ihm Niemand Etwas zu Leide gethan, bei der Behörde war man freundlich gegen ihn gewesen und gemüthlich wanderte er wieder heim.

Von den Eingeborenen nennen sich zwar Viele Christen; dieselben haben aber trotzdem noch, wie dies ja auch anderwärts der Fall ist, eine Unmasse alter heidnischer Gebräuche und einen guten Theil ihres Aberglaubens behalten. Neuerdings erst haben wir über die Gegend am Ausflusse des Jenissei ausführliche Nachrichten erhalten. Dieselben bestehen aus Briefen über die interessante und in kommerzieller Beziehung vielleicht folgenreiche Entdeckungsfahrt, die im Laufe des Sommers 1875 der schwedische Professor Nordenskjöld machte. Derselbe fuhr auf der Yacht „Pröven" (Versuch) von Tromsö aus durch das nördliche Eismeer an Nowaja-Semlja vorbei in die Mündung des Jenissei ein und ging am 15. August daselbst vor Anker. Nordenskjöld hatte am 8. Juni die Fahrt angetreten und trotz der abfälligen Urtheile vieler, mit den nordischen Gewässern bekannten Seeleute, die eine eisfreie Passage für unmöglich erklärten, sein Ziel erreicht. Daß dies nicht ohne viele Gefahren und Beschwerden vor sich ging, ist leicht erklärlich; dafür aber ist auch die Ausbeute an geologischen, meteorologischen und zoologischen Acquisitionen eine außerordentlich reiche und, was die Hauptsache ist, Nordsibirien und speziell die so umfangreichen Stromsysteme des Ob und Jenissei werden dadurch für den direkten Verkehr mit Europa und für die erleichterte Ausfuhr ihrer Rohprodukte außerordentlich gewinnen. Und daß dieser neuentdeckte Weg nicht brach liegen bleibt, sondern so produktiv als möglich gemacht werden wird, dafür wird, so wollen wir hoffen, nicht nur Schwedens Handelsflotte, sondern auch das für Hebung des nordischen Seehandels fleißig arbeitende Comitémitglied der russischen Gesellschaft für Unterstützung der Industrie und des Handels, Herr Sidorow, sorgen, der schon so unendlich viel bei der Entdeckung des neuen Seewegs zur Petschora gethan hat.

Nordenskjöld ist der Erste, dem es geglückt, bis in die Mündung des Jenissei vorzudringen. Dadurch hat er ein Ziel erreicht, wonach große Orlogsexpeditionen aus Holland, England und Rußland gestrebt, aber vergeblich, weil sie die Jahreszeit zur Befeglung dieses Meeres nicht richtig gewählt hatten.

Aus dem von der deutschen „St. Petersburger Zeitung" reproduzirten Berichte dieses unternehmenden Mannes entnehmen wir folgende Mittheilung:

„Nachdem wir am 8. August bei Jalmal angelangt, gingen wir auf einige Stunden an der Nordwestseite an's Land, woselbst eine astronomische Ortsbestimmung vorgenommen wurde. Spuren von Menschen, die zum Theil barfuß gegangen waren, und von Samojedenschlitten wurden am Strande entdeckt. Ganz in der Nähe des Ufers fand sich ein Opferaltar vor, bestehend aus ungefähr 50 aufeinander gethürmten Schädeln von Eisbären und Knochen von Walrossen, Renthieren u. s. w. Mitten auf dem Knochenhügel standen zwei Götzen, unförmlich aus Treibholz geschnitzt und an den Augen und am Munde kürzlich mit Blut bestrichen, ferner zwei mit Haken versehene Stöcke,

an denen Knochen von Renthieren und Bären hingen. Hart nebenbei war eine Feuerstätte und ein Hügel von Renthierknochen, letzterer das unverkennbare Ueberbleibsel der hier abgehaltenen Opfermahlzeit. Nach einem Aufenthalt von einigen Stunden an dieser Stelle segelte ich weiter nordwärts, bis undurchdringliche Massen von großen, zusammenhängenden Eisfeldern bei 75° 30 Min. nördl. Breite und 70° 30 Min. östl. Länge das weitere Vordringen in dieser Richtung unmöglich machten. So folgte ich denn dem Rande des Eises gegen Osten und nahm schließlich den Kurs nach der nördl. Seite der Mündung des Jenissei, woselbst wir am 15. Abends unter Aufhissung der schwedischen Flagge vor Anker gingen. Damit waren wir an ein Ziel gelangt, welches zu erreichen große seefahrende Nationen Jahrhunderte lang vergebens bestrebt gewesen sind.

Schon als wir uns dem Hafen näherten, wurden wir eines Bären ansichtig, welcher mit einigen Renthieren in der Nähe am Strande weidete. Jedoch entfernte er sich bald in gemächlichem Schritt von den Renthieren und legte sich schließlich am Ufer in der Nähe unseres Ankerplatzes schlafen. Bevor noch der Anker fiel, begab sich Dr. Théel in einem Boote ans Land, um den Bären zu erlegen. Am Ufer angelangt, näherte sich Théel ihm kriechend. Der Bär aber wurde des Jägers nach wenigen Augenblicken gewahr und stürzte sich sofort auf ihn, doch wurde er, ehe er noch zum Angriff übergehen konnte, von einer auf 20 Schritt Entfernung abgeschossenen Remingtonkugel mitten in die Stirn getroffen, die aber nicht durch den Schädel drang, sondern nur die Hirnschale zwischen den Augen der Länge nach spaltete. Jetzt wandte sich der Bär zur Flucht, fiel indessen bald durch einen zweiten Schuß, der ihm die Lunge und den obern Theil des Herzens durchbohrte. Der Magen und der Darmkanal des erlegten Bären enthielten lediglich Gras. Unser Jäger erklärte, es sei ein alter „Landkönig" (landt-konge), zu faul, um auf die Jagd zu gehen. Mir galt dieser Vorfall als ein gutes Omen dafür, daß des Bären vieltausendjährige Herrschaft in diesen Gegenden binnen Kurzem ihr Ende erreicht haben wird und daß anstatt dessen zahlreiche Fahrzeuge an diesem Platze den Verkehr zwischen Europa und dem gewaltigen Flußgebiet des Irtysch-Ob-Jenissei vermitteln werden.

Aus einem Briefe Nordenskiöld's vom 12. Oktober entnehmen wir noch Folgendes, das sich unmittelbar an obige Mittheilung anschließt.

„Am 19. August verließ ich in Begleitung der Doktoren Lundström und Stuxberg sowie dreier Matrosen den Ankerplatz unseres Schiffes in der Mündung des Jenissei in einem speziell zu diesem Zweck erbauten sogenannten norwegischen Boot. Dasselbe war mit Brot, Kaffee, Zucker und Butter für sechs, mit Konserven und Salzfleisch für zwei Wochen verproviantirt. Dazu kamen ein Zelt, Kissen, Einiges von Kleidern, Instrumente u. m. A. Beim Verlassen des Schiffes stand daher unser kleines Boot bis zum Rande im Wasser und war nicht im Stande, in offenem Meer einen irgend schwereren Seegang auszuhalten. Ich mußte es deshalb als einen besonders glücklichen Umstand ansehen, daß wir bei der Durchschiffung der Jenisseimündung beständig einen *nicht allzustarken* Landwind hatten.

Wir nahmen unseren Kurs den Strand entlang zwischen den vielen niedrigen und nackten Klippen, welche die Mündung des Jenissei nach Norden begrenzen und auf der russischen Karte mit dem langen Namen „Sewero-Wostotschnoi-Ostrow" (Nordöstliche Inseln) bezeichnet sind. Die Durchfahrten zwischen diesen Inseln, obschon theilweise von felsigen Untiefen unterbrochen, scheinen auch für größere Fahrzeuge tief genug zu sein.

Heidnischer Altar am Ufer des Jenissei.

In 41 Stunden erreichten wir vollständig durchnäßt und erschöpft vom langen Wachen Kap Schaitonskoi, nachdem wir unterwegs zweimal ans Land gestiegen waren, zuerst bei einer Landspitze, unmittelbar vor „Jefremow-Kamen", dem letzten Bergvorsprung, welcher auf einer Strecke von beinahe 100 schwedischen Meilen am östlichen Ufer des Jenissei angetroffen wird.

Jefremow-Kamen ist ein eigenthümlich geformter Dolomitfelsen von 13 bis 20 m. Höhe. Am Strande wurden zum letzten Male wirkliche Meerthiere eingesammelt. Die Vegetation zeigte ein von der Flora Nowaja-Semlja's vollständig abweichendes Gepräge. Größere Buschgewächse, auch die Zwergbirke fehlten ganz, der Boden zeigte nicht einmal eine wirkliche Grasfläche.

Die andere Stelle, wo wir für einige Zeit landeten, war Krestowskoi, eine jetzt verlassene Station, welche jedoch, nach der Menge der Wohnstätten zu urtheilen, einstmals ihre Glanzperiode gehabt haben muß. Drei Häuser mit

flachen Rasendächern standen noch da. Jedes für sich bildete ein wirkliches Labyrinth von Räumen: Wohnzimmer, Backstube, Badstube, Speckmagazin mit großen Speckträgen aus gewaltigen ausgehöhlten Baumstämmen u. s. w. Alle Hausgeräthschaften waren entfernt und es fand sich buchstäblich kein einziger Nagel in der Wand: ein Beweis, daß die Bewohner nicht ausgestorben, sondern weggezogen waren. In Dudinka erfuhren wir, daß dieses vor einigen Jahrzehnten geschehen sei, und zwar wegen der großen Schwierigkeit, einen so entfernten, übrigens für die Jagd und den Fischfang günstig belegenen Ort mit Mehl zu versorgen. Jetzt, nachdem die Kommunikation auf dem Jenissei lebhafter geworden ist, wird man wol wieder eine neue Niederlassung an dieser Stelle zu begünstigen suchen. Die Vegetation war hier, Dank den offenbar in großer Menge angehäuften animalischen Düngstoffen, sehr üppig.

Das Fahrwasser an der nordöstlichen Seite der Jenisseibucht scheint ziemlich frei von Untiefen zu sein. Die Tiefe des Wassers variirt zwischen 6 und 8 Faden, geht aber stellenweise auch bis zu 12 Faden und darüber hinaus. Die Temperatur des Wassers an der Oberfläche betrug bei unserer Ankunft in der Jenisseimündung + 7,8°, sank indessen unter den Stürmen der folgenden Tage bis auf + 1,25°; in der Nähe von Krestowskoi betrug sie + 11° und hielt sich fast während der ganzen Reise auf dieser Höhe. Das Wasser zeigte sich braun gefärbt und an den Ufern häufig durch lehmhaltige Nebenflüsse getrübt.

Eine Strecke südlich von Jefremow-Kamen wird das Ostufer des Jenissei durch Sanddünen eingenommen, welche in einer Höhe von 6 bis 10 Fuß steil gegen den Fluß abfallen. An dieselben schließt sich die Tundra an, eine endlose, etwas wellenförmige Fläche voll sumpfiger Niederungen und kleiner Wasserlachen, bedeckt mit einer sparsamen Vegetation, deren Blütezeit sich ihrem Ende näherte. Am Kap Schaitonskoi stießen wir auf reife Beeren, an denen wir uns erquickten. Hier war der nördlichste Punkt, wo wir die Zwergbirke antrafen. Nach den Entdeckungen des Dr. Stuxberg erwies es sich auch als der nördlichste bekannte Fundort von Land- und Süßwassermollusken."

Den nächsten Aufenthalt nahmen die Reisenden bei Sachotschnaja-Korga, einer weit in den Fluß sich erstreckenden Landzunge, welche, nach Ausweis zahlreicher Ueberreste von Baulichkeiten, früher bewohnt gewesen, aber jetzt verödet ist. Daß aber Jäger sich noch zeitweilig hier aufhalten, folgert Nordenskjöld aus den vorhandenen, theilweise noch in gutem Stande befindlichen Fuchsfallen. Die Gegend wird als wüst und öde geschildert. Ungeheure Berge von Treibholz, theils frisch angeschwemmt, theils in den verschiedensten Stadien der Vermoderung begriffen, bedecken in wildem Chaos das Ufer. In den dazwischen befindlichen Süßwasserpfützen wimmelte es von Stichlingen, Branchiopoden und anderen Crustaceen. Unter den Pflanzen fanden sich verschiedene, weiter nördlich nicht vorkommende Grasarten (Carex chordorrhiza, Hippuris vulgaris, Juncus castaneus etc.). Die höher belegenen und daher trockneren Stellen waren sparsam mit Erupetrum nigrum und Andromeda tetragona bedeckt, an den steilen Abhängen des Festlandes zur Landzunge wucherte eine üppige, ellenhohe Grasvegetation. Dagegen war der Ort sehr arm sowol an Säugethieren und Vögeln, als auch an Insekten, und sogar die Löcher und

Gänge des Lemmings, von denen das Küstenland Nowaja-Semlja's nach allen Richtungen durchkreuzt ist, fanden sich hier nur in geringer Menge.

Nach einem durch Sturm und starken Seegang veranlaßten zweitägigen Aufenthalt wurde am 23. August Abends der Kurs nach Goltschika, der nördlichsten ständigen Niederlassung am Ostufer des Jenissei, gerichtet. In der Dämmerung dem Ufer sich nähernd, stieß das Boot bei ziemlich hoher See auf eine weithin sich erstreckende Untiefe. Da Nordenskjöld in der Dunkelheit den Versuch, über dieselbe hinwegzukommen, nicht wagen mochte, suchte er an das westliche Ufer zur gleichfalls bewohnten Station Swerewo zu gelangen. Aber auch dort ließ sich in der Dunkelheit kein Wohnhaus entdecken. Die Reisenden segelten deshalb wieder zurück über den Fluß, um bei Tageslicht eine passende Landungsstelle ausfindig zu machen, geriethen aber in eine starke Brandung, wo ihr Fahrzeug um ein Haar zu Grunde gegangen wäre. Da eine Umkehr unmöglich war, so blieb ihnen kein anderer Ausweg, als direkt auf das Ufer zuzuhalten. In der That glückte es ihnen, mit Hülfe des Segels über die gefährliche Stelle hinweg in tiefes Wasser zu gelangen. Am Ufer zeigte sich eine anscheinend bewohnte Hütte. Da aber auch hier wegen des starken Wellenschlages eine Landung sich nicht bewerkstelligen ließ, waren sie gezwungen, eine Strecke weiter hinauf bis an die Mündung des Nebenflusses Mesenkin zu segeln.

Hier ans Land gestiegen, entdeckten sie zwei von einer Menge Hunde gefolgte Personen, Arbeiter von Goltschika, woselbst ein Kaufmann von Jenisseisk eine Jagdstation unterhält. Einer derselben, der Kosak Feodor, welcher mit der Gegend wohlbekannt zu sein schien, erklärte sich bereit, gegen eine Vergütung von 50 Rbln. den Reisenden als Wegweiser bis Dudinka zu dienen. Doch mußte er sich dazu erst die Genehmigung seines Hauswirthes aus Goltschika holen. Der dadurch veranlaßte Aufenthalt wurde zur Erforschung der Gegend benutzt. In dem mehr gegen die Winde des Eismeeres geschützten Flußthale des Mesenkin zeigte sich die Vegetation bereits bei weitem mehr entwickelt. Ueber einige naturwissenschaftliche Entdeckungen schreibt Nordenskjöld: „Im Osten von der Mündung des Jenissei enthält der dort gröbere Sand sowohl subfossile Schnecken als auch größere und kleinere Steine. Erstere sollen nach einer in Dudinka erhaltenen Nachricht in einigen Stellen in so großen Mengen vorkommen, daß sie vollständige Bänke bilden. An den von uns besuchten Stellen trafen wir sie nicht in ganzen Lagern, sondern nur verstreut im Sande an. Auf den ersten Anblick wurden wir gewahr, daß die hier von uns gefundenen Exemplare zu überwiegendem Theil Arten angehörten, deren Bekanntschaft im lebenden Zustande wir durch Vermittelung des Schleppnetzes im Karischen Meere gemacht. Eine Probesammlung der Steine, welche in den Sandlagern der Tundra vorkommen, trifft man überall am Flußufer an, woselbst sie liegen bleiben, nachdem die leichteren Sandpartikeln fortgespült sind. Hier erhält man manchen wichtigen Beitrag zur Erkenntniß der Art und Weise, auf welche die Tundra entsteht, sowie der Gebirge, welche das Material zu den hier angehäuften Sandmassen geliefert haben. Erratische Blöcke von der bei uns üblichen Größe kommen hier nicht vor, ein Umstand, den ich als Beweis dafür ansehe, daß die Sandlager der Tundra, wenigstens in diesen

Gegenden, nicht glacialen Ursprungs sind. Jedoch muß ich bemerken, daß an den kleineren Steinen sich hier und da Schrammen und Ritze, ganz ähnlich den an den Moränenblöcken befindlichen, zeigen. Allein in diesen Fällen müssen sie sich entweder durch Rutschungen des Erdlagers oder durch die Einwirkung des Stromeises gebildet haben. Im nördlichen Theil der Tundra konnte ich unter den freigespülten Steinen keinen einzigen Granit- oder Gneisblock entdecken, sondern es bestanden die Blöcke größtentheils aus Basalt verschiedener Art mit zahlreichen, Kalk enthaltenden Hohlräumen. Außerdem kamen besonders beim Kap Schaitonskoi ziemlich viel Blöcke von Mergel und Sandstein vor, welche theils Fossilien maritimen Ursprunges, theils verkohlte oder versteinerte Hölzer enthalten. Auch Stücke von Braun- und Steinkohle findet man hier in geringer Menge.

Am 26. August traf unser Lootse in Begleitung von fünf anderen in der Umgegend ansässigen Russen zeitig am Morgen ein. Natürlich wurden sie in unserem Zelte nach bestem Vermögen aufgenommen. Wir erfuhren, daß bei Goltschika ein „Prikaschtschik" mit drei Arbeitern zum Betriebe der Jagd und Fischerei und bei Swerewo nur ein alter Mann mit seinem Sohne sich aufhalte. Die nördlicher belegenen Stationen seien gegenwärtig verlassen. Die Eingeborenen (Samojeden, Dolganen, Jakuten) kämen aus der Tundra öfters zum Strande, aber ihre Anzahl habe in letzter Zeit durch eine schwere Pockenepidemie, welche namentlich unter den Samojeden gewüthet, stark abgenommen.

Nachdem ich mich eine Weile mit unseren freundlichen, für unsere Fahrt außerordentlich interessirten Gästen unterhalten hatte, reisten wir bei herrlichem, stillem Wetter weiter bis zum Kap Gostinnoi, wo Mittagsrast gehalten wurde. Hier trafen wir den ersten Granitblock in dem von der Tundra abgespülten Sandlager. Die Buschvegetation an den Ufern eines hier ausmündenden Nebenflusses war ausnehmend üppig. Unter den Gebüschen fanden wir Blätter der Ackerbeere (Rubus arcticus), zwei Ellen hohe Stauden von Angelica, Cortusa u. a. m.

Die Nacht auf den 27. August verbrachten wir, umhüllt von dichtem Nebel, an der Ausmündung des Flusses Jakowiewa. Nach der großen Menge von Fischüberresten zu urtheilen, welche wir am Ufer fanden, mußte hier vor Kurzem ein reicher Störfang von den Bewohnern der unweit belegenen Station Jakowiewa, — woselbst zwei Russen und zwei Samojeden hausen sollen, gemacht worden sein.

Unsere nächste Rast hielten wir in einer schmalen Durchfahrt bei den Briochowski-Inseln, den nördlichsten in dem Inselllabyrinth, welches das Strombett des Jenissei zwischen dem 69.1/3 und 70.1/3 Grad einnimmt. Hier befand sich eine Fischerstation mit zwei kleinen Häusern und mehreren Erdhütten, aber in gutem Zustande. Eine Menge großer Boote und zum Einsalzen von Fischen bestimmter Salzgeschirre wiesen darauf hin, daß hier vor Kurzem der Fischfang betrieben worden sein müsse.

Am 28. August ruderten wir weiter zwischen zahlreichen Inseln, die mit üppiger Vegetation bedeckt waren und in der Regel steil gegen den Fluß abfielen. An den Abhängen waren stellenweise große Torfmassen herabgerutscht.

An solchen Stellen wurde es besonders bemerkbar, daß die Inseln aus vom Flusse gebildeten Sandbänken entstanden waren. Im Laufe der Zeiten hatten sich diese mit Massen von Treibholz und sodann mit einer üppigen Vegetation bedeckt, und daraus waren die mächtigen, noch nicht vollständig reifen Torflager entstanden, welche meist die Oberfläche der Inseln bilden.

Gegen Abend legten wir bei den Nikandrowskischen Inseln an, unweit einer ständigen Fischerei-Niederlassung, deren Bewohner eben mit dem Aufziehen eines Netzes beschäftigt waren. Für 1 Rubel kaufte ich hier 25 Pfund Fische. Der Jenissei ist berühmt wegen seines Reichthums an großen nützlichen Fischarten, und ich bedauere höchlichst, daß meine und meiner Gefährten völlige Unbekanntschaft mit der künstlichen Fischzucht uns verhinderte, befruchteten Rogen wenigstens von dem Riesenstek (Schnäpel) des Jenissei, wahrscheinlich dem größten und schönsten seiner Art, nach Schweden überzuführen. Indessen hoffe ich, einige Monate nach meiner Heimkehr, den Freunden der Fischerei Proben der meisten hier vorkommenden Fischsorten vorweisen zu können. Auf der Fahrt zwischen Dudinka und Jenisseisk ließ ich nämlich in eine mit Spiritus gefüllte Tonne Exemplare aller Fischgattungen, deren wir habhaft werden konnten, sorgfältig hineinlegen.

Zeitig am folgenden Tage ruderten wir bei herrlichem stillen Wetter weiter. Zu Mittag rasteten wir in der Nähe einer jetzt verlassenen Station auf dem südlichen Theile der Insel Saposchnoi. Von hier setzten wir unsere Reise fort, zuerst zum Kap Maksuwinskoi, wo wir eine Samojedenfamilie besuchten, welche hier ihr Zelt zum Einsammeln der für den Winter nöthigen Fischvorräthe aufgeschlagen hatte; darauf nach Tolstoi Nos, einer beständig bewohnten, wohlgebauten Winterniederlassung, deren Bewohner uns sehr freundlich aufnahmen und sich mit Interesse und großer Verwunderung über unsere Fahrt berichten ließen. Etwa $^3/_{10}$ Meile nördlich vom Wohnhause befand sich ein hübsches Monument in Form einer Kapelle, welches am Ufer über einem der vielen in früheren Jahrhunderten aus politischen Ursachen hierher Verwiesenen errichtet war. Das Monument erinnerte uns zuerst an diese in alle sozialen Verhältnisse Sibiriens so tief eingreifende Gesellschaftsklasse.

Hier erfuhr ich, daß das letzte Dampfboot vor fünf Tagen vorübergekommen sei und dermalen einige Meilen flußaufwärts sich aufhalte. Auf diese Nachricht hin setzte ich die Reise sogleich fort und erreichte endlich nach einer nur durch kurze Landungen unterbrochenen Fahrt von 26 Stunden am 31. August, um 9 Uhr Morgens, bei Saostrowskoi unweit Dudinka den Dampfer „Alexander", geführt vom Kaufmann Michail Jarmoniew. Dieser nahm uns mit aller nur erdenklichen Freundlichkeit auf, die uns übrigens auf der ganzen Reise durch Sibirien von Hoch und Niedrig in gleichem Maße zu Theil wurde.

Noch waren wir weit im Norden vom Polarkreis. Da Viele die von uns durchreiste Gegend — die so unbekannte Tundra Sibiriens — sich als eine Wüste vorstellen dürften, lediglich bedeckt entweder von Eis und Schnee oder einer spärlichen Moosvegetation, so möchte es am Orte sein, zu erklären, daß solches mit nichten der Fall ist. Wir sahen im Gegentheil Schnee auf

unserer Fahrt nur ein einziges Mal in einem tiefen Thaleinschnitte von einigen Faden Länge, und die Vegetation war namentlich auf den vom Frühlingshochwasser überschwemmt gewesenen Inseln durch eine Ueppigkeit ausgezeichnet, deren Gleichen ich zuvor nur selten erblickt.

Schon hier rief die Fruchtbarkeit des Bodens, die unermeßliche Ausdehnung und der Grasreichthum der Wiesen bei einem unserer Matrosen, einem Mann von mittleren Jahren, der einen kleinen Fleck Erde zwischen den Felsen im nördlichen Norwegen sein eigen nennt, Ausrufe des höchstens Staunens hervor über das herrliche Land, welches unser Herrgott „dem Russen" verliehen, und darüber, daß das üppige Gras von keiner Kreatur abgeweidet, von keiner Sense gemäht werde. Täglich und stündlich wiederholten sich diese Ausrufungen und in noch erhöhtem Grade, als wir nach einigen Wochen zu den riesigen Urwäldern zwischen Jenisseisk und Turuchansk und zu den von einer schweren Schicht schwarzer Erde bedeckten, aber beinahe ganz unangebauten Gegenden jenseits Krasnojarsk gelangten, welche, an Fruchtbarkeit den besten Theilen Schonens gleichstehend, an Umfang die ganze skandinavische Halbinsel übertreffen. Dieses unmittelbare Urtheil eines schlichten Landmannes dürfte nicht ohne Interesse sein bei der Schätzung der zukünftigen Bedeutung Sibiriens.

Gerade in diesem Sommer haben drei verschiedene russische Expeditionen Sibirien bereist, um die Möglichkeit der Verbesserung der Wasserkommunikation im Lande zu erforschen. Diese Expeditionen sind nach den mir in Jenisseisk gewordenen (nicht offiziellen) Mittheilungen zu dem Resultate gelangt, daß man für eine Summe von im Ganzen 700,000 Rubel den von einigen reißenden Stromschnellen unterbrochenen Lauf der Angara, eines Nebenflusses des Jenissei, bis zum Baikalsee schiffbar machen und den Ob mit dem Jenissei und diesen mit der Lena in Verbindung setzen könnte. Einen Begriff davon, welche Landstrecken eine derartige Wasserverbindung umfassen würde, erhält man, wenn man bedenkt, daß allein das Flußgebiet des Ob, Irtysch und des Jenissei nach den Berechnungen des Akademikers von Baer ein Areal einnimmt, welches größer ist als der Umkreis aller derjenigen Flüsse zusammengenommen (der Donau, des Don, des Dnjepr, des Dnjestr, des Nil, des Po, des Ebro, des Rhone u. s. w.), die in das Schwarze Meer, das Marmorameer und das Mittelmeer ausmünden. Allerdings liegt ein Theil dieser Landstrecken nördlich vom Polarkreise, allein auch hier stößt man auf weitgestreckte herrliche Waldungen. Im Süden von der eigentlichen Waldregion erstrecken sich völlig ebene, steinfreie, von dem fruchtbarsten Erdreiche bedeckte Ländereien in einer Ausdehnung von mehreren Hunderten schwedischer Meilen und warten nur auf den Pflug des Landmannes, um die reichsten Ernten zu gewähren. Und wieder südlicher durchströmen der Jenissei und dessen Nebenflüsse Gegenden, wo die Traube auf kühlem Boden reift. Im Augenblicke, wo ich dieses schreibe, liegt ein Bündel köstlicher sibirischer Trauben vor mir. Möchte die Zukunft zeigen, daß die Verbindung zwischen diesen Ländern und Europa nun wirklich eröffnet worden. Mit diesen frohen Hoffnungen in die Zukunft dieses Landes kehren wir nach Krasnojarsk zurück.

Von Krasnojarsk nimmt die Straße eine südöstliche Richtung (über Nischni-Udinsk) nach Irkutsk. Die Entfernung dieser beiden Städte von einander beträgt 1007 Werst oder 144 deutsche Meilen, eine Strecke, die man im Winter in etwa sechs bis acht Tagen zurücklegt. Irkutsk ist 5797 Werst oder 828 Meilen von St. Petersburg entfernt. Der Weg zwischen Krasnojarsk und Irkutsk ist hier und da hügelig, Ebenen sind jedoch vorherrschend, nur in der Nähe der letzteren Stadt wird die Gegend gebirgiger. Die Vegetation, welche Anfangs nur aus Fichten und Lärchen besteht, bessert sich nach und nach und man fährt durch leidlich bewaldete Strecken, in denen man sogar Birken, Pappeln und Erlen bemerkt. Unweit Kansk, einem Städtchen mit 4000 Einwohnern, überschreiten wir die Grenze und sind im Irkutsker Gouvernement.

Irkutsk.

Außer denselben Produkten, wie sie das Gouvernement Jenisseisk hervorbringt, und derselben Beschäftigung der Bewohner, verdient noch die Oelfabrikation aus Cedernüssen wie die Rhabarberkultur hervorgehoben zu werden, mit der sich einige Bewohner des Gouvernements Irkutsk speziell beschäftigen.

Irkutsk, die Hauptstadt von ganz Ostsibirien, liegt am Zusammenfluß der aus dem Baikalsee kommenden unteren Angara, des bedeutendsten Nebenstromes des Jenissei mit dem breiten Irkut. Sie hat eine Bevölkerung von 32,780 Seelen, ist der Sitz der Regierung und Residenz des General-Gouverneurs dieses Landes. Sie liegt unter dem 52.° nördl. Br., doch ist die Kälte

im Winter sehr strenge, ohne indessen so beständig zu sein wie anderwärts. Das Thermometer fällt oft bis auf 35 Grad, aber es wird früher Frühling als z. B. in Tomsk. Ein großer Theil der Regierungsgebäude, deren es sehr viele giebt, sind aus Ziegeln gebaut. Man zählt sechzehn Kirchen, unter diesen eine, die zum protestantischen Gottesdienst bestimmt ist und einen deutschen Prediger mit fester Besoldung hat. Das Haus des General-Gouverneurs ist ein wahrer Palast, auch die Wohnung des Civil-Gouverneurs ist ein schönes und bequemes Gebäude. Hier ist der Hauptstapelplatz für den russisch-chinesischen Handel und für Pelzwaaren; im Januar findet ein großer Jahrmarkt statt. Nirgends in Sibirien findet man einen solchen Luxus wie hier in dieser größten Stadt des Ostens. Die Straßen sind breit und sauber gehalten, elegante Magazine mit allen Erzeugnissen Westeuropa's und China's fallen vortheilhaft ins Auge. Ja, sogar Papyros(Cigaretten)fabriken und Wagenfabriken fehlen nicht. Die Telminski'sche Tuchfabrik ist die bedeutendste des Landes. Als Bildungsanstalten sind zu nennen ein Gymnasium mit einem Lehrstuhl für chinesische und japanische Sprache, ein theologisches Seminar, Schiffahrts- und Militärschulen und ein Theater. Seifensiedereien, Glashütten, Salinen und Branntweinbrennereien vertreten die Gewerbe. Von großer Wichtigkeit ist der Handel mit China; sein Einfluß macht sich sogar bemerklich durch einen auffallend chinesischen Anstrich in Kleidung und anderen Aeußerlichkeiten.

Das gesellschaftliche Leben ist in Irkutsk angenehmer als in den anderen Städten des Landes, während die Bildung unter den bevorzugten Ständen eine bedeutend höhere ist als anderswo. Es ist also wohl begreiflich, wenn viele Bewohner der Gegend ihr rauhes Vaterland nicht gegen den Aufenthalt in einem milderen Klima zu vertauschen wünschen, und der Ausspruch einer jungen, hochgebildeten Dame aus Irkutsk erklärlich: „Ich würde gern einige Jahre meines Lebens darum geben, wenn ich Europa, namentlich Frankreich und Italien, einmal sehen könnte, aber glücklich leben könnte ich freilich nur in Sibirien.“ Die Anhänglichkeit des jungen Mädchens an ihre Heimat war so groß, daß sie fest überzeugt war, sie werde es kein halbes Jahr fern von Irkutsk aushalten können.

Es wird wenige Nationen geben, die nicht mehr oder weniger abergläubischen Gebräuchen huldigen; in Rußland und mehr noch in Sibirien fallen solche dem Fremden vielfach auf. Wir haben schon Gelegenheit gehabt, von dem religiösen Charakter des russischen Volkes zu sprechen. Es giebt keine andere christliche Nation, welche von dem Geiste ihrer Religion so durchdrungen wäre wie die russische. Der Aberglaube geht jedoch auch hier mit dem Glauben Hand in Hand. So scheut man z. B. die Begegnung eines Priesters auf der Straße. Nicht nur Bauern, sondern Leute der bessern Klasse unternehmen nicht gern ein wichtiges Geschäft, wenn die erste Person, die ihnen auf der Straße begegnet, ein Geistlicher ist. Das Mittel, welches sie anwenden, um dieses unangenehme Begegnen zu paralysiren, ist ebenso eigenthümlich wie drollig: sie spucken heimlich, ohne daß es der Geistliche bemerkt, dreimal aus, das soll helfen! Wie auch in anderen Ländern dürfen keine dreizehn Personen bei Tische sein, wenn nicht eine davon plötzlich sterben soll; bei Tische darf bei

Leibe kein Salz verschüttet werden, denn das bringt Unglück. Keiner reicht seinem Nachbar das Salz, weil dadurch Streit und Unannehmlichkeiten entstehen; deshalb nimmt sich ein Jeder das Salz selbst ohne Hülfe seines Tischnachbars, oder läßt es sich von der Dienerschaft reichen.

Tungusen.

Wie die Spanier laden sie gastfrei jeden Fremden ein, der zu ihnen zur Tischzeit kommt, mit ihnen das Mahl zu theilen und mit dem fürlieb zu nehmen, „was Gott gegeben hat." Noch gebrauchen sie den Ausdruck: „Eßt Brot und Salz mit uns", mag auch die Tafel noch so glänzend besetzt sein — was in Sibirien in den Häusern der Reichen und Vornehmen stets der Fall ist, wo der Champagner meist im vollen Sinne des Wortes fließt und nicht flaschenweise getrunken wird, sondern bei Festen und Gelagen kistenweise (eine Kiste enthält 30, auch 60 Flaschen), trotz des Preises von 18 und 24 Mark die Flasche.

Der fruchtbarste Theil des Gouvernements Irkutsk ist der Bezirk Nertschinsk. Die Grubenreviere der Umgegend der Stadt gleichen Namens sind

sehr reich an Metallen, namentlich an Silber. Auch Zinn, Blei, Eisen und Kupfer in 33 Gruben sind vorhanden und Kohlen im Ueberfluß; am Onon sind auch Goldwäschereien.

Die Stadt Nertschinsk, welche, etwa 5000 Einwohner zählend, an zwei Nebenflüssen des Amur liegt, hat ihre Bedeutung als Grenzfestung nach China zu verloren, da durch Eroberung des Amurgebietes die Grenze Sibiriens sich bedeutend südlicher vorgeschoben hat. In den Bergwerken arbeiten an 4000 Menschen, darunter etwa 1000 Verbannte, meist schwere Verbrecher. Das Loos eines Zobeljägers ist ein schweres, das eines solchen Verbrechers aber ein noch viel schwereres. Es ist ein elendes Städtchen und eigentlich nur von alten freien Kronbauern und von solchen Leuten bewohnt, die nach Beendigung ihrer Strafzeit Kolonisten geworden sind. Die Zahl der hier herum lebenden berittenen Tungusen, die man so nennt zum Unterschiede von den Nomaden, und die sich Pferde, Schafe und Rindvieh halten, mag etwa 5000 Köpfe betragen. Der Boden ist sehr fruchtbar, aber das rauhe Klima macht den Ackerbau zu einem wenig sichern Erwerbszweig, obgleich die Aussaat zuweilen einen dreißig-, ja vierzigfachen Ertrag bringt.

Die Bewohner dieses Bezirks sind leidenschaftliche Freunde von Wettrennen, und das Wetten wird bei diesen Nomaden zu einer so verderblichen Leidenschaft, daß mancher Verlierende oft nichts als seine Peitsche heimbringt. Sie besitzen eine wunderbare Geschicklichkeit im Bogenschießen: einen Pfeil schicken sie in die Luft und zersplittern ihn mit einem zweiten. Auch sind sie leidenschaftliche Jäger, und sobald ein Rehbock aufgejagt wird, folgt ihm der nächste Reiter durch Dick und Dünn. Er läßt seinem darauf abgerichteten Pferde die Zügel schießen und dieses verfolgt das Thier auf allen seinen Wendungen, während der Jäger, zum Schuß kommend, selten fehlt. Der Taischa (Oberhaupt des Tungusen- und Buriätenstammes) veranstaltet derartige Lustbarkeiten häufig im Winter und zu Ehren russischer Beamten, welche diese Gegend bereisen.

Ungefähr 200 Werst von Werchne-Udinsk an der Selenga sind in der Nähe von Barguzinsk die heißen Quellen von Turka, nur einige Meilen von der östlichen Grenze des Baikalsee's. Die Bäder liegen in einem dichten Walde und sind sehr schwefelhaltig; ihr Wärmegrad beträgt 48 Grad Réaumur. Sie sind im Lande sehr berühmt und werden im März und April und dann wieder später im Sommer stark besucht. Da es jedoch an gutem ärztlichen Rath dort fehlt, so benutzt ein jeder Kranke die Wässer nach eigenem Gutdünken. Jeder Kranke trägt gewöhnlich seine Erfahrungen in ein ausgelegtes Buch ein und ein später kommender hat wenigstens den Nutzen, aus den Erfahrungen seiner Vorgänger Vortheil ziehen zu können.

Das Wasser der heißen Quellen von Turka ist chemisch untersucht und dem Publikum über dessen Wirkung Aufschluß gegeben. Obgleich der Geruch und Geschmack desselben ziemlich unangenehm ist, so trinken es doch viele Badegäste eben so gern wie Thee. Die Lamas, die körperlichen wie geistigen Aerzte ihrer Horde, behaupten, die Heilung müsse in nicht weniger als 21 Tagen vollendet sein, sonst aber bis zum nächsten Jahre aufgeschoben werden.

Ein Burjäte, der den Gebrauch seiner Glieder gänzlich verloren hatte, sodaß er nicht mehr zu Pferde sitzen konnte, wurde hierher gebracht. Täglich mußte er baden, so heiß er es nur aushalten konnte, bis er in Ohnmacht fiel, worauf man ihn dann ganz mit Schnee bedeckte, und sobald er wieder zu sich kam, in ein übermäßig heißes Zimmer brachte und in Pelze hüllte. Am Ende der Woche konnte er schon ohne Beistand ins Bad gehen und am einundzwanzigsten Tage ritt er vollständig hergestellt von dannen. Das ist nun freilich eine Kur, wie sie nur ein Burjäte aushalten kann.

Am Ufer des Baikalsee's.

Außer den heißen Quellen von Turka giebt es in der Nähe des Baikal noch viele andere, sowol kalte wie heiße, die wenig bekannt sind, wol aber dieselben heilkräftigen Elemente in sich tragen dürften wie die berühmtesten Bäder Deutschlands und Frankreichs. Hier, in diesem asiatischen Wiesbaden oder Teplitz, suchen Rheuma- oder Skorbutkranke vorzugsweise ihre Heilung.

Die Straße von Irkutsk nach Kiachta führt über den Baikalsee, der von den Russen Morje, das Meer, von den Burjäten aber der „heilige See" genannt wird. Der See liegt mehr als 440 m. über dem Meere und hat 263 Meilen im Umfange. Dieses große Binnenwasser liegt zwischen dem 52. und 66. Grade nördl. Br. Seine größte Länge beträgt 86 Meilen, seine größte

[illegible] gegen [illegible] Ufer, [illegible] die Wasserfläche [illegible]

Die Anzahl der Inseln des Baikal-Sees beträgt 22. Die meisten sind [illegible] die Küstenbewohner [illegible] durch einen unterirdischen Kanal mit dem Meere in Verbindung. Andere geben die Tiefe [illegible] in der Nähe des Ausflusses der Angara auf 1600 m an. Der Sommer am nächsten werden Diejenigen kommen, welche meinen, daß seine Tiefe [illegible] nach der Entfernung vom Ufer, 40–300 m. betrage. Das Klima an der Küsten ist rauh und veränderlich, in Folge der gebirgigen Beschaffenheit derselben. Die Gestalt der Berge, welche den See umgeben, beweist deutlich, daß derselbe durch ein Erdbeben oder eine vulkanische Wirkung entstanden ist. Die Felsen scheinen am Rande oft so senkrecht abgeschnitten zu sein, wie es nur eine so heftige und plötzliche Ursache bewirken konnte. Spuren erloschener Vulkane und die vielen heißen Quellen in seiner Nähe, sowie Massen [illegible] Lava, [illegible] man gefunden hat, heben jeden Zweifel. Nie tritt der See über [illegible] Ufer, [illegible] gewöhnlich in der Weise zeigt das Wasser im Herbst, nicht im [illegible] — also gerade umgekehrt, wie es sonst [illegible]

[illegible] auf dem Baikal durch die häufigen [illegible] Untergrund zu finden, ausgesetzt ist, [illegible] daß unter der Oberfläche des Wassers [illegible] zu herrschen scheint. Die Wellen sind außerordentlich [illegible] und erreichen zuweilen eine bedeutende Höhe; dies ist [illegible] gerade nicht der Fall, wenn ein starker Wind weht. [illegible] trotz der völliger Ruhe des See's an einzelnen Stellen plötzlich [illegible] erscheint, während in geringer Entfernung rings um diese Brandung [illegible] vollkommen ruhig ist. Das Wasser des See's ist sehr weich [illegible] außerordentlich durchsichtig, selbst in gefrorenem Zustande. Es ergießen sich in denselben an 170 Flüsse mit 600 Quellen, unter denen die Angara, der Barguzin und die Selenga die bedeutendsten sind. Der See friert gewöhnlich erst einen Monat später zu als die reißendsten Ströme des Landes.

Die Wasservögel des Baikal sind der Schwan, die wilde Gans, die Trauerente, die Möve, der Seerabe u. a.

Unter den vielen Fischen, die der See enthält, sind Störe und Salme von bedeutender Größe. Der Omul (Salmo Omul), ein häringartiger Fisch, der vortrefflich schmeckt, ist im Ueberfluß vorhanden; auch tödtet man hier jährlich eine Anzahl Seehunde, von derselben Art, wie man sie in den nördlichen Meeren findet. Am Gestade findet man Drusen, angefüllt mit Granaten, Hyazinthen, Topasen, Beryllen und anderen Krystallen, und ganze Felsenmassen, die aus Lapis Lapuli bestehen.

Unter den Vierfüßlern ist der Bär in den Küstengegenden des Baikal sehr häufig; außerdem finden sich Marder, Eichhorn, Hirsch, Moschusthier, Reh, Fuchs, Wolf, Luchs und Elenthier vertreten.

Die Volksstämme, die inmitten großartiger, wildromantischer Naturschönheiten wohnen, haben meist eine leicht erregbare Phantasie und sind zum

Aberglauben geneigt. Die Eingeborenen des Landes um den See, die Burjäten, machen keine Ausnahme von dieser Regel; sie haben eine Menge Sagen und Märchen, die mit dem „heiligen See" in Verbindung stehen, und geben ihren Gefühlen in zahlreichen Heldengesängen Ausdruck, in denen böse Geister, welche die Stürme heraufbeschwören, eine Rolle spielen.

Außer diesen giebt es noch eine Menge Abkömmlinge früherer Ansiedler, welche die Burjäten aus ihren Wohnsitzen vertrieben und deren Weiber geheirathet hatten. Zu diesen haben sich noch die Nachkommen von Verbannten gesellt. Ihre Züge und ihr dunkles Haar verrathen die Beimischung tatarischen Blutes; in ihrer Lebensart, Kleidung und Nahrung gleichen sie aber mehr den Burjäten als den russischen Nachbarn.

Die Burjäten sind ein zahlreicher Volksstamm; sie zerfallen in vier Stämme, sind mehr oder weniger Nomaden und werden von „Taischas" (Oberhaupt) regiert, die das Volk wählt und die Regierung bestätigt, und die vom Jassak (Steuer) befreit sind, den das Volk für sie bezahlt. Die Burjäten von Selenginsk und Korinsk bekennen sich zur Religion des Buddha, die anderen hangen noch immer dem Schamanismus an.

Die russischen Missionsgesellschaften sind sehr eifrig in der Verbreitung des Evangeliums über alle Theile des Reiches. So ersieht man aus den Berichten des Grafen D. Tolstoy, Oberprokurators des Synod an den Kaiser aus den Jahren 1871—1872, daß in der Mission Irkutsk die Zahl der Getauften gegen 7000 betrug. Ebenda bekehrten im Jahre 1874 zwei Missionare 43 nomadisirende Burjäten und außerdem noch 1035 Lamas zum Christenthum.

Nur schwer trennen sich die Stämme jenes Gebietes vom Buddhismus und den Schamanen, die ihnen viel bequemere Hülfe in der Noth bringen. Wenn man vor der Jurtenthür zwischen zwei Stangen einen Strick mit bunten Lappen und Bändern zu Ehren der Götter aufgehängt hat, so glaubt man, auch ohne beten zu müssen, genug gethan zu haben. Höchstens finden sich noch bei gefährlichen Bergpässen oder Flußübergängen Steinhaufen, Obo, errichtet, an denen der Vorübergehende dem Schutzgeiste ein Opfer bringt, indem er ein Steinchen, einen Zweig oder einige Haarbüschel aus der Mähne seines Pferdes auf den Steinhaufen wirft. An einigen Stellen werden solche Opfer an einem Baume aufgehängt.

Namentlich ungern lassen aber jene Volksstämme die Mädchen und Knaben taufen, da ein getauftes Mädchen bei der Verheirathung nicht mehr verkauft werden kann. Und den Kalym büßen sie natürlich nicht gern ein. Für den getauften Knaben kann man aber nicht eher eine Braut kaufen, als er selbst erwachsen ist. Der Unterhalt der Mission betrug fast 34,000 Rubel.

Auch in der Altai-Mission nahm die Bekehrung der Heiden einen gedeihlichen Fortgang. Man ist jetzt überall bemüht, Schulen zu errichten und Bücher religiösen Inhalts in den Sprachen der verschiedenen Fremdvölker (Inorodzi) herauszugeben, und die Missionare suchen diese Sprachen rasch zu erlernen, um in denselben predigen zu können, auch junge Eingeborene so heranzubilden, daß sie später wieder die Lehrer und Priester ihrer Landsleute werden können. In den im hohen Norden der Eparchie Tobolsk belegenen

Breite übersteigt nirgends 15 Meilen; an einer Stelle sogar, gegen die Mitte hin, rücken die Ufer auf 6 Meilen aneinander.

Die Angaben über die Tiefe dieses großen Binnensee's sind verschieden; die Küstenbewohner meinen, er sei bodenlos und stehe durch einen unterirdischen Kanal mit dem Meere in Verbindung. Andere geben die Tiefe desselben in der Nähe des Ausflusses der Angara auf 1600 m. an. Der Wahrheit am nächsten werden Diejenigen kommen, welche meinen, daß seine Tiefe, je nach der Entfernung vom Ufer, 40—300 m. betrage. Das Klima an den Küsten ist rauh und veränderlich, in Folge der gebirgigen Beschaffenheit derselben. Die Gestalt der Berge, welche den See umgeben, beweist deutlich, daß derselbe durch ein Erdbeben oder eine vulkanische Wirkung entstanden ist. Die Felsen scheinen am Rande oft so senkrecht abgeschnitten zu sein, wie es nur eine so heftige und plötzliche Ursache bewirken konnte. Spuren erloschener Vulkane und die vielen heißen Quellen in seiner Nähe, sowie Massen alter Lava, die man gefunden hat, heben jeden Zweifel. Nie tritt der See über seine Ufer und eigenthümlicher Weise steigt das Wasser im Herbst, nicht im Frühling, wenn der Schnee schmilzt — also gerade umgekehrt, wie es sonst bei Seen und Flüssen der Fall ist.

Die Gefahr, welcher die Schiffahrt auf dem Baikal durch die häufigen Windstöße und die schwierige Aufgabe, Ankergrund zu finden, ausgesetzt ist, wird noch durch den Umstand erhöht, daß unter der Oberfläche des Wassers beständig eine vulkanische Thätigkeit zu herrschen scheint. Die Wellen sind außerordentlich unregelmäßig und erreichen zuweilen eine bedeutende Höhe; dies ist aber merkwürdiger Weise gerade nicht der Fall, wenn ein starker Wind weht. Ein andermal steigen bei völliger Ruhe des See's an einzelnen Stellen plötzlich berghohe Wogen empor, während in geringer Entfernung rings um diese Brandung das Wasser vollkommen ruhig ist. Das Wasser des See's ist sehr weich und außerordentlich durchsichtig, selbst in gefrorenem Zustande. Es ergießen sich in denselben an 170 Flüsse mit 600 Quellen, unter denen die Angara, der Barguſin und die Selenga die bedeutendsten sind. Der See friert gewöhnlich erst einen Monat später zu als die reißendsten Ströme des Landes.

Die Wasservögel des Baikal sind der Schwan, die wilde Gans, die Trauerente, die Möve, der Seerabe u. a.

Unter den vielen Fischen, die der See enthält, sind Störe und Salme von bedeutender Größe. Der Omul (Salmo Omul), ein häringartiger Fisch, der vortrefflich schmeckt, ist im Ueberfluß vorhanden; auch tödtet man hier jährlich eine Anzahl Seehunde, von derselben Art, wie man sie in den nördlichen Meeren findet. Am Gestade findet man Druſen, angefüllt mit Granaten, Hyazinthen, Topasen, Beryllen und anderen Krystallen, und ganze Felsenmassen, die aus Lapis Lapuli bestehen.

Unter den Vierfüßlern ist der Bär in den Küstengegenden des Baikal sehr häufig; außerdem finden sich Marder, Eichhorn, Hirsch, Moschusthier, Reh, Fuchs, Wolf, Luchs und Elenthier vertreten.

Die Volksstämme, die inmitten großartiger, wildromantischer Naturschönheiten wohnen, haben meist eine leicht erregbare Phantasie und sind zum

Aberglauben geneigt. Die Eingeborenen des Landes um den See, die Burjäten, machen keine Ausnahme von dieser Regel; sie haben eine Menge Sagen und Märchen, die mit dem „heiligen See" in Verbindung stehen, und geben ihren Gefühlen in zahlreichen Heldengesängen Ausdruck, in denen böse Geister, welche die Stürme heraufbeschwören, eine Rolle spielen.

Außer diesen giebt es noch eine Menge Abkömmlinge früherer Ansiedler, welche die Burjäten aus ihren Wohnsitzen vertrieben und deren Weiber geheirathet hatten. Zu diesen haben sich noch die Nachkommen von Verbannten gesellt. Ihre Züge und ihr dunkles Haar verrathen die Beimischung tatarischen Blutes; in ihrer Lebensart, Kleidung und Nahrung gleichen sie aber mehr den Burjäten als den russischen Nachbarn.

Die Burjäten sind ein zahlreicher Volksstamm; sie zerfallen in vier Stämme, sind mehr oder weniger Nomaden und werden von „Taischas" (Oberhaupt) regiert, die das Volk wählt und die Regierung bestätigt, und die vom Jassak (Steuer) befreit sind, den das Volk für sie bezahlt. Die Burjäten von Selenginsk und Korinsk bekennen sich zur Religion des Buddha, die anderen hangen noch immer dem Schamanismus an.

Die russischen Missionsgesellschaften sind sehr eifrig in der Verbreitung des Evangeliums über alle Theile des Reiches. So ersieht man aus den Berichten des Grafen D. Tolstoy, Oberprokurators des Synod an den Kaiser aus den Jahren 1871—1872, daß in der Mission Irkutsk die Zahl der Getauften gegen 7000 betrug. Ebenda bekehrten im Jahre 1874 zwei Missionare 43 nomadisirende Burjäten und außerdem noch 1035 Lamas zum Christenthum.

Nur schwer trennen sich die Stämme jenes Gebietes vom Buddhismus und den Schamanen, die ihnen viel bequemere Hülfe in der Noth bringen. Wenn man vor der Jurtenthür zwischen zwei Stangen einen Strick mit bunten Lappen und Bändern zu Ehren der Götter aufgehängt hat, so glaubt man, auch ohne beten zu müssen, genug gethan zu haben. Höchstens finden sich noch bei gefährlichen Bergpässen oder Flußübergängen Steinhaufen, Obo, errichtet, an denen der Vorübergehende dem Schutzgeiste ein Opfer bringt, indem er ein Steinchen, einen Zweig oder einige Haarbüschel aus der Mähne seines Pferdes auf den Steinhaufen wirft. An einigen Stellen werden solche Opfer an einem Baume aufgehängt.

Namentlich ungern lassen aber jene Volksstämme die Mädchen und Knaben taufen, da ein getauftes Mädchen bei der Verheirathung nicht mehr verkauft werden kann. Und den Kalym büßen sie natürlich nicht gern ein. Für den getauften Knaben kann man aber nicht eher eine Braut kaufen, als er selbst erwachsen ist. Der Unterhalt der Mission betrug fast 34,000 Rubel.

Auch in der Altai-Mission nahm die Bekehrung der Heiden einen gedeihlichen Fortgang. Man ist jetzt überall bemüht, Schulen zu errichten und Bücher religiösen Inhalts in den Sprachen der verschiedenen Fremdvölker (Inorodzi) herauszugeben, und die Missionare suchen diese Sprachen rasch zu erlernen, um in denselben predigen zu können, auch junge Eingeborene so heranzubilden, daß sie später wieder die Lehrer und Priester ihrer Landsleute werden können. In den im hohen Norden der Eparchie Tobolsk belegenen

Gegenden, wie Obdorsk, bei den Ostjaken, den Samojeden u. a., haben es die Missionare besonders schwer bei ihren Touren durch das Land zur Bekehrung der Heiden. Dasselbe gilt für die Mission Jenisseisk, wo z. B. der Geistliche Dubinsky (1874) im Turuchanskischen Gebiete die an den natürlichen Blattern darniederliegende und hinsiechende heidnische Bevölkerung in den entferntesten, abgelegensten Gegenden aufsuchte und ihnen geistliche Hülfe und Beistand brachte. Der Priester Joann Newsky in der Eparchie Jakutsk besuchte 1874 die nomadisirenden Tungusenstämme, wobei er, um sie aufzusuchen, eine Reise von mehr als 1000 Werst machen mußte. Dieses Gebiet, namentlich die Bezirke Wiliusk und Olekminsk, litten entsetzliche Noth durch die daselbst ebenfalls ausgebrochene Blatternepidemie. Von hier aus verbreitete sich diese selbst bis nach Ochotsk. Durch das Gerücht von der großen Sterblichkeit, die diese Krankheit anrichte, und ihrer Ansteckung, erschreckt, flohen die Tungusen in die Berge und Wälder, in der Hoffnung, sich zu retten. Mehrere Missionare, unter diesen der Priester Newsky, wanderten in die fernen Ulusse der Tungusen, ihnen Hülfe und Beistand zu bringen, dann machte er noch drei Reisen zu den Jakuten, die weit von Kirche und Missionshäusern entfernt wohnen, um ihnen in ihren Jurten geistlichen Beistand zu bringen, ihre Kinder zu taufen, Seelenmessen für einen Todten zu lesen oder ein junges Paar zu trauen. Außer den Blattern grassirte noch unter den Jakuten der Aussatz; auch hier mußten die Missionare, die auch praktische medizinische Kenntniß besitzen müssen, leiblich und geistlich helfen.

Ein gleichfalls schweres Loos ist den Missionaren der Mission Tschukotsk, des Gebietes Jakutsk, den Mönchen Anatole und Dionysius, wie dem Weltgeistlichen Newerow, zu Theil geworden.

Der Mönch Anatole besuchte die Tschuktschen in den Tundras am linken Ufer der Kolyma, woselbst er 40 Personen taufte. Der Mönch Dionysius bereiste die Nomadenstämme an der Lena und den Küsten des nördlichen Eismeeres, besuchte die Festung Anuisk und taufte 25 heidnische Tschuktschen. Von dort begab er sich nach dem Vorgebirge Schelagsk, das Evangelium zu predigen, wobei er einen Weg von 570 Werst längs dem Eismeere hin machte, beständig in Gefahr, in einem Schneesturm (Purga) begraben zu werden, oder im Nebel den Weg zu verlieren und aufs Eis des Ozeans zu gerathen, wo ebenfalls ein sicherer Untergang seiner wartete. Der Erfolg seiner Wanderung nach dem Vorgebirge war die Bekehrung von 43 Heiden zum Christenthum.

Auch der Weltpriester Newerow machte eine Wanderung nach der Festung Anuisk, wo er mit Erfolg gegen den Lamaismus predigte.

In der Eparchie Kamtschatka wurden im Jahre 1874 fast 800 Heiden getauft. Die Wirksamkeit der russischen Missionare erstreckt sich noch nach Japan und selbst nach China hin, wo die bedeutende alte Mission in Peking ihren Wohnsitz hat und unter dem Archimandriten Palladius steht. Die Mission in Japan ist noch jung, sie zählt zur Eparchie Kamtschatka und wurde im Jahre 1870 gegründet.

Grenzpaß zwischen China und Rußland.

3. Von Kiachta durch das obere Amurgebiet bis Jakutsk.

Kiachta und Maimatschin. Burjätentempel. Mandschuren. Tschuktschen. Karagulen. Mammuthknochen. Markt in Sibirien. Die Lena. Olekminsk. Witemskaja. Die Naturfestung Ora. Jakutendorf.

Hat man den Baikalsee hinter sich, so führt der Weg über Troitzkosawsk, Selenginsk und Werchne-Udinsk ungefähr 550 Werst südöstlich nach den beiden Grenzstädten Rußlands und China's, Kiachta und Maimatschin, welche als Thore des einzigen Verbindungsweges zwischen diesen beiden großen, einander so unähnlichen Reichen anzusehen sind.

Troitzkosawsk nebst Vorstadt Kiachta, hart an der Grenze der Mongolei, hat 3400 Einwohner und liegt 925 Meilen von St. Petersburg entfernt. Seit 1728 war es der Hauptstapelplatz für den Handel mit China, der jedoch, seit Rußland die Einfuhr von Thee auf dem Seewege gestattet, sehr an Bedeutung verloren hat. Die Festung Troitzkosawsk, welche in einem engen, von hohen Bergen eingeschlossenen Thale am Ufer des Flüßchens Bura liegt, ist vier Werst von der Grenze des Russischen und Chinesischen Reichs entfernt; ihre frühere Bedeutung hat sie fast ganz verloren. Die Kälte ist hier bedeutend und die meisten Lebensbedürfnisse werden aus der Ferne gebracht, selbst das Wasser kommt aus einer Quelle auf chinesischer Seite.

Die Festung ist eine der unregelmäßigsten und uninteressantesten kleinen Städte des Landes; die Häuser sind durchgängig von Holz und größtentheils alt, daher ist ihre Farbe der des Bodens so ähnlich, daß sie auf eine gewisse Entfernung kaum von diesem zu unterscheiden wären, wenn nicht die

grün und roth angestrichenen Dächer sie noch etwas heben. Das Zollhaus und die drei steinernen Kirchen mit ihren grünen, zwiebelförmigen Kuppeln fallen allein etwas angenehmer in die Augen.

Eine Stunde (vier Werst) von der Festung, jenseit des Flüßchens, liegt deren Vorstadt Kiachta in einem von Fichtenwäldern und Sandhügeln geschützten Thale, zwischen denselben Hügelketten, welche die Festung einschließen. Den obern Theil bilden die Kirche, der Palast des russischen Gouverneurs und einige ansehnlichere Gebäude, während der untere Theil aus lauter kleinen Häusern besteht, die nach dem Flusse zu führen.

Sämmtliche Gebäude gruppiren sich auf drei Seiten um einen freien Platz, dessen vierte Seite das neutrale Gebiet zwischen den beiden großen Reichen begrenzt, welches durch eine einfache Palissadenreihe bezeichnet wird, an deren unterem Ende sich ein Thor mit einem Wachthause befindet. Ungefähr ein paar hundert Schritt jenseit dieser schwachen Grenzmauer sieht man schon die Mauern der chinesischen Stadt, über welche zwei stattliche Pagoden und einige Flaggenstöcke mit vergoldeten Spitzen emporragen.

Die eigentliche Stadt Kiachta besteht nur aus den erwähnten wenigen engen Straßen mit dem freien Platze in der Mitte. Außerdem befinden sich aber hier, getrennt von den Wohnungen, große Lagerplätze für den Thee und andere chinesische Waaren.

Die Zahl der Häuser beträgt etwa 60 bis 70; da sie aber von Agenten und Kaufleuten bewohnt werden, so sind sie meist angestrichen und geben dem Ort ein freundlicheres Ansehen. Die meisten Menschen, denen man begegnet, sind Chinesen, welche langsamen Schritts, ihre kleinen Pfeifen und ihre Tabaksbeutel in der Hand, vorübergehen.

Das chinesische Maimatschin (so viel als Handelsniederlage) ist ein kleiner, rechtwinklig gebauter Ort mit zwei Hauptstraßen, die sich einander in rechten Winkeln durchschneiden und an deren Ende Thore nach allen vier Himmelsrichtungen sind. Die Straßen sind eng und schlecht gepflastert, die Häuser klein, nur ein Stockwerk hoch und von Holz. Sie haben keine Fenster nach der Straße und bestehen nur aus zwei Räumen, wovon einer die Niederlage, der andere das Wohnzimmer ist. Die Fenster auf der hintern Seite sind aus geöltem Papier und mit Sinnsprüchen bemalt. Im Allgemeinen herrscht Reinlichkeit; die Heizung geschieht vermittels russischer Oefen. In dem einzigen Wohn-, Speise-, und Schlafzimmer werden die Betten am Abend aufgeschlagen und am Morgen wieder weggeräumt. Alle Waaren werden mit großem Gepränge zur Schau gestellt. Maimatschin zählt gegen 1500 Einwohner, und zwar nur Männer, denn Frauen werden hier nicht zugelassen, einige mongolische Dienerinnen ausgenommen. Ein hoher russischer Beamter, der von Irkutsk mit seiner Familie nach Kiachta gekommen war, nahm seine Frau und Tochter, die Männerkleider angelegt hatten, mit hinüber nach Maimatschin, um den Ort zu besehen. Die schlauen Chinesen merkten bald, daß unter den Gästen zwei Damen seien, sie thaten jedoch, als ob sie nichts sähen; da sie aber in Erfindung und Ausführung von Zeichnungen und andern Dingen der unanständigsten Art sehr geschickt sind, so führten sie die Gesellschaft in ein

Haus, welches mit einer Anzahl solcher Gegenstände ausgestattet war, und zeigten dieselben in scheinbar unbefangener Weise vor. Alles gerieth darüber in die größte Verlegenheit und eilte rasch davon. Um ihr Geschlecht nicht zu verrathen, mußten die Damen noch gute Miene zum bösen Spiel machen.

Dem Maimatschin besuchenden Europäer fallen besonders die vielen Papierlaternen, die an Schnüren über den Straßen hängen, die kapellenartigen Hallen und ein schöner Thurm auf, dessen Glasglocken im Winde erklingen.

Troitzkosawsk.

Die als neutraler Boden zwischen den beiden Grenzstädten benutzte Wiese ist stets von einer Menge Käufer und Verkäufer aller Nationen belebt, welche aber alle nur den niederen Volksklassen anzugehören scheinen. Abends plötzlich leert sich dieser Verkehrsort, sobald in Kiachta der Zapfenstreich erschallt und die Feuerrakete in Maimatschin zur Heimkehr vor Thorschluß auffordert.

Unsere Reise von Kiachta nach der Handelsstadt Blagoweschtschensk setzen wir fort nach dem Reiseberichte eines russischen Kaufmanns. Der Weg von Kiachta nach dem Amur nöthigt uns, über das arme, in der Steppe liegende Städtchen Selenginsk zu reisen; wir müssen bei dem einsam in der menschenleeren Gegend stehenden burjätischen Götzentempel vorbei, und durch die trostlose Einöde melancholisch gestimmt, langen wir bei der Stadt Werchne-Udinsk an. Die Einwohnerzahl dieser Ansiedelung beträgt etwa 3500 Seelen. Die Stadt scheint eine Zukunft zu haben, da seit der Zeit der Uebersiedelungen

nach dem Amur das Leben in derselben einigermaßen zuzunehmen beginnt: bald sieht man Frachtfuhren durch dieselbe ziehen, bald auch Reisende hier anhalten. Auch hat die Stadt im Januar einen Jahrmarkt, auf dem sich Handelsleute aus ganz Transbaikalien zusammenfinden.

Von Werchne-Udinsk führt der Weg durch die Burjätensteppe nach der Stadt Tschita, eine Entfernung von mehr als 70 Meilen. Auf dieser Steppe nomadisiren die Burjäten mit ihren unzähligen Schaf- und Pferdeherden (Tabuni). Selten nur stößt man hier auf eine Ansiedelung; die Flüße liegen weit von dem Postwege, doch sind die bewässernden Quellen nicht selten, welche ein weiches, klares und kaltes Wasser enthalten.

Tschita zählt nur 2600 Einw., doch steht zu erwarten, daß diese Zahl sich bald vermehren wird, weil, seitdem der Betrieb des Goldsuchens frei gegeben, eine Menge Volks sich findet, die diesem obzuliegen beginnt. Mit Recht nennt man Tschita die Sandstadt, denn schwerlich findet man irgendwo größere Massen Sand als in ihrem Bezirk.

Von Tschita nach Nertschinsk ist die Gegend gebirgig und während des ganzen 45 Meilen langen Weges geht es beständig bergauf und bergab, sodaß es eine Heldenthat ist, diesen zurückzulegen. Im Winter dagegen, wo man die Berge zur Seite liegen läßt und auf dem Eise des Flusses Ingoda die Reise im Schlitten machen kann, ist der Weg prächtig.

So sind wir denn wieder in Nertschinsk. Auf der nächsten, 15 Meilen von hier liegenden Station Iretenskoi beabsichtigten wir, das die Schilka befahrende Dampfboot zu benutzen, um unsere Reise auf bequemere Weise fortzusetzen; da aber bei unserer Ankunft daselbst am 25. April der Fluß noch nicht eisfrei war, so hatten wir bis zum 1. Mai zu warten, bis wir unseren Vorsatz in Ausführung bringen konnten. Fast alle Hütten dieser Station waren mit Reisenden besetzt, die zu demselben Zwecke hierher gekommen waren; deshalb fanden wir nur mit Mühe ein Unterkommen. Es gingen zwei Dampfböte zugleich von hier ab, doch war das eine nur für den die Gegend bereisenden General-Gouverneur und sein Gefolge bestimmt, das andere für die übrigen Passagiere. Zu erwähnen ist hier an der Schilka noch der nicht unbedeutende Ort Schilinskoi, der das Centrum des Nertschinskischen Bergreviers bildet. Am südlichen Ufer stehen die Hüttenwerke, welche auf Blei und Silber betrieben werden; jedoch hat man in neuester Zeit auch Eisenwerke angelegt, die einen guten Gewinn abwerfen. Das hier fabrizirte Leder, welches mit Birkenrinde gegerbt wird und dadurch den Juchtengeruch an sich hat, geht bis tief in die Mongolei, und selbst die Russen in Sibirien beziehen ihre Vorräthe von hier. Noch fließt die Schilka in ziemlich engem Bette zwischen wohlbewaldeten Kalksteingebirgen, bis sie beim Einflusse der von Norden kommenden Gorbitza, an dem Orte gleichen Namens, sich erweitert. Bei der Vereinigung der Schylka und der Arguna, die von nun an den Fluß Amur bilden, stießen wir noch einmal auf Treibeis, was unser Forkommen einigermaßen hinderte, doch langten wir am fünften Tage unserer Fahrt in Blagoweschtschensk an. Die Reise bis dahin bot, der öden, wenig bewohnten Gegenden wegen, wenig Interessantes. Die Stanitza Albasinsky allein mit ihrer hübschen Kirche gleicht

in Etwas einem russischen Dorfe; die übrigen Stanitzen sind ärmliche, von nur wenigen Ansiedlerfamilien bewohnte Nester.

Nachts.

Bei der Ankunft in Blagoweschtschensk erwies es sich, daß hier nicht ein einziger Fuhrmann war, um unser Gepäck zu besorgen; nur eine jämmerliche

Telega fand sich vor, dieses Geschäft zu übernehmen; sie gehörte einem Malokanen, welche Sekte bekanntlich aus dem Tauriſchen Gouvernement nach dem Amur übergesiedelt war. Mit vieler Mühe trieben wir noch einen Karren auf, der denn auch unsere Sachen fortbrachte.

Wie alle Ansiedelungen am Amur dehnt sich auch Blagoweschtschensk in langer Linie am Ufer hin aus, was die Stadt größer erscheinen läßt, als sie in Wirklichkeit ist. Im Ganzen ist sie ebenso unbedeutend, trotz mehrerer größerer Regierungs- und einiger Kaufmannshäuser, wie die uns bereits bekannten anderen Städte des Landes. Dieselbe Einförmigkeit, dieselbe Langeweile hier wie überall. Bald nach unserer Ankunft erschienen eine Menge aus Tschita kommender Barken mit Waaren; es waren die ersten, die nach dem Losgehen des Eises hierher geeilt waren, um ihre Waaren vortheilhafter an den Mann zu bringen.

Ich begab mich aus Neugier auf eine der Barken, dem Handel zuzusehen. Hier fand ich einen Mandschuren mit seiner jungen, schiefäugigen Frau, welche die Augen weit aufsperrten, als der Kaufmann ihnen eine Kukuksuhr zeigte, und große Lust bezeigten, dies Wunderwerk zu erstehen.

„Nun", fragte der Mandschure endlich den Kaufmann in gebrochenem Russisch, „wie viel Pätaks (1 Pätak ist 5 Kopeken oder etwa 15 Pfennige) kostet die Uhr da?"

„O viele, viele Pätaks", antwortete dieser; „da muß man nach Rubeln zählen; mit Deinen Pätaks bringen wir das nicht zu Stande."

„So! Hm!.... und wie viele Papiere (1 Papierrubel = etwa 2 Mark 70 Pf.) verlangst Du dafür?"

„Zehn Papiere."

„Fünf Papiere nimm!" rief der Mandschure ärgerlich und drehte sich rasch um, die Barke zu verlassen, um das verführerische Ding da nicht mehr zu sehen; ein bittender Blick seiner runden, schieläugigen kleinen Frau hielt ihn zurück. Er handelte weiter, bot dem Kaufmann einen Tauschhandel an, er wolle ihm Hafer, Hirse, Gerste geben, dieser ließ sich aber nicht darauf ein. Endlich wurden sie einig, der Mandschure zahlte schwer seufzend acht Papierrubel und trug nun seine sorgfältig eingepackte Uhr in sein Boot.

Außer einigen Wollenwaaren und russischen Kattunen waren die Barken meist mit Eßwaaren beladen. Käse, Kaviar, Makkaronen, Erbsen und eingemachte Beeren und Fruchtgelée waren die Hauptartikel, außer diesen Stearin- und Unschlittlichte, Seife und gesalzene Kochbutter aus Transbaikalien. Die Einwohner beeilten sich, diese Produkte, die sie schon lange hatten entbehren müssen, zu kaufen, da in den Läden der Stadt, während des langen schweren Winters, die Provisionen theils ausgegangen, theils deren Preise zu unerschwinglicher Höhe gestiegen waren. Der Monat Mai ist der belebteste in Blagoweschtschensk; die Läden füllen sich, die örtlichen Kapitalisten, unter denen die Amur-Compagnie und ein deutscher Kaufmann die Hauptrolle spielen, kaufen bei den Mandschuren Ochsen, Schafe, Hirse, Gerste, Reis, Buchweizen u. s. w. und alles Das, um es nach Nikolajewsk zu bringen, wo die Einwohner seit lange schon nur noch Salzfleisch und steinhart gefrorenes Rindfleisch

haben, welches sie das Pud mit 48 Mark und mehr noch bezahlen müssen — ein für jene arme Gegend unerhörter Preis.

In Blagoweschtschensk ist jeden Monat ein mandschurischer Jahrmarkt, der meist acht bis zehn Tage dauert. Hier kaufen die Damen der Stadt, zumeist die Frauen der Beamten und Offiziere, ihre Provisionen. Hier kauft Einer Mehl, dort ein Anderer Tabak oder Arak, weiterhin schlendert bettelnd ein zerlumpter sogenannter Kosakensohn. Diese Pest für das Land sind bestrafte, nach Sibirien verschickte Soldaten. „Söhne" wurden sie spottweise genannt, da man sie, die nichts auf Gottes Erdboden das Ihrige nannten, und mit denen man nicht wußte wohin, in die verschiedenen Ansiedlerfamilien der Kosaken vertheilte, um hier die Landwirthschaft zu erlernen.

Schylkinskoje an der Schylka.

Die Sittlichkeit der Familien wurde freilich durch diese „Söhne" eben nicht verbessert. Im September und Oktober ist Alles hier bemüht, so lange es noch geht, seine Wintervorräthe einzukaufen, weshalb der Handel alsdann sehr lebhaft ist. Die Leidenschaft nach Erzeugnissen des Auslandes hat sich auch hier bereits entwickelt, und so konnte es denn kommen, daß im Jahre 1868 jener deutsche Kaufmann, von dem wir oben bereits sprachen, in einer so unbedeutenden Stadt wie Blagoweschtschensk, welche beinahe am äußersten Ende der Civilisation liegt, für 30,000 Rubel ausländische Waaren auf dem Lager hatte. Der größte Theil derselben bestand in Weinen aller Art, der kleinere in Manufakturwaaren, Zucker, Cigarren und kosmetischen Erzeugnissen.

An Gemüsefrüchten sieht man nur Gurken; zwar haben mehrere Einwohner Küchengärten, in denen sie Kohl und Wassermelonen ziehen, doch sollen letztere nur schwer fortkommen.

Das Leben im Winter ist, wie in den meisten sibirischen Städten, höchst einförmig und hier fast schlimmer als irgendwo sonst. Eine Art Bibliothek, die vor Jahren von einem vorsorglichen Stadthaupt angeschafft worden sein soll, liegt, aus Mangel an Lesern, irgendwo auf dem Boden des Regierungsgebäudes, wahrscheinlich um von Ratten und Mäusen benagt zu werden. Kartenspiel, einige Nationalhazardspiele, Wein und besonders Branntwein sind die Mittel, die den langen Winter verkürzen helfen.

Außer den nach dem Amurgebiet von Taurien aus übergesiedelten Malokanen befindet sich noch in der Nähe von Blagoweschtschensk ein Dutzend Skopzen-Familien. Sie wohnen in der Nähe des bischöflichen Hauses und werden wahrscheinlich von ihren fanatischen, reichen Glaubensgenossen in Rußland unterstützt, da sie sich hier nur mit Milchwirthschaft und Geflügelzucht beschäftigen. Hier wird diese scheußliche Sekte, auf deren verwerfliche Gebräuche wir nicht näher eingehen wollen, hoffentlich kaum Gelegenheit haben, sich weiter zu verbreiten.

Aus dem sogenannten Primorskoi-Oblast (Küstengebiet) nimmt die Uebersiedelung in die Amurgegenden in den letzten Jahren immer mehr zu, da von der Stanitza Chabarowka bis nach Nikolajewsk hin das Land für den Ackerbau immer ungünstiger wird und zuletzt in reinen Sumpf- und Tundraboden übergeht, der durchaus unkulturfähig ist. Es ist, als ob in dieser mehr als 100 Meilen weiten Strecke die Natur selbst bestimmt hätte, daß hier kein anderer Ansiedler sich niederlasse, wo nur die eingeborenen Golden und Giljaken, jene traurigen Stiefsöhne der Natur, und deren treue Gehülfen, die leichten und mageren Hunde, ihr elendes Dasein zu fristen vermöchten.

Der Herbst ist hier zu Lande fast beständig trocken und kalt; von jenem trüben Nebelwetter anderer nördlichen Gegenden Sibiriens und Rußlands hat man hier kaum einen Begriff. Bei Beginn des Herbstes wird es nach und nach frischer, kleine Fröste treten ein, die Winde beginnen die Luft zu klären und zu reinigen; die Flüsse bedecken sich mit Eis und die Winde werden immer heftiger und rauher. Der Schnee hält sich nicht: nach ein oder zwei Tagen verwehen ihn die Winde nach allen vier Weltgegenden. Der Winter mit seiner unendlichen Langeweile beginnt seine Herrschaft und wehe dem Armen, der sich nicht daran gewöhnen kann, am Kartentisch oder beim Branntwein seine Zeit zu verbringen. — Die Post, die während des Winters in Blagoweschtschensk zweimal im Monat ankommt, bleibt jetzt so lange aus, bis sich alle Flüsse mit Eis bedeckt haben. So kann man also vom 15. September bis 20. November ohne Nachricht von außenher sitzen.

Bei Beginn des Winterweges erscheinen auf dem Mandschuren-Jahrmarkt von dem 125 Meilen südlich vom Amur liegenden Tschitschikar gefrorene Aepfel, Weintrauben, Birnen und Fasanen.

„Aja-Jablo!“ ruft der Mandschure, seine gefrorenen, glänzend blank und durchsichtig schimmernden, steinharten Aepfel anpreisend.

„Ja, ja, Bruder, gut oder schlecht", sagt der russische Käufer und klopft mit der harten Frucht auf den Tisch; „so lange keine bessere Waare zu haben ist, muß man mit dieser da schon fürlieb nehmen."

Bei den Mandschuren und Chinesen bricht zu Anfang Februar das neue Jahr an. Mehrere Einwohner der Stadt waren deswegen nach dem am jenseitigen Ufer liegenden mandschurischen Grenzstädtchen Aigun zu den dortigen Feiertagen gefahren. Die Mandschuren sowol wie die Chinesen sind zu dieser Zeit ungemein gastfrei und verbringen ihre Feiertage munter und lustig: sie schmücken ihre Straßen mit buntfarbigen Papierlaternen und bewirthen ihre Gäste, Bekannte und Unbekannte, freigebig.

Blagoweschtschensk an der Schylka.

So war auch ein russischer kleiner Beamter zu seinem Freunde, dem Anbanen (Stadtvorsteher in Aigun) gekommen, hatte bei ihm gespeist und tüchtig gezecht, und schlenderte nun angeheitert auf der Straße umher. Da blickte er zufällig in eine auf dem Bazar stehende Sänfte und bemerkte in derselben eine hübsche junge Mandschurin; er eilte auf die Sänfte zu, öffnete die Thür und gab der jungen Schönen einen herzhaften Kuß. Auf das Aufschreien des Mädchens sprangen die Träger und andere Mandschuren herbei, ergriffen den Missethäter, banden ihm trotz seines Sträubens die Hände auf den Rücken und schleppten ihn vor den Anbanen. Es fand sich, daß die junge Mandschurin dessen eigene Tochter war. Als der Anbane seinen Gastfreund als den erkannte, der ihm einen solchen Schimpf angethan hatte, sagte er zu ihm:

„Nun, Freund Dmitri, Du thust mir zwar leid, aber daran ist nichts zu ändern, — Du bist selbst schuld. Doch will ich, weil Du es bist, Dir eine Erleichterung der Strafe gewähren: ich werde sogleich Eurem Polizeidirektor schreiben, daß er Dich auspeitschen läßt, werde ihn aber bitten, daß er's leicht machen und nicht zu schmerzhaft schlagen lasse, denn ohne Ruthenhiebe darf's nicht abgehen — schon des Beispiels wegen."

Und in der That schrieb der Anbane dem Polizeimeister von Blagoweschtschensk einen offiziellen Brief in diesem Sinne und schickte ihm den Beamten unter Eskorte hinüber.

Begreiflicherweise erhielt der Beamte nur einen leichten Verweis von seinem Vorgesetzten und die Sache schien beendigt.

Einen Monat später war der Anbane in Blagoweschtschensk und begegnete seinem früheren Freunde beim Polizeimeister. Besorgt fragte er dann diesen: ob er's nicht vielleicht gar zu scharf genommen und dem Beamten zu viel Hiebe habe geben lassen? Der Polizeimeister erklärte ihm nun lächelnd, daß das Gesetz in Rußland körperliche Strafen untersage und man einen Beamten nicht auf diese Weise bestrafen dürfe; übrigens sei ihm ein Verweis geworden. Der Anbane schüttelte bedächtig den Kopf bei dieser Erklärung und schwieg lange; wahrscheinlich fielen ihm manche Bambushiebe ein, die er in seinem Leben von seinen Vorgesetzten hatte erdulden müssen; dann sagte er: „Gut haben's die Russen .... sehr gut .... möchte nur das Volk nicht verwöhnt werden." Darauf wendete er sich an seinen alten Freund, klopfte ihm auf die Schulter und fügte hinzu: „Pojon aja!" (Es ist gut, Beamter zu sein!)

Außer dem Handel mit den Mandschuren, der noch in seiner Kindheit ist, bleibt zu wünschen, daß der Verkehr mit Amerika vor Allem sich hebt, und in dieser Hinsicht ist der Amur von großer Bedeutung für die Zukunft. Wie bald aber wir dahin gelangen werden, daß uns Amerika, statt Gin, Porter und Cigarren, auch Baumwolle für sibirische Fabriken, Sandzucker für sibirische Zuckersiedereien und andere Erzeugnisse jenes Welttheils wird bringen können, ist schwer zu sagen. Augenblicklich findet sich noch kein Bedarf und keine Verwerthung am Amur für diese Gegenstände.

Vor Allem ist darauf zu achten, daß die Wegeverbindungen geordnet und verbessert werden; die Schylka muß zu einem überall befahrbaren Wasser gemacht, eine Eisenbahn von Nertschinsk bis Irkutsk gebaut werden. Obgleich solche Pläne uns noch vor der Hand fromme Wünsche erscheinen, beendigen wir nichtsdestoweniger diesen Reisebericht mit den Worten eines Schriftstellers bei Gelegenheit der ersten Besitznahme des Amurs: „Der Stille Ozean ist — das Mittelländische Meer der Zukunft."

Von Blagoweschtschensk begeben wir uns in das größte Gebiet Sibiriens — nach dem Gouvernement Jakutsk, das 71,358 □Meilen umfaßt und nur 231,977 Einw. zählt; also nur etwa drei Menschen auf eine □Meile. Das Klima desselben ist unendlich rauh, der einzige Reichthum des Gebiets sind seine Pelzthiere. Jakutsk an der Lena ist der bedeutendste Ort des Landes, er hat indeß nur 4600 Einw. — Ueber Jakutsk brachten die letzten Berichte des Jahres 1875 höchst betrübende Nachrichten. Es war daselbst nämlich im

Anfang des Herbstes 1874 eine furchtbare Blatternepidemie unter der Bevölkerung ausgebrochen, während welcher von je 100 Personen 80 erkrankten und von 100 Erkrankten kaum 70 genasen. Durch die Epidemie, die fast die ganze Bevölkerung von Ostsibirien ergriff, konnte die Jagd auf Füchse, Eichhörnchen, Eisfüchse, Zobel u. s. w. natürlich nur wenig ergiebig sein, da es an Jägern fehlte, und dann kam noch dazu, daß selbst von diesen Thieren, der Quelle des Erwerbs für die Jakuten, aus unbekannten Ursachen, auch weniger vorhanden waren als in früheren Jahren.

Der jakutskische Kreis liefert außer Pelzwerk und Rohprodukten für den menschlichen Bedarf auch nicht die geringsten Erzeugnisse, welche im Handel von Wichtigkeit wären. Sogar Hanfstricke werden aus Irkutsk bezogen, obgleich der Hanf in Jakutsk sehr gut gedeiht. Es fehlt eben an Intelligenz und Industrie unter der Bevölkerung, und so ist diese einzig und allein auf das angewiesen, was die Kaufleute aus Irkutsk zu Markte bringen. Es sind dies Manufaktur- und Materialwaaren, Thee (namentlich Ziegelthee), Mehl, Salz, Tabak, überhaupt Alles, was in der Haushaltung gebraucht wird. Jakutsk liefert eben nur Pelzwaaren, Daunen, rohe und gegerbte Renthierfelle und Mammuthzähne. Wenn früher der Umsatz auf dem Jahrmarkte eine halbe Million Rubel betrug, so erreichte er 1875 kaum die Höhe von 200,000 Rub.

Wie furchtbar aber die Blattern geherrscht haben, das kann man aus einem einzigen Falle schon zur Genüge entnehmen. Im Wilujischen Kreise machte der Polizeiverwalter (Isprawnik) eine Inspektionsreise und kam auf derselben an einer Jurte (Jakutenbehausung) vorüber, aus welcher er weder Rauch aufsteigen noch Menschen hervorkommen sah. Er schickte seinen Kosaken hinein, um zu sehen, ob die Jurte bewohnt sei oder nicht. Kaum aber hatte dieser die Thür der Wohnung geöffnet, als er auch schon mit Entsetzen zurückgestürzt kam und berichtete, daß die Jurte voll todter Menschen sei. Bei näherer Untersuchung ergab es sich denn, daß in derselben sieben Menschen an den Blattern gestorben und, bereits in Verwesung übergegangen, die Luft ringsumher verpesteten. Rasch entschlossen befahl der Isprawnik, die Hütte anzuzünden, und so ging Alles, was die Unglücklichen bei Lebzeiten geschaffen, mit ihnen zugleich in Rauch auf.

Die Tungusen brachten ihre Kranken einfach in den Wald und verließen sie dann, nachdem sie ihnen etwas Speise hingestellt und ihnen einige Thierfelle zum Schutz gegen Kälte und Wind gegeben hatten.

Zur näheren Kenntniß dieses Gebietes möge hier folgen, was der russische Reisende Gontscharow über seinen Aufenthalt in Jakutsk wie über die Bewohner jener nördlichen Gegenden mittheilt:

„Von Jakutsk wußte ich, ehe ich dies schrieb, nur, daß es die Hauptstadt des Gebietes gleiches Namens in Sibirien ist, unter dem 62.° nördl. Br. liegt, Handel mit Pelzwerk treibt und über 4000 Einwohner hat.

Als ich ankam, sollte ich erfahren, daß fast nie ein Reisender hierher kommt, und daß es infolge dessen kein Wirthshaus in der Stadt giebt. Der Fremde schickt seinen Postschein ins Regierungsgebäude und erhält darauf sogleich ein Einquartierungsbillet. Das ist so Gebrauch hier.

Jakutsk ist auf einer ungeheuern Sandbank erbaut und jetzt noch erhebt sich das Wasser während der Herbst- und Frühlingszeit bis zur Stadt ringsum, deren niedrigsten Theil es oft überschwemmt. Wie kahl und öde das Alles hier war! Nicht einmal ein einziges Gärtchen, weder Aepfel- noch Birnbäume, nicht eine Birke oder ein Akazienbusch, wie in dem kleinsten russischen Städtchen überall zu finden. Kein einziger grüner Baum beschattet hier die Häuser oder schmückt den Hof. Und dazu dieses Volk mit den schmalen, länglichen Augen, den platten Nasen und den langen Haarbüscheln hinter den Ohren und im Nacken, welche an den chinesischen Zopf erinnern.

Auf dem Wege zur Stadt begegnete ich nur Jakuten oder ihren Weibern, in Telegen mit Ochsen oder Pferden bespannt, manche auch reitend. Im Winter gebrauchen sie die Renthiere zum Ziehen ihrer hochbeinigen Schlitten. Die Stadtbewohner sind besser gekleidet. Die Männer tragen einen Kaftan aus grobem Tuche, ebenso die Weiber, bei denen derselbe jedoch mit einem breiten rothen Bande umnäht ist; auf dem Kopfe haben diese wie jene hohe Pelzmützen, sogar im Sommer; wird es ihnen zu heiß, so gehen sie einfach ganz ohne Mützen. So viel ich erfahren, hält man die Jakuten mit Unrecht für ein Nomadenvolk. Bei den Tungusen und Tschuktschen ist das etwas Anderes. Diese wechseln beständig ihre Weideplätze und kehren selten oder nie an einen alten Ort zurück; die Jakuten hingegen kommen fast immer nach einiger Zeit wieder auf ihre alten Plätze, gewissermaßen wieder nach Hause; sie haben deshalb meistens zwei Jurten, eine für den Winter, die andere für den Sommer. — Man zählt etwa im Ganzen 200,000 Jakuten beiderlei Geschlechts. Sie haben ihre Eintheilung in Kreise, Gemeinden, Familien u. s. w. Das Gebiet der Jakuten steht unter einem Civilgouverneur und dieser wieder unter dem Generalgouverneur von Sibirien.

Wenngleich die Stadt vornehmlich von Jakuten bevölkert ist, so war es mir doch ein angenehmes Gefühl, als ich in die öden, mit einstöckigen, von der Zeit fast schwarz gewordenen Häusern bebauten Straßen hineinfuhr; immer war hier wieder mein Rußland, wenn auch das sibirische Rußland. Gebräuche, Sitten, Klima, Vieles ist hier ganz anders als bei uns, ja sogar die Sprache. Blickt einmal auf die ungeheuern, unübersehbaren Sümpfe mit den moosbedeckten Erdhügeln — auf die wild und düster schauenden Bergrücken, die, schwarz und kahl, jedes Wachsthums bar, in die Lüfte hineinstarren, mit dem nie schwindenden Schnee in den Klüften — auf den Fluß, dessen Wasser viele Tausend Werst weit strömen — auf jene ungeheuern, wilden, undurchdringlichen Waldpartien, aus tausend Werst langen Tannen-, Fichten- und Lärchenwäldern bestehend — betrachtet, wie im Winter der mitternächtliche Himmel in blutigrothem, blendendem Glanze erglüht, während eben bei diesem Anblick euch in der Kälte von 40 Grad die Nase weiß geworden und erfroren ist und der Hauch des Mundes die Lippen springen macht: — — hier findet ihr freilich das Sibirien, wie ihr es früher euch vorgestellt.

Seht ihr weiter mit rasender Schnelligkeit ein Dreigespann über Schnee- und Eisflächen dahinfliegen, im Schlitten eine in doppelte und dreifache Pelze eingehüllte, kaum erkennbare menschliche Gestalt — Augenbrauen

und Bart, beim Kutscher wie beim Herrn, sind voll Eiszapfen, die Pferde wie mit Reif überzogen, während ebenfalls lange Eiszapfen ihnen am Munde und an der Nase herabhängen, Geschirr und Schlitten sind sogar wie mit einer Eiskruste überzogen: so wißt, der Dahineilende macht so einige Hundert Werst und mehr, nur um einen Freund zum Namenstag zu besuchen und zurückzukehren. Oder er macht auch vielleicht ein paar tausend Werst in Geschäften. Betrachtet seinen Reiseproviant, es scheint Alles Stein zu sein: die Kohlsuppe in Stücken eingefroren, rohe, gefrorene, Holzspänen ähnliche Fische, das Geflügel ebenso — Alles muß zum Kochen erst aufgethaut werden.

Jakuten im Schlitten.

Er ist vielleicht nie in einer größern Stadt gewesen, kennt weder Theater noch dergleichen; nie hat sein Fuß noch das Uralgebirge überschritten, und doch findet ihr auf seinem Tische daheim frische Ananas und Apfelsinen, er trinkt Champagner wie Wasser, streut Gold aus mit vollen Händen, wenn er unter seinen Kameraden und Freunden ist. Kein Spiel ist ihm da zu hoch, kein Genuß zu theuer. „Frankreich bringt die Weine hervor, die Russen trinken sie!“ So spricht ein echter Sibirier.

Begegnet euch im Walde ein plumper, rauher, in zottige Felle eingehüllter Mensch, auf der Jagd begriffen, erblickt ihr Renthiere, welche unter dem tiefen Schnee sich ihre kärgliche Nahrung hervorscharren, wilde Gemsböcke im Felsengebirge, Eichhörnchen und Zobel, von Ast zu Ast springend, so habt ihr wieder lauter Sibirier.

Und wie verschieden sind nicht die wilden und halbwilden Völkerstämme des ungeheuern Landes, die da mit Renthieren und Hunden fahren, die sich

nach dem Amur das Leben in derselben einigermaßen zuzunehmen beginnt: bald sieht man Frachtfuhren durch dieselbe ziehen, bald auch Reisende hier anhalten. Auch hat die Stadt im Januar einen Jahrmarkt, auf dem sich Handelsleute aus ganz Transbaikalien zusammenfinden.

Von Werchne-Udinsk führt der Weg durch die Burjätensteppe nach der Stadt Tschita, eine Entfernung von mehr als 70 Meilen. Auf dieser Steppe nomadisiren die Burjäten mit ihren unzähligen Schaf- und Pferdeherden (Tabuni). Selten nur stößt man hier auf eine Ansiedelung; die Flüße liegen weit von dem Postwege, doch sind die bewässernden Quellen nicht selten, welche ein weiches, klares und kaltes Wasser enthalten.

Tschita zählt nur 2600 Einw., doch steht zu erwarten, daß diese Zahl sich bald vermehren wird, weil, seitdem der Betrieb des Goldsuchens frei gegeben, eine Menge Volks sich findet, die diesem obzuliegen beginnt. Mit Recht nennt man Tschita die Sandstadt, denn schwerlich findet man irgendwo größere Massen Sand als in ihrem Bezirk.

Von Tschita nach Nertschinsk ist die Gegend gebirgig und während des ganzen 45 Meilen langen Weges geht es beständig bergauf und bergab, sodaß es eine Heldenthat ist, diesen zurückzulegen. Im Winter dagegen, wo man die Berge zur Seite liegen läßt und auf dem Eise des Flusses Jugoda die Reise im Schlitten machen kann, ist der Weg prächtig.

So sind wir denn wieder in Nertschinsk. Auf der nächsten, 15 Meilen von hier liegenden Station Iretenskoi beabsichtigten wir, das die Schilka befahrende Dampfboot zu benutzen, um unsere Reise auf bequemere Weise fortzusetzen; da aber bei unserer Ankunft daselbst am 25. April der Fluß noch nicht eisfrei war, so hatten wir bis zum 1. Mai zu warten, bis wir unseren Vorsatz in Ausführung bringen konnten. Fast alle Hütten dieser Station waren mit Reisenden besetzt, die zu demselben Zwecke hierher gekommen waren; deshalb fanden wir nur mit Mühe ein Unterkommen. Es gingen zwei Dampfböte zugleich von hier ab, doch war das eine nur für den die Gegend bereisenden General-Gouverneur und sein Gefolge bestimmt, das andere für die übrigen Passagiere. Zu erwähnen ist hier an der Schilka noch der nicht unbedeutende Ort Schilinskoi, der das Centrum des Nertschinskischen Bergreviers bildet. Am südlichen Ufer stehen die Hüttenwerke, welche auf Blei und Silber betrieben werden; jedoch hat man in neuester Zeit auch Eisenwerke angelegt, die einen guten Gewinn abwerfen. Das hier fabrizirte Leder, welches mit Birkenrinde gegerbt wird und dadurch den Juchtengeruch an sich hat, geht bis tief in die Mongolei, und selbst die Russen in Sibirien beziehen ihre Vorräthe von hier. Noch fließt die Schilka in ziemlich engem Bette zwischen wohlbewaldeten Kalksteingebirgen, bis sie beim Einflusse der von Norden kommenden Gorbitza, an dem Orte gleichen Namens, sich erweitert. Bei der Vereinigung der Schylka und der Arguna, die von nun an den Fluß Amur bilden, stießen wir noch einmal auf Treibeis, was unser Forkommen einigermaßen hinderte, doch langten wir am fünften Tage unserer Fahrt in Blagoweschtschensk an. Die Reise bis dahin bot, der öden, wenig bewohnten Gegenden wegen, wenig Interessantes. Die Stanitza Albasinsky allein mit ihrer hübschen Kirche gleicht

in Etwas einem russischen Dorfe; die übrigen Stanitzen sind ärmliche, von nur wenigen Ansiedlerfamilien bewohnte Nester.

Nachts.

Bei der Ankunft in Blagoweschtschensk erwies es sich, daß hier nicht ein einziger Fuhrmann war, um unser Gepäck zu besorgen; nur eine jämmerliche

Telega fand sich vor, dieses Geschäft zu übernehmen; sie gehörte einem Malokanen, welche Sekte bekanntlich aus dem Taurischen Gouvernement nach dem Amur übergesiedelt war. Mit vieler Mühe trieben wir noch einen Karren auf, der denn auch unsere Sachen fortbrachte.

Wie alle Ansiedelungen am Amur dehnt sich auch Blagoweschtschensk in langer Linie am Ufer hin aus, was die Stadt größer erscheinen läßt, als sie in Wirklichkeit ist. Im Ganzen ist sie ebenso unbedeutend, trotz mehrerer größerer Regierungs- und einiger Kaufmannshäuser, wie die uns bereits bekannten anderen Städte des Landes. Dieselbe Einförmigkeit, dieselbe Langeweile hier wie überall. Bald nach unserer Ankunft erschienen eine Menge aus Tschita kommender Barken mit Waaren; es waren die ersten, die nach dem Losgehen des Eises hierher geeilt waren, um ihre Waaren vortheilhafter an den Mann zu bringen.

Ich begab mich aus Neugier auf eine der Barken, dem Handel zuzusehen. Hier fand ich einen Mandschuren mit seiner jungen, schiefäugigen Frau, welche die Augen weit aufsperrten, als der Kaufmann ihnen eine Kukuksuhr zeigte, und große Lust bezeigten, dies Wunderwerk zu erstehen.

„Nun", fragte der Mandschure endlich den Kaufmann in gebrochenem Russisch, „wie viel Pätaks (1 Pätak ist 5 Kopeken oder etwa 15 Pfennige) kostet die Uhr da?"

„O viele, viele Pätaks", antwortete dieser; „da muß man nach Rubeln zählen; mit Deinen Pätaks bringen wir das nicht zu Stande."

„So! Hm!.... und wie viele Papiere (1 Papierrubel = etwa 2 Mark 70 Pf.) verlangst Du dafür?"

„Zehn Papiere."

„Fünf Papiere nimm!" rief der Mandschure ärgerlich und drehte sich rasch um, die Barke zu verlassen, um das verführerische Ding da nicht mehr zu sehen; ein bittender Blick seiner runden, schiefäugigen kleinen Frau hielt ihn zurück. Er handelte weiter, bot dem Kaufmann einen Tauschhandel an, er wolle ihm Hafer, Hirse, Gerste geben, dieser ließ sich aber nicht darauf ein. Endlich wurden sie einig, der Mandschure zahlte schwer seufzend acht Papierrubel und trug nun seine sorgfältig eingepackte Uhr in sein Boot.

Außer einigen Wollenwaaren und russischen Kattunen waren die Barken meist mit Eßwaaren beladen. Käse, Kaviar, Makkaronen, Erbsen und eingemachte Beeren und Fruchtgelée waren die Hauptartikel, außer diesen Stearin- und Unschlittlichte, Seife und gesalzene Kochbutter aus Transbaikalien. Die Einwohner beeilten sich, diese Produkte, die sie schon lange hatten entbehren müssen, zu kaufen, da in den Läden der Stadt, während des langen schweren Winters, die Provisionen theils ausgegangen, theils deren Preise zu unerschwinglicher Höhe gestiegen waren. Der Monat Mai ist der belebteste in Blagoweschtschensk; die Läden füllen sich, die örtlichen Kapitalisten, unter denen die Amur-Compagnie und ein deutscher Kaufmann die Hauptrolle spielen, kaufen bei den Mandschuren Ochsen, Schafe, Hirse, Gerste, Reis, Buchweizen u. s. w. und alles Das, um es nach Nikolajewsk zu bringen, wo die Einwohner seit lange schon nur noch Salzfleisch und steinhart gefrorenes Rindfleisch

haben, welches sie das Pud mit 48 Mark und mehr noch bezahlen müssen — ein für jene arme Gegend unerhörter Preis.

In Blagoweschtschensk ist jeden Monat ein mandschurischer Jahrmarkt, der meist acht bis zehn Tage dauert. Hier kaufen die Damen der Stadt, zumeist die Frauen der Beamten und Offiziere, ihre Provisionen. Hier kauft Einer Mehl, dort ein Anderer Tabak oder Arak, weiterhin schlendert bettelnd ein zerlumpter sogenannter Kosakensohn. Diese Pest für das Land sind bestrafte, nach Sibirien verschickte Soldaten. „Söhne" wurden sie spottweise genannt, da man sie, die nichts auf Gottes Erdboden das Ihrige nannten, und mit denen man nicht wußte wohin, in die verschiedenen Ansiedlerfamilien der Kosaken vertheilte, um hier die Landwirthschaft zu erlernen.

Schylkinskoje an der Schylka.

Die Sittlichkeit der Familien wurde freilich durch diese „Söhne" eben nicht verbessert. Im September und Oktober ist Alles hier bemüht, so lange es noch geht, seine Wintervorräthe einzukaufen, weshalb der Handel alsdann sehr lebhaft ist. Die Leidenschaft nach Erzeugnissen des Auslandes hat sich auch hier bereits entwickelt, und so konnte es denn kommen, daß im Jahre 1868 jener deutsche Kaufmann, von dem wir oben bereits sprachen, in einer so unbedeutenden Stadt wie Blagoweschtschensk, welche beinahe am äußersten Ende der Civilisation liegt, für 30,000 Rubel ausländische Waaren auf dem Lager hatte. Der größte Theil derselben bestand in Weinen aller Art, der kleinere in Manufakturwaaren, Zucker, Cigarren und kosmetischen Erzeugnissen.

An Gemüsefrüchten sieht man nur Gurken; zwar haben mehrere Einwohner Küchengärten, in denen sie Kohl und Wassermelonen ziehen, doch sollen letztere nur schwer fortkommen.

Das Leben im Winter ist, wie in den meisten sibirischen Städten, höchst einförmig und hier fast schlimmer als irgendwo sonst. Eine Art Bibliothek, die vor Jahren von einem vorsorglichen Stadthaupt angeschafft worden sein soll, liegt, aus Mangel an Lesern, irgendwo auf dem Boden des Regierungsgebäudes, wahrscheinlich um von Ratten und Mäusen benagt zu werden. Kartenspiel, einige Nationalhazardspiele, Wein und besonders Branntwein sind die Mittel, die den langen Winter verkürzen helfen.

Außer den nach dem Amurgebiet von Taurien aus übergesiedelten Malokanen befindet sich noch in der Nähe von Blagoweschtschensk ein Dutzend Skopzen-Familien. Sie wohnen in der Nähe des bischöflichen Hauses und werden wahrscheinlich von ihren fanatischen, reichen Glaubensgenossen in Rußland unterstützt, da sie sich hier nur mit Milchwirthschaft und Geflügelzucht beschäftigen. Hier wird diese scheußliche Sekte, auf deren verwerfliche Gebräuche wir nicht näher eingehen wollen, hoffentlich kaum Gelegenheit haben, sich weiter zu verbreiten.

Aus dem sogenannten Primorskoi-Oblast (Küstengebiet) nimmt die Uebersiedelung in die Amurgegenden in den letzten Jahren immer mehr zu, da von der Stanitza Chabarowka bis nach Nikolajewsk hin das Land für den Ackerbau immer ungünstiger wird und zuletzt in reinen Sumpf- und Tundraboden übergeht, der durchaus unkulturfähig ist. Es ist, als ob in dieser mehr als 100 Meilen weiten Strecke die Natur selbst bestimmt hätte, daß hier kein anderer Ansiedler sich niederlasse, wo nur die eingeborenen Golden und Giljaken, jene traurigen Stiefsöhne der Natur, und deren treue Gehülfen, die leichten und mageren Hunde, ihr elendes Dasein zu fristen vermöchten.

Der Herbst ist hier zu Lande fast beständig trocken und kalt; von jenem trüben Nebelwetter anderer nördlichen Gegenden Sibiriens und Rußlands hat man hier kaum einen Begriff. Bei Beginn des Herbstes wird es nach und nach frischer, kleine Fröste treten ein, die Winde beginnen die Luft zu klären und zu reinigen; die Flüsse bedecken sich mit Eis und die Winde werden immer heftiger und rauher. Der Schnee hält sich nicht: nach ein oder zwei Tagen verwehen ihn die Winde nach allen vier Weltgegenden. Der Winter mit seiner unendlichen Langeweile beginnt seine Herrschaft und wehe dem Armen, der sich nicht daran gewöhnen kann, am Kartentisch oder beim Branntwein seine Zeit zu verbringen. — Die Post, die während des Winters in Blagoweschtschensk zweimal im Monat ankommt, bleibt jetzt so lange aus, bis sich alle Flüsse mit Eis bedeckt haben. So kann man also vom 15. September bis 20. November ohne Nachricht von außenher sitzen.

Bei Beginn des Winterweges erscheinen auf dem Mandschuren-Jahrmarkt von dem 125 Meilen südlich vom Amur liegenden Tschitschikar gefrorene Aepfel, Weintrauben, Birnen und Fasanen.

„Aja-Jablo!“ ruft der Mandschure, seine gefrorenen, glänzend blank und durchsichtig schimmernden, steinharten Aepfel anpreisend.

„Ja, ja, Bruder, gut oder schlecht", sagt der russische Käufer und klopft mit der harten Frucht auf den Tisch; „so lange keine bessere Waare zu haben ist, muß man mit dieser da schon fürlieb nehmen."

Bei den Mandschuren und Chinesen bricht zu Anfang Februar das neue Jahr an. Mehrere Einwohner der Stadt waren deswegen nach dem am jenseitigen Ufer liegenden mandschurischen Grenzstädtchen Aigun zu den dortigen Feiertagen gefahren. Die Mandschuren sowol wie die Chinesen sind zu dieser Zeit ungemein gastfrei und verbringen ihre Feiertage munter und lustig: sie schmücken ihre Straßen mit buntfarbigen Papierlaternen und bewirthen ihre Gäste, Bekannte und Unbekannte, freigebig.

Blagoweschtschensk an der Schylka.

So war auch ein russischer kleiner Beamter zu seinem Freunde, dem Anbanen (Stadtvorsteher in Aigun) gekommen, hatte bei ihm gespeist und tüchtig gezecht, und schlenderte nun angeheitert auf der Straße umher. Da blickte er zufällig in eine auf dem Bazar stehende Sänfte und bemerkte in derselben eine hübsche junge Mandschurin; er eilte auf die Sänfte zu, öffnete die Thür und gab der jungen Schönen einen herzhaften Kuß. Auf das Aufschreien des Mädchens sprangen die Träger und andere Mandschuren herbei, ergriffen den Missethäter, banden ihm trotz seines Sträubens die Hände auf den Rücken und schleppten ihn vor den Anbanen. Es fand sich, daß die junge Mandschurin dessen eigene Tochter war. Als der Anbane seinen Gastfreund als den erkannte, der ihm einen solchen Schimpf angethan hatte, sagte er zu ihm:

„Nun, Freund Dmitri, Du thust mir zwar leid, aber daran ist nichts zu ändern, — Du bist selbst schuld. Doch will ich, weil Du es bist, Dir eine Erleichterung der Strafe gewähren: ich werde sogleich Eurem Polizeidirektor schreiben, daß er Dich auspeitschen läßt, werde ihn aber bitten, daß er's leicht machen und nicht zu schmerzhaft schlagen lasse, denn ohne Ruthenhiebe darf's nicht abgehen — schon des Beispiels wegen."

Und in der That schrieb der Anbane dem Polizeimeister von Blagoweschtschensk einen offiziellen Brief in diesem Sinne und schickte ihm den Beamten unter Eskorte hinüber.

Begreiflicherweise erhielt der Beamte nur einen leichten Verweis von seinem Vorgesetzten und die Sache schien beendigt.

Einen Monat später war der Anbane in Blagoweschtschensk und begegnete seinem früheren Freunde beim Polizeimeister. Besorgt fragte er dann diesen: ob er's nicht vielleicht gar zu scharf genommen und dem Beamten zu viel Hiebe habe geben lassen? Der Polizeimeister erklärte ihm nun lächelnd, daß das Gesetz in Rußland körperliche Strafen untersage und man einen Beamten nicht auf diese Weise bestrafen dürfe; übrigens sei ihm ein Verweis geworden. Der Anbane schüttelte bedächtig den Kopf bei dieser Erklärung und schwieg lange; wahrscheinlich fielen ihm manche Bambushiebe ein, die er in seinem Leben von seinen Vorgesetzten hatte erdulden müssen; dann sagte er: „Gut haben's die Russen .... sehr gut .... möchte nur das Volk nicht verwöhnt werden." Darauf wendete er sich an seinen alten Freund, klopfte ihm auf die Schulter und fügte hinzu: „Pojon aja!" (Es ist gut, Beamter zu sein!)

Außer dem Handel mit den Mandschuren, der noch in seiner Kindheit ist, bleibt zu wünschen, daß der Verkehr mit Amerika vor Allem sich hebt, und in dieser Hinsicht ist der Amur von großer Bedeutung für die Zukunft. Wie bald aber wir dahin gelangen werden, daß uns Amerika, statt Gin, Porter und Cigarren, auch Baumwolle für sibirische Fabriken, Sandzucker für sibirische Zuckersiedereien und andere Erzeugnisse jenes Welttheils wird bringen können, ist schwer zu sagen. Augenblicklich findet sich noch kein Bedarf und keine Verwerthung am Amur für diese Gegenstände.

Vor Allem ist darauf zu achten, daß die Wegeverbindungen geordnet und verbessert werden; die Schylka muß zu einem überall befahrbaren Wasser gemacht, eine Eisenbahn von Nertschinsk bis Irkutsk gebaut werden. Obgleich solche Pläne uns noch vor der Hand fromme Wünsche erscheinen, beendigen wir nichtsdestoweniger diesen Reisebericht mit den Worten eines Schriftstellers bei Gelegenheit der ersten Besitznahme des Amurs: „Der Stille Ozean ist — das Mittelländische Meer der Zukunft."

Von Blagoweschtschensk begeben wir uns in das größte Gebiet Sibiriens — nach dem Gouvernement Jakutsk, das 71,358 □Meilen umfaßt und nur 231,977 Einw. zählt; also nur etwa drei Menschen auf eine □Meile. Das Klima desselben ist unendlich rauh, der einzige Reichthum des Gebiets sind seine Pelzthiere. Jakutsk an der Lena ist der bedeutendste Ort des Landes, er hat indeß nur 4600 Einw. — Ueber Jakutsk brachten die letzten Berichte des Jahres 1875 höchst betrübende Nachrichten. Es war daselbst nämlich im

Anfang des Herbstes 1874 eine furchtbare Blatternepidemie unter der Bevölkerung ausgebrochen, während welcher von je 100 Personen 80 erkrankten und von 100 Erkrankten kaum 70 genasen. Durch die Epidemie, die fast die ganze Bevölkerung von Ostsibirien ergriff, konnte die Jagd auf Füchse, Eichhörnchen, Eisfüchse, Zobel u. s. w. natürlich nur wenig ergiebig sein, da es an Jägern fehlte, und dann kam noch dazu, daß selbst von diesen Thieren, der Quelle des Erwerbs für die Jakuten, aus unbekannten Ursachen, auch weniger vorhanden waren als in früheren Jahren.

Der jakutskische Kreis liefert außer Pelzwerk und Rohprodukten für den menschlichen Bedarf auch nicht die geringsten Erzeugnisse, welche im Handel von Wichtigkeit wären. Sogar Hanfstricke werden aus Irkutsk bezogen, obgleich der Hanf in Jakutsk sehr gut gedeiht. Es fehlt eben an Intelligenz und Industrie unter der Bevölkerung, und so ist diese einzig und allein auf das angewiesen, was die Kaufleute aus Irkutsk zu Markte bringen. Es sind dies Manufaktur- und Materialwaaren, Thee (namentlich Ziegelthee), Mehl, Salz, Tabak, überhaupt Alles, was in der Haushaltung gebraucht wird. Jakutsk liefert eben nur Pelzwaaren, Daunen, rohe und gegerbte Renthierfelle und Mammuthzähne. Wenn früher der Umsatz auf dem Jahrmarkte eine halbe Million Rubel betrug, so erreichte er 1875 kaum die Höhe von 200,000 Rub.

Wie furchtbar aber die Blattern geherrscht haben, das kann man aus einem einzigen Falle schon zur Genüge entnehmen. Im Wilujischen Kreise machte der Polizeiverwalter (Isprawnik) eine Inspektionsreise und kam auf derselben an einer Jurte (Jakutenbehausung) vorüber, aus welcher er weder Rauch aufsteigen noch Menschen hervorkommen sah. Er schickte seinen Kosaken hinein, um zu sehen, ob die Jurte bewohnt sei oder nicht. Kaum aber hatte dieser die Thür der Wohnung geöffnet, als er auch schon mit Entsetzen zurückgestürzt kam und berichtete, daß die Jurte voll todter Menschen sei. Bei näherer Untersuchung ergab es sich denn, daß in derselben sieben Menschen an den Blattern gestorben und, bereits in Verwesung übergegangen, die Luft ringsumher verpesteten. Rasch entschlossen befahl der Isprawnik, die Hütte anzuzünden, und so ging Alles, was die Unglücklichen bei Lebzeiten geschaffen, mit ihnen zugleich in Rauch auf.

Die Tungusen brachten ihre Kranken einfach in den Wald und verließen sie dann, nachdem sie ihnen etwas Speise hingestellt und ihnen einige Thierfelle zum Schutz gegen Kälte und Wind gegeben hatten.

Zur näheren Kenntniß dieses Gebietes möge hier folgen, was der russische Reisende Gontscharow über seinen Aufenthalt in Jakutsk wie über die Bewohner jener nördlichen Gegenden mittheilt:

„Von Jakutsk wußte ich, ehe ich dies schrieb, nur, daß es die Hauptstadt des Gebietes gleiches Namens in Sibirien ist, unter dem 62.° nördl. Br. liegt, Handel mit Pelzwerk treibt und über 4000 Einwohner hat.

Als ich ankam, sollte ich erfahren, daß fast nie ein Reisender hierher kommt, und daß es infolge dessen kein Wirthshaus in der Stadt giebt. Der Fremde schickt seinen Postschein ins Regierungsgebäude und erhält darauf sogleich ein Einquartierungsbillet. Das ist so Gebrauch hier.

grün und roth angestrichenen Dächer sie noch etwas höben. Das Zollhaus und die drei steinernen Kirchen mit ihren grünen, zwiebelförmigen Kuppeln fallen allein etwas angenehmer in die Augen.

Eine Stunde (vier Werst) von der Festung, jenseit des Flüßchens, liegt deren Vorstadt Kiachta in einem von Fichtenwäldern und Sandhügeln geschützten Thale, zwischen denselben Hügelketten, welche die Festung einschließen. Den obern Theil bilden die Kirche, der Palast des russischen Gouverneurs und einige ansehnlichere Gebäude, während der untere Theil aus lauter kleinen Häusern besteht, die nach dem Flusse zu führen.

Sämmtliche Gebäude gruppiren sich auf drei Seiten um einen freien Platz, dessen vierte Seite das neutrale Gebiet zwischen den beiden großen Reichen begrenzt, welches durch eine einfache Palissadenreihe bezeichnet wird, an deren unterem Ende sich ein Thor mit einem Wachthause befindet. Ungefähr ein paar hundert Schritt jenseit dieser schwachen Grenzmauer sieht man schon die Mauern der chinesischen Stadt, über welche zwei stattliche Pagoden und einige Flaggenstöcke mit vergoldeten Spitzen emporragen.

Die eigentliche Stadt Kiachta besteht nur aus den erwähnten wenigen engen Straßen mit dem freien Platze in der Mitte. Außerdem befinden sich aber hier, getrennt von den Wohnungen, große Lagerplätze für den Thee und andere chinesische Waaren.

Die Zahl der Häuser beträgt etwa 60 bis 70; da sie aber von Agenten und Kaufleuten bewohnt werden, so sind sie meist angestrichen und geben dem Ort ein freundlicheres Ansehen. Die meisten Menschen, denen man begegnet, sind Chinesen, welche langsamen Schritts, ihre kleinen Pfeifen und ihre Tabaksbeutel in der Hand, vorübergehen.

Das chinesische Maimatschin (so viel als Handelsniederlage) ist ein kleiner, rechtwinklig gebauter Ort mit zwei Hauptstraßen, die sich einander in rechten Winkeln durchschneiden und an deren Ende Thore nach allen vier Himmelsrichtungen sind. Die Straßen sind eng und schlecht gepflastert, die Häuser klein, nur ein Stockwerk hoch und von Holz. Sie haben keine Fenster nach der Straße und bestehen nur aus zwei Räumen, wovon einer die Niederlage, der andere das Wohnzimmer ist. Die Fenster auf der hintern Seite sind aus geöltem Papier und mit Sinnsprüchen bemalt. Im Allgemeinen herrscht Reinlichkeit; die Heizung geschieht vermittels russischer Oefen. In dem einzigen Wohn-, Speise-, und Schlafzimmer werden die Betten am Abend aufgeschlagen und am Morgen wieder weggeräumt. Alle Waaren werden mit großem Gepränge zur Schau gestellt. Maimatschin zählt gegen 1500 Einwohner, und zwar nur Männer, denn Frauen werden hier nicht zugelassen, einige mongolische Dienerinnen ausgenommen. Ein hoher russischer Beamter, der von Irkutsk mit seiner Familie nach Kiachta gekommen war, nahm seine Frau und Tochter, die Männerkleider angelegt hatten, mit hinüber nach Maimatschin, um den Ort zu besehen. Die schlauen Chinesen merkten bald, daß unter den Gästen zwei Damen seien, sie thaten jedoch, als ob sie nichts sähen; da sie aber in Erfindung und Ausführung von Zeichnungen und andern Dingen der unanständigsten Art sehr geschickt sind, so führten sie die Gesellschaft in ein

Haus, welches mit einer Anzahl solcher Gegenstände ausgestattet war, und zeigten dieselben in scheinbar unbefangener Weise vor. Alles gerieth darüber in die größte Verlegenheit und eilte rasch davon. Um ihr Geschlecht nicht zu verrathen, mußten die Damen noch gute Miene zum bösen Spiel machen.

Dem Maimatschin besuchenden Europäer fallen besonders die vielen Papierlaternen, die an Schnüren über den Straßen hängen, die kapellenartigen Hallen und ein schöner Thurm auf, dessen Glasglocken im Winde erklingen.

Troitzkosawsk.

Die als neutraler Boden zwischen den beiden Grenzstädten benutzte Wiese ist stets von einer Menge Käufer und Verkäufer aller Nationen belebt, welche aber alle nur den niederen Volksklassen anzugehören scheinen. Abends plötzlich leert sich dieser Verkehrsort, sobald in Kiachta der Zapfenstreich erschallt und die Feuerrakete in Maimatschin zur Heimkehr vor Thorschluß auffordert.

Unsere Reise von Kiachta nach der Handelsstadt Blagoweschtschensk setzen wir fort nach dem Reiseberichte eines russischen Kaufmanns. Der Weg von Kiachta nach dem Amur nöthigt uns, über das arme, in der Steppe liegende Städtchen Selenginsk zu reisen; wir müssen bei dem einsam in der menschenleeren Gegend stehenden burjätischen Götzentempel vorbei, und durch die trostlose Einöde melancholisch gestimmt, langen wir bei der Stadt Werchne-Udinsk an. Die Einwohnerzahl dieser Ansiedelung beträgt etwa 3500 Seelen. Die Stadt scheint eine Zukunft zu haben, da seit der Zeit der Uebersiedelungen

nach dem Amur das Leben in derselben einigermaßen zuzunehmen beginnt: bald sieht man Frachtfuhren durch dieselbe ziehen, bald auch Reisende hier anhalten. Auch hat die Stadt im Januar einen Jahrmarkt, auf dem sich Handelsleute aus ganz Transbaikalien zusammenfinden.

Von Werchne-Udinsk führt der Weg durch die Burjätensteppe nach der Stadt Tschita, eine Entfernung von mehr als 70 Meilen. Auf dieser Steppe nomadisiren die Burjäten mit ihren unzähligen Schaf- und Pferdeherden (Tabuni). Selten nur stößt man hier auf eine Ansiedelung; die Flüße liegen weit von dem Postwege, doch sind die bewässernden Quellen nicht selten, welche ein weiches, klares und kaltes Wasser enthalten.

Tschita zählt nur 2600 Einw., doch steht zu erwarten, daß diese Zahl sich bald vermehren wird, weil, seitdem der Betrieb des Goldsuchens frei gegeben, eine Menge Volks sich findet, die diesem obzuliegen beginnt. Mit Recht nennt man Tschita die Sandstadt, denn schwerlich findet man irgendwo größere Massen Sand als in ihrem Bezirk.

Von Tschita nach Nertschinsk ist die Gegend gebirgig und während des ganzen 45 Meilen langen Weges geht es beständig bergauf und bergab, sodaß es eine Heldenthat ist, diesen zurückzulegen. Im Winter dagegen, wo man die Berge zur Seite liegen läßt und auf dem Eise des Flusses Ingoda die Reise im Schlitten machen kann, ist der Weg prächtig.

So sind wir denn wieder in Nertschinsk. Auf der nächsten, 15 Meilen von hier liegenden Station Iretenskoi beabsichtigten wir, das die Schilka befahrende Dampfboot zu benutzen, um unsere Reise auf bequemere Weise fortzusetzen; da aber bei unserer Ankunft daselbst am 25. April der Fluß noch nicht eisfrei war, so hatten wir bis zum 1. Mai zu warten, bis wir unseren Vorsatz in Ausführung bringen konnten. Fast alle Hütten dieser Station waren mit Reisenden besetzt, die zu demselben Zwecke hierher gekommen waren; deshalb fanden wir nur mit Mühe ein Unterkommen. Es gingen zwei Dampfböte zugleich von hier ab, doch war das eine nur für den die Gegend bereisenden General-Gouverneur und sein Gefolge bestimmt, das andere für die übrigen Passagiere. Zu erwähnen ist hier an der Schilka noch der nicht unbedeutende Ort Schilinskoi, der das Centrum des Nertschinskischen Bergreviers bildet. Am südlichen Ufer stehen die Hüttenwerke, welche auf Blei und Silber betrieben werden; jedoch hat man in neuester Zeit auch Eisenwerke angelegt, die einen guten Gewinn abwerfen. Das hier fabrizirte Leder, welches mit Birkenrinde gegerbt wird und dadurch den Juchtengeruch an sich hat, geht bis tief in die Mongolei, und selbst die Russen in Sibirien beziehen ihre Vorräthe von hier. Noch fließt die Schilka in ziemlich engem Bette zwischen wohlbewaldeten Kalksteingebirgen, bis sie beim Einflusse der von Norden kommenden Gorbitza, an dem Orte gleichen Namens, sich erweitert. Bei der Vereinigung der Schylka und der Arguna, die von nun an den Fluß Amur bilden, stießen wir noch einmal auf Treibeis, was unser Forkommen einigermaßen hinderte, doch langten wir am fünften Tage unserer Fahrt in Blagoweschtschensk an. Die Reise bis dahin bot, der öden, wenig bewohnten Gegenden wegen, wenig Interessantes. Die Stanitza Albasinsky allein mit ihrer hübschen Kirche gleicht

„Nein, jetzt nicht; ja wenn Sie im Sommer gekommen wären, da hätten Sie herrliche Pelze hier finden können, und billig.“

„Dann würde ich wol schwerlich einen gekauft haben; was hätte ich im Sommer wol mit einem Pelze machen sollen?“

„Ein Hemd aus Renthierfell, das Haar auswärts, sollten Sie kaufen, oder besser noch ein doppeltes, das läßt keine Kälte durch und da brauchen Sie keinen Pelz weiter.“

„Nein, nein“, sagte ein Dritter, „ein doppeltes Hemd ist steif und schwer; mir ist nichts lieber, als unter dem Renthierfell ein leichter Paletot aus jungen Renthierfellen.“

Jakuten in Festkleidern.

„Oder das wollige, warme, weiche Fell eines wilden Bocks“, fiel ein Vierter ein.

„Genug, genug, meine Herren, wo aber kann ich denn wol das Eine oder das Andere kaufen?“

„Jetzt nirgends; ja, wenn Sie im Sommer gekommen wären, da kommen die Kaufleute von Irkutsk zu uns herab und kaufen alles Pelzwerk auf.“

„Noch müssen Sie hirschlederne Pelzstiefel und Strümpfe aus weichen jungen Renthierfellen haben, und die Hauptsache: Pelzbeinkleider“, sagte ganz ernsthaft ein achtbarer Mann.

„Nein, was die Beinkleider betrifft, so erlauben Sie mir schon, dieselben zurückzuweisen.“

„Nun, daß Sie nur nicht bereuen, meinen Rath nicht befolgt zu haben,“ antwortete der biedere Bewohner von Jakutsk.

„Und die Pelzdecke darf doch auch nicht vergessen werden", fügte noch einer der dienstbeflissenen Rathgeber hinzu.

„Aber", sagte ich ganz niedergeschlagen — so sehr hatten mich alle diese Vorsichtsmaßregeln eingeschüchtert — „wozu dann aber die Pelzbeinkleider?"

„Nun, wenn Sie das Unglück haben sollten, auf der Lena einzubrechen."

„Wie wäre denn das bei der Kälte möglich?"

„Ja, sehen Sie, die Bergquellen frieren auch bei der stärksten Kälte nicht zu und sickern den Berg hinab in die Lena. Das Obereis ist nun nicht immer gleich stark, besonders wenn die Quelle groß und reißend bergab strömt: brechen nun Pferde und Schlitten durch, so sinkt letzterer oft tief ein, und gelingt es den Pferden nicht, ihn sogleich rasch herauszuziehen, so friert er fest, und da bleibt denn nichts Anderes übrig, als daß der Kutscher auf die nächste Station reitet und Leute zum Loseisen und frische Pferde besorgt. Das kann denn oft einen halben Tag und länger dauern. Sehen Sie, in einem solchen Falle würden Sie die Pelzbeinkleider gewiß vermissen."

„Noch ist der Chius, welcher fast beständig auf der Lena bläst", fügte ein Anderer hinzu, „sehr zu fürchten; der Wind weht und wirbelt den Schnee hoch in die Luft, und ist so scharf und schneidend kalt, daß er überall durchdringt. Eine Wolfsdecke allein und ein dicker Fußsack schützen da nur einigermaßen."

„Aber Alles muß den Sommer über besorgt werden; ja, wenn Sie im Sommer gekommen wären!" sagten Alle einstimmig.

Jetzt riß mir aber doch die Geduld; ein Jeder rieth und rieth und nichts war von dem Allen zu haben; ich äußerte daher etwas bitter meine Meinung über all die unnützen Anempfehlungen.

„Ich sehe", fügte ich hinzu, „daß vor der Hand aus meiner Reise nichts werden kann, und daß ich auf Mittel denken muß, mir anderswie aus der Noth zu helfen."

Aber da hatte ich vergessen, daß ich nicht in Europa, sondern in Sibirien war, wo ein Jeder bereit ist, dem Andern zu helfen, wie er nur kann.

Die Herren A., B., C. und D. fingen damit an, daß sie mich und meine Gefährten aufforderten, mit ihnen zu speisen. Dann überließ mir Jeder von ihnen an Pelzwerk, was ihm nur irgend entbehrlich war, zu dem Preise, den es ihm selbst gekostet hatte, weil, wie sie urtheilten, es eines Jeden Pflicht sei, einem Fremden aus der Verlegenheit zu helfen. Wenn hier Reisende nicht eine so seltene Waare wären — freilich, wären deren mehr, so würden auch Gasthäuser und Kaufläden sich dort finden — so würde man sie nicht so verwöhnen.

Jetzt liegen in meinem Zimmer ein Wolfspelz, eine Hermelinmütze, ein Eichhörnchenschlafrock, eine Hasenfellbettdecke, Renthierfellstiefeln, Pelzstrümpfe aus jungem Hammelfell und einige Bärenfelle, um sich hineinzuwickeln, wenn es nöthig ist. Alles das soll gegen eine Kälte von 40—45 Grad schützen.

„Vierzig Grad!" wiederholte ich; „wenn bei uns 25—30 Grad sind, so vergißt die Stadt alles Andere und spricht nur von der Kälte."

„Ja, in Petersburg ist es bei 20 Graden auch oft unangenehmer als bei uns bei 40, sagte einer der Anwesenden, der einst jenseit des Ural gewesen war.

„Wie so?" fragte ich.

„Ei, des beständigen scharfen Windes wegen, der bei Ihnen weht, während hier bei 40 Grad sich kein Lüftchen regt, kein Laut hörbar ist, ein dichter Nebel auf der Erde liegt, während die Sonne, blutroth, ohne Strahlen, in einem durchsichtigen Dampfe auf kurze Zeit am Himmel zu schweben scheint, den Nebel nicht zertheilen kann und verschwindet."

„Nun, und Sie, was machen Sie unterdessen?"

„Wir? nichts Besonderes, wir befinden uns ganz wohl, nur fällt das Athmen zuweilen schwer: es schmerzt Einem die Brust."

„Und Sie, mein Fräulein", fragte ich eine junge Dame, „was machen Sie bei der Kälte?"

„Besuche mache ich", antwortete sie mir.

„Was sagen Sie! ..."

„Ei gewiß, besonders zu Weihnachten und Neujahr. Wir müssen doch unsere Verwandten besuchen: die Tante und die Großmutter würden ja böse werden, wenn ich nicht zum Glückwunsche kommen wollte."

Hier macht übrigens, wie ich zu sehen genug Gelegenheit hatte, Alles Besuche: Herrschaft, Kutscher und Pferde; die Herrschaft führt man in die Gastzimmer, den Kutscher in das Zimmer der Dienerschaft, das Pferd in den Stall.

„Was ziehen Sie denn aber an", fragte ich die junge Dame weiter, „Wolfspelz und Pelzmütze?"

„Ei bewahre, Hut und Mantel. Freilich nicht so leichte Sachen, wie sie die Petersburger Damen tragen, und die mehr des Putzes als des Nutzens wegen da sind; unsere Kleider und Hüte sind alle mit warmem, reichem Pelzwerk gut ausgefüttert und mit dickem Tuche oder Flanell überzogen."

Nach einer Woche Aufenthalt machte ich mich fertig, um weiter zu reisen.

„Was fällt Ihnen ein, jetzt noch die Reise zu Wasser machen zu wollen? Dazu ist's zu spät; der Eisgang kann ja jeden Augenblick anfangen, und da würden Sie ja auf irgendeiner Station genöthigt sein, zu warten; deshalb warten Sie doch lieber hier."

„Aber längs dem Ufer?" fragte ich.

„Längs dem Ufer, über die Berge? Zweimal im Jahre, während des Austretens der Flüsse, macht die Post diesen Weg; was ist das aber für eine Qual! Man muß ja die Tour zu Pferde machen über Bergrücken und Felsenabhänge, längs Abgründen, oft auf schmalen Fußpfaden. Bleiben Sie ruhig noch zwei Monate hier."

„Zwei Monate! Das wäre schrecklich!" rief ich bestürzt.

„Nun, seien Sie nicht besorgt, die Lena wird sich in diesem Jahre früh mit Eis bedecken", suchte mich Jemand zu trösten; „höchstens in anderthalb Monaten können Sie fort."

Ich war unterdessen mit der ganzen Stadt bekannt geworden: hier beim Mittagessen, dort beim Frühstück, heute auf einem Namenstagfest, morgen in einer Abendgesellschaft.

Für Gastronomen erwähne ich hier eines ausgezeichneten zarten Fisches — Njelma (Forelle) genannt — der bei allen Gastmählern eine wichtige Rolle spielt. Gekocht, gebraten, marinirt — er schmeckt immer vortrefflich.

Rebhühner, Haselhühner, Birkhühner wie Auerhähne sind ausgezeichnet und in großer Anzahl vorhanden, herrliches Wild ist etwas Alltägliches. Von Gemüsen giebt es nur Kohl und kleine Gurken. Der Wein ist begreiflicherweise theuer: guter Champagner kostet 7—10 Rubel Silber (21—30 Mark) die Flasche. Aus verschiedenen Beeren selbstfabrizirte Liköre, Nalivka genannt, sind sehr gebräuchlich und gut.

Eine Gewohnheit, die mir sehr wohl gefiel, herrscht hier: die Gäste gehen, nachdem sie zu Mittag gespeist und Abschied genommen, nach Hause und legen sich schlafen, der Hausherr thut natürlich dasselbe.

Am Abend kommen Alle wieder in demselben Hause zusammen, in dem sie das Mittagsmahl eingenommen, und setzen sich an den Bostontisch bis zum Abendessen. Die Gesellschaft lebt hier sehr einig: Beamte, Kaufleute, sowie deren Frauen, sehen und besuchen sich täglich und leben freundschaftlich untereinander.

Wenn man die früheren Zustände mit den jetzigen vergleicht, so muß man erstaunen, wie eine Gegend, von der man nur wie von einem Landstrich sprach, wo Raub und Gewaltthätigkeit, Prellerei und Verbrechen aller Art ungestraft verübt wurden, unter russischer Botmäßigkeit sich so zu ihrem Vortheil verändern konnte. Da fährt man z. B. vom Ochotskischen Meere, wie ich es that, durch Gegenden, deren Namen noch in keinem geographischen Handbuche angeführt, die in Europa noch so wenig bekannt sind, daß man deren Umfang, Grenzen, Bewohner und Flüsse nicht einmal dem Namen nach kennt, und man fährt und findet Werstpfähle und Brücken, von denen manche an tausend Schritt lang sind. Freilich sind solche Brücken nur aus Balken zusammengefügt, aber sie führen doch sicher über sonst unwegsame Sümpfe!

Man kommt auf Stationen, freilich nur in sehr bescheidenen Jurten, aber man ist wenigstens gegen Unwetter geschützt, wärmt sich am Herd, findet im Sommer Pferde, im Winter Renthiere, und folgt dreist dem Jakuten durch undurchdringliche Urwälder, längs Flußbetten, über Ströme oder über Bergabhänge auf wegsamen und gefahrlosen Pfaden!

Euer Führer hütet euch vor jedem Unfall; ängstlich und gehorsam, wie der Jakute von Natur, springt er rasch, wo es nöthig, vom Pferde, watet selbst bis an die Kniee tief im Schmuz, euer Pferd führt er aber sicher hindurch; im Walde biegt er rasch die herabhängenden Zweige zurück, bei steilen Bergen umgürtet er euch mit einem Gürtel und hilft euch hinauf; auf schlüpfrigen, schlechten Wegen hält er an. „Hier, Herr, ists sicherer, zu Fuß zu gehen", sagt er und schneidet euch rasch einen festen Stab vom nächsten Baume. Ob ihr ihm ein Trinkgeld geben werdet, weiß er nicht und verlangt es nie — es ist ja ein Jakute, der vor nicht gar langer Zeit kaum Mensch zu nennen war. „Wo ist denn aber der gefährliche, nur mit Lebensgefahr zu passirende Weg?" fragt ihr verwundert, nachdem ihr ein paar tausend Werst gemacht habt: ihr fandet Stationen, Pferde; auf einigen Stellen, wie z. B. am Majaflusse, auf der Nelkanskischen Station, sogar frisches Fleisch, Wild, Milch, Gemüse, d. h. Kohl, Moorrüben und dergl.; bei den Agenten der Russisch-amerikanischen Compagnie Thee und Zucker. Vergeßt nicht, daß hier von einem Lande die Rede ist, welches als namenlose Wüstenei verschrieen ist. Wüst ist es auch in der That.

Mehr als einmal schaudert man, wenn man die kahlen, gigantischen, mit ewigem Schnee bedeckten Felsengebirge sieht.

Sibirische Post.

Jene undurchdringlichen Wälder mit den eng und dicht wie Schilfrohr wachsenden Bäumen, den umgestürzten und modernden Riesenstämmen,

aus denen hervorwachsend Tausende von Bäumchen und Schmarotzerpflanzen ihre Nahrung ziehen, erfüllen uns mit Furcht und Schrecken. Hin und wieder scheucht der Fuß des seltenen Reisenden Eichhörnchen, Hermeline, Zobel oder irgendein Wild aus seinem sicheren Zufluchtsorte. Oft unterbricht das Geräusch eines reißenden Bergstromes das tiefe, beängstigende Schweigen ringsumher, während doch Alles sicher und gefahrlos ist.

Man wird mir den Einwurf machen, daß doch gewiß mancher Unglücksfall, Aufenthalt u. s. w. besonders im Winter vorkommt. Freilich, wie wäre das auch jetzt noch anders möglich! Wenn z. B. mehr Reisende als gewöhnlich durch jene Gegenden gekommen sind, ist Mangel an Renthieren, die Pferde sind entkräftet, da vom Ochotskischen Meere bis nach Jakutsk kein Korn wächst und die Pferde blos mit Heu gefüttert werden. Das Renthier, welches sich nur vom weißen Moose nährt, kann dasselbe oft nicht unter dem allzutiefen Schnee hervorscharren und stirbt Hungers — es ist nur ein schwaches Thier. Um auf allen Stationen eine größere Anzahl Pferde zu halten, sie mit Heu zu füttern, dazu würden große Ausgaben nöthig sein, die nicht gedeckt werden könnten. Die Post geht nur einmal im Monat und der Weg liegt ein halbes Jahr lang einsam und unbefahren.

Aber schon für das, was bisher geschehen, kann man der vorsorglichen Regierung dieses Landes nicht genug Dank sagen.

Reist ein hoher Beamter oder sonst eine Standesperson, so geschieht natürlich die Beförderung mit großer Fürsorge: nicht nur die besten Pferde werden ausgesucht, sondern ein Piket Kosaken bildet auch noch die Begleitung als Schutz- und Ehrenwache.

Außer dem Aufenthalt, den der tiefe Schnee oft verursacht, trifft es sich, daß die Bergströme das Land überschwemmen und der Reisende an manchen Stellen bis an den Gürtel ins Wasser gehen muß.

„Was sagen aber dann die Reisenden?" fragte ich meinen Jakuten, der mir dies erzählte.

„Nun, die schimpfen", antwortete er.

Ein Umstand überraschte mich auf meiner Reise hierher ganz unerwarteter Weise; als ich nämlich am Majaflusse bei einer Station aus dem Boote ans Ufer stieg, waren das Erste, was mir ins Auge fiel, Gemüsegärten und Korngarben, Gerste und Hanf. Die Ansiedelung war neu und von begnadigten Verbrechern, die vom Baikal aus gekommen waren, angelegt. Die Regierung giebt ihnen die ersten Mittel zur Einrichtung: Pferde, Hornvieh und was sonst nöthig, unterstützt sie auch beständig, indem sie den Männern 2 Pud, den Weibern 1 Pud Mehl monatlich giebt. Die Ansiedler ihrerseits miethen Tungusen und Jakuten, die ihnen das Land bebauen helfen. Diesen gefiel die Arbeit Anfangs nicht; sie hatten sich bisher mit Pferdefleisch, Baumrinde, Eichhörnchen und Gott weiß was noch begnügt. Nachdem sie aber dicke Gerstensuppe mit Butter gekostet hatten, kamen sie das folgende Jahr von selbst wieder zur Arbeit. An der Maja ist noch eine weitere Ansiedelung, wo ein verabschiedeter Matrose der Marine, Sorokin, sich niedergelassen hatte; er hatte mit 45 Rubel Kapital angefangen und 4 Dessjatinen Weizen gesäet,

selbst nicht wissend, ob derselbe gedeihen werde oder nicht. Seine Mühe war nicht unbelohnt geblieben, und jetzt war er ein wohlhabender Mann. Sein Hof war voll Hornvieh; ich sah dort einen Ochsen, der keinem englischen Pachthofe Schande gemacht haben würde. Jetzt schenkt er sein ganzes Land der Kirche und siedelt weiter an einen andern Ort über, wo er dasselbe wieder beginnen wird. Sorokin ist auch ein Pionnier des Fortschritts, ein kleiner Titan, von dem zwar Niemand in Europa spricht, dessen Name aber hier ringsherum wohl bekannt ist und im Andenken des Volks weiter leben wird!

Ein Glück für das hiesige Land ist, daß es den Branntwein nicht kennt, welcher es zu Grunde richten könnte. Auf der Reise vom Ochotskischen Meere bis nach Jakutsk war ein Saumthier, als wir den Dschukdschur oder Suksur, den jakutischen oder tunguſischen Montblanc, passirten, gefallen und hatte unsern ganzen Branntweinvorrath verschüttet; wir mußten uns deshalb während der ganzen übrigen Reise, etwa 1200 Werst, mit Wasser begnügen.

Aber genug an dieser Abschweifung; kehren wir nach Jakutsk zurück.

Ich war in Jakutsk mit allen Schichten der Gesellschaft in Berührung gekommen und erfuhr so auch, daß sich einige Personen hier und in Jakutsk mit der Entzifferung alter Manuskripte beschäftigten und die Absicht hatten, ihre Arbeiten der Regierung vorzulegen. Lange noch werden ihre Arbeiten der Welt wol unbekannt bleiben, wenn sie überhaupt je bekannt werden!

„Wo sind Sie überall schon gewesen?“ fragte ich den Einen von ihnen.

„Ueberall nach allen Weltgegenden hin“, antwortete er; „im Norden und im Süden, zwei-, dreitausend Werst weit.“

„Wer wohnt denn aber zum Beispiel im Norden?“

„Da wohnt so eigentlich Niemand, aber Jakuten, Tungusen, Tschuktschen ziehen nomadisirend hin und her. Man reitet in jenen Gegenden nur, meist ohne die Pferde zu wechseln, oder fährt mit Renthieren. Auf dem Kolym'schen und auch auf einigen andern Wegen sind noch hin und wieder Stationen, aber nur sehr kümmerliche; die großen in Entfernung von 400 Werst, die kleinen im Ganzen etwa 200 Werst von einander!“

„Zweihundert Werst? Und das nennen Sie kleine Stationen? Wo hält man denn da unterwegs an, wo übernachtet man?“ fragte ich.

„An einigen Stellen sind sogenannte Powarnje (Kochplätze, Küchen)“, antwortete er; „nur müssen Sie bei diesem Worte weder an Koch noch an Küche denken. Es sind dies nichts weiter als unbewohnte Jurten mit einer künstlichen Oeffnung oben für den Rauch, mit vielen natürlichen Spalten und Ritzen in den Wänden und einem Herde in der Mitte und weiter nichts. Proviant, ja sogar Brennmaterial, müssen Sie mitbringen; ist nun kein Wald in der Nähe, so fehlt Ihnen auch das Letztere, denn der nächste Nachbar lebt vielleicht 1000 Werst und weiter von Ihnen entfernt. Und da dankt man Gott, wenn man noch eine Powarnje findet!“ fügte Vater Chytrow hinzu, „denn zuweilen fehlt Einem auch die sogar noch.“

„Nun, und was dann?“

„Nun dann übernachtet man im Schnee.“

„Aber doch nicht bei 40 Grad, hoffe ich!“

„Auch bei 40 Grad, wohin sollte man denn wol?"

„Wie ist denn das möglich, bei 40 Grad kann man ja kaum athmen?"

„Ja, das Athmen wird Einem freilich etwas schwer, man bekommt Stechen in der Brust; wir machen dann an irgend einer geschützten Stelle, wo Wald oder Gestrüpp ist, ein Feuer an; übrigens ist es im Schnee auch ganz warm. Die Kälte thut uns nichts, daran sind wir gewöhnt und gut in Pelze eingehüllt. Eins nur fürchten wir, das ist die Purga. So eine Purga ist schlimmer vielleicht als ein Orkan auf dem Meere, es ist ein Schneeorkan, der Himmel und Erde verfinstert und den Schnee zu dichten Wolken aufwirbelt. Dann bleibt keine Möglichkeit, einen Schritt weiter zu machen; auf dem Platze zu bleiben ist die einzige Rettung. Wer hartnäckig weiter will, verirrt sich unfehlbar. Wir waren einmal während eines solchen Orkans, der immer heftiger wurde, noch glücklich bis zu einer Jurte gekommen", fuhr Vater Nikita fort; „unsere Gefährten aber, welche zurückgeblieben und dem Instinkt der Hunde nicht gefolgt waren, sondern hartnäckig eine andere Richtung eingeschlagen hatten, verirrten sich so gründlich, daß sie drei Tage lang umherirrten. Als sich endlich am vierten Tag der Himmel aufklärte, fanden wir sie an der Thür unserer Jurte. Sie hatten dort die letzte Nacht zugebracht, ohne zu ahnen, wie nahe sie uns waren."

In diesen Tagen hat der Priester Sapolski den Auftrag erhalten, nach dem Süden zu reisen, in einem Umkreise von etwa 1500 Werst oder mehr. Kein Mensch hat noch jene Gegend erforscht, es ist eine ganz neue Gegend. Er geht, um in Erfahrung zu bringen, wer dort lebt, oder eigentlich, ob dort Jemand lebt, und wenn, zu erfahren, welcher Religion das Volk angehört u. s. w.

„Wie werden Sie es machen, in eine so ganz unbekannte Gegend zu reisen?" fragte ich ihn; „auf welche Weise? Wie werden Sie Ihren Nahrungsunterhalt finden? Nach jener Gegend zu sind ja gewiß nicht einmal Powarnja's.

„Ja, das ist schwer zu erwarten", antwortete er; „übrigens wird es nur dies erste Mal schwierig sein. Zum zweiten Male wird's schon leichter gehen."

Also rechnet er schon auf ein zweites, vielleicht gar auf ein drittes Mal.

„Es wird schon zu erfahren sein", fuhr er fort, „ob es Bewohner, nah oder fern, giebt, und mit ihnen muß eine Uebereinkunft für die Zukunft hinsichtlich der Lieferung von Renthieren getroffen werden."

„Und wie weit her können sie Renthiere liefern?" fragte ich.

„Na, wenn auch nur fünf- bis sechshundert Werst weit her, das kommt wol vor. Was wundert Sie so?" fügte er fragend hinzu. „In Sibirien ist ja kein Ort, an dem nicht einmal ein Russe schon gewesen wäre!"

„Und denken Sie lange auszubleiben?" fragte ich.

„Nächsten Sommer hoffe ich zurück zu sein."

Im Sommer, und jetzt sind wir im Oktober!

Jetzt wollen wir noch von anderen Leuten reden. Aller Welt ist es bekannt, wie es Leute giebt und gegeben hat, welche Reisen bis beinahe an den Nordpol hin unternommen, welche die Küsten des Eismeeres und des nördlichen Amerika umschifft haben, die, vom Hunger gezwungen, Bouillon aus ihrem Stiefelleder gekocht, mit wilden Bestien wie mit den Elementen

gekämpft haben: — alle diese Helden, deren Namen uns bekannt, deren Abenteuer wir gelesen, deren Porträts und Büsten wir in unseren Zimmern haben, werden noch von der Nachwelt verehrt werden. Der Eine bestimmte die Neigung der Magnetnadel, der Andere suchte den nächsten Weg nach der andern Halbkugel, ein Dritter fand nichts, er erfror unterwegs: Alle aber fanden Ruhm! Wer aber kennt wol die Namen der vielen Beamten und Offiziere, welche alljährlich bis an die undurchdringlichen Einöden des Eismeeres reisen, bei 40 Grad Kälte im Schnee schlafen — weil ein Befehl der Regierung sie dahin sendet? Ihre Portraits kennt keine Seele, von ihnen erzählt kein Buch, selbst ihre Dienstliste sagt nur: „Zu verschiedenen Regierungsaufträgen verwendet."

Tschuktschen.

Weshalb aber werden sie dahin geschickt? Es soll zum Beispiel eine Gegend mit frischem Fleische versehen werden — und ein Beamter legt in fliegender Eile Tausende von Werften zurück, um so und so viele Ochsen und Renthiere aufzukaufen und dieselben wieder andere tausend Werst weit abzuliefern. An einer andern Stelle wurde irgendein Verbrechen, ein Mord oder dergleichen verübt — und ein Offizier oder Beamter wird 1500 bis 2000 Werst weit dahin geschickt, um die Untersuchung zu leiten; oder man sendet ihn in einen entlegenen Winkel, nur um einmal nachzusehen, ob auch Alles in Ordnung sei. — Einen Andern sendet man zum Beispiel in den Nischni-Kolymskischen Kreis — nicht weiter als bis ans Eismeer, 2500 bis 3000 Werst von

Jakutsk zu den Tschuktschen — warum? — vielleicht um sich ihres Gebietes zu bemächtigen und ihnen Abgaben aufzulegen? Die Tschuktschen leben bis diesen Augenblick noch im wilden Naturzustande, bleiben hartnäckig in ihren Sümpfen und kommen nicht selten vor Hunger um, aus Mangel an Fischen und anderen Thieren. Eine beneidenswerthe Eroberung, nicht wahr? Warum schickt man dann aber zu ihnen? Nun eben, um sie diesem wilden Naturzustande zu entreißen und ihnen beizubringen, wie man auf menschliche Weise lebt. Und Alles das geschieht umsonst, uneigennützig: bei ihnen ist nichts zu holen. — „Die Tschuktschen", fuhr der Beamte fort, „halten sich fern von unseren Ansiedelungen, weil sie glauben, wir würden sie umbringen. Die Russen hingegen glauben, daß die Tschuktschen sie umbringen möchten. Daraus folgt nun, daß sie einander vermeiden und, wenn sie gleich nicht weit von einander leben, sich gegenseitig keine Hülfe leisten, nicht mit einander handeln und, wenn es sich trifft, feindlich gegeneinander auftreten."

„Wie haben Sie es denn angefangen", fragte ich meinen Beamten, „mit ihnen in Verkehr zu kommen?"

„Durch Güte und Geschenke", antwortete er, „habe ich mit Mühe ihren Aeltesten bewegt, uns zu besuchen, ihn in meiner Jurte mit Thee bewirthet, ihm bewiesen, daß er von uns nichts zu befürchten habe, und auf diese Weise viele Familien nach und nach dahin gebracht, sich bei uns niederzulassen. Die Tschuktschen luden auch unsere Russen zu sich ein. „Wir sind bei Euch gewesen", sagten sie; „jetzt müßt Ihr auch zu uns kommen." Sie bewirtheten dann dieselben auf ihre Weise, aber leider nicht nach russischem Geschmack, weshalb es denn auch nicht möglich war, bei ihnen Etwas zu genießen. Eine Tschuktschin kochte in einem schmuzigen Topfe Renthierfleisch, nahm es mit noch schmuzigeren Fingern heraus, zerriß es in Fetzen und setzte es ihren Gästen vor. Als Niemand von diesem Gerichte nahm, brachte sie ein anderes, ihren größten Leckerbissen: rohes Renthiergehirn. „Wir haben bei Euch gegessen, so eßt Ihr auch bei uns, wenn Ihr uns nicht beleidigen wollt!" sagte sie."

Viel Interessantes wußte der Beamte noch zu erzählen. Er war besonders gegen einen Tschuktschen sehr freundlich gewesen und dieser folgte ihm nun auf Schritt und Tritt, diente ihm als Führer, schlief vor seinem Bette und bewachte ihn Tag und Nacht; nur an der Grenze ihres Gebiets verließ er ihn höchst betrübt. — Wäre man grob gegen sie verfahren, so hätten viele Jahre darüber hingehen können, dies wieder zu verwischen!

Interessant ist es, wie der Tauschhandel bei ihnen mit den Kargaulen oder Karagaulen getrieben wird, welche auf den Inseln am Ausfluß der Lena ins Eismeer leben. Der Tschuktsche wie der Karagaule halten in einer Hand die Waare, die sie zu vertauschen wünschen, in der andern hält Jeder ein langes Messer. Nun verwenden sie kein Auge von einander, ein Jeder verfolgt aufmerksam die Bewegung des Andern, und tauschen vorsichtig ihre Waare aus. Ist Einer nur im Geringsten unvorsichtig oder unaufmerksam, so rennt der Andere ihm das Messer in den Leib und bemächtigt sich umsonst der Waare seines Geschäftsfreundes. Um den Ermordeten kümmert sich keine Seele; „er muß ein böser Mensch gewesen sein", sagen sie, und die Sache ist vergessen.

Von den Korjäken erzählt man viel Gutes, von den Tunguſen noch mehr.

Von den Jakuten erzählt man ſchon nicht ſo viel Gutes. Zwar rühmt man ſie ihrer Anſtelligkeit, ihrer Arbeitſamkeit wegen; aber bei ihnen, als dem vorherrſchenden Stamme dieſer Gegend, haben ſich ſchon einige Laſter entwickelt, unter Anderen das des Diebſtahls. Mordthaten fallen unter ihnen nur ſelten vor; ſie ſind von Natur furchtſam und fürchten die Strafe. Im Diebſtahl aber beurkunden ſie große Genialität, würdig manches Londoner Pickpockets. Ein Jakute ſtahl z. B. eine Kuh, damit man aber im Winter ihre Spuren nicht verfolgen könne, ſo zog er ihr Stiefeln an, wie er dergleichen ſelbſt trug.

Korjäken.

Der Herr der Kuh war aber eben ſo ein Schlaukopf: er ſah des Morgens nicht auf die Spuren, wohl aber in die Luft, und achtete darauf, wohin die Krähen flogen; dieſer Richtung folgend, fand er ſeinen Dieb beim Schlachten der Kuh. — Die Jakuten ſind hier Alles: Kutſcher, Diener und Handwerker; ſie ſind Kürſchner, Schmiede, beſonders geſchickt aber zu Tiſchlerarbeiten, und gute Zimmerleute.

Nur iſt Alles, was ſie arbeiten, höchſt geſchmacklos, weil ſie keine Muſter haben und ſelbſt nichts Neues auszudenken verſtehen. Gebt ihnen aber ein Muſter und ſie ahmen es aufs Kunſtvollſte nach, ſo daß man das Eine vom Andern kaum unterſcheiden kann. Wird man in Europa glauben, wenn ich erzähle, was mir dieſer Tage ein Jakute zu bringen verſprochen hat? die Büſte der Rachel (der großen franzöſiſchen Schauſpielerin) aus Mammuthknochen. Einer meiner Freunde hatte eine kleine Büſte aus Gips mitgebracht und der

Jakute arbeitete nach derselben. Ein Jakute und die Rachel, wie reimt sich das zusammen!

Was Mammuthknochen betrifft, so trifft man deren hier in großer Menge; ich wollte hier ein Stückchen kaufen, um es mitzunehmen.

„Wenn Sie nicht viel brauchen, so ist das leicht zu haben", antwortete man mir.

„Ich brauche kein großes Stück", sagte ich.

„Wird fünfzehn Pud (300 Kg.) genug sein?" fragte man wieder.

Erschrocken gab ich meinen Kauf auf.

Jetzt bleibt mir nur noch Einiges von hiesigen Kaufleuten zu sagen übrig, welche auch bis zu den sibirischen Säulen des Herkules, d. h. bis zum Eismeer, oder in entgegengesetzter Richtung in unbekannte Wüsteneien gelangen. Einer von ihnen reist z. B. noch 500 Werst weiter als Nischni-Kolymsk, bis wohin man von Jakutsk aus 3000 Werst zählt, zu den Tschuktschen; ein Anderer nach Süden an den Fluß Adu; ein Dritter nach Westen, in das Wiljuskische Gebiet. „Die Welt ist eigentlich nur klein, Rußland allein groß", sagte einer meiner Freunde, der ebenfalls, gleich mir, eine Reise um die Welt gemacht hatte und nun die unendlichen Einöden Sibiriens durchwanderte. In ganz Europa, selbst in einem großen Theile von Amerika, ist man eigentlich, beim jetzigen Eisenbahnanschluß, überall immer nur ein Durchreisender, der da nichts vom Lande sieht und die Entfernungen kaum bemerkt. Reisen im eigentlichen Sinne des Wortes mit Theemaschine, Kaffeekessel, Kasserolen, mit Federbetten und Kissen kann man wol nur noch in Rußland, und auch das wird wol bald sein Ende erreichen.

Kehren wir zu unseren Kaufleuten zurück. Sie nehmen eine gewisse Anzahl Pferde, je nach der Menge von Waaren, zuweilen bis 40, und reisen Jeder nach einer andern Richtung nach einem gewissen Sammelplatze, den sie großmüthig mit dem Namen „Jahrmarkt" benennen. Dahin kommen an einem bestimmten Tage Jakuten, Tschuktschen, Tungusen und andere Völker, und der Tauschhandel beginnt.

Die Tschuktschen kaufen gewöhnlich Blättertaback und Eisenwaaren, Beile, Nägel, Messer u. dgl.; die Jakuten baumwollene und wollene Stoffe, grobe Kattune, Leinewand, grobes Tuch, auch Thee und Zucker; der letztere, meist in der Form von Kandis, geht nach China. Dafür tauschen die Kaufleute Pelzwaaren ein, die jene im Laufe des Sommers und Herbstes erbeutet haben. Diese Waaren nehmen ihnen, wie oben bereits erwähnt, die zum Juli nach Jakutsk kommenden Kaufleute aus Irkutsk ab und bringen sie nach Rußland auf den Nischni-Nowgorod'schen Jahrmarkt oder auch über Kiachta nach China. Das ist der Ursprung der Hermelinmuffe und Boas, der Eichhörnchenschlafröcke und der Fuchspelze für Damen, der Zobelpelze und Kragen, der Bärendecken, — kurz alles dessen, womit die feine Welt jenseit des Uralgebirges sich schmückt.

Die Kaufleute verlassen Jakutsk im November und kehren im April zurück. Zuweilen begleiten sie auch ihre Frauen und ertragen mit ihnen alle Beschwerden der Reise, reiten zu Pferde, schlafen in Powarnja's und unter freiem Himmel, leben so monatelang in unbewohnten Gegenden, ohne dies für etwas

Besonderes zu halten oder gar sich damit zu rühmen. Kommt aber einmal irgend ein reisender Engländer oder Amerikaner mit einem Haufen Diener und allen möglichen Reisebequemlichkeiten, mit Flinten und Zelten in die Wildniß, eine Bärenjagd zu halten, so weiß das die ganze Welt und schreibt davon.— Doch jetzt genug. Wie unangenehm es auch war, nach einer beschwerlichen Reise in Jakutsk auszuruhen, wie gastfreundlich auch diese Einwohner sind, zwei Monate hier zuzubringen ist entsetzlich ermüdend. Gott bewahre einen Jeden vor Langerweile in einer solchen Gegend und vor 40 Grad Kälte!

Sommerreise am Ufer der Lena.

Im vergangenen Winter erreichte hier die Kälte eine Höhe von 48 Grad. Augenbrauen und Wimpern, Schnurrbart und Bart fangen schon an sich mit Eiszapfen zu bedecken, zusammenzuwachsen und eine Eishülle um das Gesicht zu bilden, die Augäpfel schmerzen sogar vor Kälte!

Es ist Zeit, hohe Zeit; mein verdeckter Schlitten steht auf dem Hofe; meine Kohlsuppe in eingefrorenen Stücken, hartgefrorene Fische und Fleisch, in Filzüberzügen eingenähte Weinflaschen, Weiß- und Schwarzbrot — Alles in Stein verwandelt — ist bereit.

Ich nahm Abschied, man gab mir noch Fleischpasteten und Beerenlikör mit auf den Weg; die Freunde begleiteten mich mit entblößten Häuptern bis zum Schlitten und warteten, bis ich mich gesetzt und den Hof verlassen. — Nachdem wir unserm Reisenden bis hierher gefolgt, wollen wir unsern Weg durch das Jakutskische Gebiet wieder aufnehmen und eine Fahrt nach der Lena vornehmen.

Die Reise von Irkutsk nach Jakutsk und dem hohen Norden ist meist eine Wasserfahrt längs dem Lenastrome. Man benutzt den Landweg nur bis zum Katschugskoi-Pristan, von wo man sich zu der nahe an 3000 Werst weiten Wasserreise einschifft. Die Schiffe, deren man sich bedient, sind eine Art verdeckter Barken (Pawosok), mit flachem Boden und von ziemlich schwerfälligem Bau; eine leichtere Barke, die auch im Stande ist stromaufwärts zu gehen, heißt Angarka. Ist der Wind südlich, so segelt man theils gegen Norden; giebt es stille Luft, so schwimmt man mit dem Strome. Auf der Rückreise, gegen den Strom, kann man nur segeln, wenn guter Nordwind weht; tritt dieser nicht ein, so muß das Schiff von Menschen oder Thieren geschleppt werden, was durch ein langes Ziehtau an der Spitze des Mastes bewerkstelligt wird. Nördlicher werden Menschen oder Hunde gebraucht, südlicher Pferde. Um die Schnelligkeit der Fahrt zu befördern, hat man in gewissen Entfernungen von einander Stationen eingerichtet, wo die Ruderer wechseln, deren man daselbst gewöhnlich eine mehr oder weniger große Anzahl findet.

Auf einer Strecke von etwa 400 Werst fließt die Lena durch eine mit dichten Wäldern bedeckte Gebirgsgegend, die ebenso pittoresk als schauerlich wild ist. Anfangs sieht man noch an den Abhängen der Berge ziemlich gut bebaute Felder und Wiesen, um welche sich die Hütten der Eingeborenen malerisch gruppiren. Weiter nach Norden bei Ustj-Kutsk am Einfluß der Kuta bemerkt man die Ueberbleibsel der ersten Ansiedelungen der Russen in diesen Gegenden. Die Lena wurde zuerst durch Kosaken vom Jenissei entdeckt, die in der Verfolgung der unabhängigen Jakuten im 17. Jahrhundert bis hierher gekommen waren. Bei Tschastoje-Ostrow hat man Gelegenheit, das weit und breit berühmte Echo von Tscheka zu hören, das einen Pistolenschuß bis ins Unendliche wiederhallt: es scheint, als ob man das Grollen des Donners höre, das, abwechselnd schwächer werdend, sich beständig wieder erneuert. In diesen Gegenden werden die sibirischen Reisenden vielfach von dem jedem Eingeborenen wohlbekannten Luftstrom „Chius" gequält, der auf der Haut brennt und sticht wie Nadeln. Die Sibirier suchen sich ihm so viel wie möglich auszusetzen, um das Gesicht daran zu gewöhnen, das zuletzt unempfindlich gegen denselben wird. Sonderbar ist, daß der Chius nicht gefühlt wird, wenn der Wind heftig weht. Man nimmt an, daß hier eigentlich kein Luftstrom wirke, sondern eine mit der stärksten Kälte beladene Luftmasse, welche, bedeutend dichter als die gewöhnliche Luft, sich dieser unmerklich mittheile. Die beiden größeren Orte, die man auf dieser weiten, bis Jakutsk etwa 25 Tage dauernden Wasserreise trifft, sind Kirensk, ein Flecken mit 1200 Einwohnern, und nördlicher, schon im Gebiet der Jakuten, das Kirchdorf Olekminsk mit nur 300 Einwohnern, das sich noch eine Stadt nennt. Ein mächtiger Nebenfluß der Lena, der Witim, fällt bei Witimskaja in diese, und da sie dadurch nicht breiter wird, so wird ihre Strömung dafür desto reißender. Eine Stromenge, die man bald darauf passirt, die Tschukhea, wird von den Schiffern mit Recht die prächtige genannt. Hier entfaltet die Natur einen grandioseren Charakter als irgendwo an dem mächtigen Strome; man findet ab und zu Scenerien, die an den Rhein unweit seiner Quellen erinnern. Das Interessanteste und Merkwürdigste ist der Punkt,

wo die Ora zwischen hohen und steilen Felsen in die Lena mündet. Die Natur scheint hier die Werke von Menschenhand nachgeahmt zu haben: man läßt sich wirklich einen Augenblick täuschen und glaubt die Ruinen von Bauwerken eines Geschlechts zu sehen, das zu gleicher Zeit mit dem Mammuth diese Gegend bewohnte. Von Weitem gleicht das Ganze einer großen Festung mit mehreren Thürmen, von denen einer sogar fast rund ist.

Natürliche Festung.

Die auf der Wasserseite zum Theil überhängenden Wälle der Festung werden von gewaltigen Strebepfeilern getragen, welche auf einem terrassenförmigen Unterbau ruhen. Auf der Landseite erblickt man dann noch ein gigantisches Felsenthor. Selbst Schießscharten scheinen in dieser Naturfestung nicht zu fehlen.

Unter den Jakuten geht die Sage, daß hier die Ufer von Geistern bewohnt seien, die einen großen Einfluß auf die Geschicke des Menschen haben. Daher halten auch alle Schiffer, welche im Sommer die Mündung der Ora passiren, in oder vor derselben an, um hier zu baden, weil sie glauben, dies sei den umwohnenden Geistern angenehm.

Bei Nujskaja unter dem 61 Grad nördl. Br. kommt man an die Irkutsk-Jakutskische Grenze. Das erste Jakutendorf besteht nur aus wenigen vereinzelt liegenden Hütten inmitten eines ausgedehnten Stückes Weideland. Es sind dies Fischer, die gewöhnlich ihren Fang, meist Sterlette, den vorbeiziehenden Flößen und Barken zum Verkauf anbieten. In der Gesichtsbildung gleichen sie den Burjäten und sind ohne Zweifel mongolischen Ursprungs; sie haben sehr wenig Bartwuchs und führen in diesen Gegenden ein trauriges Leben, da man sich nichts Aermlicheres denken kann als diese Jakutenwohnungen: es sind gewöhnliche Blockhütten mit einem flachen Dache von Birkenrinde, in dessen Mitte eine Oeffnung für den Rauch gelassen ist. Ihre Kanoes haben einige Aehnlichkeit mit denen der nordamerikanischen Indianer. Sie sind aus Birkenrinde verfertigt und sehr klein, so daß jedes nur einen Mann mit einem Schaufelruder trägt, das er in der Mitte hält und sich in der Weise fortbewegt, daß er die beiden gleichmäßig geformten Enden desselben abwechselnd ins Wasser taucht. Außerdem haben sie auch Kähne, welche einfach aus einem einzigen ausgehöhlten Baumstamme bestehen.

Bei Olekminsk stößt man zuerst auf Tungusen, die sich hier gleich den Jakuten mit dem Fischfang beschäftigen. Sie sind schlanker gewachsen als die Jakuten und ähneln eher den nordamerikanischen Wilden als den tatarischen Stämmen, zu welchen sie gehören.

Endlich, nachdem man auf der langen Fahrt klimatische Unannehmlichkeiten aller Art: Chius, Gewitter, Regen und Nebel, wie man sie sonst nur auf dem Meere findet, hat überstehen müssen, kommt man, wenn nicht vielleicht die Barke unterwegs in Stromschnellen zertrümmert oder durch sonst einen Unfall zerstört worden, zwischen dem 20. bis 25. Tage nach der Abfahrt von Irkutsk, in Jakutsk an. Die Stadt liegt etwa eine Werst vom Hauptstrome entfernt an einem schmalen Arme der Lena, welcher durch eine sumpfige Insel gebildet wird. Nicht geringe Umsicht kostet es, die unlenksamen Fahrzeuge zwischen den zahlreichen Inseln nach dem geeigneten Landungsplatze zu steuern, ohne daß sie von der Strömung über die Stadt hinaus getrieben werden.

Bewohner des hohen Nordens.

Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

Dorf am Amur.

4. Von Jakutsk in das Amurgebiet.

Jakutsk. Schamanenwesen. Giliaken. Jakuten. Tunguſen. Niſchni-Kolymsk. Der ſibiriſche Hund. Renthierjagd. Tſchuktſchen. Das Amurland. Kamtſchatka. Petropawlowsk. Ochotsk. Sachalin. Aino's. Kuldſcha. Burjäten. Daurier. Tunguſen.

Der Stamm der Jakuten ſoll etwa 100,000 erwerbsfähige Männer zählen und verbreitet ſich über die Gegenden an der obern Lena. Der Landſtrich im Oſten und Weſten von der Hauptſtadt iſt mit hohen Felſen überſäet und geht nach Norden hin in Flachland und Tundras über, auf welchen kümmerlich Nadelholz und Geſtrüpp wächſt. Der Boden beſteht aus einer ziemlich fetten Lehmerde, auf welcher ſich gegen Mitte Mai kaum die erſten Grasſpitzen zeigen, die oft die Schneekruſte noch durchbrechen müſſen. Zu Anfang Juni grünt und blüht Alles. Das Gras erreicht eine kaum denkbare Höhe: man kann ſich förmlich in demſelben verſtecken. Trotzdem thaut der Boden kaum 1 Meter tief auf. In Jakutsk haben die Einwohner Keller in allen Häuſern, die in dem gefrorenen Boden wie unſere Eiskeller angelegt ſind. Im Sommer, wo die Hitze ſo übermäßig iſt, wie entgegengeſetzt die Winterkälte, ſtellt man Milch, Fleiſch, Fiſche u. dergl. in dieſe Keller, worin Alles in zwei Stunden gefriert. Die Gräber werden in der Weiſe angelegt, daß man auf dem Boden große Feuer anzündet, welche die nöthige Vertiefung in den Boden einbrennen. Die Leichen ſollen ſich, ſo gewiſſermaßen einbalſamirt, lange unverſehrt erhalten.

Zwiſchen Jakutsk und Wiljusk befindet ſich ein großer See, an deſſen Stelle ſich vormals ein großer Wald befand. Der Blitz ſchlug einſt im heißen

Sommer in einen Baum, daraus entstand ein Waldbrand, der Alles ringsum verzehrte. Regengüsse und Schneemassen füllten dann das tiefe Thal und so — sagen die Jakuten — entstand der See, der, seltsamerweise, mit keinem anderen Wasser in Verbindung steht und trotzdem eine Menge Süßwasserfische enthält.

Die griechisch-katholische Kirche macht in ihren Bekehrungen zum Christenthum nach den letzten Synodalberichten erfreuliche Fortschritte. Die Thätigkeit der Missionäre wird hier jedoch bedeutend in Anspruch genommen und ihr Dienst ist ein höchst beschwerlicher. Außer den ständigen örtlichen Geistlichen bereisen noch mehrere Wanderpriester die Lagerplätze und Niederlassungen der Tungusen und Jakuten. Ein Häuptling (Toen) der Tschuktschen hat mit Beihülfe anderer Stämme gerade im Mittelpunkte der Tschuktschen Tabore (Sammelplätze) auf eigene Rechnung und Bemühung eine Hauskapelle und neben derselben ein kleines Haus für den Priester aufgebaut. Leider nur können auch diese Völker sich von ihren Schamanen schwer lossagen, denn trotz aller Bemühungen sind und bleiben die meisten Heiden.

Da das Schamanenwesen eine so große Bedeutung hat, so wird es nicht ohne Interesse sein, wenn wir der Betrachtung desselben einen größern Raum widmen. Unter den vielen heidnischen sogenannten „Fremdvölkern nicht russischen Stammes" (Inorodzen) in Sibirien, namentlich im südöstlichen Theile desselben, wie vor Allem in den Baikalgegenden, und noch weiter östlich, unter den Giljaken, einem Volksstamm, der dem kurilischen Zweige der mongolischen Rasse angehört und in der Nachbarschaft der Mandschuren, bei der Vereinigung des Ussuri mit dem Amur und auf dem südlichen Theil der Insel Sachalin seinen Wohnsitz hat, spielen die Schamanen als Priester, Heilige, Wunderthäter, Propheten, Aerzte und dergleichen eine sehr hervorragende Rolle. Nicht allein daß sie bei allen Feierlichkeiten, z. B. Hochzeiten, Beerdigungen u. s. w., für unentbehrlich erachtet werden: auch auf das alltägliche Leben dieser Völker üben sie einen bedeutenden, meist unheilbringenden Einfluß.

Als Schamanen werden nur solche Menschen anerkannt, die sich über die anderen Leute ihres Stammes erhoben haben; sie werden gleichsam als Halbgötter angesehen, welche jenen Kräften, die das Weltall regieren, gleichstehen. Nicht für sie, sondern zu ihnen muß gebetet werden. Um das Schamanenwesen gründlich kennen zu lernen, muß man solches bei den Minussinskischen Tataren, im südlichen Theile des Jenisseigebietes, sehen, wo es noch in vollster Blüte steht. — Der Schamanismus ist hier nicht erblich, sondern wird nach Wahl bestimmt, die sich auf die Fähigkeiten und Anstelligkeit des Kandidaten gründet. Jeder Aelteste oder große Schamane (Ulukam) wählt sich einen Schüler (Kitschikama, d. h. kleinen Schamanen) aus. Der Ulukam trägt einen vollkommenen Schamanenanzug und vollzieht alle religiösen Ceremonien. Der Kitschikama hat kein besonderes Gewand und beschäftigt sich nur mit der Krankenpraxis bei Menschen und Thieren vermittels geweihter Läppchen und Stäbchen, von denen später die Rede sein wird.

Um Schamane zu werden, ist es unumgänglich nothwendig, kränklich, schmächtig und mager zu sein. Einen kräftigen, starken Mann wählt und weiht man nicht zu diesem Beruf. Verfällt aber Jemand durch die Gnade des Tageis

oder Waldgeistes in Tiefsinn, Epilepsie, kommen bei ihm Wuthanfälle und Verzückungen vor, so wird er sicher ein guter Schamane, und der Ulukam wählt ihn, um ihn in seine Geheimnisse einzuweihen. Zuerst kurirt er den erschöpften Kranken durch Zaubereien, Besprechungen und Beschwörungen, magnetisirt ihn beim Klange des Tamburins ꝛc. Darauf giebt er ihm einige Anfangsbegriffe von Religion, unterrichtet ihn in einigen seiner Künste und läßt ihn ein ganzes Jahr lang, von Frühling zu Frühling, sich darin üben und vervollkommnen.

Wenn endlich der Novize von den Geistern für würdig und fähig zum Schamanendienst gehalten wird, so erscheinen ihm dieselben im Frühling des Nachts und lehren ihn, mit ihnen zu verkehren. Dann werden auch die Unterweisungen in den Gebräuchen und Ceremonien ihm leicht erscheinen. Sollten die Geister ihm etwa nicht erscheinen, so liegt darin ein Beweis, daß sie ihn nicht für würdig halten, und seine Prüfungszeit währt noch ein Jahr länger; bis sie ihm erscheinen, bleibt er nur Kitschikama.

Alle Ceremonien der Schamanen bestehen einzig und allein in Gebeten, Opfern, Beschwörungen, Prophezeihungen und ärztlichen Berathungen. Gebete und Opfer werden den Göttern oder Schutzgeistern dargebracht, um ihnen zu danken, sie um Etwas zu bitten oder zu versöhnen. Auch beschwört sie der Schamane, damit sie den Menschen im Unglück oder Krankheit beistehen, sie vor frühem Tode behüten, mit Ueberfluß an Gütern bedenken, die Familien und Herden (Tabuny) mit Fruchtbarkeit segnen, von bösen Geistern gesendete epidemische Krankheiten von ihnen fern halten, ihre Feinde besänftigen und versöhnen. Die ärztlichen Berathungen geben dem Kranken Anweisungen und Mittel an, sich mit Beistand des Schamanen heilen zu lassen.

Der Schamane kleidet sich wie alle Tataren, wenn er aber im Dienste ist, trägt er einen ganz absonderlichen, abenteuerlichen Anzug. Wir beschreiben weiter unten genau die Tracht des Kaginskischen Schamanen Kuske, die er während seiner religiösen Dramen anlegte, und erklären, so viel wie möglich, die Bedeutung derselben, wie jene der ganzen Vorstellung.

Auf dem Kopfe trug er eine gewöhnliche, spitz zulaufende, helmartige Schamanenkappe (Kamnich-biutschach) von rothem Tuch, ringsum am Kopfe mit Fischotterpelzwerk besetzt. Vorn an derselben war ein aus Muscheln gebildeter sechsstrahliger Stern (Donilambasch).

Die Spitze des Tuchhelms schmückten die Flügel und der Schwanz der grauen Waldeule, welche ihm während seiner Dienstverrichtungen über Hals und Rücken herabfielen. Der Vordertheil der Kappe war mit fast ellenlangen, verschiedenfarbigen Lappen und Bändern aus Tuch, Seide, Sammet u. s. w. benäht, welche vor dem Gesichte des Schamanen herabhingen, sodaß er zwar durch den im Winde flatternden Schleier hindurchsehen konnte, ohne jedoch sein eigenes Gesicht dem Publikum zu zeigen. Sein Rock war ein ellenlanger Schamanen-Halbkaftan (Kamnichtach), ohne Kragen, aus dem Fell des wilden Ziegenbocks (Barlowim) angefertigt, die rauhe Seite nach innen; ringsum war derselbe mit rothen Tuchkanten und Muscheln benäht und hatte 14 herabhängende Messingknöpfe.

Unter seinem Arme hingen zwei große Glocken, die eine aus Gußeisen, die andere aus Messing, wie man sie den Postpferden gewöhnlich anhängt. Bei diesem Geklingel, versicherte der Schamane, sei es ihm am leichtesten zu zaubern und zu operiren, besonders wenn er in Gedanken zu Pferde sitze. Auf den Schultern des Halbkaftans waren die Flügel einer andern großen, grauen Eule festgenäht, die sich besonders bei den schnellen Bewegungen des Schamanen ausbreiteten und bewegten, so daß man annehmen konnte, ein fliegender Vogel sitze ihm auf dem Rücken. Das Volk glaubte, die Gedanken des Schamanen erhöben sich im Fluge in die Luft und seine Seele durchfliege mit den anderen Geistern das Weltall, um Wundermittel und Arzeneien zu finden. Zwischen den Flügeln der Eule waren auf dem Rücken noch die Bälge von zwölf braunen Sommer- und weißen Winterhermelinen, die Köpfe nach oben, festgenäht, damit der Schamane sowol im Winter wie im Sommer seine Blicke nach innen versenken könne. Unter diesen hingen an einem langen Bande die Krallen und das Beinfell einer Eule als Symbol der Kraft und Macht. Vom Elnbogen des einen Aermels über den Rücken hin bis zum andern Elnbogen waren zwei Reihen etwa eine Elle langer, verschiedenfarbiger Bänder festgenäht; an einigen derselben hingen eiserne und messingene Bleche, Ringe, Schnallen von Geschirren und Sätteln, Griffe von Schöpfkellen, Schlüssel, Pfeilspitzen u. dgl. m. Diese Lappen und Metallanhängsel waren Gaben derjenigen Kranken, die durch den Schamanen eine Linderung ihrer Uebel erhalten hatten. Jede Jurte hatte jedoch nur das Recht, ein einziges Stück an das Kleid des Schamanen zu nähen, wenngleich er viele Kranke in derselben behandelte. Kuske hatte so im Laufe der sieben Jahre seiner Schamanenpraxis an 500 Lappen und mehr als 60 der verschiedenartigsten Metallgegenstände gesammelt, welche während seines Herumwirbelns und Drehens im Winde flatterten und klirrten, als ob er mit Ketten beladen wäre. Das Gewicht seines Halbkaftans betrug nicht weniger als 9 Kg. Durch die Schwere dieses Gewichts rutschte ihm derselbe gewöhnlich bei seinen Bewegungen von den Schultern herab, so daß sein Rücken entblößt war, an welchem dann die Eulenflügel befestigt zu sein schienen. Der Kaftan war, wie bereits erwähnt, aus dem Fell der wilden Ziege angefertigt; doch nicht aus ganzen Fellen, sondern aus lauter kleinen Stückchen. Jeder der Gläubigen giebt nämlich dem Ulukam bei seiner Erwählung ein Stückchen Fell

Schamane (von vorn gesehen).

zu diesem Rocke, und Kuske's Kaftan war aus nicht weniger als 1673 Stückchen zusammengesetzt, was den Neid der benachbarten Schamanen in hohem Grade erregte, da keiner von ihnen so viele Stücke in seinem Kaftan aufweisen konnte. Die Folge davon war, daß Kusk beständig in geistlichem Zweikampfe mit seinen Feinden lag.

Weite Beinkleider aus Schaffell und halbhohe Tatarenstiefel (Pimy) von gleichem Leder, die rauhe Seite nach innen, vervollständigten seinen Anzug.

In der linken Hand hielt er ein großes Tamburin (Tiur), in welcher inwendig als Handhabe ein hölzernes Querholz befestigt war, in der rechten einen Klöpfel (Orba). Das Tamburin, etwa 35 cm. im Durchmesser, war aus einem 10 cm. dicken Reif der Sandweide gemacht und mit ungegerbtem Pferdefell, ohne Haar jedoch, überzogen; auf demselben waren mit rother Farbe die Symbole der Schamanengewalt gemalt. Zwei schmale Linien quer über die Pauke, durch Zickzackstriche verbunden, stellten die Brücke dar, welche der Schamane während seiner Darstellungen in Gedanken überschreitet. Eine andere Brücke ging vom Mittelpunkt der Pauke aus nach oben und zeigte das Erheben oder den Flug des Schamanen in das Gebiet der Berge an. Eine dritte zeigte sein Herabsteigen von dort auf die Erde zurück an; sie ging rings um die Pauke herum in Gestalt eines doppelten Kreises, höher als die Querbrücke, und neben derselben waren Sonne, Mond, Sterne und die guten Geister (Tieß-tori) gezeichnet. Es sind ihrer dreizehn, welche, auf Rothfüchsen (Isiki, ihnen geweihte Pferde) reitend, die Menschen beschützen. Unten auf dem Tamburin waren vier mißgestaltete, den Menschen feindlich gesinnte Schaitane, mit vier Hörnern und Klauen dargestellt. Sie wollen sich über die Brücke erheben und den guten Geistern den Weg versperren. Da aber die Schaitane zu Fuße sind, weil ihnen die schlauen Tataren keine Isiki weihen, so werden die Tießtori leicht ihrer Herr, verfolgen sie und bedrängen sie nach dem Wunsch des Schamanen auf jede mögliche Weise. Die Schaitane laufen dann in das hohe Weidengebüsch, welches unten auf dem Tamburin dargestellt ist, aber finden auch dort keine Rettung, denn — die Weide gehört dem Schamanen. Folglich müssen sich die Schaitane ihm unterwerfen. In den kahlen und öden Steppen ist die Minussinski'sche Sandweide der einzige Baum, der im Ueberfluß an den Ufern der Bäche wächst. Um nun den Dämonen die Macht zu

Schamane (von hinten gesehen).

nehmen, sich in ihnen zu verstecken, haben die Schamanen die Weide für ihr Eigenthum erklärt.

Der mächtige Schamane hat Alles vorgesehen, Allem vorgebeugt — nichts kann ihm widerstehen. In Kleidung und Tamburin hat er alle furchtbaren Werkzeuge, alle Gewalt vereinigt. In Gedanken setzt er über Steine, steigt in die Luft und steigt bis in das Innerste der Erde hinab, stets von den kriegerischen Tieß-tori begleitet. Oft sendet er diese auch als Kuriere vorauf und folgt als großer Herr ihnen nach Belieben nach. Der abergläubische Tatar beugt sich voll Furcht und Hoffnung vor ihm: kennt ja doch der Schamane seine geheimsten Gedanken und Anschläge und kann ihm leicht schaden!

Der Klöpfel (Orba) hat die Gestalt einer hölzernen, mit Ziegenfell, das Haar nach außen, überzogenen Kopfbürste. Er hängt an einem Riemen und drückt in der Hand des Schamanen durch langsame, schneller wiederholte, stärkere oder schwächere Schläge dessen Gedanken, Vorhaben, Wünsche und Leidenschaften aus. Durch die harmonischen, donnerartigen, traurigen, klagenden und leidenden Töne, die er hervorbringt, vertreibt er nach Belieben gute und böse Geister aus der Jurte. Zehn verrostete, eiserne, mit Klammern inwendig an dem Tamburin befestigte Schellen machen, nebst den am Körper des Schamanen befestigten, klirrenden und klappernden Metallgegenständen, zusammen mit seinen Paukenschlägen, einen so betäubenden tollen Lärm, daß man sein eigenes Wort nicht hören kann. Die Ceremonien werden gewöhnlich zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang vollzogen; das Krähen des Hahnes unterbricht dieselben, wie Viele glauben, nicht. Ebenfalls hindern Heiligenbilder und Kruzifixe, die sich etwa in der Jurte finden, die guten Geister nicht: trägt ja doch der Schamane, der vor Zeiten vielleicht selbst einmal getauft worden, oft noch ein Kruzifix, das er nur bei seinen Ceremonien ablegt. Am Tage würde der Schamanismus das Geheimnißvolle verlieren und keine solche Wirkung auf die abergläubischen Zuschauer ausüben. Das Gewand des Ulukam würde bei Sonnenschein abgeschmackt und lächerlich aussehen, die Nacht dagegen verbirgt diese Mängel. Nur an großen Festtagen, oder bei anderen feierlichen Gelegenheiten, wenn das Volk sich zum Gebet auf den heiligen Bergen, zu Opfern oder Besprengungen bei den alten Grabhügeln, oder bei den Bildern seiner Helden, oder endlich zum Abwaschen der Jsiki versammelt, hält der Schamane auf offenem Felde ein Opferfest, singt Gebete und bewirthet das Volk mit saurer Milch (Airan).

In der Dämmerung versammeln sich Verwandte, Freunde und Nachbarn in der zur Feier bestimmten Jurte, zünden mitten in derselben ein Feuer an, machen Butter, Milch, „Gotteskraut" (wilden Quendel-Thymian) u. dgl. m. fertig und setzen sich schweigend oder nur leise mit einander redend und einander die Pfeife anbietend, um dasselbe herum. Nun erscheint der Schamane, nimmt seinen langen Pelz ab, durchräuchert seinen Halbkaftan (Kamnichtach) mit dem ins Feuer geworfenen „Gotteskraut", als Zeichen der Reinigung, und legt ihn sich über die nackten Schultern. Dann durchräuchert er auch die Mütze (Kamnichbiutsach) und setzt sie auf den Kopf. Gleichermaßen verfährt er mit der Tiur, die er in die linke Hand nimmt, und mit der Orba, die seine Rechte ergreift.

Nun beginnt die Ceremonie: er setzt sich an's Feuer auf die Erde und fängt an mit dem Klöpfel auf die Pauke zu schlagen, Anfangs langsam und leise, dann stärker und lauter. Nun pfeift er langsam und anhaltend, um die Geister herbeizurufen. Er weiß einen zweifachen Ton hervorzubringen: der eine entsteht durch Einziehen der Luft, der zweite, gellende durch Hervorstoßen derselben. Darauf singt er, beschwört die Geister, ruft sie bei Namen, wobei er sich, beständig den Kopf schaukelnd, hin und her bewegt und ihn mit der Pauke verdeckt. Auf diese Weise klingt sein Gesang dumpf und wie aus der Tiefe heraufkommend. Der reine und weiche Tenor der Schamanen ist im Ganzen angenehm und die Melodien sind meist wehmüthig, flehend und in stiller Nacht Trauer erregend. Dem Europäer bewegen diese Klagetöne wunderbar das Herz, besonders wenn der Schamane plötzlich aufspringt, zur Jurte hinausstürzt und seinen wilden Gesang draußen im Freien in rührenden, herzzerreißenden Tönen schluchzend beendigt. Die Tataren versichern, der Schamane verrichte die ganze Ceremonie mit geschlossenen Augen; er sei so in sich versunken, daß er weder Etwas höre noch sehe, während seine Seele in höheren Regionen schwebe. Die Geister fliegen, wie sie sagen, um ihn in Gestalt von Eulen (Tschabalgus-toska), sie reiten auf Rothfüchsen und begleiten ihn auf seiner religiösen Reise, während er selbst ebenfalls auf einem Isiki, oder auf einem Raben (Tuskun) oder auf einer Eule (Jugu), je nach Bedürfniß, reite. Wenn man daher in seinem Gesange oft „kurr" höre, so reite er auf einem Raben; höre man „uch", so reite er auf einer Eule; höre man das scharfe, aber leise „kwokwo", so unterhalten sich die Geister in Eulengestalt mit ihm. Wenn die erste Beschwörung der Geister beendigt ist, springt der Schamane rasch auf und stürzt zur Thür der Jurte, das Gesicht nach Westen. Die Paukenschläge werden dumpfer und heftiger, der Gesang wird lauter, dreimal schlägt er mit der Orba auf die Stangen der Jurte und stößt einen gellenden Triller aus, ein Zeichen, daß die Geister erscheinen. Er ruft sie näher und verspricht ihnen Wasser. Zu derselben Zeit spritzt ein Tatar, welcher eine mit Wasser gefüllte Schale hält, dieses dreimal in das Luftloch oder den Schornstein oben in der Jurte, zu welchem der Rauch emporsteigt, und einmal gegen die Thür. Die Geister kommen näher und trinken das Wasser tropfenweise, antworten auf seine Fragen, was sie gesehen und gehört haben, und erkundigen sich nach seinem Begehr. Wenn der Tatar versäumt, zur rechten Zeit Wasser auszuspritzen, so kommen die Geister dem Schamanen so nahe, daß sie ihn stören, und heftige Schläge mit der Orba regnen dann sogleich auf den lässigen Diener.

Sobald der Schamane die Geister mit Wasser gesättigt hat, springt er zur Jurte hinaus, um sich mit ihnen zu berathen. Man versichert, daß hierbei Funken unter seinen Füßen wie aus einem Ofen her sprühten. Auf dem Hofe dreht und wendet er sich, schüttelt sich wie im Fieberfrost, schnaubt, pfeift, schreit wie eine Eule, quakt und singt näselnd, während er eifrig dabei die Pauke bearbeitet und mit den Füßen den Boden stampft, wobei die Metallgegenstände an ihm klirren und klappern, sodaß man glauben sollte, eine Herde wilder Pferde komme gelaufen. Nach einer Viertelstunde etwa springt er rasch

in die Jurte zurück, ergreift die ihm dargebotene lange Pfeife, raucht sie heftig an, rennt wie von peinigender Furcht gejagt zur Thür und stellt sich schlotternd und mit den Zähnen klappernd ans Feuer.

Mit der Pfeife bewirthet er einen ihm befreundeten Geist, während er nun den Tataren erzählt, was er gesehen und gehört hat, und den Kranken und Bittstellern die vernommenen Aussprüche mittheilt. Sobald die Pfeife ausgeraucht ist, springt er wieder zur Thür, trinkt eine Schale Wasser, um seine Stimme anzufrischen, und wirft das Gefäß auf den Boden. Fällt es auf den Boden nach unten, sodaß es steht, so ist das ein gutes Zeichen; fällt es auf die Seite oder verkehrt, so bedeutet dies etwas Schlimmes. Die Geister sind ungnädig gestimmt, der Schamane muß sich aufs Neue unter der Hausthür mit ihnen in Unterhandlungen einlassen oder auch neue, gütiger gesinnte herbei rufen. In diesem Falle spritzt man wieder Wasser in den Schornstein und der Beschwörer springt wieder zur Thür hinaus.

Wenn die Schale auf den Boden gefallen ist, so geht er drei- bis neunmal dem Laufe der Sonne nach rings um den brennenden Holzstoß herum, schlägt leise auf seine Pauke und murmelt in abgebrochenen Sätzen vor sich hin, während einer der Tataren Fett und „Gotteskraut" ins Feuer wirft. Dann bleibt er bei dem Kranken stehen, bespricht, indem er die Pauke über das Haupt desselben hält, die Milch, hebt dann die Pauke bis an den Schornstein und schlägt einen Wirbel. Mit dem ersten Schlage segnet er selbst den Kranken, mit dem Wirbel aber bittet er Gott, den Segen zu bestätigen, indem er ausruft: „Euer Gott ist erhaben, Euer Leben währe lange! Brrr! .... krrr, krrr!"

„Brrr!" bedeutet in der Schamanensprache „seid gesund und glücklich"; „krrr!" — „segne Euch Gott!"

Die Anwesenden antworten: „Seid glücklich und lebet lange."

Nun bespricht er noch ein paar Mal die Milch und giebt diese dem Kranken zu trinken, setzt sich dann neben denselben auf die Erde und läßt ihn sich zu ihm neigen, murmelt, mit dem Kopfe schüttelnd, leise einige Sprüche und begleitet dieses mit dumpfen Paukenschlägen. Hierdurch treibt er den Geist aus, durch den der Patient erkrankt ist. Schließlich steht er auf und ruft: „Gott stärke Dich und gewähre Dir, Deine Jahre auszuleben; mein Wort bestätige der Herr. Brrr! Krrr!" Nun segnet er ihn dreimal mit seiner Pauke, sein „Brrr" und „Krrr" wiederholend, springt wieder zur Thür, singt dort ein Danklied und läuft hinaus. Hier schüttelt und dreht er sich, daß Alles an ihm klingt und klappert, schlägt auf die Pauke und berät sich mit den Tieß-tori: ob seine Besprechung auch wirksam sein und dem Kranken geholfen werde? Nachdem er von ihnen die Entscheidung erhalten, eilt er zurück und verkündet sie der Versammlung. Dann stellt er drei Mädchen an die linke Seite der Thür, drei ledige junge Männer an die rechte. Diese singen nun mit ihm die Melodie eines wehmüthig klagenden Liedes, wobei er die Worte spricht und die Pauke leise berührt, hin und wieder dazwischen pfeift und nach und nach in eine heitere Melodie übergeht. Nun schweigen die Anderen, denn jetzt reitet er fort, um Arzneimittel zu holen; man hört dieses an dem Trabe, den er mit

Paukenbegleitung durch Stampfen mit den Füßen andeutet. Er sitzt auf einem Raben oder einer Eule, die Tieß-tori aber reiten auf Rothfüchsen. Es dauert oft eine ganze Stunde, ehe er an dem bestimmten Orte ankommt und das erhält, was er braucht. Nachdem dies geschehen, wendet er sich dem Feuer zu, und man weiß, daß er jetzt in Gedanken zurückreitet. Wenn seine Bewegungen langsamer und vorsichtiger werden, reitet er durch einen Fluß.

Je länger er so reitet, desto kostbarer und heilsamer ist das Heilmittel, welches er mitbringt. Endlich springt er auf die Erde, läuft zur Jurte hinaus, kehrt zurück, raucht eine Pfeife und erzählt nun, wohin er gereist war: nach China, über das Taskilskische Gebirge oder über die Kusnetzkischen Berge, in die Kirgisische Steppe oder über das Mjedwjedsche (Bären?) Meer, ob der Kranke von den Besprechungen und seiner Arznei gesund werde, oder ob es nöthig sei, daß man den Kranken deshalb zu ihm in die Jurte bringe.

Schamanengrab der Mangun's.

Hiermit endet die Ceremonie, welche oft fünf Stunden lang dauert. Der Schamane nimmt nun Abschied von den Geistern, er wirft plötzlich seine Mütze hinter sich; fällt sie ins Feuer, so beeilen sich die Tataren, sie herauszuziehen. Hierauf fliegen Pauke und Klöpfel fort, dann schnellt der Kaftan von seinen Schultern, den man ebenfalls rasch auffängt, denn wehe dem Schamanen, dessen Kamnich-tach ins Feuer fiele und verbrennte: sein Schamanenthum hätte ein Ende, und dann wehe ihm und allen seinen Freunden!

Nachdem er so seine Kleider abgeworfen, nimmt er wieder seinen Pelz um, läßt sich auf seine Fersen nieder, wäscht sich und spült seinen Mund aus. Nach den Aussagen der Tataren verlassen ihn jetzt die Geister — und bleich,

erschöpft, wie betrunken hin und her taumelnd, mit halb geschlossenen Augen schwankt er zum Feuer, setzt sich und ruht aus, ohne ein Wort zu reden. Seine Schamanentracht wird unterdessen beräuchert und zusammengelegt.

Die Tataren behaupten, der Schamane wisse später nichts mehr von dem, was er während seiner Verzückungen gethan und geredet; ob dem zu glauben, bleibt dahingestellt; ebenso, ob sie Alles verstehen, was er spricht und singt. Obgleich er in tatarischer Sprache redet, so macht doch das betäubende Pauken und Klappern das Meiste unverständlich, zumal die Uebergänge von heftigen, lauten Tönen in leise, melodische, kaum hörbare, beständig wechseln.

Die Minussinskischen Schamanen bleiben gemessen und anständig in ihren Bewegungen; keine widernatürlichen Verrenkungen, kein schaudererregendes Springen über scharfe Messer, oder mit dem offenen Messer in der Hand, keine unanständigen Geberden oder widerwärtiges thierisches Geschrei kommt bei ihnen vor; ihr Gesang hat das Weiche, Klagende, Melodische des Kleinrussischen, ihre Geberden bleiben würdig und fesselnd, Alles in denselben scheint berechnet.

Bei den Magun's oder Oltscha stehen die Schamanen in besonders hohem Ansehen. Die genannte Völkerschaft gehört zu dem großen Stamme der Tungusen und hat mit den Golden viel Aehnlichkeit: vorstehende Backenknochen, schwarze Augen und schwarzes langes Haar, spärlichen Bart. Beide Geschlechter tätowiren sich das Gesicht, ein Gebrauch, der bei den ihnen sonst verwandten Dauren nicht vorkommt. Die Tätowirung beschränkt sich auf einige kreuzförmige, an der Stirn angebrachte Flecken. Fischhaut und Thierfelle bilden ihre hauptsächlichsten Kleiderstoffe. Das Material der ersten Art wird zu Sommerkleidern verwendet und man gewinnt es von zwei Lachsarten. Mit großer Gewandtheit streift man die Haut ab, klopft sie so lange, bis die Schuppen abfallen, und macht sie dabei zugleich schmiegsam. Die aus diesem Stoffe bereiteten Kleider sind für den Regen undurchdringlich. An dem ledernen Gürtel, welcher den Rock zusammenhält, hängen allerhand Siebensachen für den täglichen Gebrauch. Im Sommer gehen die Mangun's barfuß, die Waden mit Birkenrinde umwunden. Die Wohnungen werden je nach der Jahreszeit und Beschäftigung regulirt.

Fischerei ist die Lebensfrage der Mangun's: von der Gabe des Flusses gewinnen sie Nahrung für sich und ihre Hunde, Kleidung und Lampenöl für den Winter. Im Sommer ziehen sie nur wegen des Fleisches der Thiere auf die Jagd; die Pelzträger werden blos in der kalten Jahreszeit erlegt.

Die Mangun's sind keine eigentlichen Nomaden, führen trotzdem aber kein seßhaftes Leben; manchmal sind sie monatelang abwesend und schlagen dann die Sommerhütten an denjenigen Orten am Flusse auf, welche die meiste Fischbeute versprechen. Birkenrinde, Weidenruthen und Binsen sind die Materialien zum Bau der Sommerjurten. Von der Einrichtung der Winterhütten giebt die Abbildung eine Anschauung. Dicht beim Wohnhause steht ein Stangengerüst zum Trocknen der Fische. Oft sind an demselben zahme Adler, meistens die weißköpfigen Flußadler, die schon jung aus dem Neste genommen und aufgefüttert werden, festgebunden. Man füttert sie mit Fischen und

gebraucht sie zur Abschreckung für andere Vögel. Die Schwanzfedern der Adler dienen zum Befiedern der Pfeile oder werden nach der Insel Sachalin ausgeführt, wo die Japanesen hohe Preise dafür zahlen, um dieselben zu ihren Schmucksachen benutzen zu können.

Schamanin.

Ehrlichkeit ist eine der schönsten Tugenden der Mangun's, Diebstahl ist ein ihnen unerhörtes Verbrechen. — Eigenthümlich sind die Bärenfeste, welche die Mangun's in ähnlicher Weise feiern wie die Giljaken.

Zu diesen Festen werden junge Bären gefangen, welche mehrere Jahre lang in einem Holzverhau mit Fischen gefüttert und gemästet werden. Bei Mangel an jungen Bären macht man sich aber auch über die erwachsenen her, wobei es jedoch ohne Blutvergießen und Ohrfeigen von Seiten des ergrimmten Bären selten abgeht. Zu diesem Fange begeben sich zehn bis zwölf Mann auf Hundeschlitten, welche mit Stangen, Stricken und Spießen beladen

sind, im Januar nach dem Winteraufenthalt des Bären, wo die genannten Geräthe in Bereitschaft gelegt werden und einige Schamanen dem schlafenden Bären gar liebliche Lieder vortragen.

Wenn der Bär sich hierdurch nicht bewegen läßt, aus seinem Verstecke herauszukommen, so wird ihm durch ein paar tüchtige Rippenstöße zu verstehen gegeben, daß seine Anbeter — der Bär gilt ihnen für heilig — ihn zu schauen wünschen. Da er nun dieser Aufmerksamkeit gewöhnlich Folge leistet und herauskommt, so wirft sich die ganze Gesellschaft über den zottigen Gott her, und ehe der schlaftrunkene Bär Zeit hat, seine Verehrer zu besichtigen, ist er wie ein Wickelkind am ganzen Körper umschnürt und umbunden. Gewöhnlich hat der Bär aber doch noch so viel Zeit, um dem einen oder andern seiner Anbeter ein Stück Kopfhaut abzureißen. Der hiervon Betroffene ist jedoch keineswegs sehr betrübt, sondern freut sich vielmehr seines angeblichen Mißgeschickes, da die von Bären Verwundeten in hohen Ehren gehalten werden und als tapfere Leute gelten. Am liebsten packt man ein altes Weibchen, welches gewöhnlich mit den ein- bis zweijährigen Jungen den Winterschlaf hält. Die Alte wird dann erstochen, während man die Jungen für die Feste aufzieht. Nachdem der Bär glücklich auf den Schlitten geladen ist, geht es im Triumphe nach Hause und die Beute wird in ein Balkenhaus gebracht.

Die Bärenfeste finden im Januar, Februar und März statt. Aus Nah und Fern eilen dann gute Freunde und Nachbarn herbei und bringen Fische oder andere Eßwaaren mit. Wenn die ganze Gesellschaft versammelt ist und der Vollmond am Himmel steht, dann beginnen die Schamanen ihre feierlichen, aber kläglich lautenden Lieder, nach deren Absingung der Bär von dem ältesten Schamanen aus seinem Gefängniß herausgeholt und, begleitet von Gesang und Paukenschall, in allen Jurten umhergeführt wird, die zur Feier des Tages mit Hobelspänen verziert sind. In einer der größten Jurten bleibt er dann über Nacht in einem hölzernen Gestelle, das über dem Feuerherde erbaut ist. Die Festtheilnehmer verbringen die Nacht mit Essen und Trinken, wobei die leckersten Speisen, wie Fischthran und Beeren, sowie warmer Reisbranntwein in Menge verbraucht werden. Bei diesen Gelagen sitzen sämmtliche Gäste mit untergeschlagenen Beinen um die auf eine Kiste gestellte Arakbowle und unterhalten sich mit sehr tiefsinnigen Gesprächen. Statt Pokal dient ihnen ein sehr kleines chinesisches Trinkgefäß, das fleißig die Runde macht. Weiber und Kinder werden dabei auch nicht vergessen.

Am folgenden Morgen wird auf einer schon früher auf dem Eise eingerichteten Bahn mit Schlitten, an welche die besten Hunde angespannt sind, um die Wette gefahren. Der Bär, breit auf einem Schlitten sitzend, hat ebenfalls die Ehre, an diesem Vergnügen Theil zu nehmen. Bald ändert sich die Scene, indem der bisher gefeierte zottige Waldkönig an einem ins Eis eingerammten Pfahle angebunden wird. Die hoffnungsvolle Jugend fährt nun, mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, auf Schlitten an dem Gotte vorbei, wählt ihn als ihr Ziel und spickt ihn dermaßen mit Pfeilen, daß er schließlich wie ein unförmliches Stachelschwein aussieht. Zuletzt erbarmen sich seiner einige Schamanen und geben ihm mit Spießen vollends den Gnadenstoß, worauf er

abgehäutet, sein Fleisch zerschnitten und vertheilt wird. Unter Essen und Trinken endigt das Fest, von dem sich Jeder vergnügt nach Hause entfernt.

Bei den Mangun's besitzen die Schamanen neben einer großen Macht eine eben so große Verantwortlichkeit, denn während die gewöhnlichen Menschen nach dem Tode gleich in den Himmel gelangen, muß der Schamane in der Hölle schwitzen, wenn er bei Lebzeiten seine Macht über die bösen Geister zum Schaden der Mitmenschen anwendete. Auch im Himmel werden Jagd und Fischfang fortgetrieben, und die bösen Geister verlieren dort keineswegs die Macht. Ganz besondere Verehrung wird den Todten gezollt: der Leichnam wird in einen Sarg gelegt und über demselben ein Häuschen errichtet. Besonders schön mit Schnitzwerk verziert sind die Todtenhütten der Schamanen.

Bei den Giljaken und anderen Volksstämmen kommen vielfach auch Schamaninnen oder Zauberfrauen vor, welche dieselben Verrichtungen wie die Männer haben. Auch sie besitzen eine besondere Tracht. Auf dem Kopfe tragen sie eine Mütze mit einer geweihartigen Verzierung; vom Kopfe hängt dickes, struppiges Haar herab, das wie ein Mantel den Körper bedeckt; der Rock ist mit sonderbaren Zeichen geschmückt. Auch in ihrem Gesange, den sie ebenfalls mit Paukenschlägen begleiten, ist der excentrische Uebergang vom Muntern, oft Ausgelassenen, zum Wehmüthigen vorherrschend. Folgendes ist die möglichst getreue Uebersetzung eines ihrer Lieder:

Die Purga (kalter sibirischer Schneesturm) weht ... das Zobelthierchen
Birgt sich in seiner dunkeln Höhle;
Du, Giljak, nimm ein Spänchen,
Wirf das Spänchen in das Feuer.
Die Purga weht, das Zobelthierchen
Birgt sich in seiner dunkeln Höhle;
Zerhack' Du, Giljak, einen Nachen,
Auf daß unser Feuerchen brenne.
Auf daß im Sturm und Unglück
Unser Feuerchen uns Glück bringe ...
Sonst, sei gewarnt, trauter Giljak,
Kehrst nimmer Du wohl heim.
Die Purga weht, ... das Zobelthierchen
Birgt sich in seiner dunkeln Höhle;
Aber ... hell brennt unser kleiner Nachen
Wie die Sonne — lichterloh leuchtet unser Feuerchen!
Rasch, jetzt kocht die Fischsuppe,
Kauft auch russisches Brot dazu,
Wärmt dazu den Branntwein,
Erwärmt damit den Giljak,
Sonst, sei gewarnt, trauter Giljak,
Kehrest nimmer Du wohl heim.
Die Purga weht — das Zobelthierchen
Birgt sich in seiner dunkeln Höhle;
Ich horche auf — das ist Hundegebell ...
Es kommt der traute Giljak!

Von dem Schamanenwesen wieder zu den Jakuten zurückkehrend, müssen wir ihnen zum Lobe nachsagen, daß sie ein friedliebendes Volk sind, die jeden Reisenden aufs Gastlichste aufnehmen, Alles mit ihm brüderlich theilen.

Ihr größter Reichthum sind ihre Herden, und nähme nicht leider auch hier der Gebrauch geistiger Getränke überhand, es würde um den Wohlstand besser aussehen, da sie sonst im Allgemeinen mäßig und ziemlich arbeitsam sind. Sie können oft tagelang bei der geringsten Kost arbeiten, kommt aber irgend ein Feiertag, so ist es wieder erstaunlich, welch ungeheuerliche Portionen sie dann verschlingen können. Unter den Jakuten findet man geschickte Schmiede, Zimmerleute und unermüdliche Jäger; sie sind anstellig und zu jeder Handarbeit zu gebrauchen.

Ihre Nachbarn, die Tungusen, leben von der Jagd und dem Fischfang. Unter den entsetzlichsten Entbehrungen durchwandern sie die öden Steppen, den Moraſtboden des Waldes oder der Uferstrecken, sammeln Mammuthzähne und werthvolle Hornarten, erlegen Füchse, Eichhörnchen, Renthiere, Hermeline und den schwarzen wie den weißen Bären. Ihr Hauptort im Nordosten von Sibirien am linken Ufer der Lena ist Dschigansk, eine Ansiedelung, die vielleicht 4- bis 500 Bewohner zählt. Die Flüsse und Seen der Umgegend sind überreich an Fischen; da es den Tungusen aber an Salz gebricht, so können sie ihren Fang nicht vor Fäulniß schützen. Die Fische werden in Gruben geworfen, die mit Baumrinde ausgekleidet sind; der Genuß dieser oft fauligen Fische scheint den Tungusen, die von Jugend auf an dieselben gewöhnt, durchaus nicht zu schaden: sie erreichen in der Regel ein patriarchalisches Alter.

Vom Altai bis zu den Küsten des Eismeeres hat die tunguſische Rasse ihre Physiognomie, Sprache und Sitten bewahrt. Nach den Thieren, die bei ihnen eine Hauptrolle spielen, zerfallen sie in Pferde-, Renthier- und Hunde-Tungusen. Das Hirten- und Jagdleben, welches besonders dazu geeignet ist, den Menschen die größten Entbehrungen und Strapazen ertragen zu lassen, hat auch seinen Einfluß auf diese Völker ausgeübt. Die Kälte schreckt sie sowenig, daß man glauben sollte, sie seien vollkommen unempfindlich gegen dieselbe geworden. Jakuten, Tungusen, Jakugiren und Tschuktschen durchstreifen im strengsten Winter ihre Jagdgebiete, ohne sich viel um das Wetter zu kümmern; verfolgen das Wild und die Pelzthiere und stellen ihre Schlingen und Fallen, indem sie sich selbst nicht in halb so viele Pelze und wärmende Kleider gehüllt haben, wie sonst jeder andere Sibirier. Die Pferdedecke, um sich damit zu bedecken, den Holzsattel unter dem Kopfe — so schläft der dortige Halbwilde bei 20 bis 30 Grad im Freien sanfter, als mancher verwöhnte Europäer unter seiner seidenen Decke, auf seinen weichen Kissen.

Hoch oben unter dem 69.° nördl. Br., an der Mündung der Kolyma, ganz in der Nähe des nördlichen Eismeeres, liegt Nischni- oder das untere Kolymsk; das mittlere und obere Kolymsk liegen an demselben Flusse, etwas südlicher. Das mittlere Kolymsk mit seinen 460 Einwohnern ist die größte dieser Niederlassungen im Jakutengebiete. Um von Jakutsk aus dahin zu gelangen, hat man Beschwerden zu überstehen, zu deren Ueberwindung die menschliche Kraft oft kaum ausreicht. Und doch ist der Winter die einzige Jahreszeit, wo eine solche Reise allein noch möglich ist.

In doppelte und dreifache Pelzbekleidung gehüllt und verwahrt, dringt doch die entsetzliche Kälte beim Fahren wie durch die leichteste Tracht hindurch.

Leiden doch selbst die Pferde nicht minder als der Mensch. Nicht allein, daß sie durch den oft tiefen Schnee sich mühsam durcharbeiten — rings um Nasenlöcher und Mund bilden sich so dicke, schwere Eiskrusten, daß ihnen das Athemholen kaum möglich ist; sie wiehern schmerzlich und schütteln beständig den Kopf, um diese Last abzuwerfen. Man hält an und befreit sie nicht ohne Mühe von den Eisklumpen, die sie zu ersticken drohen; nicht selten fließt auch Blut aus ihren Nüstern, die Fuhrleute aber meinen freilich, es schade ihnen dieser Blutverlust weiter nicht.

Eine ganz eigenthümliche, nur diesen hyperboräischen Gegenden eigene Erscheinung sind die sogenannten „Tarini". Der Sand, aus welchem die zahlreichen Hügel dieser Gegenden bestehen, trocknet vollständig während des heißen Sommers und im Herbst, wo der Regen selten ist, aus. Kommt nun der Frost, so zerklüftet sich dieser Sand und aus den Spalten dringt Wasser hervor. Sobald nun dieses gefriert, bildet sich eine glatte Kruste rings um die Spalte und über die Bodenunebenheit hin. Bald legt sich auf diese Eisschicht, durch weiteres Aussickern, eine zweite und dieses wiederholt sich ohne Ende, so daß zuletzt überall förmliche Eisberge entstehen, welche Strauchwerk und selbst verkrüppelte Bäume geradezu überziehen. Beim Eintreten der wärmeren Jahreszeit fängt dann dies Alles zu thauen an und eine Unzahl kleiner Bäche rinnt von den Eisbergen herab, die am Fuße derselben ebenso viele Wassertümpel bilden. Diese Tarini sind in jeder Jahreszeit nicht allein eine Unbequemlichkeit, ein Hinderniß für den Reisenden, sie sind auch eine Gefahr, denn im Winter ist ihre glatte Oberfläche den Füßen der Pferde sehr gefährlich, während im Sommer die Wasserpfützen und Teiche oft Untiefen haben, die ihres eiskalten Wassers wegen gesundheitsschädlich wirken können.

Wenn wir unsere Winterreise fortsetzen, kommen wir an den Ufern des Omolonsk an, und in dem russischen Dorfe gleichen Namens, das hart an demselben liegt, spannt man zum ersten Male Hunde vor unsere Schlitten. Wenn diese Art zu reisen gerade eben nicht sehr bequem ist, so kommt man doch dadurch rasch vorwärts und fliegt mit dem eigenthümlichen Gespann durch dürre, öde Gegenden dahin bis nach Nischni-Kolymsk.

Der sibirische Hund unterscheidet sich von den niedlichen Windspielen und den seidenhaarigen King-Charleshündchen der Boudoirs unserer vornehmen und feinen Damenwelt eben so sehr, wie sich diese von den Samojedinnen oder Jakutinnen unterscheiden. Er gleicht dem Wolfe unserer Wälder, hat dieselbe lange und spitze Schnauze, den dicken buschigen Schwanz, die zugespitzten, immer aufmerksamen Ohren, auch annähernd dessen Höhe und Länge. Sein Bellen gleicht ebenfalls dem Heulen des Wolfes, seine Gewohnheiten, selbst wenn er gezähmt ist, bleiben die eines wilden Thieres. Beständig lebt er in freier Luft und weiß sich geschickt gegen Kälte und Hitze zu schützen. Im Winter gräbt er sich in den Schnee ein und steckt nur seine Schnauze aus demselben hervor, die er mit seinem Schwanze bedeckt hält; im Sommer wühlt er sich ein Loch in die Erde, oder geht ins Wasser, um sich vor den Stichen der Bremsen und Mücken zu schützen. Alle Völker jenes hohen Nordens bedienen sich der Hunde als Zugthiere, oft sogar um unglaublich schwere Lasten fortzuschleppen.

Das Dressiren dieser nützlichen Thiere ist eine der wichtigsten Aufgaben der Bevölkerung dieser Gegenden. Wenn der Hund drei Jahre alt ist, muß die Dressur beendigt sein. Der klügste Hund ist immer an der Spitze; Schnelligkeit und Leitung, ja die Sicherheit des Reisenden hängen von ihm ab. Das Schwierigste der Dressur besteht darin, dem Hunde seine Jagdlust abzugewöhnen. Oft kommt es vor, daß eine ganze Meute plötzlich der Spur eines Wildes folgt, und es dauert lange, bis sie der Leithund wieder in ihre rechte Fährte bringt. — Der Instinkt dieser Thiere ist dem Reisenden sehr wichtig, wenn er in dunkler Nacht inmitten der grenzenlosen Tundra seinen Weg verloren hat, wo er jeden Augenblick in Gefahr ist im Schnee zu versinken, oder wenn er bei einem Schneesturm (Purga) einen Schutzort suchen muß. Ohne den Instinkt der Hunde würde er sicher verloren sein; der scharfe Spürsinn des Leithundes allein bringt ihn im tiefsten Dunkel der Nacht wieder auf den rechten Weg oder zu einem Zufluchtsorte. Auch im Sommer leistet der sibirische Hund seinem Herrn Dienste, indem er die Boote oder Flöße, die flußaufwärts gehen, hinaufziehen hilft. Sobald an dem einen Ufer ein Hinderniß ihrem Weiterkommen hinderlich ist, schwimmen sie auf ein Zeichen ihres Herrn ans andere Ufer, um dort ihre Arbeit fortzusetzen.

Endlich braucht man den Hund noch auf der Jagd, um die Spur des Elen oder des Argali (ein dem Mufflon verwandtes Wildschaf, Aegoceros Argali) zu verfolgen und dem Luchse oder dem Bären Stand zu halten, in dessen Abfälle er sich mit seinem Herrn theilt, wenn es diesem gelingt, das Thier zu erlegen. Sonst muß er, trotz seiner Gefräßigkeit, gewöhnlich nur mit Fischen fürlieb nehmen. — Die wichtigste Jagd ist die auf Renthiere. Es ist dies oft ein vollständiges Drama, wie ein solches uns die folgende Erzählung bietet. Es war im Gebiet der Jukagiren, an einem Flusse unweit eines Dorfes. Die ganze Bevölkerung war auf den Beinen. Man hatte auskundschaftet, daß Renthiere im Anzuge seien. Alles eilte in die Boote und versteckte sich in den Krümmungen und Windungen des Flußufers. Plötzlich brachen die Renthiere hervor und nahmen ihren Weg nach dem Flusse zu; es war eine unendlich große Herde, Junge und Alte.

Alle eilten dem Wasser zu, das sich einen Augenblick darauf mit gehörnten Köpfen füllte. Diesen Augenblick hatten die Jäger erwartet: kaum war die Herde im Wasser, als von beiden Ufern dieselben auf sie zueilten und sie vom Lande fern zu halten suchten. Jetzt fuhren zwei oder drei der geschicktesten Jäger in ihren leichten Booten mitten in die schwimmende Schar hinein und Piken- und Messerstiche tödteten oder verwundeten rechts und links die erschrockenen Thiere. In einem Augenblick war das Wasser roth und auf demselben kämpften die verwundeten Renthiere röchelnd und stöhnend gegen ihren Untergang. Bald bedeckte eine Unzahl von todten Thieren den Fluß und wurde die Beute der Jäger. Diese Jagd ist jedoch nicht immer gefahrlos; manches alte Thier kämpft verzweifelt um sein Leben, wirft das leichte Boot um und verwundet mit seinem Geweih den unvorsichtigen Jäger oder beißt um sich. Das Fleisch des getödteten Thieres darf nicht lange der Luft ausgesetzt werden, sonst verdirbt es; deshalb wirft man es ins fließende

Wasser, wo es sich tagelang frisch erhält. Man trocknet und räuchert es für den Winter und legt besonderen Werth auf die Zunge, welche der beste Theil des Thieres ist.

Der Fischfang ist für die Bewohner des Nordens eine noch wichtigere Hülfsquelle für ihre Existenz und sie verwenden auf diesen den größten Theil ihrer Zeit. Nach den jährlichen Frühlingsüberschwemmungen beginnt der Fang in den großen Strömen und Flüssen mit großen, starken Netzen. Ungemein reich und noch keineswegs hinreichend bekannt ist das Geschlecht der verschiedenen Fische, die man dort fängt. Sterlete und Störe, Clupeen, Quappen, Muksun, Tschir, Jukula, Lachse, Forellen u. a. sind die bekanntesten.

Sibirischer Hund auf der Luchsjagd.

Oft aber sind die Existenzmittel, welche die armen Bewohner jener unwirthlichen Gegenden aus Jagd und Fischfang erzielen, nicht ausreichend, und Hungersnoth in ihrer furchtbarsten Gestalt bricht unter ihnen aus, namentlich zu Ende eines strengen, länger als gewöhnlich anhaltenden Winters. Menschen und Vieh sterben dann dahin und ganze früher bewohnte Gegenden werden zu vollständigen Einöden.

Wir dringen weiter ins Land der Tschuktschen, kräftige junge Jukagiren sind unsere Führer und Kutscher. Die Kälte steigt bis zu 35 und 40 Grad, in einem Quecksilber-Thermometer ist das Quecksilber ganz in die Kugel herabgelaufen und zu einer festen Masse gefroren. Nimmt man einen Spülnapf, gießt etwas Quecksilber hinein und setzt es der freien Luft aus, so ist es in kurzer Zeit zu einer zusammenhängenden harten Masse gefroren, welche selbst mit dem Taschenmesser vom Boden nicht losgebrochen werden kann. Man kann

es wie Blei schneiden. In der Stube löst sich die Masse bald und ist so morsch, daß es wie Eis in Stücke gebrochen werden kann.

Unsere Lage beginnt kritisch zu werden. Unsere Provision fängt nämlich an sich zu erschöpfen und die Ansiedelung, von der man uns gesagt hatte, daß wir uns dort weiter würden verproviantiren können, zeigt sich noch immer nicht. „Ich fing an, unruhig zu werden", sagt unser Gewährsmann, dem wir diese Notizen verdanken, „um so mehr, da endlich auch unsere Jukagiren gestehen mußten, sie hätten sich verirrt, sie erkennten die Gegend nicht; das ziemlich starke Schneewehen, das bereits einige Stunden anhielt, habe sie vom rechten Wege abgebracht. Die Dämmerung brach bereits an und nirgends zeigte sich irgendeine menschliche Wohnung; uns blieb nur noch Thee, mit dem wir uns Gott weiß wie lange vielleicht noch begnügen mußten. Wir hielten an, zündeten ein Feuer an und suchten uns so gut es ging zu erwärmen, während unsere Jukagiren sich umsahen, so viel es ihnen die anbrechende Nacht erlaubte, in Mäusehöhlen irgendwelche Wurzeln zu finden, die diese Thiere als Wintervorrath sammeln. Doch auch dies war vergebens. Das Schneewehen hatte alle die Höhlen und Löcher verstopft und die Thiere noch keine Zeit gehabt, sich wieder neue Auswege zu graben.

„Wir machten uns auf den Weg, es unseren Hunden überlassend, sich zurecht zu finden, und in der That, noch war keine Stunde vergangen, so hatten sie uns an ein Tschuktschendorf gebracht, dessen brave Bewohner uns mit gewohnter Gastfreiheit aufnahmen, wenngleich das, was sie uns bieten konnten, keine Leckerbissen waren."

An den äußersten Grenzen des Landes, an den Küsten des Eismeeres hausend, haben die wenig bekannten Tschuktschen noch fast ganz ihre Unabhängigkeit bewahrt. Selten nur kommt ein herumziehender Krämer mit seinen Waaren bis zu ihnen hin. Die einzige Verbindung, die zwischen ihnen und den Russen besteht, beschränkt sich auf den Tauschhandel, der in Ostrownoje, einem kleinen Flecken der Jukagiren, alljährlich zur Messezeit vor sich geht, wo von allen nördlichen Gegenden hier die Bevölkerung zusammenströmt, um das Nöthige einzutauschen. Fremde kommen sonst fast nie bis hierher. Ausnahmsweise nur wagt es der eine oder der andere Kaufmann (Promyschlenniki werden diese Art Geschäftsleute, Jäger, Fischerei- oder ein Gewerbe Treibende, Goldgräber u. s. w. genannt), bis zu den Tschuktschen vorzudringen, um Walroß- oder Mammuthzähne zu kaufen.

Stolz auf ihre Unabhängigkeit, verachten die Tschuktschen die anderen Völkerschaften und halten es für das glücklichste Schicksal, in Freiheit inmitten ihrer Renthierherden leben zu können, die Alles geben, was ihnen zum Leben nothwendig ist: Milch, Fleisch, Kleidung und Zelt. In ihren Sitten sind die Tschuktschen rauh, selbst grausam. Das ungestaltete Kind, der gebrechliche Greis sind zum Tode verdammt. Der geachtetste Häuptling macht mit erstaunenswerthestem Stoizismus seinem Leben selbst ein Ende, sobald er sich und Anderen im Alter eine Last wird. Nirgends sonst haben die Schamanen eine so ausgedehnte Macht als bei den Tschuktschen. Ein eifriger junger Missionär, ein Zögling des Seminars zu Jakutsk, begab sich im Februar 1872, vom Bi-

schof der Eparchie entsendet, in die Mission Tschaunsk und von dort weiter, stieß aber auf so viele unübersteigliche Hindernisse, daß er seine Bestimmung nicht erreichen konnte. Da nun leider noch eine Viehseuche bei den Tschuktschen ausgebrochen war, so hatte man später keine weiteren Berichte von der Mission am Eismeere.

„Obgleich Nomaden, leben die Tschuktschen nicht vereinzelt, aber der ganze Stamm bewegt sich von Ort zu Ort. Ein Uluß oder Dorf besteht oft aus vierzig und mehr Jurten mit vielen Tausenden von Renthieren. Die Jurten sind im Winter doppelt, eine größere schließt eine kleinere in sich, in die weder Luft noch Tageslicht dringt. Eine Thranlampe erhellt das Innere; welch eine Luft in denselben herrscht, kann man sich vorstellen. Die Polygamie ist bei ihnen vorherrschend; bei einem wohlhabenden Tschuktschen ist es nichts Ungewöhnliches, daß er fünf bis sechs Weiber hat.

„Die weitere Reise nach Norden wird mit hundebespannten Schlitten oder Narten bewerkstelligt. Die dortigen Schlitten sind zwar leicht und zu rascher Fahrt zweckmäßig, aber schmal und höchst unbequem: man kann leicht herausfallen. Der Kutscher sitzt immer auf dem Sprunge, die Zugleine aus Renthierleder, deren Ende am Schlitten befestigt ist, in der einen Hand, in der andern einen langen schellenbesetzten Stock, mit dem er die Bewegung leitet und auf welchem er sich im Nothfall stützt."

Unser Gewährsmann beschließt seinen Reisebericht mit folgenden Worten: „Obgleich sehr beschwerlich, wurde unsere Reise durch keinen bemerkenswerthen Unfall bezeichnet; unsere Tschuktschen kannten den Weg, sie waren ja hier zu Hause. Ein großer weißer Bär, der unterwegs in unser Lager einzudringen versuchte, mußte, da man ihn glücklicherweise rechtzeitig bemerkt hatte, seine Kühnheit mit dem Leben büßen.

„Endlich, nachdem ich eines Abends einen steilen Abhang hatte erklettern müssen, befand ich mich auf dem höchsten Punkt des Kap Schelagsk und sah vor mir das endlose weite Eismeer. Majestätische Lichtsäulen erhoben sich strahlenweise am Horizont vor mir, bald langsam steigend, bald blitzschnell aufflackernd, mit Farbenwechsel zwischen Weiß, Grün und Roth. Strahlen, Bänder und Kronen von ungeahnter Pracht. Zu meinen Füßen erhoben sich aus unübersehbaren weißglänzenden Schneefeldern glitzernde Eisberge, hin und wieder offene Wasserstreifen und schwimmende Eiskolosse in demselben, die sich schoben und donnernd und krachend brachen, während die tosenden, schäumenden Wogen sich mit ihren weißen Kämmen erhoben, überstürzten und langsam dahinrollten. Dabei das Heulen und Pfeifen des Windes, der wie ein Odem Gottes über dieses Chaos dahinzog, um demselben Leben und Bewegung zu geben. Ueber meinem Haupte glänzte das Nordlicht in seiner ganzen Pracht, zu meinen Füßen das Eismeer, im Begriff, seine Winterfesseln zu brechen."

Verlassen wir nun den hohen Norden und wenden wir uns östlich nach dem Amurgebiete. Die Gegenden des oberen Amur, namentlich die Landschaften seiner Quellflüsse, haben wir schon früher durchwandert.

Das Amurgebiet begreift die ganze Gegend des mittleren Amur in sich. Der Boden derselben ist fruchtbar, mit schönen Wiesen, Zirbelkiefer- und

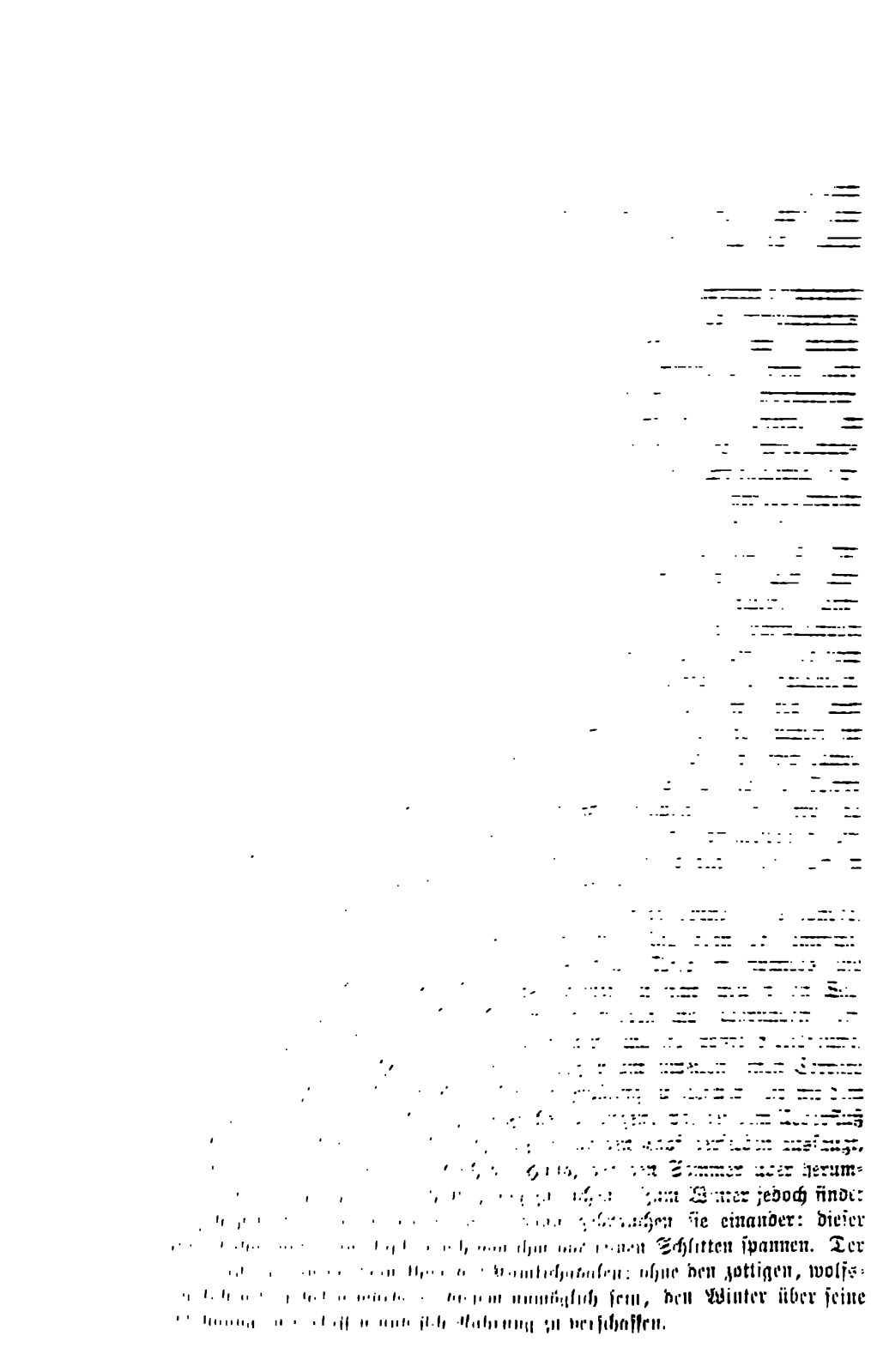
Eichenwäldern ausgestattet, auch ist das Land reich an Pelzthieren und Fischen. In demselben ist Blagoweschtschensk mit etwa 3400 Einw., 8200 Werst oder 1171 deutsche Meilen von St. Petersburg entfernt, die Provinzhauptstadt, die erst nach dem Vertrag von Peking 1860, in der Nähe der Ruinen von Albazin, das bereits zur Zeit der Regierung des Zaren Alexei Michailowitsch (1650) von den Russen erbaut war, gegründet wurde. Blagoweschtschensk haben wir schon auf einem Ausfluge von Kiachta aus kennen gelernt.

Die Küstenprovinz begreift das ganze, an der Küste des Großen Ozeans belegene russische Gebiet in sich, also: Kamtschatka, das Land der Tschuktschen, die Küsten des Ochotskischen und des Japanischen Meeres. Der beste und zur Kolonisation höchst geeignete Theil der Provinz sind die Küsten des Japanischen Meeres, die übrigen Theile desselben haben ein rauhes Klima. Hier wurde im Jahre 1857 die Festung Nikolajewsk, unweit der Mündung des Amur (5300 Einw.), gegründet, wie an der Castries-Bai südlich von Nikolajewsk der Hafen von Alexandrowsk, 2 Meilen vom See Kisi, an dessen Vereinigung mit dem Amur sich die Provinzialstadt Sofiijsk (etwa 400 Einw.) befindet. Durch diese wie durch den Hafen Alexandrowsk eröffnet sich dem Amurlande der kürzeste Weg zum Meere, und die Möglichkeit, den Schwierigkeiten auszuweichen, die sich aus dem niederen Wasserstand der Amurmündungen und der Tatarischen Meerenge ergeben. Das nordöstlichste Ende des sibirischen Kontinents ist das Tschuktschengebiet, ein vollkommen unfruchtbarer öder Landstrich, der nur von nomadisirenden Tschuktschen, Korjäken, Jukagiren und Jakuten bewohnt wird.

Die Natur der Halbinsel Kamtschatka ist wild und seltsam zugleich. Eine unzählbare Menge Flüsse und Wässer durchströmen dieselbe zwischen hohen und steilen Ufern nach allen Richtungen. Heiße Quellen, die gewöhnlich aus den Felsen hervorsprudeln, fließen rauschend und mit reißender Schnelligkeit dahin; einige, springbrunnengleich, dicke, heiße Wassersäulen in die Luft schleudernd; andere, blasenwerfend, kochen wie siedendes Wasser in ungeheuren Kesseln, während ein so dicker Dampf über ihnen dahinschwebt, daß man durch denselben auf wenige Schritte kaum noch einen Gegenstand sehen kann. Die sie trennenden Distrikte sind wie ein schwankender Sumpf in beständiger Bewegung.

Einzelne Berge der großen wüsten Halbinsel, deren Hauptkette von Norden nach Süden zieht, erreichen nicht selten eine Höhe von mehr als 2600 m.; die wiederum südlicher belegenen sind mit dichten Wäldern bedeckt, die, je höher sie an den Bergen hinaufziehen, desto lichter und verkrüppelter werden, bis endlich nur die riesigen kahlen Felswände und Spitzen gen Himmel starren. Die feuerspeienden Berge des Landes dampfen beständig und beleuchten in dunkler Nacht, riesigen Leuchtthürmen gleich, die unheimliche, düstere Gegend. Zuweilen bricht aus dem einen oder dem andern derselben plötzlich eine hohe Feuersäule hervor und bald ergreift die Flamme die angrenzenden Wälder und verwüstet sie auf eine beträchtliche Entfernung. Der feurige Strom, der sich weit hinab ins Thal ergießt, ist Thieren und Menschen gleich verderbenbringend und läßt Tod und Wüsteneien hinter sich zurück.

Sommerwohnungen der Kamtschadalen.



Noch immer ist Kamtschatka fabelhaft reich an Fischen. Zum Frühling kommen dieselben in solchen Scharen aus dem Meere in die Flüsse, daß diese aus ihren Ufern treten, und wenn Abends der Zug derselben anhält und das Wasser fällt, so bleibt eine unglaubliche Menge am Ufer zurück. So sammeln hier Bär und Hund mit den Pfoten mehr Fische zusammen, als anderwärts die Fischer mit ihren Netzen.

An stillen und heiteren Tagen ist die Oberfläche der Kamtschatkischen Meere mit einer Unzahl von eigenthümlichen Springbrunnen bedeckt — die treibenden Maschinen hierzu sind die Lungen der Walfische, und die Richtung geben ihnen deren Nasenlöcher. Im Frühling kommen ganze Scharen dieser Kolosse mit den Fischen in die Mündung der großen Flüsse; sie nähern sich der Meeresküste bis auf einen Büchsenschuß, nicht selten sogar gerathen sie ans Ufer selbst, reiben mit ihrem rauhen Fell die Muscheln von den Felsen und jagen die Möven fort, die in unzähligen Scharen auf dem bloßen Rücken der plumpen Seeriesen sitzen.

Oft werden diese Ungethüme des Ozeans zum großen Jubel der Bewohner auf das Uferland geworfen: ein solches Ereigniß ist ein Fest, welches durch Tanzen und Geschrei gefeiert wird, und bei dem die Schamanen nicht fehlen. Seehunde, Walrosse, Seelöwen, Delphine, Seekälber, Bären, Wölfe und viele andere Land- und Seethiere beleben die Gegend durch ihr durchdringendes Geschrei und Geheul — dem ungewohnten Ohr eine höchst unangenehme Musik.

Die Einbildungskraft der abergläubischen Kamtschadalen hat ihre Wälder, Gewässer und Berge mit einer Menge Geister (Gamuli), Gespenster und nach dem Tode Umgehender bevölkert. So halten sie den Schewelitsch, einen der höchsten feuerspeienden Berge des Landes, für den Aufenthaltsort der Verstorbenen. Auf anderen hohen Bergen treiben andere Geister ihr Wesen, deren höchster Bilutschéi ist. Diesen Bergen bezeigen sie die höchste Verehrung und wagen es nie, sie zu besteigen, um nicht den Zorn der Geister zu erregen. So waren denn solche Berge, die nie des Menschen Fuß betreten, bis die Russen sich über das Land verbreiteten, der ungehinderte Aufenthalt der wilden Thiere.

Wenn wir der stufenweisen Eroberung Sibiriens, vom Ural bis zu den Küsten des großen östlichen Ozeans, folgen, so ist es interessant, das Schicksal der Ureinwohner desselben zu betrachten. Wie haben sich alle Verhältnisse derselben verändert, seitdem die ersten Kosaken den Ureinwohnern hier ihr Machtwort „Jassak!“ (Tribut an Zobeln und anderem Pelzwerk) diktirten!

Leider müssen wir es aussprechen, daß ihr Schicksal kein beneidenswerthes geworden — das allgemeine Loos der Wilden, die mit der Civilisation in Berührung kommen, ist — Untergang. Auch in Sibirien hat sich dasselbe wiederholt, was schon Jahrhunderte früher in Amerika begann. In Sibirien sind einst schon starke und mächtige Völkerschaften verschwunden und heute kaum noch dem Namen nach bekannt. So heißt es z. B. von einem Volke, den Omoken: „daß ihrer mehr waren als Sterne am Himmel.“

Von der Unterjochung der Itelmenen, von denen nur noch einige wenige Abkömmlinge in Kamtschatka vorhanden sind, erzählt man Folgendes:

Als die ersten siebzehn Kosaken ins Land kamen, so fragte sie der Kamtschadalenhäuptling durch den korjäkischen Dolmetscher: „Was ist Euer Begehr und woher kommt Ihr?“ Die Kosaken erwiederten: „Unser großmächtiger Kaiser, der Beherrscher Eures Landes, sendet uns, um von Euch den Tribut an Zobeln einzufordern, den Ihr ihm als Unterthanen schuldig seid.“ Der Häuptling war natürlich nicht wenig verwundert zu erfahren, daß er in einem Lande wohne, welches einem Kaiser gehöre, von dem er bis dahin nie Etwas gehört hatte. Nichtsdestoweniger ließ er den dreisten Kosaken kostbare Pelzsachen geben, bat sie aber, für die Zukunft ihre Besuche nicht zu wiederholen. Die Kosaken gingen jedoch nicht fort, sondern blieben und errichteten ein kleines, aber starkes Fort, machten von dort aus Ueberfälle auf die naheliegenden Dörfer und raubten und plünderten, wo sie konnten.

Die Versuche der Itelmenen, sich ihrer Unterdrücker zu entledigen, waren fruchtlos. Da die schlauen Kosaken sich beständig Freunde unter den Eingeborenen zu verschaffen wußten, so waren sie immer zum Voraus von dem Vorhaben ihrer Feinde unterrichtet. Endlich aber überfielen die Wilden doch einmal die Festung in so großer Zahl, daß den Kosaken angst wurde. Aber auch dieses Mal war ihnen das Glück hold. Wer von den Itelmenen nicht den Kugeln entging, oder ertrank, wurde gefangen genommen und von den Hunden zu Tode gehetzt. Damit aber die Itelmenen sie nicht wieder in großen Massen überfielen, wußten sie Streitigkeiten zwischen diesen und anderen Stämmen hervorzurufen. Hierbei kamen sie bald diesem, bald jenem Stamm zu Hülfe und gaben den Ausschlag, bis sie so nach und nach Alle unterjocht hatten. Die Unterliegenden wurden getödtet, deren Weiber und Kinder zu Gefangenen gemacht.

In früheren Zeiten führten die Völker des Nordens alle ein freies Nomadenleben, in der Folge aber, nach der Eroberung Sibiriens, wurde ihnen ein Tribut auferlegt und ihnen bestimmte, nicht sehr große Weideplätze angewiesen. Die Folge davon war, daß die Zahl der Renthiere sich nach und nach verminderte, indem viele durch die unter ihnen ausbrechende Viehseuche umkamen. So wurden denn aus früheren nomadisirenden Herdenbesitzern nothgedrungen Fischer und Jäger.

Zwar suchte die russische Regierung später stets die Eingeborenen vor den Uebergriffen der Kosaken zu schützen und machte sie zu diesem Zwecke besonders zu Eigenthümern von Ländereien, Jagden, Fischereien u. s. w. In einem so entfernt gelegenen großen Lande war es aber unmöglich, ihnen auch ihre Rechte zu wahren und sie gehörig zu schützen. Wenn es aber während der Leibeigenschaft schon im europäischen Theile des gewaltigen Reiches hieß: „Hinauf zu Gott ist's hoch, bis zum Zaren weit!“ so war dies noch weit mehr im asiatischen Theile des Landes der Fall. Untreue Beamte wußten beim Einfordern des Tributs die einfältigen Eingeborenen vielfach zu betrügen und nahmen oft von ihnen bedeutend mehr, als wozu sie vom Gesetz befugt waren.

Wenn indessen einerseits Rußlands Herrschaft für jene Gegenden eine schwere Bürde war, so wurde dieselbe andererseits durch die Kolonisation und Verbreitung einer höheren Civilisation vielfach aufgewogen. Die Zukunft wird

auch jenem Lande eine segensreiche sein, sobald erst Handel und Wandel auch in jenem fernen Osten einen größeren Aufschwung genommen haben werden. Vielleicht ist die Zeit nicht mehr so fern, daß auch Eisenbahnen bis zum Ozean das große Land durchschneiden werden.

Wir schließen diese kurze Schilderung der Halbinsel, indem wir noch folgende geographische Notizen hinzufügen:

Die von Norden nach Süden laufende Bergkette theilt das Land in zwei Theile, das östliche und das westliche Kamtschatka, von welchen das erstere mehr Gebirgsland ist als das andere. In den Großen Ozean fließen der Olugor und die Kamtschatka, in das Ochotskische Meer strömt der reißende Titil u. a. Auf der östlichen Seite heißen die beiden bedeutendsten feuerspeienden Berge: Kronodskoi und Kliutschewoi. Der erstere ist $2^1/_2$ Werst hoch, also höher als der Aetna; der andere hat eine Höhe von $4^1/_2$ Werst, überragt also bei weitem den Montblanc!

Im Süden des Landes wachsen Bäume und Gras, im Norden findet sich nur allein noch Moos.

Die Hauptansiedelungen der Halbinsel sind die Festung Petropawlowsk, die 13,425 Werst von St. Petersburg entfernt ist, 480 Einwohner zählt und während des Krimkrieges im Jahre 1854 ein Bombardement der englischen Flotte auszuhalten hatte; dann Gischiginsk, Ochotsk und Ajam am Ochotskischen Meere.

Ochotsk, Handels- und Militärstation, liegt auf einer langen Landzunge an der Kuchtai-Bai, welche einen schmalen, flußähnlichen Ausgang ins Meer hat. Der Ort war früher weit blühender als jetzt. Der unfruchtbare Boden, das strenge Klima und die Trägheit der von Fischfang, Jagd und Viehzucht lebenden Einwohner sind jedem industriellen Fortschreiten der Russen hinderlich. Im Jahre 1850 noch zählte die Stadt, eine der kleinsten des Reichs, 748 Einwohner, heute nur 210. Seit die Amurmündung, das östliche Küstenland der Mandschurei, sammt der Insel Sachalin russisch geworden, hat sich der Handelsverkehr von den Küsten des Ochotskischen Meeres abgelenkt.

Südlich von Kamtschatka zieht sich noch die Kette der Kurilen-Inseln hin, die ihren Namen von den rauchenden Vulkanen auf denselben erhalten haben. (Kuril, russisch, heißt auf Deutsch: rauchen.)

Im nördlichen Eismeere befinden sich noch die Inseln Neu-Sibirien. Die größte Merkwürdigkeit dieser Inseln sind — deren Holzberge. Sie bestehen aus horizontalen Schichten eines bröckeligen, mit Kies vermischten Sandsteins, der nach allen Richtungen hin ziemlich harte, verkohlte Bäume von schwarzer Farbe enthält, die einen starken Harzgeruch haben. Neu-Sibirien ist in jeder Hinsicht ein Stiefkind der Natur, man findet auf demselben nur Moose und kümmerliche Kräuter. Es ist der Lieblingsaufenthalt der Eisbären, Renthiere, großer Uhu's, schwarzer wilder Gänse u. s. w. Die Inseln sind vollkommen unbewohnbar. Von diesen unwirthlichen Eilanden wenden wir uns südlich wieder einer nicht unbedeutenden Insel zu.

Dies ist die Insel Sachalin, die nur anderthalb Meilen vom Festlande entfernt ist und welche bei Dui reichliche Steinkohlenlager enthält. Sie gehört

jetzt ganz den Russen: die Japaner haben ihre früheren Ansprüche aufgegeben. Diese 2244 □Meilen große Insel trägt verschiedene Namen: Tschoka heißt sie bei den Eingeborenen; Sachalin Anga Hata bei den Jesuiten, die im Auftrage des chinesischen Kaisers das Gebiet am Amur aufnahmen, verdeutscht Klippe an der Mündung des Schwarzen Flusses; Karafuto nennen sie die Japanesen. Bewohnt wird sie von Mandschuren, Russen, Giljaken und dem eigenthümlichen Volke der Aïno (d. h. Menschen), welche sich auch auf den Kurilen und der Insel Jesso befinden. Man hält die Aïno für die Ureinwohner der japanischen Inseln, welche von den Japanern nach und nach immer mehr nach Norden gedrängt worden sind.

Verschiedene Reisende geben Berichte von diesem Volke, die in vielen Punkten sich widersprechen. Es soll ein aufgeweckter Menschenschlag sein. Auffallend an ihnen ist die Körperkleinheit und die übermäßige Fülle des Haarwuchses: nicht blos das Kopf- und Barthaar ist stark entwickelt, sondern der ganze Körper ist mehr oder weniger mit schwarzen Haaren besetzt. Unbehaarte Aïno's sind eine Ausnahme, ebenso wie sonst anderswo behaarte Menschen eine Ausnahme sind. Die Gesichtsfarbe ist dunkel, die Gesichtszüge machen den Eindruck der Gemüthlichkeit, des Wohlwollens und der Herzensgüte. Die Kleidung besteht theils aus Fellen, theils aus einem Zeuge, das sie aus Birkenrinde weben. Freunde der Reinlichkeit sind die Aïno's nicht, doch lieben sie in ihrer Häuslichkeit eine gewisse Behäbigkeit. Ihre Hauptbeschäftigung ist Jagd und Fischfang, die gewöhnlichen Waffen sind Bogen und vergiftete Pfeile, außerdem auch japanische Luntengewehre. Von Kultivirung ist nicht viel zu sehen, dagegen stehen auch sie, wie alle Naturvölker, auf der Aussterbeliste.

Um endlich unsere Reise in Sibirien zu vollenden, wenden wir uns wieder dem großen Strome zu, welcher den Stillen Ozean mit dem Innern dieses Landes verbindet. Der Amur hat fast bei jedem Volke, welches an dessen Ufern oder in der Nähe derselben seine Wohnsitze hat, wie Chinesen, Mongolen, Golden, Giljaken, Orotschonen und andere tungusische Völker, einen anderen Namen. Die Benennung Amur soll von dem Giljakenworte „Jamur", großes Wasser, herrühren. Das Stromgebiet desselben ist unendlich ausgedehnt: es hat eine Länge von 580 Meilen. Wie schon erwähnt, wird er von dem in der Mongolei entspringenden Kerlon (in seinem unteren Laufe Argun genannt) und der Schylka gebildet. Er hat eine Menge Nebenflüsse, unter denen der Sungari, den die Chinesen selbst für den Hauptstrom halten, der bedeutendste ist. Die denselben umgebenden Bergketten, Stonowoi und Jablonnoj (Apfel), Chrebjet, sind wie alle Gebirge Sibiriens reich an wilden Bergwassern.

Mit dem Amur steht auch noch eine Menge unweit desselben belegener Salzseen bei Hochwasser in Verbindung.

Der von Sibirien kommende Reisende findet sich in seinen Erwartungen, hinsichtlich der herrlichen fruchtbaren Amurgegenden, anfangs bedeutend beim Befahren der obern Theile des ungeheuren Flusses getäuscht. Die umliegenden öden Gegenden, die dünnen Fichten- und Lärchenwälder, die hohen langen Sandbänke des Stromes, die schwarzen Felsen aus Glimmer- und Thonschiefer und die wenig zuvorkommenden Eingeborenen dieser Gegenden machen einen

vorherrschend unangenehmen Eindruck auf das Gemüth. Gelangt er auf seiner langen, beschwerlichen Fahrt jedoch weiter, nach den mittleren Gegenden des Riesenstromes, zu den prairieartigen Thälern und Wiesen, wo Thiere der nördlichen und südlichen Fauna, Pflanzen der arktischen und tropischen Gegenden zusammentreffen, so werden freilich seine Anschauungen ganz anderer Art und er muß bekennen, daß dieser Theil des Stromes ein von der Natur gesegnetes schönes Land ist, dem nur Menschen und Verbindungswege mangeln, um es zu einem ganz angenehmen Aufenthaltsorte zu machen.

Aino.

Von den die Ufer des Amur bewohnenden Völkern finden wir auf einer Strecke von etwa 90 Meilen die tungusischen Stämme der Orotschonen und Manegren. Die Orotschonen unterscheiden sich von den Manegren hauptsächlich darin, daß sie zum Reiten Renthiere gebrauchen, während diese sich hierzu der Pferde bedienen. Beide Völker sind in Gebräuchen, Sitten und Kleidung schon vielfach den Chinesen ähnlich, sonst sind sie meist klein, hager und häßlich. Ihr plattes Gesicht, die breiten Wangen, der große Mund mit den dünnen Lippen, wie die schläfrig aussehenden Augen und der spärliche Bart, machen

einen unangenehmen Eindruck. Sie tragen unter ihrer Pelzjacke ein langes chinesisches Baumwollengewand, Stiefel und Lederhosen. Bart und Schnurrbart findet man nur bei Greisen. Die Männer tragen an einem aus Pferdehaar geflochtenen Gurt unter anderen zum täglichen Gebrauch dienenden Dingen eine Zange zum Ausrupfen der Barthaare. Das Haar wird an Stirn und Schläfen abgeschoren und hinten zu einem langen Zopfe geflochten. Ein großer Ring am Daumen der rechten Hand dient beim Faustkampf als Waffe. Weiber und Kinder rauchen eben so stark wie die Männer. Sie nomadisiren, doch meist nur in einem bestimmten Kreise. Ihre Wohnungen sind kegelförmige Jurten mit Elen- oder Renthierfell überkleidet. Renthiere, Pferde und eine größere oder kleinere Anzahl Hunde sind die einzigen Hausthiere beider Völker, die nur von Jagd und Fischfang leben und noch tief im Schlamm des Schamanenwesens stecken. Sie heirathen früh und nur ein Weib, das mehr Magd als Frau ist. Die Jagd geschieht mit dem Feuergewehr, sie schießen mit großer Geschicklichkeit, das Fischfangen bewirken sie meist mittels Harpunen. — Im Gebiete der Manegren befinden sich die obenerwähnten Ruinen der alten russischen Niederlassung Albazin, das der Kosaken-Hetman Chabarow gründete, bis die Chinesen es 1657 angriffen und nach dem der kleinen Garnison bewilligten ehrenvollen Abzuge in Besitz nahmen und zerstörten. Fünf Jahre darauf kamen die Kosaken wieder, setzten sich in den Ruinen zum zweiten Male fest, stellten sie wieder her und fingen wieder an, von hier aus Jagd auf Pelzthiere zu treiben. Die Ansiedelung, die aber täglich an Macht und Ansehen wuchs, wurde zuletzt den Chinesen ein Dorn im Auge, sodaß sie wieder eine Armee gegen die Festung schickten. Diese hatte unterdeß von Nertschinsk aus Verstärkung erhalten und besonders war es ein verbannter deutscher Edelmann, Namens Beuthen, der die Vertheidigung derselben leitete. Nachdem die Festung während mehrerer Jahre von Hand zu Hand gegangen, zerstört und nothdürftig wieder hergestellt war, zog Beuthen zuletzt doch ab, nachdem er Albazin zwei Jahre lang gegen zahlreiche Schwärme von Chinesen gehalten hatte. — Nun kam zu Nertschinsk ein Vertrag zwischen den beiden kriegführenden Nationen zu Stande, in Folge dessen die Russen Albazin und ihre anderen Ansiedelungen in der Mandschurei aufgaben. Bis ins neunzehnte Jahrhundert herab betrachteten die Herren des Himmlischen Reiches die russischen Zaren als ihre Vasallen und stellten ihnen Friedensbedingungen.

Im Jahre 1847 richtete Rußland zuerst seine Aufmerksamkeit wieder auf das Amurland. Man sendete kundige Männer ab und ließ den Strom untersuchen, dann gründete man 1850—54 die Ortschaften Nikolajewsk, Petrowsk, Mariinsk, Alexandrowsk und Konstantinowsk. Die chinesische Regierung war durch die beständigen Kämpfe gegen die das Land verwüstenden Rebellen, zu schwach, um Rußlands Weiterschreiten mit bewaffneter Hand entgegentreten zu können, und die Verhältnisse nahmen einen für dieses immer vortheilhafteren Verlauf. Der General Murawiew, General-Gouverneur von Ostsibirien, ein damals noch junger, energischer Mann, schiffte den Amur hinab, um die russische Flotte im Großen Ozean mit Vorräthen zu versorgen. In den folgenden Jahren gingen dann drei militärische Expeditionen

stromabwärts und zwischen Mariinsk und Alexandrowsk wurden Kosakenstationen gegründet. Aus Nordamerika kamen gleichzeitig die ersten Dampfer, die anfingen den Strom zu befahren. Man richtete überall Postverbindungen ein, fast allmonatlich strömten neue Ansiedler nach dem fruchtbaren neuen Lande, von dem man überall im Reiche so viele Wunder erzählte. Nun wurde die Amurregion zur „Küstenprovinz von Ostsibirien" erklärt. In den Traktaten vom 16./28. Mai von Aigun und vom 1./13. Juni von Tjanzsin im Jahre 1858 mußte China Rußland große kommerzielle Vortheile gewähren und bedeutende Ländergebiete abtreten.

Manegren.

Chabarowka, Blagoweschtschensk und Sofiisk wurden gegründet und die Amurprovinz von der Küstenprovinz abgezweigt. Der Einwanderung gewährte man bedeutende Vortheile und Vorrechte. Bei Gelegenheit des Krieges mit den Westmächten vermittelte Rußland den Frieden zwischen diesen und den Chinesen und erhielt bei dieser Gelegenheit durch den Vertrag von Peking (vom 2./14. November 1860) die Abtretung der Gegenden zwischen dem Ussuri, dem Meere und der Grenze von Korea, d. h. den ganzen Amur und die Küsten der Mandschurei. Wie aber haben sich die Verhältnisse geändert, seit Chabarow mit seinen Kosaken zuerst in die Amurlandschaften zog, seit seine himmlische Majestät den ihm unbedeutend scheinenden russischen Zaren noch als zu den Barbaren gehörend und als seinen Vasallen betrachtete

Im Jahre 1860 mußte China beträchtliche fruchtbare Landstriche an Rußland abtreten, im Jahre 1870 Kuldscha im Gouvernement Ili, und in demselben Jahre erschien eine chinesische Gesandtschaft in St. Petersburg vor dem russischen Kaiser. — Zwar liegt ein weiter Weg zwischen dem Amur und dem eben genannten Kuldscha, doch können wir nicht umhin, bei der Aufzählung der Zerbröckelung einer Provinz nach der andern an den Grenzen des Chinesischen Reichs, eine kleine Beschreibung jener neuesten russisch-sibirischen Provinz zu geben, welche der Oberst des Generalstabs Wenjukow, der mit den innerasiatischen Verhältnissen genau bekannt ist, seiner Zeit in der russischen Zeitung „Goloß" veröffentlichte.

Kuldscha oder Ili, so benannt nach dem Flusse, der sich von Süden her in den Balkasch-See ergießt, wurde 1759 von den Chinesen erobert und damit das Reich der Dsungaren zertrümmert, welches lange eine bedeutende Rolle gespielt hatte. Den Chinesen diente Kuldscha als Strafkolonie, indessen war es auch, da es seiner vortheilhaften Lage wegen nach allen Seiten von Karawanen durchzogen wird, in kommerzieller Hinsicht wichtig. Der ganze Bezirk ist etwa 900 Quadratmeilen groß, umfaßt also nur den siebenten Theil von Ssemiretschynsk (Land der sieben Flüsse); da er aber rings von Gebirgen umgeben ist, von denen sich reiche Gewässer durch das Land ergießen, so ist Kuldscha eine schöne Oase in der asiatischen Wüste. Er mag jetzt von seinen früheren 300,000 Bewohnern wol nur noch 100,000 behalten haben, von denen sich $^2/_3$ mit Ackerbau beschäftigen. Nur in der Mitte desselben, am Flusse Ili, befinden sich Steppen, die jedoch, da überall hinreichend Wasser vorhanden, in Ackerland umgewandelt sind; auch haben sich daselbst, für Asien eine Ausnahme, sogar Waldgegenden gebildet. Der übrige Theil liegt amphitheatralisch an den Abhängen der Gebirge.

Kuldscha produzirt Reis, Aepfel, prächtige Melonen, Hirse und Weizen (das 40. Korn), ja selbst Weintrauben und Aprikosen. Die Gebirge enthalten an Metallen Silber, Kupfer, Blei und viele Steinkohlen, welche den Bewohnern als Brennmaterial dienen.

Bei Besitznahme des Landes rotteten die Chinesen die Dsungaren ohne Gnade aus (1757) und versetzten Mandschuren, Solonen, Turkestaner und andere Völkerschaften dahin. Unter dem Einflusse der chinesisch-muselmännischen Insurrektion (1827) brachen auch eine Menge Aufstände in Kuldscha aus, unter denen der von 1865, der letzte Aufstand der Dsungaren, d. h. der bereits zu Chinesen gewordenen mohammedanischen Bevölkerung, der heftigste war. Die chinesische Garnison von Kuldscha fiel als Opfer des Krieges und der größte Theil der friedlichen Chinesen selbst wurde von den Insurgenten erbarmungslos hingeschlachtet.

Im Jahre 1867 ging dann die Herrschaft der Dsungaren an die Tarantschen, d. h. reinen Turkestaner über, welche sie auch bis 1871 besaßen, um von ihnen endlich durch die Einnahme der Stadt Kuldscha an Rußland zu gelangen. Anfänglich hieß es, die Russen würden Kuldscha der chinesischen Regierung zurückgeben, was aber bis jetzt nicht geschehen ist und gewiß auch nicht von den Bewohnern gewünscht werden möchte, die höchst erfreut waren,

unter das russische Scepter zu kommen, um endlich einmal Ruhe und Frieden im Lande zu haben und unter dem Schutz der Gesetze frei aufathmen zu können und zu ihrem früheren Wohlstande zu gelangen. In Ostsibirien kommen im Norden der Gobi-Wüste und in den Amurgegenden, nämlich in Da-urien und an der Selenga, die Kalkas oder eigentlichen Mongolen vor. Sie sind meist von mittlerem Wuchse und hager, haben kleine schmale Augen, eine eingedrückte Nase, abstehende Ohren und, vom beständigen Leben auf Pferden, ausgebogene Kniee.

Salzsee.

Ihre Hautfarbe ist braungelb. Die Kleidung kommt der chinesischen gleich, ihre Wohnungen sind Filzjurten, deren Dachgerippe aus Stangen besteht. Die Besorgung des Hauswesens liegt den Frauen ob, deren sie meist, je nach Vermögen, mehrere halten. Diese leben getrennt von den Männern mit den Kindern in besonderen Jurten.

Ihre Hauptbeschäftigung ist Viehzucht; fettschwänzige Schafe, Pferde und Esel sind ihr Hauptreichthum; ihre Nahrung demzufolge Milch, Fleisch, Butter

und Kumyß. Sie bekennen sich bis auf einen Bruchtheil der Bevölkerung zur Buddha-Religion und verehren den Dalai-Lama als ihr geistliches Oberhaupt. Ihre kleinen hölzernen Tempel gleichen indischen Pagoden.

Am weitesten nach Norden ausgebreitet, doch mit seinem Hauptkern um den Baikalsee und hinab bis an die Schylka- und Amurgegenden hält sich das Volk der Barga Burjät oder Burjäten auf. Ein Theil derselben fängt an, das Nomadenleben gegen Ansässigkeit zu vertauschen. Es sollen ihrer an 100,000 Seelen sein. Sie nähern sich in ihrer Körperbildung den Kalmücken, sind jedoch gewandter als diese. Sie haben schmale, feingeschlitzte, schiefe Augen, schwarze Brauen, eine platte Nase, hervortretende Backenknochen und nur einen spärlichen Bart. Zwar sind sie ehrlich, doch nicht frei von Habgier, dabei auch argwöhnisch, geistig träge und schüchtern. Sie zeichnen sich als gute Reiter und Bogenschützen aus. Ihre Taischas oder Vorsteher werden von der russischen Regierung bestätigt. Die Kleidung nähert sich mehr der russischen als der chinesischen. Den früheren Jurten ziehen sie jetzt meist die hölzernen sibirischen Blockhäuser vor. Das Christenthum macht unter ihnen größere Fortschritte als unter den vielen anderen Fremdvölkern, obgleich die örtlichen heidnischen Taischas hinsichtlich der Niederlassungen sich an den Buchstaben der Steppengesetze zu halten suchen, um den neuen Christen Schwierigkeiten zu bereiten. Sie behaupten nämlich, diese Gesetze verböten, an einzelne Inorodzi oder Eingeborene ohne Einwilligung der ganzen Gemeinde und deren Vorsteher Theile des Allen gehörenden Landes zu vergeben. Die Missionsgesellschaft der Gegend tritt jedoch diesen Umtrieben der Taischas energisch entgegen. Nichtsdestoweniger sind die Mehrzahl der Burjäten öffentlich und heimlich eifrige Anhänger des Buddhaismus, deren Lamas mächtig und deren Pagoden in meist schön gelegenen Gegenden errichtet sind. Die Weiber gelten bei den Burjäten für unrein und es ist ihnen verboten, sich dem Altare der Götter zu nähern. Vielweiberei ist bei ihnen Sitte, doch findet es sich, daß der gemeine Mann aus ökonomischen Rücksichten selten mehr als ein Weib hat.

Von den vielen anderen mongolischen Fremdvölkern in den Amurgegenden bekennen sich die Da-urier und Tagurier ebenfalls zum Lamadienste. Die Tungusen, welche den mittlern Theil des Amur bewohnen, stehen auf einer höhern Stufe der Entwicklung. Sie haben eine mehr ovalere, europäische Gesichtsbildung und leben meist in festen Wohnsitzen. In ihrer Kleidung jedoch ist chinesischer Einfluß vorherrschend. Sie tragen lange Zöpfe, eine chinesische Mütze, beide Geschlechter rauchen und haben im Gürtel chinesische Speisestäbchen, Feuerzeug u. s. w. Sie wohnen theils in Jurten, theils in Lehm- oder Blockhäusern, neben welchen sich oft Gärten mit Bohnen, Kürbissen, Tabak und anderen Gewächsen befinden.

Neben Ackerbau und Viehzucht ist der Fischfang ihre Hauptbeschäftigung. Im Allgemeinen sind auch sie Buddhisten, doch hängen sie nebenbei auch sehr an schamanischen Vorstellungen, die sie mit ihrer Religion vermischen. Noch finden wir, während Da-uren und Mandschuren sich am rechten Ufer des Amurs aufhalten, am linken die nomadisirenden Birar-Tungusen.

Hinsichtlich des Klimas dieser ausgedehnten Region kann man dasselbe

sagen, was für das europäische Rußland gilt, daß es nämlich sehr verschieden ist, da das Amurgebiet in seinen südlichen Theilen von hohen Gebirgen durchzogen wird, wo in den Thälern milde Lüfte wehen, die Vegetation reicher, das Land fruchtbar und die klimatischen Verhältnisse günstiger sind, während der nördliche Theil bis zum 52.° nördl. Br. bis ans Ochotskische Meer reicht. Im Allgemeinen läßt sich anführen, daß sich beträchtliche Strecken für den Anbau von Getreide und Gemüse eignen, andere gute Viehweiden bieten und daß alle Aussicht vorhanden, aus den Amurgegenden ein Kulturgebiet zu schaffen. Das Klima erinnert in manchen Beziehungen an jenes von Canada und Labrador.

Burjäten.

Da der Winter lang, die Ströme vom Herbst bis tief ins Frühjahr hinein mit Eis bedeckt sind, so scheinen die Verhältnisse der Schiffahrt eben nicht sehr günstig zu sein. Bei Nertschinsk geht das Eis der Schylka gewöhnlich erst zu Mitte April auf, bei Blagoweschtschensk bedeckt sich der Amur zu Anfang November mit Eis; die Mündung des Ussuri friert Ende desselben Monats zu, bei Nikolajewsk zwischen dem 15. und 20. November, um erst gegen Mitte des Mai wieder eisfrei zu werden. Im Januar ist der Liman zwischen der Insel Sachalin mit einer dicken Eiskruste bedeckt, welche erst im Mai, zuweilen auch erst Anfang Juni aufbricht. — Da die Gebirgsketten in geognostischer Hinsicht große Aehnlichkeit mit dem Nertschinskischen Erzgebirge haben, so ist alle Aussicht vorhanden, auch in jenen einen großen Reichthum an Metallen zu finden.

Hügel von einer Höhe bis zu einigen hundert Metern wechseln mit Ebenen und tiefen Thälern, in welchen vom Wasser ausgespülte Erdrisse mit steilen Rändern sich befinden, die man von Weitem nicht bemerkt und deshalb den Reisenden plötzlich entgegengähnen. Licht, Wind und Schall finden hier kein Hinderniß; nirgends ist Schatten noch Ruhe in der Luft, nirgends ein Wiederhall. Der wirbelnde Sand erhebt sich oft in Säulen und wird weit in die Steppe hineingerissen. In den unteren erhitzten Wolkenschichten erscheinen täuschende Luftspiegelungen und Leben und Bewegung sind nur an den Ufern der Flüsse, oder auf vereinzelten Bergen, die gleich Inseln im unabsehbaren Steppenmeere liegen.

Zu den charakteristischen Eigenschaften der Kirgisensteppe gehören die bemerkenswerth schroffen Uebergänge des Bodens vom fruchtbarsten Humus bis zum feinsten Triebsand und den jedes Lebens baren Salzmorästen; ferner gehören zu ihren Eigenthümlichkeiten die verschiedenen Erscheinungen in den einzelnen Jahreszeiten.

Jede Bodenart hat ihre Besonderheiten, jede Jahreszeit zeigt ein anderes neues Bild. Bald breitet sich unter den Füßen des Wanderers ein einförmig grüner, oder mit üppigen Futterkräutern, Blumen und Gebüsch bewachsener Wiesenteppich aus, bald führt der Weg über wellige Anhöhen, Hügel, welche mit Grabmälern aus alter Zeit bedeckt sind, während die Thäler und Schluchten zwischen ihnen mit süßem Wasser gefüllt und mit malerischen Felsengruppen geschmückt sind. Dort rastet ein ganzes Nomadenlager, das seine zahllosen Herden weiden läßt, hier belustigt sich in munteren Sprüngen die leichtfüßige Steppenziege, oder es ziehen Massen von Murmelthieren über den Weg. Weiterhin nistet ein ganzer Schwarm Vögel und dort verbergen sich im Grase Schlangen und grüne Ameisen. Hier summen unzählige Käfer, zirpen Grashüpfer und gefräßige Heuschrecken, während überall bunte Schmetterlinge lustig umherflattern.

Zuweilen ermüdet das Auge in der Betrachtung der unübersehbaren gelben und grauen Fläche. Mitten in dieser zeigen sich grüne, mit Salzpflanzen bedeckte Oasen und schneeweiße Salzfelder, schwarze, stinkende, bodenlose Salzsümpfe oder einzelne Gebirgshöhen. In den Spalten und Ritzen des salzigen Bodens nisten Skorpione, Taranteln und andere spinnenartige Thiere; auf der Oberfläche bewegen sich unbeholfene, plumpe Kröten und Eidechsen. Selbst das Wasser ist hier trübe und salzig und doch sind diese trostlosen Ebenen ein Lieblingsaufenthalt wilder Pferde, Esel, Kameele und Schafe, und liefern im reichen Maße Kochsalz und Brennmaterial.

Gehen wir weiter, so befinden wir uns in einer endlosen, wasserarmen Sandwüste. Alles ringsum ist von weißgelber Färbung, die Luft trocken und mit Staub gefüllt, der Sand glühendheiß und oft zu Bergen aufgewirbelt, zwischen welchen kesselartige Vertiefungen zuweilen ein gutes Wasser enthalten. Doch sind auch selbst diese Wüsten nicht ganz ohne Leben. Ein zartes Grün trifft sich zuweilen an den zerstreut liegenden Abhängen und in den Vertiefungen bergen sich hohe schilfartige Gräser und nicht selten auch dichte Weidengebüsche und anderes Gesträuch.

Kirgiskaissake.

IV.

Die russischen Besitzungen in Central-Asien.

Die transuralischen Steppen. Beschreibung der Steppe. Die Jahreszeiten in der Steppe. Die Kirgisen. Verwaltung. Karawanen. Wohnplätze. Kibitken. Herdenreichthum. Leben und Treiben der Kirgisen. Sitten und Gebräuche. Die Salzseen. Der Eltonsee. Der Kaspisee. Geographisch-Historisches über den Kaspisee. Der Aralsee. Turkestan. Forschungen am Amu. Verschiedene Volksstämme. Taschkend. Samarkand. Chiwa. Kokan. Krieg mit Chiwa. Kara-Bulak. Der alte Kaschkara. Rußlands Mission.

Die transuralischen oder Kirgis-Kaissatskischen Steppen, nach ihren Bewohnern so genannt, nehmen den ganzen noch nicht ausgemessenen Landstrich des Uebergangs vom europäischen Rußland und westlichen Sibirien bis ins Innere von Centralasien ein. Sie beginnen von den Ufern des Flusses Ural und ziehen sich weit nach Osten hin, umfassen somit das ungeheure Gebiet zwischen dem Ural im Westen und den Grenzen China's im Osten, dem Aralsee und dem Sir-Darja im Süden und dem Irtysch im Norden. Transuralische Steppe im Besondern heißt derjenige Theil dieses ungeheuren Landstrichs, welcher zunächst am Ural liegt. Mit ihr beginnen wir unsere Betrachtung.

Man ist gewöhnt, sich unter einer Steppe eine waldlose, traurige Ebene mit dem Horizont des Meeres vorzustellen. Die hier in Betracht kommende Steppe dagegen ist wellenförmig, sodaß ein entfernter Gegenstand, ein Pferd oder ein Kameel, am Horizont wie hinter einer Anhöhe verschwindend erscheint.

Hügel von einer Höhe bis zu einigen hundert Metern wechseln mit Ebenen und tiefen Thälern, in welchen vom Wasser ausgespülte Erdrisse mit steilen Rändern sich befinden, die man von Weitem nicht bemerkt und deshalb dem Reisenden plötzlich entgegengähnen. Licht, Wind und Schall finden hier kein Hinderniß; nirgends ist Schatten noch Ruhe in der Luft, nirgends ein Wiederhall. Der wirbelnde Sand erhebt sich oft in Säulen und wird weit in die Steppe hineingerissen. In den unteren erhitzten Wolkenschichten erscheinen täuschende Luftspiegelungen und Leben und Bewegung sind nur an den Ufern der Flüsse, oder auf vereinzelten Bergen, die gleich Inseln im unabsehbaren Steppenmeere liegen.

Zu den charakteristischen Eigenschaften der Kirgisensteppe gehören die bemerkenswerth schroffen Uebergänge des Bodens vom fruchtbarsten Humus bis zum feinsten Triebsand und den jedes Lebens baren Salzmorästen; ferner gehören zu ihren Eigenthümlichkeiten die verschiedenen Erscheinungen in den einzelnen Jahreszeiten.

Jede Bodenart hat ihre Besonderheiten, jede Jahreszeit zeigt ein anderes neues Bild. Bald breitet sich unter den Füßen des Wanderers ein einförmig grüner, oder mit üppigen Futterkräutern, Blumen und Gebüsch bewachsener Wiesenteppich aus; bald führt der Weg über wellige Anhöhen, Hügel, welche mit Grabmälern aus alter Zeit bedeckt sind, während die Thäler und Schluchten zwischen ihnen mit süßem Wasser gefüllt und mit malerischen Felsengruppen geschmückt sind. Dort rastet ein ganzes Nomadenlager, das seine zahllosen Herden weiden läßt; — hier belustigt sich in munteren Sprüngen die leichtfüßige Steppenziege, oder es ziehen Massen von Murmelthieren über den Weg. Weiterhin nistet ein ganzer Schwarm Vögel und dort verbergen sich im Grase Schlangen und grüne Ameisen. Hier summen unzählige Käfer, zirpen Grashüpfer und gefräßige Heuschrecken, während überall bunte Schmetterlinge lustig umherflattern.

Zuweilen ermüdet das Auge in der Betrachtung der unübersehbaren gelben und grauen Fläche. Mitten in dieser zeigen sich grüne, mit Salzpflanzen bedeckte Oasen und schneeweiße Salzfelder, schwarze, stinkende, bodenlose Salzsümpfe oder einzelne Gebirgshöhen. In den Spalten und Ritzen des salzigen Bodens nisten Skorpione, Taranteln und andere spinnenartige Thiere; auf der Oberfläche bewegen sich unbeholfene, plumpe Kröten und Eidechsen. Selbst das Wasser ist hier trübe und salzig und doch sind diese trostlosen Ebenen ein Lieblingsaufenthalt wilder Pferde, Esel, Kameele und Schafe, und liefern im reichen Maße Kochsalz und Brennmaterial.

Gehen wir weiter, so befinden wir uns in einer endlosen, wasserarmen Sandwüste. Alles ringsum ist von weißgelber Färbung, die Luft trocken und mit Staub gefüllt, der Sand glühendheiß und oft zu Bergen aufgewirbelt, zwischen welchen kesselartige Vertiefungen zuweilen ein gutes Wasser enthalten. Doch sind auch selbst diese Wüsten nicht ganz ohne Leben. Ein zartes Grün trifft sich zuweilen an den zerstreut liegenden Abhängen und in den Vertiefungen bergen sich hohe schilfartige Gräser und nicht selten auch dichte Weidengebüsche und anderes Gesträuch.

Lastkameel in der Steppe.

Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

An den Ufern der Seen und Flüsse bietet die Steppe wieder ein anderes Bild. Die Uebergänge von einer Erdart zu einer andern sind hier viel rascher als sonst anderswo. Ein und derselbe Fluß oder See hat an einer Stelle ein ganz anderes Wasser als an der andern. Wo der Boden sandig, da ist das Wasser klar und trinkbar; wo dieser schlammig und salzig, ist auch das Wasser trübe und nicht zu genießen. Andererseits zeigt sich auf großen Strecken mit gutem Boden empfindsamer Wassermangel und im Gegentheil findet sich bei Wasserüberfluß Mangel an Wiesen und Ackerland. Die Ufer der Gewässer gehören jedenfalls zu den belebtesten der Steppe; ganze Felder sind mit Gerste, Hirse, Hanf, Wassermelonen und gewöhnlichen Melonen bedeckt, die von den Kirgisen, welche keine Herden besitzen, angelegt und durch oft schwierige, künstliche Bewässerung unterhalten werden. Die ungeheuer hohen, dichten Schilfrohrdickichte (Dschungeln), welche an den Ufern der Gewässer in einer solchen Höhe wachsen, daß ein Mann zu Pferde sich in ihnen verstecken kann, bergen eine Unmasse von Sumpf- und Wasservögeln, Schildkröten und anderen Amphibien, große Herden von Wildschweinen, Ottern, ja sogar oft Tiger. Unzählige Moskitoschwärme sind hier eine wahre Pein für Menschen und Thiere.

Je nach der Jahreszeit verändert sich auch das Aussehen der Steppe. Kaum verschwindet der Schnee von Hügel und Ebene, so thut sich in der ganzen Ausdehnung derselben ein eigenthümliches Leben kund. Zwei mächtige Elemente, das Feuer und das Wasser, beginnen einen wilden Kampf mit einander. Hier wogen die Wasser, dort lodert die Steppe; es ist als gälte es der Vernichtung der ganzen endlosen Ebene. Die Wasser erheben sich, treten über die Ufer, jedes Bächlein wird zum Fluß, jeder Fluß zum Strom, jeder Sumpf zum unbegrenzten See. Zu dieser Zeit nun zündet der Kirgise an den schon ausgetrockneten hochliegenden Stellen das vorjährige Gras, Strauchwerk und Gestrüpp an. Die Luft ist mit Dampf und Rauch angefüllt, der Horizont glänzt wie im Feuermeer. In den Niederungen wogen die Frühlingsgewässer und auf den Höhen verzehren feurige Zungen das vertrocknete Gras; beide Elemente streben aber dahin, die schlummernden Kräfte des Bodens zu neuem Leben zu erwecken. Und in der That: kaum sind die Wasser verlaufen, kaum die Feuer erloschen, so bedecken sich die schwarzen verbrannten Höhen mit einem üppigen, dunkelgrünen Teppich, während sich in den Thälern ein bunter, von summenden Bienen und anderen Insekten wie von Vögelschwärmen belebter Blumenanger zeigt. Leider aber ist dieses malerische Bild nur von kurzer Dauer. Die Iris, die Tulpen und der wilde Mandelstrauch blühen rasch ab und alle diese Pracht verschwindet wie auf den Wink eines Zauberers. Die glühenden Strahlen der Sonne versengen das schöne Grün, düstere, drohende Wolken bringen Unwetter und in wirbelnden Säulen spielt der Wind und bedeckt Alles mit Staub und Sand. Das Grün der verschiedenen Felder geht nach und nach in Gelb über; die unfruchtbaren Salzmoräste und die sandigen Ebenen zeichnen sich in festeren Umrissen ab; Flüsse und Seen werden in ihren Betten schmäler und manche verschwinden fast ganz; das zurückbleibende Wasser wird trübe, schlammig und füllt sich mit Infusorien, der Sand wird glühender, der Biß der Schlangen, der Stich der Skorpionen und Taranteln gefährlicher und

unerträglicher werden die bösartigen Moskito's und Mücken. Das Gras vertrocknet; nur an den Uferwänden der Seen und Flüsse und in einigen Oasen zwischen den Hügeln bleibt es während der Sommerzeit grün.

Endlich kommt der Herbst. Die Sonnenstrahlen verlieren ihre Macht, die Luft wird kühler, die Wolken schwerer. Regengüsse erfrischen das Erdreich und eine neue Vegetation erwacht. Selbst Blumen erscheinen wieder an den Uferrändern der Gewässer und in den Vertiefungen; es ist, als ob ein neuer Frühling anbrechen wolle. Da kommt der Winter mit seinem Froste und seinem Sturme, der den Schnee in dicken Flocken über die Ebenen dahinjagt und Alles in sein weißes Leichentuch hüllt. Und was ein Schneewehen in den Steppen heißen will, davon wissen die Kirgisen manch trübes Lied zu singen. Viele der Ihrigen, ja selbst Pferde, Schafe, ganze Herden, werden das Opfer des in den Steppen meist langen und schweren Winters, der die Natur nach kurzem Erwachen wieder in tiefen Schlummer hüllt.

In der soeben von uns beschriebenen Steppe lebt das unter dem Namen „Kirgisen" oder — mit seiner vollen Benennung — „Kirgis-Kaissaken" bekannte Volk. Die Russen machten mit den alten Kirgis-Kaissaken oder -Kosaken schon vor 300 Jahren Bekanntschaft zur Zeit der Regierung des Moskowischen Zaren Iwan des Schrecklichen. Ueber ihre Herkunft berichten die Sagen, daß ein mächtiger Khan das ganze Volk unter seine drei Söhne vertheilte, und daß so drei Horden (Orda), die große, die mittlere und die kleine, entstanden. Das Wort „Orda" heißt bei ihnen Wohnung, Lager des Oberhaupts oder Khans.

Nach ihren Gebräuchen mußte jeder Mord oder Todtschlag und jede Beschimpfung, durch das Blut des Gegners oder sonst eines Familiengliedes desselben abgewaschen werden. So verfolgte, wie in Korsika, ein Geschlecht das andere durch lange Jahre. Man konnte sich übrigens durch das sogenannte Kuna, d. h. ein gewisses Lösegeld, auch freikaufen. Geschah dieses nicht, so machte der Stamm des Beleidigten Ueberfälle (baranta) auf das Land und Besitzthum des Anderen.

Die Kirgisen theilen sich in Adelige und Volk (eigenthümlicher Weise „weiße" und „schwarze Knochen" genannt), zwischen welchen die von „gemischtem Blute" stehen. Ihre Gefangenen betrachten sie mit großer Verachtung: sie behandeln sie wie eine Waare, eine Sache, und nennen sie „Kunja".

Die zu Rußland zählenden Kirgisen haben offiziell aufgehört, sich nach den Horden zu nennen, wenngleich sie selbst, nach früherem Gebrauch, noch gewöhnlich Bewohner der großen, mittleren, kleineren und wildsteinernen Horde (dikokamennich), oder schwarze (kara) Kirgisen genannt werden. Ihre Khane werden von der russischen Regierung bestätigt und sie selbst zerfallen in zwei Gebiete (Oblasti), in die dem Generalgouverneur von Orenburg zugetheilte „Kirgisensteppe der Behörde zu Orenburg" (das Turgaiskische Gebiet) und die dem Generalgouverneur von Westsibirien untergeordnete „Kirgisensteppe der Behörde von Sibirien" (das Akmalinskische Gebiet). Der vom Kaiser bestätigte Khan nennt sich „Sultan-Regent" und wird eigenthümlicher Weise „Seine Hochgesetztheit" titulirt.

Das Turgaiskische Gebiet (9500 □Meilen, 338,800 Einwohner) nimmt den westlichen Theil der Steppe ein; dessen Bevölkerung ist aus den zur kleinen Horde gehörenden Kirgisen zusammengesetzt. In diesem Theile des Landes giebt es keine Städte, nur Forts und Festungen, unter welchen das Orenburgische, am Flusse Turgai, das Ural'sche, am Flusse Irgis, und das Alexandrowskische Fort an der Ostküste des Kaspisee's die bedeutendsten sind.

Das Akmolinskische Gebiet (9900 □Meilen, 381,900 Einwohner) nimmt den östlich vom Mugodschar-Tau-Gebirge liegenden Theil der Steppe ein. Dessen Bevölkerung zählt sich zur mittleren Kirgisenhorde. Der Centralpunkt dieses Gebietes ist Akmolinsk am Ischym. Alle Kirgisen sind jetzt russische Unterthanen und haben sich stets durch ihre Anhänglichkeit an Rußland ausgezeichnet, wie sehr auch die Chiwesen sich Mühe gaben, sie gegen jenes aufzuhetzen.

Ein Beispiel unter vielen wird dieses zur Genüge darthun.

Kirgisischer Sultan.

Die Regierung bemühte sich, die als gesetzlich geltenden Ueberfälle abzuschaffen und Ruhe und Frieden unter ihnen herzustellen. Trotz aller angewandten Mittel wollte es derselben jedoch nicht gelingen, bis die Kirgisen die Sache selbst in die Hand nahmen. Einer ihrer ehrwürdigsten alten Bij's, Balgadscha Jamgurtschyn, der als der gerechteste, strengste unter ihnen galt und der an 200,000 Rubel Barantagelder von seinen Feinden zu verlangen hatte, die er durch Ueberfall und Besitznahme von den feindlichen Geschlechtern einziehen lassen konnte, schenkte Allen diese Schulden, verzieh ihnen und versöhnte sich mit denselben. Ein solches Beispiel übte eine bedeutende Wirkung auf das ganze Volk und alle Rechnungen wurden im ganzen Orenburg'schen Gebiete unter den Kirgisen fortan gütlich geordnet.

Die Barantas sind Raubzüge, bei denen die kirgisische Jugend ihre Bravour zeigt; es sind die Mittel, durch welche sich jüngere Söhne angesehene

Familien schadlos zu halten suchen; es sind endlich, wie schon gesagt, die Rachezüge, die sich von Geschlecht zu Geschlecht forterben, bis zu Mord und Todtschlag sich steigern und oft nur mit gegenseitiger Erschöpfung enden. Nach dem Irtysch hin hatte einst ein ziemlich großer Aul seine Zelte aufgeschlagen, als die Hirten desselben durch das Erscheinen einiger Reiter am Horizont beunruhigt wurden. Sie fürchteten Späher einer Räuberschar und brachten den Aul in Alarm. Die nächsten Tage blieb Alles ruhig. In einer stockfinstern Nacht aber schlugen die Hunde wüthend an und das Lager ward von Räubern angegriffen. Es entspann sich ein hitziges Gefecht. Während aber hierdurch die streitbare Mannschaft nach der einen Seite hingelockt ward, brach ein zweiter Trupp Freibeuter an der entgegengesetzten Seite herein und plünderte. Am Morgen fand es sich, daß 300 Pferde und 42 Kameele weggetrieben worden waren. Vier Männer des Lagers waren erschlagen, zwei Weiber und drei Kinder geraubt und mit fortgeschleppt. Von den Angreifern lagen aber auch drei todt auf der Wahlstatt und zwei waren so schwer verwundet, daß sie noch an selbigem Tage verschieden.

Die Räuber pflegen meistens ihre schlechtesten Kleider anzuziehen und sich so unkenntlich wie möglich zu machen. Sie suchen sich auf diese Weise vor der Rache der Beraubten zu schützen. Mord wird zwar vermieden, wenn es irgend geht; daß aber Todtschlag gelegentlich doch vorkommt, wenn man handgemein mit einander wird, erhellt aus der erzählten Thatsache. In den meisten Fällen begnügt man sich mit Knüppeln, Stangen und Schlingen, um die Pferde hinwegzutreiben und die Hirten zurückzuhalten. Als Handwaffe spielt im Nothfalle aber die Streitaxt eine gefährliche Rolle. Ist bei einem Ueberfalle Jemand erschlagen, so trifft den Mörder Todesstrafe, sobald man seiner habhaft wird. Mitunter kann er sich auch durch schweres Blutgeld loskaufen. Bei einer Baranta folgte ein junger Kirgise der Spur seiner weggetriebenen Herde und holte die Räuber ein. Einer der Letzteren war frech genug, die Lanze nach ihm zu schleudern; diese durchbohrte den Verfolger, sodaß er todt auf dem Platze blieb. Der Mörder ward umzingelt und den Verwandten des Getödteten gefesselt und ausgeliefert. Man hoffte, diese würden sich mit einem Lösegeld abfinden lassen, allein die junge Frau des Erschlagenen war so ergrimmt über ihren Verlust, daß sie jede Ausgleichung entschieden zurückwies. Der Verbrecher ward ihr übergeben und sie erdolchte ihn eigenhändig.

Die den Russen näher wohnenden Kirgisen werden von Jahr zu Jahr mehr russifizirt, während ihre wilden Stammesgenossen in Centralasien noch dieselben heimtückischen wilden und meist feigen Räuber sind, die sie vordem waren. Leider sind die den russischen Grenzen näher lebenden Kirgisen meist arm; die reicheren wohnen tiefer in Asien hinein, wo sie ein freieres Leben führen können. Hier findet man noch die alten patriarchalischen Gewohnheiten und viel Kriegerisches in Gebrauch und Sitte. Ackerbau und selbst Handel stehen bei ihnen in hoher Blüte; auch haben sie einen regen Verkehr mit ihren Steppennachbarn. Während die nach Chiwa näher zu wohnenden Kirgisen finster, wild und an Charakter den Chiwesen ähnlich sind, sich auch in dunkele und einfachere Chalate kleiden, tragen die östlicheren Kirgisen grellere und buntere Kleider, sind

heiterer, offener, friedlicher und gefälliger. Man erkennt hier den Einfluß, welchen Handel und Verkehr mit Buchara ausgeübt haben.

Die Karawanen gehen von Buchara nach Rußland über Orenburg oder Troitzk. Die Kirgisen betheiligen sich hierbei sehr thätig durch ihre Kameele. Reiche Kirgisen, die ihre eigenen Kameele haben, übernehmen den Transport der Waaren und gehen selbst als Leiter des Zuges (Karawan-Baschi) mit, die ärmeren sind Fuhrleute oder Arbeiter. Die mit 16 bis 20 Pud (à 40 Pfund) bepackten Thiere ziehen in langen Reihen ihres Weges.

Baranta.

Jetzt bedürfen sie keiner besonderen Schutzwache gegen die Ueberfälle ihrer Landsleute, früher aber begleitete eine solche den Zug. Dieselbe bestand gleichfalls aus bewaffneten reitenden Kirgisen, die mit langen Piken, Köcher und Pfeil, auch wol mit Feuergewehren ausgerüstet waren. Jetzt ist, wie gesagt, der Zug durch die Steppen sicher, früher aber waren Ueberfälle etwas ziemlich Gewöhnliches. Freilich ließen sich damals auch die Räuber durch die Kupferröhre eines Ssamowars täuschen, die sie für eine Kanone ansahen, und machten sich schleunigst auf die Flucht, sobald sie nur eine solche erblickten. Doch auch diese Zeiten haben sich verändert, die Kirgisen kennen jetzt den Gebrauch des Feuergewehrs recht gut.

Die Wohnungen der Kirgisen heißen „Kibitken". Es sind dies runde Zelte, die aus einem hölzernen, fachwerkartigen Gestelle, das mit dickerem

oder feinerem Filz bedeckt ist, bestehen. In der Mitte derselben ist eine Oeffnung, die, je nach Bedürfniß, offen oder geschlossen ist und den Rauch herauslässt, wenn in der Kibitke Feuer angemacht wird. Die Höhe der Kibitken ist von 4 bis 8 Arschin (Ellen), die Breite von 10 bis 20. Stroh und buntfarbige Fäden werden zusammengeflochten und aus solchen Mattenvorhänge für den Sommer gemacht, zu welcher Zeit man den Filz in die Höhe nimmt. Das Innere einer Kibitke ist oft so reich verziert, daß sie an 3000 Rubel Silber kosten kann. Der Sultan der westlichen Steppe, Mohammed, hatte eine höchst kostbare Kibitke, deren doppelte Thür mit Goldleisten ausgelegt war. Die niedrigen, schemelartigen Sitze in derselben waren mit großen seidenen Kissen bedeckt, ein breites, niedriges, weiches Ruhebett hatte gleichfalls seidene, goldgestickte Kissen und Decken und eine Art Baldachin mit buntseidenen Vorhängen. Am Boden lagen dicke persische und bucharische Teppiche, während die Wände mit den kostbarsten, mit Gold, Silber, Stahl und Edelsteinen bedeckten Waffen aller Art geschmückt waren. Neben dem Divan waren Gestelle für die gleichfalls mit kostbaren Steinen verzierten Pferdegeschirre und Sättel.

Eine Kibitke ist ungemein leicht auseinander zu nehmen und aufzuschlagen; auch dauert es kaum eine halbe Stunde und sie ist schon dem Kameel zur Weiterreise aufgepackt.

Den Winter über bleiben diese Nomaden meist an einem Orte. Für das Hornvieh haben sie geschützte Plätze, die sie gegen die Unbill des Wetters einpferchen; die Pferde weiden und grasen im Freien, selbst im Winter wirft man ihnen Heu draußen vor, wo sie Tag und Nacht bleiben. Im Frühling beginnt die Wanderung von einer Lagerstelle zur andern. Zu Ende des Sommers sind die entferntesten Stellen erreicht und nach und nach kehrt man wieder zu dem Winterplatze zurück, wo das Gras während der Abwesenheit sich wieder erneuert hat und wohin die während des Sommers gesammelten Vorräthe mitgenommen werden. Jeder Stamm hat seine eigenen Weideplätze. Im Sommer ist solch ein Leben höchst angenehm, im Winter aber unerträglich, und die ärmeren Kirgisen haben viel Ungemach von der Kälte, den Schneestürmen u. s. w. in ihren Kibitken auszustehen, in denen sie fortwährend am Feuer kauern, während die Kälte ihnen in den Rücken dringt. Um diese böse Zeit so gut wie möglich zu verbringen, suchen sie ihre Kibitken im Gestrüpp oder Schilf oder gar in den kümmerlichen Wäldchen aufzustellen, damit ihnen ein Sturm dieselben nicht fortweht, was sonst nicht selten vorzukommen pflegt. Mit Freuden begrüßt der Kirgise den Frühling, verschläft meist den Tag in der Jurte oder trinkt sein Lieblingsgetränk, den Kumiß, des Nachts aber versammelt sich das Volk, jubelt und trinkt, horcht den Märchenerzählern unter ihnen, oder den Musikanten, die auf ihren einfachen Saiteninstrumenten, der Balalaika oder Tschibuisk, ihnen vorspielen.

Die beste Zeit für den Kirgisen ist der Herbst, dann benutzen die flotten Burschen auf ihrer Reise die dunkeln Nächte, um auf die Baranta auszugehen: Schafe, Pferde und Kleider zu stehlen!

Der Kirgise ist vor allen Dingen Hirte. Die fettschwänzigen großen und schönen Schafe sind sein Hauptreichthum, und wenn wir sagen: diese und diese

Sache kostet so und soviel Thaler, so sagt der Kirgise: diese Sache kostet so und soviel Hammel. Ein reicher Kirgise kennt selten genau die Zahl seiner Schafe: einige Herden enthalten 20- bis 30,000 dieser nützlichen Thiere. Eine besondere Sorgfalt verwendet der Kirgise auf das Großziehen des Kameels, um es zu seiner künftigen Thätigkeit tüchtig zu machen. Wenn es geboren wird, so wickelt er es wie ein neugeborenes Kind in Filzwindeln, aus welchen nur Hals und Kopf herausgucken. Selbst alte Kameele erhalten im Winter ihre warme Decke. Damit das Neugeborene vom „bösen Blick" nicht behext werde, bekommt es lange Zeit Niemand zu sehen. Ein bis zwei Jahre lang wird es vom Mutterthier genährt, dann auf die Weide geschickt, wo man ihm die Nasenlöcher durchbohrt, in welche man vorläufig statt des späteren Ringes ein Holzstäbchen steckt. Nun wird es an das Wort „Tschok" gewöhnt, welches ihm den Befehl, sich niederzulegen, andeutet. Mit dem dritten Jahre kann es zum Arbeiten gebraucht werden.

Die Pferde der Kirgisen zeichnen sich durch ihre Zähigkeit und Raschheit der Bewegung besonders aus; sie sind nicht groß, aber schlank und gut gebaut. Ein Reiter legt auf einem guten Steppenpferde oft 70 bis 100 Werst ohne auszuruhen zurück. Außer den genannten Hausthieren halten die Kirgisen noch Hornvieh und einige Ziegen bei ihren Schafen, als Leiter derselben.

Der Ackerbau ist vor noch nicht gar langer Zeit in den Steppen eingeführt und verspricht gute Resultate, obgleich eigentlich nur die ärmeren Leute sich mit demselben beschäftigen. Interessant ist auch das Berieselungssystem, welches die Kirgisen anwenden, um ihre Wiesen fruchtbarer zu machen, und welche Mühe sie es sich kosten lassen, um in der Nähe von Seen und Flüssen den Boden in Ackerland umzuarbeiten.

Eine ganz besondere Vorliebe findet man bei diesem Volke für den Handel, der mit den Chinesen und Russen für sie nicht unvortheilhaft ist. Eigenthümlich bleibt dabei ihre Abneigung gegen baares Geld und ihre Unbekanntschaft mit demselben. Sie fürchten stets zu viel zu geben oder zu wenig zu bekommen und ziehen den Tauschhandel vor. Die mehr mit den Russen in Verbindung kommenden und näher bei diesen wohnenden Kirgisen fangen übrigens an, auch hierin anders zu denken. Da der Kirgise überaus ehrlich ist, so traut ihm der russische Kaufmann gern selbst große Summen an. Nie vergißt Jener seine Schuld und ist vielleicht nach mehreren Jahren der Gläubiger gestorben, so sorgt der Kirgise sicher dafür, daß seinen Nachkommen die Schuld entrichtet wird.

So befand sich eines Tages ein junger Orenburg'scher Kaufmann auf dem Bazar und sah einen Kirgisen herumreiten und laut schreien: „Temir balgassi! Temir balgassi!" Wer kann mir den Sohn des Temir zeigen! Da der Kaufmann den Beinamen seines Vaters hörte, den die Kirgisen „Temir-bulat", d. h. den Eisernen, seiner Festigkeit wegen, genannt hatten, so ging er auf den Kirgisen zu und dieser theilte ihm mit: „Vor zwanzig Jahren bin ich Deinem Vater dreißig Hammel (Kurgaschi) schuldig geblieben; verschiedene Unglücksfälle haben mich dann genöthigt, weit weg ins Land zu ziehen, um dort Weideplätze zu suchen, sodaß ich nicht hierherkommen konnte; dann hat eine Baranta mich ausgeplündert und ich mußte meine Schuld unbezahlt lassen. Jetzt aber

haben sich meine Umstände gebessert und so habe ich denn Deine Hammel hergebracht; nimm sie und zürne mir nicht, daß ich Dir so lange schuldig bleiben mußte." — Daß die Kaufleute diese Treuherzigkeit und Einfalt der Steppenbewohner oft schlau zu ihrem Vortheil zu benutzen wissen, kommt leider nicht selten vor, obgleich natürlich die Zeit auch die Kirgisen zu witzigen anfängt, sodaß sie es oft den Kaufleuten und Wucherern reichlich heimzahlen.

Ein gewandter Kaufmann kommt im Februar oder März in die Steppe, um seine Einkäufe zu machen, und fängt mit den Kirgisen zu handeln an. Für 10 bis 15 Arschin verlegenen Tuches oder Kattuns handelt er von dem Kirgisen ein Schaf ein, das vielleicht erst nach zwei Monaten zur Welt kommen wird. Der Kirgise willigt gern in den Tausch und ist zufrieden, daß der Kaufmann das später erscheinende Schaf zu nehmen gewillt ist und kein baares Geld von ihm für den Einkauf verlangt.

„Ja, aber wie wird es denn werden?" fragt der geriebene Kaufmann. „Im Frühling werde ich nicht mehr hierher kommen."

„Das ist Deine Sache — das kannst Du machen, wie Du willst", antwortet der Kirgise.

„Ach, Du Schlaukopf! denke doch einmal selbst nach, wie soll ich es wol machen, mein Schaf zu bekommen?"

„Nach 10 Wochen wird das Schaf da sein — da kannst Du's nehmen."

„So! und Du bleibst zehn Wochen lang mein Schuldner, nicht wahr?"

„Sobald das Schaf geboren wird, sind wir quitt."

„Ja, quitt! da wart' Einer drauf! Ich werde doch des Schafes wegen nicht die Reise hierher machen sollen!"

„Das kannst Du machen, wie Du willst, das ist Deine Sache".

„So! Nun gieb nur den Kattun zurück, auf solche Art kommt unser Handel nicht zu Stande."

„Ach was, laß mir den Kattun, ich brauche ihn nothwendig; — und was fürchtest Du denn? Hat wol je ein Kirgise seine Schuld nicht bezahlt?"

„O behüte, Ihr seid ein ehrliches Volk; aber wozu soll ich so lange warten? unsereins braucht sein Geld im Geschäft; gieb baares Geld, das ist mir lieber."

„Ich habe keins."

„So! . . . nun, ich möchte Dir gern helfen . . . Weißt Du, vielleicht läßt sich die Sache machen."

„Nun wie?"

„Bewahr' mir das Schaf auf, bis ich komme."

„Wie lange?"

„Nun, bis zum nächsten Frühjahr."

„Siehst Du! Da soll ich wol nach ihm sehen, es füttern . . . ?"

„Ach . . . Du Schwachkopf Du! füttern! Als ob Du nicht nach Deinen Schafen sehen müßtest? Was macht da eins mehr oder weniger — und was frißt denn wol so ein Schaf? Nicht der Rede werth, das Bischen Gras! Und dafür, daß ich Dir so lange Kredit gebe, kannst Du auch wol ein wenig nachsehen . . . unterdessen bin ich wieder da und hole es mir ab . . . Es kostet Dir auch nicht eine Kopeke aus Deiner Tasche! Nun was sagst Du? Abgemacht?"

„Ja, recht hast Du wol, und es wird auf diese Weise am richtigsten sein", antwortete der einfältige Steppenbewohner treuherzig.

Der Handel ist abgemacht, der Kaufmann reist ab. Nach einem Jahre kommt er wieder in denselben Aul zu seinem Bekannten.

„Nun, wie geht's mit der Wirthschaft?"

„Schlecht, den Winter über ist fast meine ganze Herde umgekommen, ein Schneesturm hat sie in einen Abgrund getrieben, da sind sie verschüttet — alle krepirt!"

„Ach Du armer Mensch! — Du thust mir leid, Bruder. — Doch was ist da zu thun. Schnee und Sturm zu bewältigen steht nicht in unserer Macht ... nun, und mein Schaf? Das ist doch wol gesund?"

„Ist mit den anderen umgekommen."

„Du scherzest wol, das hast Du gewiß besonders aufgehoben; Du bist ja ein ehrlicher Mensch! Den Kattun hast Du doch erhalten und mußt begreifen, daß mich weder Schnee noch Sturm etwas angehen .... übrigens wird ja doch wol nicht die ganze Herde umgekommen sein?"

„Ein halbes Hundert Köpfe sind geblieben."

„Nun, da ist ja das Meinige unter diesen; gieb es nur heraus!"

Der Kirgise führt den Kaufmann zur Herde und zeigt auf ein stattliches Schaf mit weißer Wolle.

„Da, nimm das da; so, nun sind wir quitt."

„Wie, Freund", ruft der Kaufmann und beäugelt gierig ein feistes, pechschwarzes Schaf, das schönste in der Herde — „mich führst Du nicht an! Ich weiß, daß mein Schaf schwarz war und nicht weiß ... Das ist es ... Das da wirst Du mir geben!"

Wie soll da der arme Kirgise mit dem Kaufmann streiten und ihm beweisen, daß sein Schaf weiß und nicht schwarz war? Ueberdies braucht er wieder neue Waaren: er giebt also seufzend sein bestes Thier hin und erhält wieder Tuch und Kattun auf Rechnung der Schafe, die noch zur Welt kommen sollen. Die Betrügerei des Kaufmanns besteht aber darin, daß ein einjähriges Schaf gerade zweimal so viel werth ist als ein neugeborenes, welches der Kaufmann erhandelt hatte. — Als Gegensatz hier nun ein Beispiel, wie diese Händler auch zuweilen für ihre Schlauheiten bestraft werden.

An der Orenburg'schen Linie lebte in einem Grenzstädtchen ein sehr reicher Wucherer, der besonders dadurch sein bedeutendes Vermögen erworben hatte, daß er das von den Kirgisen bei den Baranta's erbeutete Vieh billig ankaufte und es dann offen zu theuren Preisen wieder verkaufte. Er besaß bedeutende Herden Pferde, die er auf gleiche Weise erstanden hatte und wieder anbrachte. Eines Nachts — er war unterdessen schon alt in seinem Handwerk geworden — klopften ihn bekannte Kirgisen-Barantatschi aus dem Schlafe, was übrigens auch nicht selten vorzukommen pflegte. Es war eine dunkele und stürmische Nacht und sein Haus befand sich ganz am abgelegensten Ende des Fleckens. Rasch sprang der alte Wucherer auf und sah am Fenster die ihm bekannten Barantatschi.

„Was giebt's, Freunde?" fragte er.

„Beute, Väterchen, wir haben Pferde gebracht."

„Nun? Und wie viele?"

„Einen ganzen Tabun: an die hundert Köpfe."

„Nun, wartet nur, ich zieh' mich sogleich an, treibt sie unterdeß nur zu mir in den Hof."

„So, Väterchen? Nein, daraus wird nichts; wir kennen Dich! Erst Geld, sonst kann aus dem Handel nichts werden und wir jagen sie gleich weiter .... mit Dir muß man vorsichtig sein."

Kibitken der Kirgisen.

„Nun, nun, seid nur ruhig; es läßt sich auch mit mir handeln .... nicht das erste Mal ... wie kann ich Euch aber gleich Geld geben, wenn ich die Pferde nicht sehen kann! Muß doch sehen, was sie werth sind ..."

„Nun, so komm' heraus; sie sind hier in der Nähe, auf der Weide ..."

Der Kaufmann warf hastig einen Chalat über und lief mit den Kirgisen nach dem bezeichneten Platz. In der That: so viel er in der finstern Nacht unterscheiden kann, prachtvolle Pferde. Er geht zwischen ihnen herum, befühlt die einen, streichelt die anderen — es scheint ihm ein prächtiger Handel werden zu wollen. Nun geht's an's Handeln. Die Kirgisen verlangen baares Geld, wollen von keinem Tausch wissen; endlich wird man nach langem Feilschen einig; der Kaufmann muß 700 Rubel herausholen — die Pferde mögen vielleicht so viele Tausende werth sein — und die Kirgisen treiben ihm die Herde in den geschlossenen weiten Hof.

Kaum graut nur der Morgen — vor Aufregung konnte der alte Geizhals nicht schlafen — so eilt er hinaus, um seinen neuen Kauf genau zu besehen und — o Schrecken, er erkennt einen Theil seiner eigenen Herde, die ihm die Kirgisen verkauft hatten! Diese, nachdem sie in der Nacht noch gleich die Theilung des Geldes vorgenommen, waren davongesprengt, ein Jeder in seinen Aul, und der Alte hatte das Nachsehen, denn, wie sollte er wol an eine Verfolgung oder Klage denken können! Seine 700 Rubel waren ins Wasser gefallen. — Das Aeußere der Kirgisen zeigt deutlich ihre mongolische Herkunft.

Inneres einer Kibitke der Kirgisen.

Ihr Gesicht ist nicht so platt und breit wie das der Kalmücken, ihre schmalen schwarzen Augen jedoch, wie ihr kleiner Mund, die hervorstehenden Backenknochen, der spärliche Bart sprechen deutlich für ihre Abstammung. Die Weiber sind auch fast alle schwarzhaarig und haben noch kleinere Augen als die Männer, beide aber sind von mittlerem Wuchse, in der Jugend schlank, breitschultrig und nicht hübsch, auch nicht sehr gewandt. Sie sind stets gesund und stark. Ein paar Tage, wenn es nöthig, ohne Speise zu sein, thut dem gesunden Kirgisen nichts, bei der ersten Gelegenheit aber verschlingt er dafür wieder so viel, wie drei andere Menschen: er ist ein geborener Vielfraß.

Ihr Lieblingsgericht heißt „Bisch-barmak", d. i. „fünf Finger", weil es nicht anders als mit allen Fingern gegessen wird. Man bereitet es aus fein zerhacktem Schafs- oder Hammelfleisch, gemischt mit Fett. Die Nahrung des Kirgisen besteht überhaupt nur aus Fleisch; Brot kennt er nicht.

Sein Hauptgetränk ist der bereits erwähnte „Kumyß", der aus frischer Stutenmilch in einem Lederschlauch bereitet wird, zu welchem man noch saure Kuhmilch hinzuthut und das Ganze gähren läßt. Die Masse wird dann geschüttelt, geklopft und nach zwei bis drei Tagen getrunken, wobei man immer frische Stutenmilch wieder hinzufügt, so daß der Schlauch nie leer wird. Die Kirgisen können Unmassen von Kumyß trinken, wodurch sie aufgedunsen und schwerfällig werden. Auch bereiten sie noch eine Art Wein oder Branntwein aus dem Kumyß. Ein weiteres Getränk, Airan, wird aus Schafsmilch bereitet.

Die zum Reiten höchst unpraktische Kleidung der Kirgisen ist der lange, schlafrockartige Chalat; sie ziehen ihn fast nie aus und tragen oft, je nach der Witterung, zwei, drei übereinander wattirt und unwattirt, oft selbst mit Pelzwerk gefüttert. Der untere Chalat oder Tschapan versieht die Dienste eines Hemdes. Weite Pluderhosen aus Kameelhaaren oder Leder, ein Lederriemen oder Gürtel, an welchem Messer, Feuerzeug und Tabaksbeutel hängen, und große, spitz zulaufende, ausgenähete Stiefeln mit hohen Absätzen vervollständigen den Anzug. Ihr Kopf ist geschoren und auf demselben tragen sie eine kleine Kappe — Tjybeteika aus Plüsch oder Sammt und über dieser, wenn sie ausreiten — zu Fuß gehen ist eigentlich ihre Sache nicht — eine hohe, spitze Filzmütze, etwa wie die eines Harlekins, nur mit breitem Rande.

Die Tracht der Weiber unterscheidet sich nur wenig von der der Männer, nur sind ihre Chalate aus feineren Stoffen, oft sehr theuer und von greller Farbe. Ueber ihren hohen, runden Mützen tragen sie lange, hinten herabhängende Schleier und auf der Stirn, um den Hals und auf den Gürtel hinab silberne und goldene Schmuckgegenstände. Reiche Mädchen schmücken sich auch mit Perlen, Korallen und Edelsteinen. Das Haar von Frauen und Mädchen ist geflochten; zwei bis drei Flechten hängen über den Rücken herab. Männer und Weiber verbringen ihr Leben fast beständig zu Pferde, daher gehört denn auch zu einem vollständigen Putz der des Pferdes, dessen Decke, Sattel, Zaum und Mundstück oft kostbar verziert und werthvoll sind.

Ob die Kirgisen Mohammedaner oder Heiden sind, ist schwer zu entscheiden. Im Allgemeinen glauben sie alle an ein höchstes Wesen, das die Welt erschaffen hat, sie beten dieses nach den Vorschriften des Koran an. Viele aber vermischen die Lehre Mohammed's mit Ueberbleibseln eines alten Götzendienstes; Andere wieder glauben, die Welt werde von zwei Gottheiten regiert: einem guten Gotte, der das Glück der Menschen wolle, den sie Chudai nennen, und einem bösen, dem Schaitan. Außer diesen haben sie aber noch eine Menge anderer Götter und Geister, guter und böser. Ueberhaupt sind die Kirgisen sehr abergläubisch. So glauben sie, daß die Geister der Verstorbenen, wenn man von ihnen spricht, von den Sternen auf die Erde herabkommen und ihre Gewalt ausüben. Jeder Tag ist bei ihnen entweder ein glücklicher oder ein unglücklicher. Einen solchen Aberglauben wissen die auch bei ihnen sich vielfach findenden überspannten, schwärmerischen Fanatiker, Jurodiwuje genannt, welche für halbe Heilige gehalten werden, zu benutzen. Es sind dies gewöhnlich Menschen, die, aus Mangel an Mitteln zu ihrem Unterhalt, in Lumpen gekleidet, von Aul zu Aul wandern und mit näselnder, gellender Stimme geist-

liche Lieder absingen, die Erleuchteten spielen, die Zukunft vorhersagen und auf diese Weise ihr Ziel erreichen, da Jeder sich für verpflichtet hält, sie aufzunehmen und zu füttern. Noch giebt es eine Menge sogenannte Zauberer und Wahrsager, von denen die Bakši oder Bachtschi die abschreckendsten sind. Ihre Verzerrungen, ihr Drehen und Wirbeln, wobei ihnen der Schaum vor den Mund tritt und sie erschöpft zu Boden sinken, gleichen denen der Schamanen in Sibirien. Gleich diesen sind sie auch Heilkünstler, die aber ihren Kranken oft entsetzlich mißhandeln, denn sie spucken ihm nicht allein oft in die Augen, sie beißen ihn auch, bis Blut fließt, werfen sich mit einem Messer auf ihn, als ob sie ihn umbringen wollten, und versetzen ihm leichte Stiche: — um den bösen Geist aus dem Besessenen auszutreiben.

Eine Hauptlustbarkeit sind die Wettrennen, bei welchen Preise für die besten Renner vertheilt werden. Es ist dieses jedoch eine fürchterliche Thierquälerei, da die armen Thiere nicht allein über die Maßen abgehetzt werden, sondern auch noch Nagaikahiebe ohne Ende bekommen. Kein Rennen, ohne daß mehrere Pferde todt zu Boden stürzten.

Unter ihren Spielen ist eins höchst drollig, es besteht nämlich darin, daß irgendein Kirgise ein Knöchelchen in den Mund zwischen die Zähne nimmt. Alle Weiber nach der Reihe müssen nun suchen, dieses ihm mit den Zähnen aus dem Munde zu reißen, ehe er ihn schließen kann. Die gewandten Kirgisinnen vollführen dieses recht geschickt; die, welche es nicht zu Stande bringt, muß den, der das Knöchelchen im Munde hält, küssen. Ein anderes Spiel besteht darin, daß die stärksten Männer einem lebendigen Schafe die Beine aus dem Leibe reißen müssen. Die Gesänge der Kirgisen sind meist alle kunstlose Improvisationen, oft ohne Sinn, jedoch stets von der Steppe, dem Pferde oder dergleichen handelnd, wie etwa: „Du Steppe, du weite Steppe, weit sehen meine Augen in die freie Steppe, hoch über der Steppe fliegen Vögel, frei wandern in der Steppe die Kirgisen.“

Zwischen dem Uralflusse und dem linken Ufer der unteren Wolga breitet sich die innere Kirgisensteppe aus. Das Charakteristische derselben sind die vielen Salzseen, von denen die bemerkenswerthesten der bereits im ersten Bande erwähnte Eltonsee, ferner der Baskuntschatskoe- und der Kamysch-Samarski-See sind. Die Beschreibung des bedeutendsten, des Eltonsee's, möge hier folgen. — Derselbe liegt in der Steppe, 274 Werst von Ssaratow; sein Umfang ist 47 Werst. Das Ufer des See's ist stellenweise 7 Klafter hoch. Ein Weg aus Holzplanken führt an der Seite desselben über eine breite, ausgedehnte Vertiefung gerade an den See, dessen nördliches Ufer mit dichtem Schilf bewachsen ist. Die niederen Stellen zwischen diesem und der Oberfläche des See's sind sumpfig und mit Salzpflanzen bewachsen, in welchem Wasservögel nisten. Die Ausdünstungen sind dort beständig sehr unangenehm, weshalb man auch Kanäle vom Wasser bis an festeren Boden geleitet und Bretterwege und Dämme angelegt hat, um das erbeutete Salz leichter ans Ufer zu transportiren. Alle Bäche, die sich in den See ergießen, die aber im Sommer austrocknen, haben gleichfalls ein salziges Wasser. Nicht weit vom See sind übrigens eine Menge Brunnen gegraben, die vortreffliches Wasser geben.

Das Becken des See's enthält bis in eine bis jetzt unermeßlich scheinende Tiefe hinab festes Salz. Im Frühling und Herbst wird dieses durch das Wasser der sich in den See ergießenden Bäche wie durch Schnee- und Regenwasser theilweise aufgelöst und zwar so, daß der Grund des See's beständig mit einer dicken, schlammigen Salzmasse bedeckt ist. Diese Auflösung wird oft fast eine Arschine (Elle) dick.

Im Sommer, wenn durch die Wärme eine Menge Wasser verdampft, behält die Auflösung dieselbe Dicke; aus derselben scheiden sich die Salze in Krystallen ab und bilden auf der Oberfläche der Flüssigkeit stellenweise eine Kruste. Wenn ein heftiger Wind weht, bricht diese Kruste und sinkt vermöge ihrer Schwere auf den Boden des See's hinab. Diese Krystallformation wiederholt sich im Laufe des Sommers mehrere Male, sodaß sich auf dem Grunde des See's das Salz schichtenweise sammelt. Das frische Salz hat eine röthliche Farbe; es ist locker, löst sich in der Luft auf und kann, seines Beigeschmacks wegen, nicht beim Bereiten des Essens gebraucht werden. Nach und nach wird das neue Salz fester und setzt sich als weitere Schicht auf das alte. Im folgenden Jahre durchdringt und wäscht es das im Frühling in den See strömende süße Wasser und benimmt ihm das Bittere; das so entstehende Kochsalz wird steinhart und heißt nun altes Salz. Auf dieses legt sich eine schwarze Schlammmasse und trennt es von dem sich neubildenden. Beim Untersuchen der Dicke der Salzmasse fand man dieses zuletzt so steinhart, daß alle Instrumente zerbrachen und man bei zwei Faden Tiefe die Arbeit unterbrechen mußte, um so mehr, weil sich in nicht länger als 10 Minuten ein so entsetzlicher Geruch in der Grube entwickelte, daß es unmöglich wurde, in derselben auszuhalten. Jetzt bricht man das Salz nur aus den höheren Schichten und nur auf einer nicht allzu großen Strecke in der Nähe des Ufers. Durch die in den Boden gegrabenen Kanäle führt man es in Kähnen ans Ufer, von wo es dann in die Magazine zu Saratow und Kamyschin kommt. Im Laufe von zehn Jahren sind etwa 23 Millionen Pud Salz aus dem Eltonsee entnommen worden.

Wenn nun der Eltonsee, was die Quantität betrifft, die er liefert, der erste ist, so übertrifft ihn der Baskuntschatskoe- oder Bogdo-See an Qualität und Reinheit. Dieser ist 17 Werst lang und hat 40 Werst im Umfange. Die innere Steppe hat noch eine ganze Menge solcher Salzseen, von welchen die Kamysch-Samarski'schen eine ganze Gruppe bilden.

Auf den in den Steppen Reisenden machen diese Salzseen einen ganz eigenthümlichen Eindruck: mitten in der grünen, mit bunten Blumen bedeckten Steppe blitzen jene glänzenden Salzkrystalle wie durchsichtiges Eis; man glaubt sich in eine Gletschergegend versetzt. Mehrere Male am Tage verändert sich das Bild des Salzsee's: beim Auf- und Untergehen der Sonne, wenn deren Strahlen schräg auf den See fallen, blitzt das Salz in allen Regenbogenfarben; zur Mittagszeit schimmert es weiß und glänzend, dem Auge sogar unangenehm. Wenn man am Ufer des See's selbst steht und von seiner glänzenden Fläche hinauf zum Himmel blickt, so erscheint der südliche hellblaue Himmel fast dunkel-indigofarbig mit einem grünlichen Anhauch, und die umliegenden Hügel wie in Nacht gehüllt.

Indem wir unsere geographische Beschreibung wieder aufnehmen, müssen wir hier Einiges über die weitere Grenze des europäischen Rußland nach Asien hin sagen. — Wenden wir uns von der Kirgisensteppe südlich, so kommen wir an den in den alten Chroniken oftmals „Chwalinskoi-, auch Chwalisskoi-Meer" genannten Kaspisee, dessen südliche Küste allein nicht zu Rußland gehört. Obiger Name stammt von einem an den Mündungen der Wolga ansässig gewesenen, längst ausgestorbenen Volke. Dieses Gewässer, das einen Flächenraum von 7- bis 8000 □Meilen einnimmt, unterscheidet sich von den anderen großen Wasserflächen dadurch, daß es weder mit einem Ozeane noch mit einem andern Meere in Verbindung steht, daher auch meist See genannt wird.

Der Eltonsee.

Die in denselben mündenden Flüsse bilden angeschwemmte Inseln, mit denen die ganze Küste des See's im Gouvernement Astrachan übersäet ist. Sein Wasser enthält nur wenig Salz, daher er sich auch leicht mit Eis bedeckt, besonders an den Nordküsten. Die Länge derselben beträgt 1130 Werst (161½ Meile). Die nördlichen Ufer des See's sind größtentheils sandig, niedrig, schilfbedeckt und unterscheiden sich scharf von seinen anderen Ufern, die größtentheils hoch und felsig sind. Eine der merkwürdigsten Eigenheiten des See's ist dessen vulkanischer Boden an der uns schon bekannten Halbinsel Apscheron. Das Wasser des Kaspisee's hat von den vielen Naphthaquellen einen bittern, unangenehmen Geschmack, ist aber außerordentlich reich an herrlichen, schmackhaften Fischen.

Die bedeutenden Fischereien an demselben sind meist in den Händen großer Moskauer und anderer Handelsfirmen, welche die Leckerbissen für die Tafel der Reichen in Rußland — die kostbaren Sterlette und den großkörnigen Kaviar — von hier aus beziehen. Ein Faß mit lebendigen Sterletten von Astrachan nach Moskau und Petersburg zu transportiren, um aus ihnen dort die berühmte bernsteinfarbene Fischsuppe zu bereiten, hat manchem Handelskrösus vor der Eisenbahnzeit so viel gekostet, daß eine solche Suppe ihm auf 3- bis 400 Thaler zu stehen kam. Die bedeutendsten Meerbusen des See's sind die von Kara-Bogas und Mertwoi-Kultuk im Osten, und Astrabad und Enuli im Süden. In kommerzieller Hinsicht bringt der See nur geringen Nutzen; die Ursachen davon liegen theils in dem Charakter des See's, theils in dem der Völker, mit welchen Rußland durch ihn in Handelsverbindungen steht. Der Haupthandelsplatz Astrachan, welcher 80 Werst vom See entfernt liegt, ist bereits früher (Bd. I, S. 252) besprochen.

Das Kaspische Meer nach Ptolemäos.

Die Mündungen der Wolga sind seicht und größere Schiffe können nicht gerade an die Stadt kommen, sondern müssen ihre Waaren in flache Barken überladen, um sie dahin zu bringen, was natürlich den Preis der Fracht vertheuert. Andere Häfen, wie z. B. Baku, Lenkoran, sind zwar günstiger gelegen, der Landtransport aber bis zu diesen Plätzen ist wieder sehr beschwerlich, der gebirgigen Oertlichkeiten wegen, sodaß, ehe nicht auch hier Eisenbahnen das Land durchziehen werden, die Erzeugnisse Centralasiens dem Europäer immer noch theuer genug zu stehen kommen. Von Asien aus bringt man über den Kaspisee nach Rußland Seide, Baumwolle, Krapp (Marena, russisch, — die große Maräne, Färberröthe), Galläpfel, die Pflanze Barak, deren Blumen eine schöne gelbe Farbe geben; Wolle, Lederarbeiten, namentlich grünen Chagrin, auch Edelsteine, wie Rubine, Türkise, Lapis Lazuli u. s. w.

Die Haupthäfen des Kaspisee's sind: Astrachan, die Festung Petrowsk, Derbend, Baku, Lenkoran u. a. Die bedeutendsten Inseln des See's sind: Tschetschen, Tjulen und Dschiloi; auf der letzteren sind prächtige, sehr ergiebige Weinberge angelegt. — Das Kaspische Meer gewinnt in unseren Tagen eine erhöhte Bedeutung. Auch an der noch Persien angehörigen Küstenstrecke

desselben, auf der Insel Aschura, haben die Russen bereits festen Fuß gefaßt und eine Flottenstation gegründet, sodaß man heut das große Gewässer in der That einen russischen Binnensee nennen kann. Russische Dampfer, die von Astrachan abgehen, befahren sämmtliche Häfen der Ostküste und auch die persischen; der Handel ist zum großen Theil in russische Hände gefallen, und Rußland fühlt sich so sicher auf diesem gewaltigen Binnensee, daß es dort keiner Kriegsflotte mehr zu bedürfen glaubt.

Das Kaspische Meer gehört zu den sogenannten Niederungsseen, welche die tiefsten Gründe und Einsenkungen der Tiefebenen ausfüllen, eine sehr unregelmäßige Gestalt und flache, veränderliche, buchtenreiche Ufer haben. Es ist aber auch zu gleicher Zeit ein Mündungssee, weil er sichtbaren Zufluß, aber keinen sichtbaren oder gar keinen wirklichen Abfluß hat. An unterirdische Entleerung ist bei demselben nicht zu denken, da sein Wasserspiegel tiefer liegt als der des Schwarzen Meeres.

Das Kaspische Meer in seiner jetzigen Gestalt.

Schon Herodot stellte das Kaspische Meer als ein isolirtes Becken dar, welchem er eine Breite von 8 und eine Länge von 15 Tagereisen mit Ruderschiffen gab. Bei Strabo und anderen alten Geographen erscheint es als ein weit nach Süden herabgezogener Busen des Eismeers und erst Ptolemäos stellte es wieder als einen Binnensee dar. Bei ihm sehen wir das Kaspische Meer in elliptischer Form, mit der größern Achse von Osten nach Westen reichend. So zeichnete es noch der Vater der neuern Erdkunde, Gerhard Mercator, im 16. Jahrhundert. Vom Aralsee war dabei nicht die Rede, und man hat daher die Frage aufgeworfen, ob nicht in der That zur Zeit des Ptolemäos die Wasserfläche des Kaspischen Meeres so weit ausgedehnt war, daß sie den Aralsee mit einschloß, wobei nothwendig die beiden großen Flüsse Jaxartes und Oxus sich in dieses ungetheilte Meer ergießen mußten, wie die Alten mit Bestimmtheit behaupteten. Indessen dagegen spricht die geologische Bildung der Steppe zwischen beiden Seen, sowie ihre Niveauverschiedenheit: während nach Butakow der Aralsee 8 m. über dem Meere liegt, zeigt die Oberfläche des Kaspisees eine Lage von 26 m. unter dem Meeresspiegel. Jenkinson, der im Jahre 1557 durch Rußland nach Buchara reiste, erfuhr,

daß der Amu (Oxus) sich in den Aralsee ergieße, erklärt ihn aber zu gleicher Zeit für einen Zufluß des Syr. Bei Olearius im 17. Jahrhundert erscheint das Kaspische Meer in einer viereckigen Gestalt, die beiden genannten Flüsse münden in dasselbe, der Aralsee ist nicht vorhanden.

Die Russen jedoch kannten den Aralsee schon recht gut im 17. Jahrhundert und nannten ihn Sineje Morje, d. h. Blaues Meer. Westeuropa aber hatte keine Kunde von diesem Binnenmeere, bis Peter der Große nach Paris kam und dem Geographen Delisle darüber Mittheilungen machte. Peter, welcher nach allen Seiten hin sein Reich mit dem Meere und folglich mit dem Handel in engere Beziehungen zu bringen trachtete, faßte schon 1711 das Kaspische Meer für den Handel nach Persien und Indien scharf ins Auge. Er hatte von der ehemaligen Mündung des Amu in dasselbe gehört, vom Golde an dessen oberem Laufe, und faßte den großartigen Plan, den Fluß von Chiwa aus abzuleiten und in sein altes Bett führen zu lassen, damit er ihm als Handelsweg nach dem Osten dienen könne. Zu diesem Zwecke sendete er zunächst unter Fürst Alexander Bekowitsch und Leutnant Koschin Expeditionen nach der Ostküste des Kaspisees. Damals entstanden die ersten russischen Forts an jenem Gestade. Jetzt erst erhielt man genauere Kunde von der Ostküste. Auch der Versuch, den Amu abzudämmen, wurde gemacht, Bekowitsch mit seinem ganzen Corps wurde aber bei diesem Versuche 1717 in Khiwa vom Khan Schirgasi verrätherischerweise niedergemetzelt und sein abgeschnittener Kopf an den Khan von Buchara gesandt. Das war die erste große Expedition der Russen gegen Khiwa, welcher 1839 die nicht minder unglückliche Perowski's folgte.

Die von Bekowitsch eingegangenen Nachrichten benutzte Peter der Große, als er im Jahre 1717 die Akademie der Wissenschaften in Paris besuchte. Delisle legte ihm seine Karte des Kaspischen Meeres vor, welche Peter sofort für falsch erklärte, da die Ostküste viel zu weit von der Westküste entfernt sei, und weil der Amu und Syr nicht in das Kaspische Meer, sondern in den Aralsee mündeten, von dem jetzt die Franzosen zum ersten Male Kunde erhielten. Delisle erkannte die Belehrung auch an, sein Lobredner Fontenelle aber meint: der Zar habe Delisle besucht, um sich von ihm über sein eigenes Reich aufklären zu lassen!

In den Jahren 1719 und 1720 ließ Peter die ganze Westküste aufnehmen. Aber auch damit war er noch nicht zufrieden. In seinem speziellen Auftrage befuhr der Leutnant Sojmonow wiederholt das Kaspische Meer, bei welcher Gelegenheit die Ostküste genau aufgenommen wurde. So entstand die 1731 von der russischen Admiralität herausgegebene Karte, welche zum ersten Male die richtige Gestalt des Kaspischen Meeres zeigt. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts waren es britische Kaufleute, welche auf dem Kaspischen Meere gewinnbringenden Handel unterhielten. Von Astrachan führten sie englische Waaren nach Resht in Persien. Aber die russische Regierung wurde auf diesen englischen Handel eifersüchtig. Sie überwachte die Fortschritte des Kaufmanns Elton mit Argwohn und war tief beleidigt, als er in die Dienste Nadir Schah's trat. Der kühne Engländer baute für die englische Flotte ein Schiff, welches 20 Dreipfünder trug und das größte Fahrzeug auf dem Kaspischen Meere war.

Infolge dessen verboten die Russen den dortigen englischen Handel und zwei englische Schiffe mußten mit großem Verluste an die russischen Kaufleute in Astrachan verkauft werden.

In die folgenden Jahre fallen die russisch-persischen Verwicklungen und Kriege. Im Jahre 1813 wurde zwischen beiden Mächten der Vertrag von Gulistan geschlossen, nach welchem persische Kriegsschiffe vom Kaspisee ausgeschlossen sind; dies wurde dann im Frieden von Turkmanschai 1828 ausdrücklich bestätigt. Rußland selbst hat seit 1869 seine Flotte auf dem Kaspisee bis auf fünf Fahrzeuge vermindert. Handelsschiffe sind dort wichtiger als eine Kriegsflotte. Die von der Regierung unterstützte Gesellschaft „Kaukasus und Merkur" schickt jede Woche drei oder vier reich beladene Schooner von Astrachan aus. Die Mannschaft besteht aus Persern. Derselben Gesellschaft gehören auch die Passagierdampfer von 250 bis 300 Tonnen, welche von Astrachan wöchentlich die Tour an der Ostküste machen. Sie laufen Petrowsk, Derbend, Baku, Lenkoran, Astara, Enzeli, Mesched-i-sar und Aschurade an, eine Reise, die nur acht Tage in Anspruch nimmt.

Die Forts, welche die Russen zu Peters des Großen Zeit schon an der Ostküste des Kaspischen Meeres errichtet hatten, waren nach dem unglücklichen Ausgange der Expedition des Fürsten Bekowitsch wieder verlassen worden. Erst hundert Jahre später dachte man daran, sie wieder zu erbauen. Nachdem Murawiew, der spätere Vertheidiger von Kars, 1819 bis 1821 die Ostküste rekognoszirt hatte, erbaute man 1834 das Fort Nowo-Alexandrowsk an der Kaidak-Bai. Da die Lage aber sehr ungesund war, wurde es 1846 verlassen und dafür Nowo-Petrowsk am Kap Tüp-Karagan der Halbinsel Mangyschlak erbaut. Nachdem 1858 Oberst Andeville die Balkanbai untersucht hatte, wurde 1860 an deren nördlichem Ufer Krosnowodsk gegründet, jetzt ein Hauptstützpunkt der Russen an der Ostküste des Kaspischen Meeres. Tschikischlar, nicht minder wichtig, wurde 1871 an der schönen Hassan-Kuli-Bucht erbaut. — Die neueste Karte vom Kaspischen Meere ist die große, 1866 publizirte russische Karte, welche nach den Aufnahmen von 1858 bis 1861 angefertigt ist.

Südöstlich vom Bassin des Ob bis an den Kaspi- und Aralsee und den Syr-Darja erstreckt sich die große Kirgisensteppe, die zwischen den genannten Seen zu einer hügelreichen Hochebene wird, welche den Namen Ust-Urt führt und deren Südgrenze das Khanat Chiwa bildet. Im Osten der Ust-Urt nun liegt jener zweitgrößte See Central-Asiens, dessen Beschreibung wir der farbenreichen Schilderung des Malers und Schriftstellers N. Karasin verdanken.

Ein Jeder hat gewiß schon im Leben Gelegenheit gehabt, die großen stehenden Wassermassen, welche nach einer Ueberschwemmung in den Niederungen, oft lange Zeit noch, zurückbleiben, zu beobachten; jene zeitweisen Seen, die nur nach und nach erst dem Einflusse der Strahlen der Sommersonne weichen.

Indem diese oft unübersehbare Wassermenge sich allmählich vermindert, verändert sich die Gestalt der dieselbe begrenzenden Uferlinie, sie zertheilt sich in einzelne kleinere Massen, diese wieder in noch kleinere, endlich bleiben in den tieferen Stellen allein mit grünlichem Schimmel bedeckte Pfützen zurück, die sich allmählich verdichten und austrocknen, eine zerplatzte Rinde zurücklassend.

Gerade dasselbe Schicksal würde dem Aralsee zu Theil werden, wenn die beiden uralten Riesenströme, der Amu-Darja und der Syr-Darja (Oxus und Jaxartes), nicht wieder das ausfüllten, was ihm die glühendheiße, fast tropisch brennende Sonne entnimmt, welche die Steppen Centralasiens acht Monate lang im Jahre ununterbrochen versengt.

Dieses Schicksal würde um so mehr das seinige geworden sein, als dieser Steppensee selbst gerade solch eine zurückgebliebene ungeheure Pfütze ist, welche von jenem legendenartigen, historischen, centralasiatischen Meere zurückgeblieben. Freilich spielte hierbei außer der Verdampfung die vulkanische Erhebung des ganzen asiatischen Bodens noch eine besonders wichtige Rolle.

Und nicht allein der Aralsee verdankt dieser Erhebung sein Dasein; in der ganzen Kirgisenwüste trifft man eine Menge solcher Seen, die sich nur durch ihren Umfang von jenem unterscheiden: der Balkasch, Dengis, Ariß, Tschalkor, Kara-Kul und hundert andere, unbedeutendere Seen sind eben nichts Anderes als eben solche bis heute nachgebliebene Pfützen.

Ich sage „bis heute", da diese Verminderungen mit solch einer Schnelligkeit vor sich gehen, daß wir mit Gewißheit sogar vorher bestimmen können, wie weit sie sich z. B. in zehn Jahren erstrecken werden.

Der Kaspisee, sein asiatisches Ufer besonders, ist ein augenscheinlicher Beweis dafür: kein Jahr vergeht, ohne daß man nicht eine bedeutende Veränderung in der Richtung von dessen Küstenlinie bemerkte. Seine Buchten und Busen versanden und trocknen aus, neue Inseln treten hervor, wo sonst unterseeische Sandbänke waren; die früheren verbinden sich mit dem Festlande, schmale Sandzungen werden breiter und wo sonst große Fahrzeuge sicher ankern konnten, schleppen sich langbeinige Kameele dahin und belecken mit ihren rauhen Zungen den salzigen, schlammigen Boden.

Oede und todt sind die traurigen Küsten des Aralsee's. An den Mündungen des Amu, wie des Syr-Darja allein, sieht man noch ein wenig Leben und Bewegung — weiter von diesen beiden Lebensadern verfließt Alles in eine graufarbene Salzebene, die sich mit der grünlichen Oberfläche des See's vermischt. Einen ebenso betrübenden Anblick bieten die hie und da zerstreuten verschiedenen Inselchen: Tokmak-ata, Nikolai, Barsa-Kilmas und Kutaral sind nichts Anderes als flache, kahle, mit unzähligen zerbröckelten, in der Sonne hellglitzernden Muschelstücken übersäete Dünen, jedes Lebens und jeder Vegetation bar — mit Ausnahme vielleicht jener vereinzelt auf den Inselchen sich sonnenden Robben, die sich schwerfällig auf den heißen, feuchten Sand hinaufschleppen und ihren Rücken den Sonnenstrahlen zukehren, während sie das Maul öffnen und mit halbgeschlossenen Augen sich auf dem Boden wärmen.

Die Fische fangende Möve und andere wenig zahlreiche See-Raubvögel ziehend kreischend durch die schwüle Luft und spähen scharf nach Beute aus. Wo irgend das Silberbäuchlein eines schlafenden Fischchens hervorschimmert — gleich erhaschen sie es im raschen Untertauchen. Uebrigens wagen sich selbst die Vögel nur früh Morgens oder spät Abends in diese glühende Atmosphäre, in welcher ein unbestimmter heißer Nebel beständig zitternd schwebt und, immer wechselnd, durchsichtige Steppenbilder wie hinter einem Flor zeigt.

Die Niederungen des Aralsee's gehen oft stellenweise in Sandhügelgruppen über, die vom Winde zusammengefegt sind. Es ist dies ein charakteristisches Zeichen fast der ganzen Linie der westlichen Küste, wo das Wasser tiefer ist als an der östlichen.

Nördlich, in der Nähe der Paskewitschbucht der Halbinsel Tschubar, sieht man schon von Weitem eine ziemlich hohe, von Treibsand stellenweise bedeckte, kahle Felsengruppe, die sich glänzend schwarz und steil aus dem See erhebt. Die Kirgisen nennen diese Gruppe „Kara-Tasch", d. h. das schwarze Gestein.

Thierleben am Aralsee.

Das Wasser des Aralsee's ist bitter-salzig und deshalb natürlich ungenießbar. Der Einfluß desselben erstreckt sich sogar auf die dem See naheliegenden Brunnen und Gewässer, indessen ist das Wasser der Mündungsarme jener beiden obengenannten Ströme, die sich am östlichen Ufer in den See ergießen, zur Noth trinkbar. Ohne auf die historischen Details der Entdeckung dieses See's, auf seine Zukunft und den Einfluß auf Handel und Politik näher einzugehen, ohne selbst die Kolonisation seiner Ostküste weiter zu berühren, beschränken wir uns hier nur darauf, dem geneigten Leser ein getreues Bild der Natur dieser wilden, verlassenen, todten Gegend zu geben.

„Bereits hoch steht die Sonne über dem Haupte. Vor uns breitet sich eine unendliche Wasserfläche aus und fließt, umflort von einem halbdurchsichtigen Nebel, am fernen Horizont mit demselben unter einem ebenso farblosen, unbeweglichen Himmel zusammen. Kein Wölkchen erhebt sich an diesem glühenden Himmel, kein Lufthauch zieht über den sengendheißen Treibsand.

Je näher dem Wasser, desto heißer wird der feine Sand: das in demselben enthaltende Salz schimmert silbern auf seiner Oberfläche und blendet das Auge durch seinen grellen Glanz. Dort jener braunschwarze Streifen Salzschlammes scheint wie mit einer bröckeligen Kruste bedeckt, sie bricht unter den Füßen irgendeines Steppenthieres ein und schmuziges trübes Wasser sickert und brodelt durch den Riß. Von der Sonne getrockneter Seetang und Schilfgräser werden immer häufiger, der Salzschlamm wird dünner, flüssiger und geht allmählich in Wasser über, indem er die flachen Ufer zu einer Linie mit der horizontalen Wasserfläche vereinigt.

Rings umher herrscht Todtenstille. Kein Lüftchen regt sich, selbst nicht die kleinste Welle kräuselt sich auf dem See, die Fische sogar verschwinden aus der erhitzten oberen Wasserschicht und suchen Schutz in den tieferen, kühleren Regionen. Nun verwandelt sich die Stahl- und Milchfarbe des Himmels; er wird blutroth und wie von einer Feuersbrunst beleuchtet — es ist die Sonne, die sich im Westen dem Untergange naht und mit ihren schrägfallenden Strahlen noch die am Tage erhitzte Luft vergoldet. Ein leichter, frischer Luftzug weht vom See her, die Ferne nimmt eine violette Färbung an. Vom Norden her zieht eine unermeßlich lange Kette Vögel hoch durch die Luft heran; tiefer, bunt durcheinander, ohne Ordnung, fliegen schwerfällige Entenscharen auf, in Dreiecksform schweben langbeinige Kraniche über dem See und unterbrechen durch ihr dem Trompetenschalle ähnliches Geschnatter die tiefe Stille der Steppe. Und wieder und wieder eilen geflügelte Legionen durch die Lüfte, ihre ermatteten Schwingen mühsam nur noch bewegend, denn viele hundert Werst haben sie bereits über der wasserlosen Wüste ringsum zurücklegen müssen, wo sie nichts als trocknen, glühendheißen Sand fanden. Instinktmäßig fühlen sie die Nähe des unendlichen Wasserbeckens und lugen scharf ins Weite, dahin, wo am Horizont der helle, lichte Streif des rettenden See's sichtbar wird. Diese Steppenseen sind die einzigen Stationen der aus den kalten Gegenden Sibiriens dem fernen Süden zueilenden Zugvögel ... Man muß es gesehen haben, um sich eine genaue Vorstellung davon machen zu können, welch eine Unmasse von Wasservögeln sich, um auszuruhen, auf diesen Seen versammeln ... Oft sieht man das Wasser selbst nicht vor der Zahl der auf demselben schwimmenden, tauchenden und sich putzenden Vögel. Das Gurgeln, Krächzen, Schreien, Schnattern und Schwingen der Flügel ist bereits in weiter Entfernung vom See zu hören; am Ufer desselben kann man kaum sein eigenes Wort vor diesem Chaos der verschiedenartigsten Töne vernehmen.

Immer tiefer und tiefer sinkt die Sonne herab; ihre ungeheure blutrothe Scheibe ist jetzt halb hinter der dunkelvioletten Linie am Horizonte verschwunden ... Alles schwimmt wie in einem Feuermeer und blutig erglänzen die unbeweglichen Wasser; auf den Sandbänken schwärmen und schreiten die dunklen Gestalten der langbeinigen Reiher und Ibisse einher — einer Linie Soldaten in rothen Uniformen ähnlich stehen die rothflügeligen Flamingo's, tauchen methodisch, als ob sie der Reihe nach einem Befehle gehorchten, ihren Schnabel in den schlammigen Schmuz und werfen ihn dann in die Höhe, indem sie so die schleimige Beute verschlingen.

Jetzt aber bewegt sich vom Ufer her eine schwerfällige Masse an den See — ein Kameel hat sich von irgendeinem Weideplatze hierher verlaufen. Langsam schreitet es mit seinen hageren, langen Beinen vorwärts. Der rauhhaarige Kopf mit dem langen Halse beschnüffelt mißtrauend den verrätherischen sumpfigen Boden.

Tschu!... ein dumpfes Geräusch, wie das eines berstenden Dammes, hat den höckerigen Wüstenbewohner erschreckt... er stürzt hin und reckt ängstlich seinen langen Hals empor... seine hervorstehenden Kalbsaugen glotzen bestürzt umher... Ein Schwarm Vögel, der sich in der Nähe tummelte, seinerseits durch das Erscheinen des Kameels erschreckt, fliegt eiligst auf eine andere Sandbank, wohin ihm so leicht kein Fuß eines Landthieres folgen kann."

Dies sind die Eindrücke, welche der Aralsee auf den Reisenden macht, der an dessen Ufern einige Zeit verweilt.

Nachdem nun unsere Leser auch den südwestlichen älteren Theil des russischen Asiens kennen gelernt haben, wollen wir zu der Beschreibung der neuen Besitzungen desselben, die offiziell unter dem allgemeinen Namen „Gubernium Turkestan" zusammengefaßt und von einem Generalgouverneur, jetzt dem Generaladjutanten Kaufmann, verwaltet werden. Die Kenntniß jener ungeheuren Länderstrecken Mittelasiens war in Deutschland verhältnißmäßig noch eine geringe, bis sich die allgemeine Aufmerksamkeit durch den letzten Zug der russischen Kolonnen durch die Wüsten und die Einnahme Chiwa's auf dieselben lenkte. Selbst in Rußland hat man erst in den letzten Jahren angefangen, über die Ergebnisse, welche die mit den militärischen, stets gleichzeitig ausgesandten und verbundenen wissenschaftlichen Expeditionen erzielten, eingehendere Mittheilungen zu veröffentlichen. Unter den Mitgliedern der im Jahre 1874 vorgenommenen Expeditionen hat sich vor Allen der Hauptmann Karasin als Schriftsteller und Maler hervorgethan. Seine Beschreibungen wie seine vielen Bilder, die sämmtlich Scenen aus Centralasien darstellen, sind die interessantesten und dabei treuesten, die wir kennen.

Nicht allein in England, das sich Indiens wegen begreiflicher Weise speziell für jene neuen Eroberungen Rußlands interessirt, auch in Deutschland beginnt man ein regeres Interesse für jene fernen Länder zu gewinnen. Die geographisch-ethnographischen Zeitschriften „Globus", „Aus allen Welttheilen" und „Das Ausland" haben sich vielfach und eingehend mit jenen Gegenden beschäftigt. Wir sind genöthigt, außer aus den uns zu Gebote stehenden russischen Werken, auch diesen Zeitschriften Manches zu entnehmen, da alle aus den besten (meist russischen) Quellen geschöpft haben und treu berichten.

Nicht unerwähnt dürfen wir weiterhin das vor Kurzem erschienene, von Friedrich von Hellwald bearbeitete treffliche Werk „Central-Asien" lassen, sowie endlich das des preußischen Leutnants Hugo Stumm („Der Russische Feldzug nach Chiwa"), des einzigen nichtrussischen Offiziers, der den Krieg gegen Chiwa mitgemacht und glücklich überstanden hat.

Für unser vorliegendes Buch, das ja vor Allem der belehrenden Unterhaltung gewidmet ist, wird es genügen, wenn wir unseren Lesern eine allgemeine Uebersicht über die neuen Eroberungen Rußlands in Central-Asien geben und

zur Charakteristik von Land und Leuten einige interessante Scenen und Episoden beifügen. Wer sich speziell für Centralasien interessirt, möge sich an obige Schriften wie an die des Professors Hermann Vambéry halten, welcher, wie bekannt, Turkestan zu einer Zeit bereiste, als es für den Europäer noch mit großen Gefahren verbunden war, sich dorthin zu wagen.

Die Karten dieser neuen Besitzungen, selbst die russischen, sind noch in vielen Theilen unsicher und unvollständig; jede neue jährliche Expedition vervollkommnet dieselben. Beispielsweise ist selbst die Größe der Seen noch nicht genau bestimmt. Der Kaspisee ist nach Einigen 6800, nach Anderen 8750 □Meilen groß, während die Größe des Aralsee's von 1450 bis 2000 □Meilen angegeben wird. Man nimmt an, daß einst das Schwarze Meer mit jenen beiden Binnenseen zusammenhing und so eine ungeheure Wasserfläche von 30- bis 40,000 □Meilen bildete, bis durch langsame vulkanische Umwälzungen oder plötzliche Hebungen und Senkungen des Bodens der Zusammenhang des Wassers unterbrochen und die Meere getrennt wurden. Beide Seen haben eine verschiedene Lage in Bezug auf den Spiegel des Weltmeeres.

Die Flüsse, die einen Theil der neuen russischen Besitzungen durchströmen, sind erstens der Amu-Darja (Oxus). Er ist etwa 300 Meilen, also doppelt so lang als der Rhein. Selbst erreicht er den Aralsee nicht, sondern theilt sich etwa 30 Werst höher in eine Menge Arme, die, da sie selbst meist ganz ansehnliche Flüsse sind, den Namen Amu verlieren und selbständige Namen führen. Die größten unter diesen sind: Jangi-Su, Ulkun-Darja mit seinem Nebenarme Kitschkene-Darja, Kuwan-Djarma, Taldik u. A. Dieses Amu-Delta nun, das ein ungeheures Dreieck bildet, gleichwie das alte versandete Bett des Oxus vom Aralsee bis zum Kaspisee, war der Gegenstand der vorjährigen wie diesjährigen (1875) neuesten russischen Forschungen.

Hier Einiges, was uns von der des Jahres 1874 bekannt geworden, die sich auf das in den Besitz der Russen übergegangene Gebiet der Amu-Niederung beschränkte, d. h. auf das rechte Ufer dieses Flusses, bis die Bevölkerung des Khanats sich soweit beruhigt haben wird, daß das Erscheinen russischer Forscher auf dem linken Ufer den Turkmenen keinen Argwohn mehr erwecken oder Aufstand erregen wird.

Das Ziel der Expedition war die Erforschung des alten versandeten Oxusbettes, welche Frage bisher nur unvollkommen gelöst war, da zuletzt 1870 die Herren Siewers, Radde und Stebnitzky nur unter Eskorte bis zu den Brunnen Igdü vorgedrungen waren. Bis dahin war diese Strecke aufgenommen, unter Gluchowsky's Leitung war dann während des Chiwa-Feldzuges dasselbe bis zum See Sarü-Kamysch geschehen, sodaß noch etwa 200 Werst unerforschten Flußbettes blieben. Die Hauptfragen, welche der Expedition zu lösen aufgegeben waren, sind: 1) Bestimmung des Grades der Schiffbarkeit des Amu, Wassermasse desselben, Flußarme. 2) Berechnung der Wassermasse, welche die Oase Chiwa verbraucht. 3) Topographische, geologische und naturgeschichtliche Untersuchung der trockenen Flußbetten, Nivellement des Usboi. 4) Untersuchungen über die Ausdehnung der Sandwüsten und das Austrocknen der Steppenseen. 5) Meteorologische Beobachtungen.

Der Chef der ganzen Expedition, welche zu Anfang Mai 1874 Petersburg verließ, war Oberst Stoljetow. Im Juni kam die Gesellschaft in Kasalinsk am untern Syr-Darja an, von wo sie sich per Dampfer Perowsk über den Aralsee nach dem Fort Nukuß begab, welches sie, nachdem sie vergeblich versucht hatten, durch den verschilften und versandeten mittleren Arm des Amu zu gelangen, durch den östlichsten Arm dieses Flusses, den Jany-Su, erreichten. Die großen Qualen, die sie durch die entsetzliche Hitze, die bis zur Raserei peinigenden dicken Mückenschwärme zu erdulden und zu überwinden hatten, sind kaum zu beschreiben. Außerdem war noch das unfreundliche, fast feindliche Verhalten der Kara-Kalpaken ihnen vielfach hinderlich, indessen war das Resultat ihrer Forschungen in jeder Hinsicht ein ergiebiges und günstiges. Etwa 3000 □Werst Landes wurde aufgenommen — nämlich das Amu-Delta (soweit es in russischem Besitz) bis Mescheklü an der bucharischen Grenze. — Die hydrographischen Arbeiten im Amu-Delta, wo alle Seen und Flüsse in Bezug auf Beschaffenheit des Grundes, Tiefe, Stromgeschwindigkeit u. s. w. untersucht wurden, ermittelten, daß das Delta vor Abdämmen des Arms Landan einen von dem heutigen vollkommen verschiedenen Anblick darbot. Hierdurch war das Gebiet versumpft, verschilft, ein Theil der Bevölkerung vertrieben u. s. w. Die meteorologische Sektion ermittelte, daß der Amu durch die Bewässerungskanäle jetzt mehr als die Hälfte seines Volumens einbüße, während zwei Drittel der ihm entzogenen Wassermenge für das Bedürfniß der Oase hinreiche und ein Drittel ungenutzt in der Wüste verdampfe.

In Fort Nukuß hat ferner die meteorologische Sektion ein Observatorium errichten lassen, über dessen Resultate begreiflicher Weise noch nichts mitzutheilen war. Die Mitglieder der naturwissenschaftlichen Abtheilung besuchten den Ust-Urt, die Sandwüste Kisil-Kum und beschlossen ihre Arbeiten im Nuratanyn Tau und bei Samarkand. Hier wurde konstatirt, daß die bisherige Ansicht über die Geologie jener Gegenden (Ostseite des Aralsee's) eine falsche gewesen, daß dieselben in der tertiären Epoche nicht mehr vom Meere bedeckt gewesen sind, sondern bereits zum festen Lande gehörten. Bedeutende Phosphorlager wurden gefunden, die alten, von den Steppenwinden aufgethürmten Kurgane (Sandhügel) untersucht u. s. w. Auch die statistische und ethnographische Abtheilung sammelte Daten über die Zahl der Bevölkerung, ferner Nachrichten über deren Rechtsverhältnisse, Handelswege, Produkte u. s. w. Hierbei unterstützte die Abtheilung ein persischer Prinz mit seiner Kenntniß der orientalischen Sprachen. Karasin hat die Beschreibung seiner Reise in der bedeutenden russischen Zeitschrift „Der europäische Bote" im vorigen Jahre (1875) gebracht.

Ringsum von allen Seiten von ungeheuren wasserlosen Wüsten umgeben, war das grüne, blühende, wasserreiche Delta des Amu von jeher die einzige Station, der Ruheplatz für die zahlreiche Masse von Wanderern, welche diese Einöden von Osten nach Westen hin durchzogen. Die Frische und der Reichthum dieser Natur verlockte sie, sich hier niederzulassen; sie bauten Städte, Festungen; da erschienen neue stärkere Völkerschaften, die sie verdrängten, ihre Plätze einnahmen, sich auf ihre eigene Weise einrichteten und gleich ihren

Vorgängern wieder neuen Eindringlingen weichen mußten. Diese Völkerschaften aber waren nicht alle von einem Stamme: sie redeten in verschiedenen Sprachen, hatten verschiedene Religion, bauten auf andere Weise ihre Wohnungen, begruben ihre Todten auf verschiedene Art und ließen die verschiedenartigsten Spuren ihrer Anwesenheit zurück.

In den Gesängen, den Legenden, ja auch selbst in der Sprache der heutigen Bewohner dieses Delta, sowie in ihren Gesichtsbildungen, ist ein solches Gemisch der verschiedenen Völkerschaften, von denen sie abstammen, noch zu erkennen, sodaß Ethnograph und Geschichtschreiber hier die interessantesten Studien machen könnten. Die jetzigen hier ansässigen Karakalpaken, welche halb Ansiedler, halb Nomaden sind, gleichen gar oft in ihrer Gesichtsbildung Slaven und Germanen und haben wenig mit den Kirgisen gemein. Denkmäler früherer Zeiten sind die Ruinen einer alten Bergfeste auf dem Gipfel des Tschalpik am Ufer des Amu, und das Minaret Schabas-Wali auf den Ruinen der gleichnamigen Stadt ebendaselbst. Dieses Minaret, aus Quadersteinen des Steppenziegels solide errichtet, weist auf einen hohen Stand von Kultur und Kenntniß der Regeln der Baukunst jener alten Völker hin, welche uns so dauerhafte Andenken hinterlassen haben. Der Syr-Darja (Jaxartes), welcher ebenfalls 300 Meilen lang sein soll, wird jetzt etwa 120 Meilen weit aufwärts bereits befahren und ergießt sich im NO. in den Aralsee. Auch der Syr hat eine große Menge Nebenflüsse, unter denen der Sfariäwschan, welcher die Thalebene von Samarkand bewässert, der bedeutendste ist. Die Theilungen der Flußarme werden seit uralten Zeiten von den Bewohnern nach dem Sprüchwort jener Gegend: „Wasser ist Leben, Mangel desselben sicherer Tod" — durch künstliche Kanäle und Bewässerungsgräben (Ariki) vermehrt. Dadurch verwandeln sie das sonst öde Flachland in fruchtbare Aecker und blühende Gärten.

Nirgends auf der ganzen Erde werden so schroffe Gegensätze in der Gestaltung der Oberfläche getroffen als in Turkestan: schneebedeckte Gebirgsländer und Ketten mit Höhen von 6- bis 7000 m., neben Sandwüsten und Steppenländern — daher denn auch der schroffe Wechsel der Temperatur und im Leben der Pflanzenwelt. Obgleich das Klima von Turkestan ein kontinentales ist, so wechseln daselbst doch glühende Hitze im Sommer mit scharfer Kälte im Winter. So hat beispielsweise Chiwa den Sommer von Süditalien und oft den Winter von Moskau. Die feuchten Westwinde des Atlantischen Ozeans bringen nicht als Regenbringer bis in die Turkestan'schen Steppen und Wüsten. Die Regenmasse ist selbst in den Gebirgsgegenden nur eine geringe, dahingegen brausen im Winter die schneidenden Nord- und Nordostwinde Sibiriens ungehindert über die Ebenen und bringen Kälte und Schnee mit sich daher.

Das Tiefland trägt den reinen Steppencharakter: sobald nur die Sonne den geschmolzenen Schnee erwärmt und dieser befeuchtend in den Boden dringt, bedeckt er sich bald mit Gräsern und lieblichen Blumen, nur zu schnell aber lagert sich eine drückende schwüle Luft über die Wüste — der wolkenlose Himmel verliert sein Blau des Frühlings und hüllt sich in röthliches Grau, das nach und nach mit den Dünsten am Horizont verschwimmt. Eine glühende Hitze strömt vom Himmel auf die Erde herab, gleich Meereswellen wogt eine

heiße Luftschicht über die endlose, im Sonnenlicht wie Schnee glitzernde Sandfläche. Hier und da ragt kümmerlich eine schwarzbraune Vegetation unter dem Flugsande hervor; in den Wurzeln birgt sich noch ein schwacher Lebenskeim, Blätter und Knospen jedoch sind von den sengenden Sonnenstrahlen vertrocknet oder von genügsamen Kameelen abgenagt.

Der Amu-Darja, dieser todt scheinende Fluß einer noch wenig erforschten Welt, zieht sich wie ein breites, glänzendes Band durch die Sandwüste, und nur die am Uferrande träge hinschwimmenden Rohrbüschel und schmuzigen Schaumblasen lassen eine Strömung dieser dem Anscheine nach unbeweglichen Wassermasse erkennen. Regungslos steht das Dickicht von gelbem Schilfrohr, welches die flachen Flußufer einrahmt. Keine Seemöve wiegt sich auf dem todten Wasserspiegel; Myriaden von Mücken schweben gleich Rauchsäulen unbeweglich über dem Wasser. Geräuschlos schlüpfen hie und da grünglänzende Eidechsen in ihre Schlupfwinkel, aus welchen sie mit klaren Augen verwundert hervorblicken, oder sie sonnen sich in den tief eingedrückten Kameelspuren.

Während ringsumher Alles wie ausgestorben in tiefer Ruhe liegt, durchstreichen von den Ufern des Murgawa, von Merw, vom Kaspisee, aus der Umgegend von Chiwa und den Sandwüsten von Kysil-Kum her wilde Nomadenstämme die Wüste. Keine friedliche Wanderung ist der Zweck ihrer Streiferei: den Wölfen der Steppe gleich suchen sie Räuberei zu treiben, den Karawanen nachzuschleichen, um sie im gelegenen Augenblicke zu plündern. Wehe dem Unglücklichen, der in ihre Hände fällt! Schwere Mißhandlungen, Sklaverei, die keine Barmherzigkeit kennt, sind sein Loos, sein Gefängniß oft eine birnenförmige Grube mit schmaler Oeffnung, tief in die Erde hineingegraben. Ohne Hülfe von außen kann Derjenige, welcher da hineingelassen, nicht wieder hervor. Auf dem Boden derselben häuft sich Fäulniß, Schmuz und Ungeziefer.

In der Kysil-Kum'schen Kirgisensteppe giebt es noch Gefahren anderer Art für den unerfahrenen Reisenden, nämlich große Schlammstrecken, die sich nur im Winter mit Wasser füllen, im Sommer aber in der Art trocknen, daß nur eine mit einer leichten Salzschicht bedeckte Schlammmasse übrig bleibt. Unrettbar verloren ist Jeder, der da hineingeräth. Nicht selten kommt es vor, daß die furchtbaren Sandstürme Herden wilder Pferde hineintreiben, sodaß oft in einer Nacht ihrer viele Hunderte darin umkommen.

Zählt man zu diesen Orkanen mit ihren Sandhosen den Wassermangel, welcher in jenen Wüsten schon ganze Heeresabtheilungen und große Karawanen vor Durst hat verschmachten und umkommen lassen, sowie die Myriaden von Mücken, die namentlich in den Niederungen am Amu Menschen und Thiere wahnsinnig machen können, ferner die vielen ekelhaften Skorpione, Taranteln, giftigen Spinnen, Schlangen, die Landplage der wandernden und fliegenden Heuschrecken — so muß man gestehen, daß diese Gegenden nicht zu solchen gehören, in denen ein verwöhnter West-Europäer es auszuhalten vermöchte. Dazu gehört die Ausdauer des Russen, der Stoizismus des Asiaten.

Nur in den Bergregionen sind die Höhen bis zu 1800 m. mit Baumwuchs bekleidet. Durch die Berieselung der Niederung ist die Kultur jedoch erweitert. Cypressen, Rüstern, Weiden und Pappeln wachsen längs den Flüssen;

die herrlichen Fruchtgärten der Oasen bei Taschkend, Buchara u. s. w. bringen köstliche Trauben, Feigen, Pfirsiche, Aprikosen und Maulbeeren zur Reife. Unter den Hirsepflanzen gedeiht hier vor Allen die einheimische Durra, Reis, Mais, Gemüse, Tabak, Baumwolle (in Kokan und Buchara), Kürbisse, Melonen und Arbusen oder Wassermelonen, deren saftiges Fleisch in salzhaltigen Steppen oft den Wassermangel ersetzen muß.

Von Thieren finden wir hier vor Allen das unersetzbare, unermüdliche Kameel, das Dromedar, Pferde und Esel (Ischaki), die hier Hausthiere sind, aber auch, wie die Pferde, in der Wildniß vorkommen. Die schönen, hohen turkmenischen Vollblutspferde, die Argamaki, sind hochberühmt und theuer. In den Steppen finden wir noch die Saiga-Antilopen, Wölfe, Füchse und in den hohen, mächtigen Dschungeln des Amu und Syr eine Menge gefährlicher Tiger und, wiewol selten, auch Eber. Die Bewohner der Steppen sind von der Natur darauf angewiesen, Hirten und Nomaden zu sein, sie ziehen mit ihren Kibitken (Filzzelten) von einem Weideplatze zum andern.

Das Leben der Bevölkerung von Mittelasien — ihre Begriffe, ihr Charakter haben sich unter einem zweifachen Drucke entwickelt und ausgebildet — unter dem despotischen Joche ihrer Beherrscher und den beengenden Fesseln des Islam. Zu allen Zeiten wurde der Unterthan Buchara's oder Chiwa's geplagt von seinem Emir, ausgebeutet vom Bek sowol wie von jedem Beamten, geplündert von Steuereinnehmern und Richtern. Dabei waren die Mullah's beflissen, jeden gesunden, vernünftigen Gedanken in seinem Kopfe zu ersticken. Hier drohten ihm Prügel, Gefängniß, Galgen, dort die Qualen der Hölle oder Ausstoßung aus der Gemeinschaft der Rechtgläubigen: mit einem Worte, wohin er auch blicken mochte, nichts als Drohungen und das strenge Gesetz des Korans. Es blieb dem Armen nur übrig, sich zu unterwerfen, den Befehlen blind zu gehorchen und sich selbst und sein Eigenthum den Mächtigen ohne nutzlosen Widerstand zur Verfügung zu stellen.

Der Despotismus hat im Volke jeden Begriff von Menschenrechten ertödtet, jedes Auftauchen einer Individualität unterdrückt und dasselbe lügen, schmeicheln und vor den Mächtigen und Reichen unterwürfig kriechen gelehrt. Der Despotismus schätzte den Reichthum als eine ergiebige Quelle; dadurch wurde der Reiche zum Herrscher, der sich ungestraft Alles erlauben durfte — der Arme dagegen zu einem elenden Wesen, welches gar keine Rechte besaß. „Mia baigusch!“ (Ich bin arm) seufzt der Buchare, und bezeichnet damit charakteristisch die letzte Stufe seines Elends. Eine solche Erhebung des Reichthums hat Geldgier und Bestechlichkeit entwickelt.

Die Religion hat den Verstand und die moralischen Eigenschaften des dortigen Bewohners beschränkt; dieselbe mischt sich in Alles: sie drängt sich in die geringfügigsten Kleinigkeiten des Lebens und drückt denselben das Siegel eines ewigen Stillstandes auf, indem sie verbietet, die enge Schranke zu überschreiten, welche der Koran vorschreibt. Aeußerliche Ceremonien, religiöse Gebräuche bleiben für den Eingeborenen die Hauptsache; Belehrung aus dem Koran, daneben die gröbste Unwissenheit und blinder Gehorsam gegen die Mullah's gehen bei ihm Hand in Hand. — Die Religion endlich, indem sie

ihr Interdikt auf die Frauen gelegt, hat dadurch Ausschweifungen, allgemeine Sittenverderbniß, Wollust und Opiumschwelgerei herbeigeführt.

Unter einem solchen Joche mußte der Eingeborene geistig abgestumpft werden und auch materiell in trauriges Elend versinken. Derjenige, welcher ein Hemd, ein dürftiges Obergewand, eine elende Hütte besitzt und zu seiner täglichen Nahrung einige gedörrte Brotschnitte hat, heißt noch nicht arm. Der „Baigusch" oder Proletarier in voller Bedeutung des Wortes hat weder Hemd noch Obergewand, weder eine feste Wohnstätte noch Brot. Es ist noch nicht lange her, daß ein Taglöhner für seine tägliche Arbeit keine andere Bezahlung als einige Pfannkuchen erhielt. Erst nachdem russische Niederlassungen sich in den Khanaten ausgebreitet, stieg der tägliche Arbeitslohn bis auf 5 Sgr. Träge und faul geworden, hat sich der Eingeborene an seine Armuth gewöhnt und trägt sein Joch mit Gleichgiltigkeit. Seine Existenz regt ihn weder zu energischer Thätigkeit an, noch hegt er die geringste Hoffnung, seine Selbständigkeit zu erringen. Bei der Schwierigkeit, bei der Unmöglichkeit, eine solche zu erreichen, hat er noch die Ueberzeugung, daß man ihm jeden Augenblick Alles nehmen — ihn vernichten kann. In einer solchen trostlosen Aussicht verlebt er einen Tag wie den andern, gleichgiltig gegen Alles, was um ihn her vorgeht: selbst die unmenschlichen Hinrichtungen und Strafen, welche er täglich vor seinen Augen vollstrecken sieht, lassen ihn theilnahmlos.

Und wenn wir einen Blick in den engeren Kreis seines Lebens werfen — wo er einen Ersatz für alles Andere finden sollte — in seinen Familienkreis, wo er doch allein Herr ist — so tritt uns dasselbe Elend entgegen.

Die Behausung der Frauen ist in allen Städten Mittelasiens von dem eigentlichen, vorderen Wohnhause durch eine Wand mit einer schmalen Eingangspforte getrennt. Die Frauenhäuser der Nachbaren befinden sich gewöhnlich daneben, sodaß die Wohnungen der Frauen, eigentlich von allen Seiten von den andern Gebäuden umgeben, einen vollkommen abgeschlossenen Theil bilden. Nur in diesen eingeschlossenen Räumen kann man die Frauen suchen, ohne jenes dichte Haarnetz über dem Gesichte, ohne jene entstellenden, über den Kopf gezogenen langen Kleider, in welchen sie auf der Straße erscheinen.

Die Frau ist aus der Gesellschaft der Männer ausgeschlossen; ihre abgeschiedene Behausung ist ihre Welt; hier bringt sie ihr monotones Leben, von ihren Interessen erfüllt, unter krankhaften Erscheinungen unterdrückter menschlicher Instinkte und Leidenschaften zu.

Es ist sehr begreiflich, welche Richtung die moralische und geistige Entwicklung des weiblichen Geschlechts unter solchen Verhältnissen nehmen mußte. Aus der Gesellschaft ausgestoßen, verlebt das junge Mädchen Jahre unter der strengen Aufsicht der älteren Frauen, ohne eigenen Willen, ohne die geringste Selbständigkeit, in monotoner Abgeschlossenheit, welche sie nur verläßt, um die Sklavin eines Mannes zu werden, den sie vorher niemals gesehen. Unter solchen Lebensbedingungen mußte die Natur der Frauen natürlich ausarten. Abgeschlossen von der wirklichen Welt, schaffen sie sich in ihrer lebhaften, verkehrten Phantasie eine trügerische in verführerischen Bildern. — Diese Frauengemächer, welche eine Stätte der Sittlichkeit und Keuschheit sein

sollten, werden ein Schauplatz für die niedrigste Klatscherei und Intrigue, eine Schule der List, Verstellung und Heuchelei; endlich entwickelt sich hier jene krankhafte Reizbarkeit, welche zu dem schmählichen Mittel einer unnatürlichen Befriedigung der geschlechtlichen Instinkte führt. — Ein freies Leben allein führt das vom Gesetze nicht allein geduldete, sondern sogar beschützte emanzipirte Weib — die Bajadere.

Die Männer ihrerseits benutzen jede Gelegenheit, um sich der langweiligen, monotonen Sphäre ihres Hauses zu entziehen, und da sie überhaupt jede Arbeit fliehen, so führen sie den ganzen Tag über ein Leben des Müßigganges auf dem Markte und den Straßen. Der Schauplatz für das gesellschaftliche Leben des Städters ist der Trödelmarkt und die Schenke. Das Benehmen des Mannes, wenn er zu Gaste geht, hängt davon ab, zu wem er geht. Wenn er die Schwelle eines für ihn wichtigen Mannes überschreitet, bückt er sich tief, drückt beide Hände auf den Leib und nähert sich dem Wirthe unter fortwährenden Bücklingen, ohne ein Auge von ihm zu wenden. Nachdem er mit den Fingern beider Hände die Hand des Wirthes berührt hat, zieht er sich auf dieselbe Art rückwärts zurück und läßt sich an der Schwelle auf die Kniee nieder. Wenn er sich auf gewöhnliche Art mit untergeschlagenen Beinen hinsetzte, so würde man dies als Verstoß gegen die Höflichkeit betrachten. Aufmerksam wartet er ab, bis der Wirth es für gut findet, das Wort an ihn zu richten, und wenn solches geschieht, so hat er bereits eine Phrase voll der niedrigsten Schmeichelei als Antwort fertig. So kriechend er übrigens den Vornehmen gegenüber ist, so hochmüthig und aufgeblasen kann er mit Seinesgleichen sein. Niedriger Stehende werden gar nicht beachtet.

Ein hervorstechender Charakterzug aller dieser Eingeborenen Mittelasiens, ganz besonders aber der Bucharen und Sarten, ist der Hang zur Lüge und Prahlerei. — Wer diesen Charakterzug der Eingeborenen nicht kennt, muß ihre Erzählungen für wahr halten: mit einer solchen Frechheit und einem solchen Anscheine von Wahrheit verstehen sie zu lügen. So erzählt z. B. Einer, wie er in einer Audienz vom Emir empfangen und demselben Rathschläge ertheilt habe, während er in Wirklichkeit mit Zittern und Zagen vor ihm im Staube gekniet; ein Anderer hat einen gelehrten Mullah in einer theologischen Streitfrage so in die Enge getrieben, daß dieser sich als besiegt erklären mußte u. dgl. m.

Sonderbarer Weise findet man bei den Meisten zwei ganz entgegengesetzte Eigenschaften charakteristisch vereinigt, welches ein Beweis von geistiger Unreife und kindischer Naivetät ist — nämlich unbegrenztes Zutrauen im Verein mit unausrottbarem Mißtrauen. — Sehr häufig reichen ein freundliches Wort, ein kleines Geschenk hin, sich das Zutrauen des Sarten zu erwerben, seine Dienste, seinen Kredit, mit einem Worte seine Freundschaft in Anspruch zu nehmen. Und neben dieser Treuherzigkeit ist derselbe Sarte wiederum ohne alle Zutraulichkeit verschlossen und läßt sich durch Nichts zu irgendeiner Offenherzigkeit bewegen.

Geldgier ist bei Allen ohne Ausnahme entwickelt. Für Geld ist Alles zu haben — für Geld der Eingeborene zu Allem bereit. Geiz, Knickerei, zudringliche Bettelei, widerwärtiger Sportelmißbrauch und Bestechlichkeit sind

bis zum Aeußersten verbreitet. — Ein Mensch, der Vermögen besitzt, darf machen, was ihm beliebt: durch Bestechung kauft er sich von jedem Vergehen los. Der untere Beamte erwirbt ein Recht, sich erkaufen zu lassen, indem er den Löwenantheil seinem Vorgesetzten überläßt, sodaß Bestechung als etwas Selbstverständliches, Offizielles betrachtet wird.

Sarte.

Indem wir die allgemeine Charakteristik der Eingeborenen Mittelasiens schließen, müssen wir hinzufügen, daß dieselbe zum größten Theil auf die Bewohner der Städte Anwendung findet. Die Verschiedenheit der Lebensverhältnisse und Lebensart sind bei dem Bewohner des Landes, dem mehr an ernste Arbeit gewöhnten Landbauer, nicht ohne Einfluß auf die Entwickelung seines Charakters geblieben. — Eine noch größere Verschiedenheit finden wir bei den freien Söhnen der Wüste, welche zum Theil in ihren Auls seßhaft, zum Theil mit ihren Herden die unermeßlichen Steppen durchziehen.

Nach dieser allgemeinen Charakterisirung der Einwohner Centralasiens gehen wir zur näheren Betrachtung einzelner Volksstämme über.

Die eigentlichen Herren in der Bucharei sind die Usbeken, d. h. Abkömmlinge der Türken. Sie machen die Wege unsicher und berauben die Karawanen, wo sie können; dabei sind sie rachsüchtig, feig und ungebildet. Militär- und Civilstellen befinden sich meist in ihren Händen. Man zählt ihrer etwa eine Million Köpfe. Ein anderer Stamm sind die Tadschiks oder Sarten. Ihre Zahl schlägt man auf etwa fünf Millionen in Turkestan an. Sie sind als Kaufleute und ansässige Ackerbauer der bessere Theil der Bevölkerung, haben jedoch durch die Jahrhunderte lang dauernde Bedrückung, in der sie lebten, viele böse Eigenschaften angenommen; man schildert sie als habgierig und falsch. Die scharfen Gesichtszüge und schmalen Jochbeine zeigen überall in Centralasien den physischen Unterschied der iranischen Tadschiks von den Turkvölkern; die Hautfarbe derselben ist dunkelbraun; ihre Muttersprache meist die persische. Der Kirgisen, deren Wohnsitze sich vom Uralgebirge bis zum Altai, von der Grenze Sibiriens bis zum Syr-Darja und Aralsee erstrecken, ist schon öfter gedacht worden. Im letzten Feldzuge der Russen gegen Chiwa waren eine große Menge Kirgisen theils Kameelführer und Dolmetscher, ja sie bildeten sogar eine Art bewaffneter Miliz, während ein anderer Theil derselben sich mit den Turkmenen gegen Rußland verbündet hatte und dieses zu bekämpfen suchte. Die vier Horden derselben zählen etwa eine halbe Million Menschen. Die am Issik-Kul und Syr nomadisirenden heißen Buruten oder schwarze Kirgisen.

Ferner sind zu nennen die Turkmenen, die, etwa 500,000 Köpfe stark, das weite Wüstengebiet zwischen dem Amu-Darja und Kaspisee als Nomaden bewohnen. Dem als Derwisch verkleideten ungarischen Gelehrten Vambéry gelang 1863 das Wagniß, das an das Kaspische Meer grenzende Gebiet dieses wilden räuberischen Volkes zu durchziehen und glücklich nach Chiwa und Buchara zu kommen. Außer ihm besuchten noch Siewers und Radde von Krasnowodsk aus 1870 die Ränder des Turkmenenlandes; in den Jahren 1871 und 1872 drang Oberst Markossow bis an das alte Oxusbett vor und theilt manches Interessante über jene Gegenden mit.

Von dem bereits oben erwähnten neuesten Unternehmen der Russen am Kaspisee ist bis heute Folgendes bekannt; der Plan derselben ist: durch das vor vielen Jahrhunderten zugedämmte, größtentheils versandete untere Strombett des Amu-Darja einen Kanal zu ziehen, in den dieser Fluß wieder geleitet werden soll. Es würde dadurch eine direkte Wasserverbindung bis nach dem Khanat Kundus (Chulum) und Afghanistan hergestellt werden.

Man meint, diese Arbeit werde keine sehr anstrengende sein, da sich auf der Kaufmann'schen Expedition nach Chiwa in dem alten Strombette viele Quellen gefunden haben, und man hofft, den Kanal in 5 bis 10 Jahren zu vollenden. Nach Herstellung dieses Kanals würde man von Petersburg nach Nischni-Nowgorod per Dampfwagen, weiter nach Astrachan auf den Wolgadampfern und von Astrachan auf der schon jetzt bestehenden regelmäßigen Dampfschiffsverbindung nach Krasnowodsk fahren können.

Zu Beginn des Sommers war das aus 1000 Mann, 1 Sotnia Kosaken, 4 Geschützen und einer reitenden Raketenbatterie bestehende Expeditionscorps

mit 600 Kameelen von Nowo-Alexandrowsk nach Krasnowodsk am Kaspischen Meere aufgebrochen. Ihr 600 Werst langer Zug war so glücklich gewesen, daß sie auf demselben nur ein paar Kameele eingebüßt hatten. Am 22. Juni 1875 war dann das Corps bei den Brunnen von Igda, in der Steppe zwischen dem Kaspischen Meere und dem Amu-Darja, angelangt.

Turkmenischer Krieger.

Dort kamen zu dem Chef der Expedition, dem General Lomakin, einige Tekke-Turkmenenhäuptlinge aus dem Süden, darunter Budai Berdi-Khan, der Bruder von Kaushit-Khan, dem Oberhaupte der Turkmenen von Merw. Diese Gäste gaben dem General die nicht unwichtige Versicherung, daß ihre Stämme zwar früher Rußland feindlich gesinnt gewesen, jetzt aber von Gefühlen der Freundschaft und von Sympathie für das Zarenreich beseelt seien. Der General schickte einen Theil seines Detachements als Eskorte mit den Ingenieuren und Gelehrten weiter nordwärts längs des alten Oxusbettes,

er selbst aber machte sich mit dem größten Theile seiner Truppen auf den Weg nach Süden, um die russischen Besitzungen am untern Atrek (dem persischen Grenzflusse) zu besuchen.

Die Turkmenen lebten bisher fast ausschließlich vom Raube, sie sind ungebändigte, meist feige Räuber und allem friedlichen Verkehr feind. Den Khan erkannten sie bis zur Eroberung des Khanats durch die Russen nur nominell als ihr Oberhaupt an, gaben ihm von ihrem Raube einen ihnen beliebigen Tribut und wollen jetzt, in letzter Zeit, bereits gar nichts mehr von ihm wissen, noch seine Herrschaft anerkennen. Von den neun Chalks oder Stämmen sind die Tekke-, Goklan- und Jomuten-Turkmenen die bedeutendsten, unter welchen die Tekke-Turkmenen bei Merw die mächtigsten und wildesten, die Goklan-Turkmenen die civilisirtesten und friedlichsten, welche sich viel mit Reis- und Ackerbau beschäftigen. Die Jomuten, welche die östlichen Ufer und einige Inseln des Kaspisee's bewohnen, beschäftigen sich viel mit Handel, und einige Stämme derselben waren bereits schon früher freundlich gegen Rußland gesinnt. Vambéry schätzt die Zahl der Zelte der Tekke auf 60,000, die der Goklan auf 12,000, die der Jomuten auf 40,000, wogegen nach G. Melgunow auf die Tekke nur 10,710, auf die Goklan 2550 und auf die Jomuten nur 9215 Zelte kommen. Trotz der Frechheit, mit der sie ihre Einfälle in fremde Gebiete bewerkstelligen, sind sie keineswegs tapfer zu nennen. Ihre Angriffe geschehen meist durch Ueberraschung und verstohlen; im offenen Angriff halten sie nicht Stand, sondern ergreifen gar bald die Flucht. Dabei sind sie die bestberittenen Räuber der Welt, werden aber nie gute Soldaten. Ohne leere Hände dürfen sie nicht in ihren Aul zurückkehren, sonst würden sie selbst von ihren Weibern verhöhnt werden; deshalb sind sie oft nothgedrungen verwegen. Der Sklavenraub ist oder war bisher ihre Hauptbeschäftigung. Der gewöhnliche Preis für einen 30jährigen Sklaven war etwa 250 Mark, ein hübscher Knabe kostete 350 Mark.

Die Tracht der Turkmenen ist die in Chiwa übliche, mit Hinzufügung einiger persischer Luxusartikel. Die größte Rolle spielt das rothseidene Hemd ohne Kragen, welches, wie bei den Russen, über dem Beinkleide getragen wird. Bei den Weibern bildet dieses meist den einzigen Hausanzug und ist auf der Brust oft mit vielen Gold- und Silbermünzen besetzt. Darüber trägt Alles den Chalat aus dunkelgelber Schafwolle oder Kameelhaar; ein Tuchchalat ist der feinste und theuerste. Die Kopfbedeckung der Männer, eine Pelzmütze, ist leichter und geschmackvoller als die der Usbeken. Gleich den Kirgisen tragen sie weiche rothe oder gelbe Saffianstiefeln mit hohen Absätzen, vorn zugespitzt. Ihre Zelte oder Kibitken gleichen denen der Kirgisen, meist besitzen sie deren zwei, das schwarze, schmuzige für den täglichen Gebrauch, das weiße für Gäste. Die Frauen der Turkmenen besitzen mehr Freiheit, als sonst bei den anderen Orientalen gebräuchlich ist. Mit Fremden werden sie leichter vertraut und sie sind nicht so eingeschüchtert wie die Kirgisinnen, doch liegt ihnen die schwere Arbeit ob: der Mann ist zu Hause Müßiggänger.

Die übrigen kleineren Stämme des Landes sind die etwa 100,000 Köpfe starken Karakalpaken am rechten Ufer des Amu und des Aralsee's, die neuesten Unterthanen des Zaren seit dem Chiwafeldzuge; außer diesen finden

wir noch Nogayer, Indier, Armenier, Buruten, Dsungaren, Araber und Juden, welche letztere, ihrer etwa 20,000, in den größeren Städten, als Samarkand, Taschkend u. a., wohnend, Handelsleute und besonders Seidenfärber sind.

Die Hauptbeschäftigung der Bewohner Centralasiens ist vor Allem Ackerbau und Viehzucht; in den fruchtbaren Thalebenen wird viel Baumwolle gebaut. Während des amerikanischen Krieges besonders fing Alles in Buchara an Baumwolle zu bauen und den Landbau darüber zu vernachlässigen. Die Ausfuhr russischer Waaren über Orenburg betrug im Jahre 1864 6½ Millionen Rubel, die Einfuhr 12 Millionen, weil die Nachfrage nach mittelasiatischer Wolle sehr stark war. Der Preis derselben stieg um das Vier- bis Sechsfache.

Backsteinverkäufer.

Seitdem ist derselbe zwar bedeutend wieder gefallen, zumal die Waare anfing nach und nach schlechter zu werden und die Asiaten Betrügereien aller Art verübten, z. B. schwere Steine in die Mitte der Ballen packten, dieselbe feucht lieferten u. s. w. Indessen ist der Handel mit Baumwolle nach Moskau und Nischni-Nowgorod noch immer bedeutend. Seidenzucht wird ansehnlich in Kokan (Khokand) und Buchara getrieben, der Handel mit Seidenraupen-

eiern ein bedeutender. Die asiatischen Seidenzeuge, wie Kanaust und das kostbare Tarmalama, haben besonders schöne glänzende und grelle Farben und sind, wenn sie gleich den französischen an Güte nachstehen, immerhin theuer. Nichts Prächtigeres kann man sich denken als einen reichen seidenen, mit Gold- und Silberfäden durchwebten bucharischen Schlafrock oder Chalat.

Die Städte nehmen, der sie umgebenden schönen Gärten mit Aprikosen- und Feigenhainen, Weinlauben und Springbrunnen wegen, ungemein große Räume ein, sie sind ummauert; diese Lehmmauern können indessen nur gegen Diebe und Räuber schützen, aber schwerlich eine Belagerung aushalten.

Jeder Europäer, der zum ersten Male eine asiatische Stadt betritt, blickt verwundert auf die graue, einförmige Farbe der Gebäude und Umgebungsmauern der dortigen Gärten. Alles ist ersichtlich auf die liederlichste Weise leicht aus Lehm aufgeführt — und doch existiren solche asiatische Städte oft seit Tausenden von Jahren, wie zum Beispiel Samarkand, Chodschend, Taschkend. Das von der Zeit Zerstörte wird von demselben Stoffe wieder ergänzt, aus welchem das Frühere entstanden, und besteht wieder seine gewisse Anzahl Jahre.

Die Eingeborenen bauen ihre Hütten (sakli) entweder aus mit Wasser verdünntem Lehm, oder sie kneten Klumpen desselben Materials mit gehacktem Stroh zusammen. Die rohen Klumpen nehmen sie, drücken sie gewandt in eine hölzerne Form, treten sie knetend mit den Füßen, lassen sie an der Luft trocknen und — der Backstein, aus welchem die besten Häuser der Eingeborenen gebaut sind, ist fertig. Auch die russischen Bewohner Taschkends bauen ihre Häuser aus solchen grauen Backsteinen. Ein spekulativer russischer Kaufmann hat in letzter Zeit eine Backsteinbrennerei eingerichtet, die in der Nähe der Citadelle ihre rauchenden und dampfenden hohen Schornsteine erhebt.

Die eingeborenen Sarten beschäftigen sich auch mit der Backsteinbrennerei, besonders im Bisch-Agatschkischen Viertel von Taschkend. Ihre Ziegel aber sind an Qualität viel geringer und billiger als die russischen. Sie haben die Gestalt viereckiger flacher Platten und werden meist nur in den geringeren russischen Häusern zum Pflastern der Fußböden gebraucht. Diese Ziegel haben eine graugelbe Farbe und sind ziemlich dauerhaft. Auf dem Bazar kann man unter den herumlungernden Verkäufern oft einem Backsteine verkaufenden Sarten begegnen. Seine ziemlich schwere Waare hat er dem Rücken seiner starken, ausdauernden Tschaks (Esel) aufgebürdet und bewegt sich langsam mit ihnen auf dem Bazar herum, in Erwartung eines Käufers.

Die Chinesen sind berühmt durch ihre Kunst im Brennen der Backsteine. In den zerstörten Städten des Khanats Kuldscha findet man einen ganz vorzüglich gebrannten, steinharten, wie Porzellan klingenden Backstein von einer grauen Farbe. Aus diesen, den zerstörten Häusern der Städte Turgeni und Ak-kend entnommenen Steinen sind alle Gebäude der Borochudsirskischen Ansiedelung, dem russischen Grenzpunkte von Kuldscha, erbaut.

Das Turkestan'sche Gebiet begreift in sich: die Provinz Turkestan (Oblast), dann die im Jahre 1866 in Besitz genommenen, jenseit des Syr-Darja belegenen, dem Bezirke Taschkend zugezählten Ländereien, und den Theil der Provinz (Oblast) Semipalatinsk, welcher südlich von der Tarabataikette liegt.

wir noch Nogayer, Indier, Armenier, Buruten, Dsungaren, Araber und Juden, welche letztere, ihrer etwa 20,000, in den größeren Städten, als Samarkand, Taschkend u. a., wohnend, Handelsleute und besonders Seidenfärber sind.

Die Hauptbeschäftigung der Bewohner Centralasiens ist vor Allem Ackerbau und Viehzucht; in den fruchtbaren Thalebenen wird viel Baumwolle gebaut. Während des amerikanischen Krieges besonders fing Alles in Buchara an Baumwolle zu bauen und den Landbau darüber zu vernachlässigen. Die Ausfuhr russischer Waaren über Orenburg betrug im Jahre 1864 6½ Millionen Rubel, die Einfuhr 12 Millionen, weil die Nachfrage nach mittelasiatischer Wolle sehr stark war. Der Preis derselben stieg um das Vier- bis Sechsfache.

Backsteinverkäufer.

Seitdem ist derselbe zwar bedeutend wieder gefallen, zumal die Waare anfing nach und nach schlechter zu werden und die Asiaten Betrügereien aller Art verübten, z. B. schwere Steine in die Mitte der Ballen packten, dieselbe feucht lieferten u. s. w. Indessen ist der Handel mit Baumwolle nach Moskau und Nischni-Nowgorod noch immer bedeutend. Seidenzucht wird ansehnlich in Kokan (Khokand) und Buchara getrieben, der Handel mit Seidenraupen-

eiern ein bedeutender. Die asiatischen Seidenzeuge, wie Kanaust und das kostbare Tarmalama, haben besonders schöne glänzende und grelle Farben und sind, wenn sie gleich den französischen an Güte nachstehen, immerhin theuer. Nichts Prächtigeres kann man sich denken als einen reichen seidenen, mit Gold- und Silberfäden durchwebten bucharischen Schlafrock oder Chalat.

Die Städte nehmen, der sie umgebenden schönen Gärten mit Aprikosen- und Feigenhainen, Weinlauben und Springbrunnen wegen, ungemein große Räume ein, sie sind ummauert; diese Lehmmauern können indessen nur gegen Diebe und Räuber schützen, aber schwerlich eine Belagerung aushalten.

Jeder Europäer, der zum ersten Male eine asiatische Stadt betritt, blickt verwundert auf die graue, einförmige Farbe der Gebäude und Umgebungsmauern der dortigen Gärten. Alles ist ersichtlich auf die liederlichste Weise leicht aus Lehm aufgeführt — und doch existiren solche asiatische Städte oft seit Tausenden von Jahren, wie zum Beispiel Samarkand, Chodschend, Taschkend. Das von der Zeit Zerstörte wird von demselben Stoffe wieder ergänzt, aus welchem das Frühere entstanden, und besteht wieder seine gewisse Anzahl Jahre.

Die Eingeborenen bauen ihre Hütten (sakli) entweder aus mit Wasser verdünntem Lehm, oder sie kneten Klumpen desselben Materials mit gehacktem Stroh zusammen. Die rohen Klumpen nehmen sie, drücken sie gewandt in eine hölzerne Form, treten sie knetend mit den Füßen, lassen sie an der Luft trocknen und — der Backstein, aus welchem die besten Häuser der Eingeborenen gebaut sind, ist fertig. Auch die russischen Bewohner Taschkends bauen ihre Häuser aus solchen grauen Backsteinen. Ein spekulativer russischer Kaufmann hat in letzter Zeit eine Backsteinbrennerei eingerichtet, die in der Nähe der Citadelle ihre rauchenden und dampfenden hohen Schornsteine erhebt.

Die eingeborenen Sarten beschäftigen sich auch mit der Backsteinbrennerei, besonders im Bisch-Agatschkischen Viertel von Taschkend. Ihre Ziegel aber sind an Qualität viel geringer und billiger als die russischen. Sie haben die Gestalt viereckiger flacher Platten und werden meist nur in den geringeren russischen Häusern zum Pflastern der Fußböden gebraucht. Diese Ziegel haben eine graugelbe Farbe und sind ziemlich dauerhaft. Auf dem Bazar kann man unter den herumlungernden Verkäufern oft einem Backsteine verkaufenden Sarten begegnen. Seine ziemlich schwere Waare hat er dem Rücken seiner starken, ausdauernden Ischaks (Esel) aufgebürdet und bewegt sich langsam mit ihnen auf dem Bazar herum, in Erwartung eines Käufers.

Die Chinesen sind berühmt durch ihre Kunst im Brennen der Backsteine. In den zerstörten Städten des Khanats Kuldscha findet man einen ganz vorzüglich gebrannten, steinharten, wie Porzellan klingenden Backstein von einer grauen Farbe. Aus diesen, den zerstörten Häusern der Städte Turgeni und Ak-kend entnommenen Steinen sind alle Gebäude der Borochudsirskischen Ansiedelung, dem russischen Grenzpunkte von Kuldscha, erbaut.

Das Turkestan'sche Gebiet begreift in sich: die Provinz Turkestan (Oblast), dann die im Jahre 1866 in Besitz genommenen, jenseit des Syr-Darja belegenen, dem Bezirke Taschkend zugezählten Ländereien, und den Theil der Provinz (Oblast) Semipalatinsk, welcher südlich von der Tarabataikette liegt.

In administrativer Hinsicht zerfällt das Gubernium Turkestan in zwei Gebiete: das Syr-Darja-Gebiet und das Gebiet Semiretschensk (zu Deutsch der sieben Flüsse).

Das Gebiet Syr-Darja begreift in sich die Ländereien, die am gleichnamigen Flusse liegen (7808 □Meilen), wie den Bezirk Sariäwschansk (924 □Meilen), mit zusammen 1,239,600 Einwohnern, was also 142 auf eine □Meile ausmacht. Die bedeutendsten Städte des Gebietes sind: Taschkend am Tschartschik, Chodschend und Turkestan.

Bazar in Taschkend.

Das Gebiet Semiretschensk begreift den ganzen östlichen Theil des Landes in sich, mit dem Bassin des Balkaschsee's und das an diesen grenzende Berggebiet, durch welches die Ausläufer der Tian-Schankette ziehen (7304 □Meilen mit 539,530 Einwohnern, also 73 auf 1 □Meile). Hier nomadisiren die Kirgisen der großen, wild-steinernen Horde. Die Städte des Gebietes heißen: die Festung Wernoe, Sergiopol und Kopal, welche Gegend wir schon kennen.

Die am jenseitigen Ufer des Syr-Darja belegenen, von den Russen seit 1866 besetzten Punkte, in der Richtung nach Samarkand zu, d. h. in Buchara, sind Ura-Tiubé und Dschiusak. Das ganze russische Gebiet in Asien (ohne Sibirien und ohne den Kaspisee) hat einen Flächeninhalt von 60,075 □Meilen mit 3,966,100 Einwohnern, also 55 Einwohner auf 1 □Meile.

Ehe wir nun zu einer kurzen Beschreibung der Eroberungen Rußlands in Centralasien übergehen, wollen wir noch einige Worte über die bedeutendsten Städte der jetzt russischen Provinz, wie über die noch nominell unabhängigen Länder sagen.

Unter den Städten ist Taschkend mit seinen etwa 78,000 Einwohnern Sitz des Generalgouverneurs. Durch die beträchtlich verstärkte Einfuhr russischer Manufakturwaaren und bucharischer Wolle hat sie in der neueren Zeit eine gesteigerte Bedeutung gewonnen. Die Städte des russischen Turkestan gleichen einander so sehr, daß, wer Eine gesehen hat, sie Alle kennt. Die krummen, schmalen Gassen derselben sind nur schwer mit Equipagen zu passiren; oft gehen Kanäle mit fließendem Wasser mitten durch die Straßen. Zu beiden Seiten der Straße ziehen sich lange Lehmmauern hin, hinter welchen sich die Häuser mit ihren flachen Dächern in Gärten verstecken. In Taschkend sind an 700 Moscheen, 16 Medressi oder tatarische Schulen, 13 größere Karawanserais für die Reisenden und Karawanen, eine russische Kirche und 2 Bazare. Der vorjährige Winter zeichnete sich durch eine seltene Erscheinung aus. Es war nämlich eine beträchtliche Menge Schnee gefallen, der dort ziemlich unbekannt ist, und die russische Gesellschaft säumte nicht, rasch kleine Schlitten anfertigen zu lassen.

Auf den breiten, geraden neuen, nicht unfreundlichen Straßen des europäischen Stadttheils flogen bald die Dreigespanne dahin, zum nicht geringen Erstaunen der Eingeborenen, die nicht begreifen konnten, wie die Russen auf „räderlosen Arben" (so heißen die zweiräderigen Karren der Eingeborenen) einherzufahren vermochten. In Ermangelung des Theaters versammelt sich hier das russische Publikum, welches fast ohne Ausnahme den gebildeteren Klassen angehört, zu verschiedenen meist wissenschaftlichen und gemeinnützigen Zwecken im Klubb. Hier gründete man die seit 1869 bestehende „Centralasiatische Gesellschaft", welche sich die Erforschung des Landes zur Aufgabe gemacht hat. Die Abtheilung des Moskauer Vereins für Naturkunde, Anthropologie und Ethnographie hält ihre Sitzungen unter persönlichem Vorsitze des Generalgouverneurs. Unlängst ist eine Gesellschaft zur Förderung des Handels und der Industrie eröffnet worden, sowie auch eine Leih- und Sparkassengesellschaft.

Wie sehr der russische Handel in Central-Asien steigt, beweist der Umstand, daß im vorigen Jahre nach Taschkend auf 46,294 Kameelen, 26,630 Pferden und 2436 Wagen Waaren im Gesammtwerthe von 10,938,169 Silberrubeln eingeführt wurden; dagegen erreichte die Ausfuhr den Betrag von 6,299,182 Silberrubeln und wurden die Waaren auf 36,208 Kameelen, 1632 Pferden und 1212 Wagen exportirt.

Der große Bazar ist, wie überall in Turkestan, mit Matten überspannt, sodaß in demselben beständig ein Halbdunkel herrscht und man gegen die brennende Sonnenhitze geschützt ist. An beiden Seiten desselben laufen die Buden und Läden der Kaufleute hin. Ueberall ist ein buntes Gedränge von Reitern, Kameelen und Fußgängern. Man sieht hier stolze Usbeken, friedliche Tadschiks, finstere Turkmenen, geschmeidige Perser, schweigsame Araber, Indier mit ihrem Feuerzeichen auf der Stirn, schmuzige, zerlumpte Zigeuner, schielängige

Kirgisen, Juden in ihrem bekannten Kostüm und mit den charakteristischen Haarlocken, und endlich die Herren Aller — Russen — meist uniformirt oder in Kaufmannstracht. Bei dem Regierungswechsel hat wol Niemand mehr gewonnen als die hier sehr bescheiden auftretenden Juden, die früher eine Art ungern geduldeter und verachteter Paria's waren. Die Citadelle, welche die Stadt beherrscht, ist von den Russen ausgebaut und militärisch besetzt.

Zwei Straßen führen von Taschkend nach Samarkand; die eine nähere über Tschinas und Tschisak, die andere mit bedeutendem Umwege über Chodschend. Der Weg über Tschinas führt durch herrliche Fruchtgärten bei den Ruinen von Alt-Taschkend vorbei. Die russische Citadelle in Neu-Tschinas ist unbedeutend, die Stadt hat nur niedrige, einstöckige Häuser und wird meist von Kaufleuten bewohnt. Man sieht nur wenig Bäume daselbst, obgleich der Ort am Ufer des ungemein fischreichen Syr-Darja liegt. Die den Strom befahrenden Dampfer Aral, Perowsky und Samarkand legen regelmäßig bei Tschinas an, woselbst die sich nach Taschkend begebenden Passagiere das Boot verlassen.

Mit nicht geringer Spannung erwarten die Fremdvölker der Umgegend, die Kirgisen und Kuraminzen, jedesmal die Ankunft des Dampfers. Sie interessirt das Schiff selbst, jenes „Schaitankaik" (Teufelsboot), wie sie es nennen. Die Pferde und Kameele, mit denen sie gekommen, haben sie auf dem Bazar angebunden zurückgelassen, selbst aber sitzen sie reihenweise, wie Schneider, mit untergeschlagenen Beinen, hart am Ufer und verwenden kein Auge von dem weißen Dampfstreifen, der immer dichter und länger über den Strom dahinzieht, sich sogar in die Dschungel am jenseitigen Ufer zu setzen scheint, und endlich in lichten Flocken in der Luft verschwindet.

„Da, in der Mitte, in dem schwarzen Kasten, sitzt der große Schaitan selbst", sagt leise flüsternd ein alter Kirgise zu seinem Nachbar; „ich habe selbst seine Tatzen gesehen, er hat sie an der Seite herausgestreckt und rudert im Wasser .... siehst Du, siehst Du, dort an den Seiten, wie es schäumt und kocht, man hört wie er arbeitet! .... und durch das schwarze Rohr, da athmet der Schaitan .... und man füttert ihn mit Saxoul (Strauchwerk, das hier als Brennmaterial dient) oder mit Kohlen, welche die Russen aus den Steinbergen bringen."

„Grausig", sagt der schieläugige Nachbar; „für nichts in der Welt würde ich mich in das Boot setzen."

Ein gellender Pfiff vom Dampfer her unterbrach die Unterhaltung der Halbwilden; sie sprangen, wie von einem Skorpion gestochen, pfeilschnell auf, rannten zurück und hielten sich die Ohren zu.

Im höchsten Alterthume schon war Samarkand eine berühmte Stadt. Die Annalen setzen deren Gründung in die alte persische Heldenzeit. Alexander's des Großen Feldherr, Spitamenes, nahm 329 v. Chr. die Stadt „Marakanda" ein. Seitdem hat Samarkand dreizehn Dynastien in seinen Mauern gesehen. Die ersten europäischen Besucher derselben waren nach Gonzales Clavigo, dem Gesandten Heinrich's von Castilien bei Timur, Boguslawski, Lehmann und Chanikow im Jahre 1841. Das Einzige, was Samarkand auszeichnet, sind

die Baudenkmäler einer — besseren, berühmten Vergangenheit, die aber halb in Schutt und Trümmer zerfallen sind; sonst sind es dieselben Gärten, dieselben krummen, schmalen, öden Gassen, derselbe mattenbedeckte Bazar, dieselben Lehmwände wie in allen übrigen centralasiatischen Städten. Schon in alten Zeiten waren die Lederarbeiten der Stadt berühmt, wie die Holzsättel, deren Emailarbeit selbst einem europäischen Meister Ehre machen würde. Die Zahl der Einwohner soll nicht mehr als 20- bis 25,000 betragen; sie zählte 6 Thore, 2 Karawanserais, 3 öffentliche Bäder. Die von Buchara kommenden Reisenden erblicken von einer Anhöhe aus die Trümmerstätten der alten Stadt; die Kuppeln mit den lasurblau emaillirten Ziegeln, die hohen und schlanken Minarets und das lachende Grün der Gärten unter dem blauen Himmel. Ausgezeichnete Gebäude sind die zwei Paläste und die Moschee Timur's, das Grab desselben und drei Medressi's mit schönverzierten Hauptfronten.

Die Citadelle der Stadt Turkestan ist mit gewaltigen Mauern umgeben, an denen noch die Spuren der russischen Kugeln zu erkennen sind. Hoch ragen diese über die niedrigen, jetzt von Kosaken bewohnten Häuser empor. Die Hazret-Moschee, welche im Jahre 1404 von Timurlenk erbaut wurde, ist eins der schönsten Bauwerke des Landes. Leider sind die Mauern zum Theil verfallen, die Kuppeln derselben, welche mit farbigem Schmelz überzogen waren, sind durchbrochen. Das Grab des heiligen Hazret ist sehr hoch und mit reichen Decken belegt, die Galerien, Säulen und Karniese sind gleichfalls mit farbigen Mustern verziert. Die Straßen der Stadt sind eng und finster, die Häuser haben wie gewöhnlich keine Fensteröffnungen nach der Straße, im Sommer sind sie kühl und frisch, im Winter feucht und kalt. Die vielen giftigen Schlangen, Spinnen und Skorpione machen den Russen den Aufenthalt in den kleinen Sakljas (Häusern) höchst unangenehm, die meisten wohnen deshalb vorzugsweise in der Citadelle.

Tschemkend liegt inmitten schöner Gärten, die Citadelle der Stadt erhebt sich malerisch auf einem Hügel zwischen dem grünen Laubmeere, durch die Stadt ziehen die vom Gebirge herabkommenden Kanäle, aus einem jeden Hause führt eine Brücke über letztere. Die Oeffnungen über der Thür, die als Fenster dienen, sind mit geöltem Papier überzogen.

Hunderte von Werst dehnt sich das einförmige, ausgebrannte, kahle, todte Sandmeer der chiwesischen Steppe aus, das ohne die Spur eines Lebensathems vor dem Reisenden daliegt. Der Weg in derselben zieht sich von Brunnen zu Brunnen, die oft mehr als 50 Werst von einander entfernt sind. Die Länge desselben wird nach dem täglichen Gange eines Kameels berechnet. So furchtbar diese Steppe ist, desto lieblicher sind die Oasen, die von Wegen durchschnitten, fruchtbar, gut bebaut und vorzugsweise von Kirgisen- und Turkmenenstämmen bewohnt sind. In Chiwa bilden die Usbeken das vorherrschende Element. Obgleich sie hier, wie in Buchara, Kokan und Kaschgar, seit langer Zeit als angesiedelte Bewohner sich im Lande befinden und sich mit Ackerbau, Handwerk und Handel beschäftigen, sind ihnen noch viele wilde Absonderlichkeiten geblieben: sie sind grausam gegen Andere und trieben bis zum letzten Kriege Sklavenhandel, der ihnen jedoch von den Russen gründlich gelegt worden ist.

Die Stadt Chiwa war der ausgedehnteste Sklavenmarkt von ganz Central-Asien und die Hauptwaare auf demselben gefangene Perser. Alle Chiwesen sind Sunniten, die Regierungsgewalt befindet sich in den Händen des Khans, der jetzt zu einem ohnmächtigen Vasall der Russen herabgesunken ist, dem sogar seine eigenen Unterthanen, die Turkmenen, den Gehorsam zu verweigern drohen.

Zu dem durch seine unerbittliche Strenge, aber auch überaus großer Gerechtigkeitsliebe von den Turkmenen wie das Feuer gefürchteten russischen Artillerieobersten Iwanow, dem Chef der russischen, am Amu zurückgebliebenen Heeresabtheilung, die im Ganzen nur 2000 Mann stark ist, das ganze Land ringsum aber in Ruhe und Ordnung zu halten weiß, kamen zu Beginn des Jahres 1875 mehrere hervorragende Turkmenenhäuptlinge und baten ihn, die Streitigkeiten zwischen ihnen und dem Khan Said-Mohammed-Rachim, dem sie den Tribut zu entrichten verweigerten, zu schlichten.

Hazretmoschee in Turkestan.

Der Oberst verwies sie an den Khan, als ihr Oberhaupt, dem sie sich zu unterwerfen hätten. „Ach was", meinten die Häuptlinge, „was ist Der uns jetzt! Ihr seid die Sieger und Herren, Euch wollen wir gehorchen; ihm aber, dem verächtlichen Schwächling, mögen wir nicht länger unterthan sein; haben wir doch selbst früher nur stets gethan, wie wir gewollt, und ihm gegeben, was uns beliebte." — „Ich aber sage Euch", erwiederte ihnen der Oberst ernst und bestimmt, „daß Ihr, nach wie vor, ihn als Euern Oberherrn anzuerkennen und ihm Eure Steuern zu zahlen habt, sonst — hütet Euch, daß ich nicht zu Euch zu Gaste komme, mein Besuch möchte Euch nicht angenehm sein!" — „Als Gast sollst Du uns stets willkommen sein", antwortete der vornehmste Häuptling, während die Anderen mit den Zähnen knirschten und finster schwiegen, „auf andere Weise wünschen wir Dich nicht bei uns zu sehen." — Die Abgesandten schieden und sendeten dem Khan ihre Abgaben bald darauf ein.

Die Bevölkerung von Chiwa taxirt der bekannte russische Geograph,

Oberst Wenjukow, nur auf etwa 200,000, in welche Zahl übrigens die nomadisirenden Kirgisen, Turkmenen und Karakalpaken nicht einbegriffen sind, deren Zahl schwer zu bestimmen ist.

Die gleichnamige Hauptstadt des Khanats Chiwa liegt an den zwei Kanälen Tschardscheli und Ingrik. Sie ist von zwei Mauern umgeben: der äußeren, die einen Umfang von 3100 Faden hat, und der inneren, der der Citadelle, von 1040 Faden. Diese Mauern sind etwa 3 Faden hoch und aus Lehm gebaut. Auch Chiwa besteht aus einem Netz krummer und unregelmäßiger Straßen und Gäßchen. Es hat etwa 17 Metschete, 260 Kaufläden, 22 Medresse oder Schulen. Die Zahl der Einwohner wird auf 40,000 angegeben. Mit Ausnahme von Kungrada und Numa-Urgentscha giebt es weiter keine größeren Städte; die übrigen sogenannten Städte sind nichts als große Dörfer.

Der Weg von Rußland aus nach Taschkend führt über Orenburg, wo der Reisende den Ural überschreitet und sich in Asien befindet. Dann folgt das Städtchen Orsk nebst Vorstadt Neu-Taschkend; nun folgen eine Menge kleiner Stationen, das Fort Kara-butak, ein kleines trauriges Steppennest, hinter welchem die bisher belebtere Steppe einen öderen Charakter anzunehmen beginnt; weiter Igris, vormals das Fort Uralsk benannt, in der Nähe des im Sommer austrocknenden Flüßchens gleichen Namens. Jetzt Kata-Kul, jener todte See mit seinen giftigen Ausdünstungen und kahlen Ufern. Bei der Station Terekli endigt das Gouvernement Orenburg und beginnt das von Turkestan. Die Stationen werden jämmerlicher, trauriger, oft sind es nur halbeingestürzte Hütten, und nun beginnt die entsetzliche, todtbringende Wüste Kara-kum mit ihrem weißlichen, in der Sonne blendend glänzenden, salzbedeckten Boden. Je näher man dem Aralsee kommt, desto mehr senkt sich der Boden, rechts am Wege zeigen sich längliche Salzseen, die Landschaft belebt sich, hier und da wird ein kleiner Aul sichtbar, endlich erscheinen hinter dem dunkelvioletten Nebel die Mühlen von Kasalinsk am Aralsee. In Kasalinsk, wo man das bequeme, schöne Dampfboot „Samarkand" besteigt, um den Syr-Darja hinauf bis Tschinas und von dort zu Lande nach Taschkend zu fahren, ist man erstaunt, — ja man traut seinen Augen kaum, man glaubt sich nach Europa zurückversetzt zu sehen. Passagiere in europäischer Kleidung, Offiziere und Civilbeamte, eine Menge modisch gekleideter Damen stehen am Ufer oder befinden sich auf dem Verdeck des „Samarkand", selbst ein alle Welt in Erstaunen setzender englischer Tourist, in seinem unvermeidlichen grauen Anzug, den Murray unter dem Arme, den Plaid und Binocle im Futteral über die Schulter, die ewige Langeweile im länglichen, mattgelben Gesicht mit dem Kotelettenbart, befindet sich unter den Reisenden.

Werfen wir jetzt noch einen Blick auf die nominell zwar unabhängigen Nachbarländer der russischen Besitzungen, die aber nichtsdestoweniger in größerer oder geringerer Abhängigkeit von der Regierung des „weißen Zaren" sind und von dieser beeinflußt werden. Diese sind: das Khanat Kokan, dessen Herrscher Chudojar infolge einer Staatsumwälzung seinen Thron verlor und sich genöthigt sah, in Rußland Schutz und Aufnahme zu suchen. Man nahm den unbequemen Gast gastfrei auf und wies ihm seinen Wohnsitz in Orenburg an.

Chiwa.

Neuere Berichte melden, daß er diese Stadt wol verlassen dürfte, um nach Moskau oder St. Petersburg versetzt zu werden. An die Stelle des grausamen Chudojar war Nassr-eddin zum Herrn des Landes erwählt worden. Hiermit jedoch waren eine Menge Kiptschaken und Kara-Kirgisen unzufrieden, die ihren Führer Fulat-Bek gern als Khan von Kokan gesehen hätten. Die ganze Geschichte Kokans in den letzten 20 Jahren ist ein fortwährender Kampf der Sarten gegen die Kiptschaken. Abdurrahman-Awtobatschi, ein fanatischer Kiptschak, aufgehetzt durch den listigen Mullah Issa-aulje, wiegelte überall das Volk zum Kriege gegen Rußland auf.

General Kaufmann hat aber den fanatischen Mullah unschädlich gemacht und ihn bereits ins Innere Rußlands verschickt. Nachdem Awtobatschi bei Machram geschlagen worden, verlor er im westlichen Theile des Landes seinen Einfluß bei den friedlichen Sarten. Die Bewegung der russischen Truppen von Machram nach Kokan hatte keinen feindlichen Charakter, überall wurden sie froh begrüßt, überall ihnen Friedensdeputationen entgegen gesendet. Je weiter sie aber nach Osten kamen, desto mehr änderte sich dieses. In der Nähe von Margilhan, bei Min-Tiube, stieß Oberst Skobelew auf Awtobatschi mit seinen 10,000 Reitern und schlug ihn so gründlich, daß sich die aufrührerische Bande zerstreute. Seit dieser Zeit hörte man lange nichts weiter von Awtobatschi, es hieß sogar, er sei als Bettelmönch nach Mekka gepilgert. Unterdessen kehrte der Flügeladjutant, der die Verfolgung Awtobatschi's mit einem kleinen Reste seiner Getreuen als vorläufig fruchtlos aufgegeben hatte, mit seiner fliegenden Kolonne am 11. September nach Margilhan zurück. Am 14. September erklärte dann auch Sultan Murat-Bek dem Oberbefehlshaber seine Unterwerfung, und es schien nun einstweilen Ruhe eintreten zu wollen.

Indessen war bald in Erfahrung gebracht, daß sich die Kiptschaken und Kirgisen im östlichen Theile des Khanats mit Awtobatschi und Fulat-Bek, einem Verwandten des früheren Khans Chudojar, an der Spitze, abermals erhoben und Andidschan zum Centrum ihrer Bewegung ausersehen hätten. Zwei zu wissenschaftlichen Forschungen in dieser Stadt sich aufhaltende Russen waren Zeugen der Proklamirung des Ghasawats (des heiligen Krieges gegen die Ungläubigen) und mußten, fortwährend eines Ueberfalls gewärtig, sich eiligst nach Namangan zurückziehen. Um dieses treubrüchige Auftreten nicht ungestraft zu lassen, sendete der Oberbefehlshaber den General Trotzky mit 1400 Mann nach Andidschan ab.

Nach einem unsäglich schwierigen Marsche langte die Abtheilung, nachdem sie noch unterwegs durch eine Liniencompagnie verstärkt worden war, vor Andidschan an, formirte hier eine Wagenburg von 250 Räderfuhrwerken in der Nähe der Stadt und rückte gegen diese vor. Die zwölf Hauptstraßen derselben waren verbarrikadirt und auch die Bewohner der umliegenden Dörfer zur Vertheidigung aufgeboten, sodaß die Stadt 50- bis 60,000 Mann in ihren Mauern barg. Die Vertheidigung leitete Abdurrahman-Awtobatschi, während Fulat-Bek mit 15,000 Kirgisen außerhalb Stellung nahm. Keine kleine Aufgabe war es, diesen Vorbereitungen gegenüber, mit einer so geringen Abtheilung die richtigen Maßregeln zu treffen, die Zugänge zur Stadt zu erforschen und die richtigen

Positionen zum Beschießen derselben zu wählen. Den tüchtigen Führern, dem General Trotzky und dem Obersten Sokolow, gelang die kühne Waffenthat: durch Ergreifung der Offensive, trotz der ungeheuern Uebermacht, die Stadt erst zu bombardiren, dann von verschiedenen Seiten anzugreifen und zu erstürmen, fünf Barrikaden zu nehmen, sich auf dem Platze vor dem Schlosse festzusetzen, von hier aus seine Geschütze auf die Stadt zu richten und sie so zur Uebergabe zu nöthigen. Während die Hauptmacht, 1000 Bajonnette stark, die Stadt stürmte, hatten die in der Wagenburg zurückgebliebenen Truppen eine schwere Attake der Reiterei Fulat-Bek's auszuhalten, bis die Sturmkolonnen aus der Stadt zurückkehrten. Von diesen noch mit einigen Granatenschüssen empfangen, zogen sich die Kirgisen vollständig zurück.

Abdurrahman-Awtobatschi.

Das widerspenstige, durch Awtobatschi, den Leiter des Aufstandes, verführte Andidschan wurde gezüchtigt, obgleich es leider nicht gelang, diesen selbst zu ergreifen. Als die Russen mit Hurrahgeschrei die erste Barrikade nahmen, zog er sich in solcher Eile zurück, daß er nicht einmal Zeit fand, sich auf ein Pferd zu werfen. Der Schrecken der Einwohner war so groß, daß selbst nach Abzug der Russen sich nur Wenige entschließen konnten, das am ganzen Rückzugswege derselben zu beiden Seiten wüthende Feuer zu löschen.

Nach diesen Vorgängen in Kokan folgen noch zwei weitere Berichte des Generals Kaufmann. Der erste, vom 10. November 1875, lautet:

„Nachdem Namangan und die Bevölkerung der Umgegend am 27. Oktober von der Invasion der Kiptschaken befreit worden, begannen die Letzteren, die sich noch nicht für besiegt hielten, am linken Naryn und Syr-Darja sich zu sammeln und wählten zum Centralpunkt ihrer Stellung die Stadt Balyktschi. Hier konnten sie die Vorräthe zur Verpflegung ihrer Banden, die, je etwa 3—4000 Köpfe stark, sich an verschiedenen Stellen in geringer Entfernung von Balyktschi lagerten, bergen. In der Stadt selbst waren circa 20,000 bewaffnete Feinde versammelt. Nachdem der Chef des Detachements von Namangan, Generalmajor Skobelew, über die Stellung des Feindes genaue Nachrichten eingezogen, brach er am 12. November mit einer vom Hauptdetachement abgetheilten kleineren Kolonne persönlich nach Balyktschi auf. Der vollständigste Erfolg bestätigte die Richtigkeit seiner Kombinationen. Der Feind erlitt eine totale Niederlage und große Verluste an Todten, sämmtliche Vorräthe desselben fielen in unsere Hände. Durch diesen Schlag eingeschüchtert, zerstreuten sich die übrigen Banden. Unsere Verluste sind unbeträchtlich im Verhältniß zu dem sehr wesentlichen Erfolg für die Ruhe des neubesetzten Landes. Die russische Infanterie arbeitete meist mit dem Bajonnet, und nur an Leichen, die von Bajonnetstichen durchbohrt waren, blieben über 200 auf dem Platze. Das Uebrige thaten die Kosaken mit dem Säbel. Die russische Stellung am Ufer des Syr-Darja kann jetzt als gesichert angesehen werden."

Den weiteren Nachrichten zufolge scheint die Gährung im Lande doch noch nicht ihr Ende erreicht zu haben. In den Novembertagen haben wieder Kämpfe mit einzelnen dem Khanat Kokan benachbarten Stämmen stattgefunden, die nicht ohne Rückwirkung auf die den Russen botmäßige Bevölkerung im gebirgigen Theile von Serawschan oder Sariäwschan geblieben. Ein kleines russisches Kommando traf auf einen zahlreichen Feind auf wenig zugänglicher Höhe, deren Sturm mißlang. Das Kommando mußte sich zurückziehen, wobei sogar der Hauptmann und zwei Offiziere verwundet wurden. Als der General Kaufmann dieses erfuhr, ließ er ein zwei Compagnien starkes Kommando über die hohen Bergrücken von Ura-Tübé direkt gegen Oburdan vorgehen, um der feindlichen Position in den Rücken zu fallen. Noch sendete er eine Kosakensotnie ab, welche auf bergigem, schwierigem Wege in zwei Tagen 120 Werst machte und Ende November das erste Kommando erreichte. In der Nacht vorher schlug man noch einen heftigen Angriff auf das Detachement zurück. Inzwischen hatten aber die Bergvölker von der Annäherung der Kolonne in ihrem Rücken Kunde erhalten, denn sie zogen sich nach Oburdan zurück, wo sie eine sehr feste Position auf den Höhen nahmen. Unerschrocken, gegen heftige Schneestürme kämpfend, setzte aber das zur Unterstützung herbeieilende Detachement seinen Uebergang über den riesigen, 3500 m. hohen Bergrücken fort und erreichte am 28. November (10. Dezember) glücklich die Südseite desselben. Nun vereinigten sich die Abtheilungen, griffen den Feind an, nahmen theils mit dem Bajonnet die Position, und der Feind, der allein gegen 300 Mann an Todten zurückließ, zerstreute sich nach allen Seiten. Nun schritt man zur Bestrafung der Empörer, die von ihren geflüchteten Anführern verlassen waren, worauf die Einwohner von Oburdan um Schonung flehten, die ihnen endlich

auch gewährt wurde, als sie selbst noch mehrere Rädelsführer auslieferten, sodaß der Aufstand hier als abgethan betrachtet werden kann.

Nach Proklamirung des Aufrufes zum heiligen Kriege in Margilhan ergriff man (Januar 1876) in Andidschan Vertheidigungsmaßregeln, weil man einem Ueberfalle der Kiptschaken unter Fulat-Bek entgegensah. Und da bei solcher Sachlage den russischen Truppen der Befehl ertheilt war, gegen Ende Dezember 1875 gegen den Feind auszurücken, so stehen noch weitere blutige Dramen in Aussicht, deren wahrscheinliches Ende wol kein anderes sein wird, als daß, früher oder später, nicht allein Kokan, sondern auch die übrigen kleinen Staaten unter russische Botmäßigkeit gelangen werden.

Kokan.

Endlich meldet die Telegraphenagentur vom 17. Februar 1876: Die russischen Truppen unter General Skobelew haben das Khanat Kokan endgiltig besetzt. Der interimistische Landeschef, der General-Leutnant Kolpakowsky, organisirt die administrative Verwaltung des Landes. Die erschöpfte Bevölkerung scheint mit der Besetzung des Khanats sehr zufrieden; überall im Lande herrscht Ruhe. — Am 15. Februar wurde auch der Kiptschakenführer Abdurrahman-Awtobatschi, der sich nach endlicher Einnahme und Besetzung der Hauptstadt Kokan durch die Russen — das vollkommen Hoffnungslose seines ferneren Widerstandes einsehend — dem General Skobelew ergeben hatte, durch Taschkend nach Orenburg transportirt, um, nachdem ihn Petersburg

gesehen, wahrscheinlich im Innern Rußlands internirt zu werden. Der frühere Khan von Kokan, Nassr-eddin, ist bis auf besondere Verfügung in Taschkend geblieben. Den Einwohnern von Kokan sind ihre religiösen, Familien- und Besitzrechte gesichert. Der barbarisch grausame, flüchtig gewordene Usurpator der Khanswürde, Fulat-Bek, ist eingefangen und hat den Tod durch den Strang erlitten. Das Khanat Kokan wird den Grenzen des Russischen Reiches unter dem Namen „das Ferghan'sche Gebiet" einverleibt, Taschkend durch eine Telegraphenlinie über Chodschent mit Kokan verbunden, Verwaltungsbehörden und Garnisonstruppen in die bevölkertsten Punkte gesendet. Der sich zur Zeit in der Hauptstadt des Ferghanagebiets befindliche General Kolpakowsky erwartet eine an ihn mit Loyalitätserklärungen abgesandte Deputation des nächsten Nachbarn der Russen, des Emirs von Kaschgar.

Alle diese Expeditionen, hier und im Aralo-Kaspischen Gebiete, haben der Wissenschaft große Dienste geleistet und die Bestätigung der leider noch nicht allgemein anerkannten, ja oft sogar geleugneten Thatsache geliefert, daß Rußlands Vorgehen in Asien ein nothwendiges Fortschreiten der Civilisation daselbst bedeutet. Wie schwierig es die Russen bei dem heutigen Kriege in den Sariäw'schen Bergen haben, zeigt uns nachfolgende Beschreibung, die wir wieder einer Schilderung N. Karasin's entnehmen:

„Die Nomaden-Steppenbewohner Central-Asiens versuchen es beim Eindringen eines Feindes in ihr Gebiet nie, demselben Einhalt zu thun, nicht einmal den Weg dahin versperren sie ihm auf irgendeine Weise, da sie die Nutzlosigkeit eines solchen Verfahrens vollkommen begreifen. Die Geschichte, vom Feldzuge des persischen Darius gegen die Scythen bis auf die heutigen Expeditionen der Russen, zeigt stets dieselben Fakta, daß nämlich die Nomaden immer den Feind weitmöglichst in ihre Steppen hineinzulocken suchen, wo sie ihn dann unaufhörlich necken und ermüden, seine geringste Unachtsamkeit benutzen, um ihm irgendeinen Schaden zuzufügen, hierbei aber jeden ernsthaften Zusammenstoß, in welchem sie stets im Nachtheil bleiben, aufs Vorsichtigste vermeiden. Dabei sind sie grausam und unmenschlich in der Behandlung ihrer Gefangenen. Wehe dem Feinde, der in ihre Hände fällt, sein Loos ist entsetzlich und beklagenswerth.

Der Feind selbst ist ihnen nicht gefährlich, er findet bei ihnen keine Beute: die unermeßliche Steppe birgt ihre zahlreichen Herden vor seinen Blicken. Selten nur kommt es vor, daß irgendein unvorsichtiger Aul von dem Feinde überfallen wird und seine Sorglosigkeit mit einigen hundert Stück Vieh, einigen Dutzend gefangener Weiber und Kinder bezahlt: die Männer verstehen es, selbst bei einem Ueberfalle, meist Alle geschickt zu entwischen. — Das ist aber für die Nomaden ein so unbedeutender Verlust, daß sie ihn bald vergessen bei den beständigen Nörgeleien und Ueberfällen, die sie den sich langausdehnenden Karawanenzügen bereiten, welche unter den ewigen Drangsalen und Mühen eines einförmigen Steppenlebens und den Beschwerden eines Zuges durch die wasserlosen Gegenden ermüdet und erschöpft dahinziehen.

Dies ist auch die Ursache, warum die Russen, welche recht gut diese Seite des Steppenkrieges kennen, sich nie in eine Verfolgung der einzelnen Kirgisen-

banden einlassen, sondern geradewegs in ihre Winterweideplätze einrücken, oder sich nach den fruchtbaren Gegenden des Darja, dem anfänglichen Ziele der Militärexpeditionen, begeben. In einigen Ausnahmefällen allein, wenn es z. B. galt, einen gar zu unruhigen Stamm zu züchtigen, oder sich eines aufrührerischen Steppenagitators zu bemächtigen, unternahmen die Russen kleine Streifzüge durch die Steppe, diese aber auch nur mit kleinen Abtheilungen unregelmäßiger Kavallerie, welche an die Steppe und ihre Entbehrungen gewöhnt waren.

So hatten sie endlich die Steppen hinter sich, sie waren an die Grenze bebauter, fruchtbarer Khanate gelangt. Die von den regierenden Khans ihnen entgegengesandten regulären Truppen konnten ihnen, trotz ihrer bedeutenden Uebermacht, nicht widerstehen, sondern mußten weichen, wodurch die Russen zu leichten und, durch ihren Erfolg, glänzenden Siegen gelangten.

Die schlecht bewaffnete, jämmerlich eingeübte undisziplinirte Infanterie lief bei den ersten Schüssen auseinander. Diese Soldaten waren überdies durch keine Bande an das gefesselt, wofür sie kämpfen sollten. Aus heimatslosem Gesindel zusammengerafft, waren sie gleichgiltig gegen das Interesse ihrer Herrscher und dachten beim ersten Donner der russischen Geschütze vor Allem an ihre eigene Sicherheit. Das Volk selbst hätte vielleicht Lust gehabt, seine Städte zu vertheidigen, durch bittere Erfahrungen aber klug geworden, hielt es für gerathener, sich lieber ohne Kampf der Gnade des Siegers zu übergeben, als allen Beschwerden und Gefahren eines Sturmes und der demselben folgenden Verheerung auszusetzen. Und so rückten die russischen Truppen unbehindert immer weiter und weiter, auf ihrem Wege nur auf unbedeutende Hindernisse stoßend, bis sie endlich zu bemerken anfingen, daß in den Reihen der Feinde ihnen schwieriger zu bemeisternde Elemente entgegentraten. — Es begann dieses bei Ura-Tiube und Djusak, deren Einnahme nicht geringe Anstrengung kostete, die sich besonders in der letzten Sariäwschanskischen Expedition im Jahre 1868 fühlbar machte (bei Samarkand, Urgut, Kara-tiube, vor Allem aber bei Schegri-siäbs und bei der Expedition nach Iskander-Kul).

Die Russen waren nämlich in die Gebirgsgegenden gekommen und stießen hier auf kriegerische Bergvölker, die ganz anders auf die Vertheidigung ihres Gebietes dachten, als ihre Vorgänger im flachen Lande.

Sie fühlten keine besondere Lust, die russischen Truppen in ihre Berge eindringen zu lassen, und wußten, daß ein hartnäckiger Widerstand allein den Andrang der „Ak-Kulmak" (Weißhemden — nach den weißen Sommerröcken der russischen Soldaten so genannt) zurückhalten könne. So entschlossen sie sich denn, diese mit allen ihnen zu Gebote stehenden Kräften zu bekämpfen und ihre Gebirgsübergänge theuer zu verkaufen.

Die Gegend war von der Natur ganz dazu geschaffen, sie in ihrem Widerstande zu unterstützen. Enge, zu beiden Seiten von steilen Felswänden eingeschlossene Hohlwege, hohe Gebirgsmassen, schwierig zu umgehen oder zu übersteigen, gaben den Bergbewohnern die Hoffnung, ihre Aule retten zu können, die, Adlerhorsten gleich, auf den hohen Gipfeln der Berge emporragten.

Infolge dessen wurden die Bewegungen der Russen vorsichtiger, überlegter; ein solcher Feind verdiente größere Beachtung, und nicht selten hörte

man die Soldaten in ihren Bivuaks sagen: „Nein, Bruder, mit Denen hier ist nicht zu spaßen! Da heißt's aufpassen, wenn man nicht, ehe man sich's versieht, eine blaue Bohne oder eine Messerspitze in den Rücken haben will!"

Und wirklich, nur dem scharfen Auslugen verdanken die Kolonnen ihre letzten Erfolge in den Bergen.

In den Bergen hat sich ein beunruhigendes Gerücht verbreitet und die überdies schon leicht beweglichen, unruhigen Bergbewohner in Aufregung versetzt:

„Die „Weißhemden" kommen! Wenn nicht heute schon, so werden wir sie doch morgen gewiß am Fuße unserer Berge erscheinen sehen .....!"

Und die ganze junge Bevölkerung, Alle, die nur im Stande sind, die Waffen zu tragen, stehen auf und sammeln sich um das Fähnlein irgendeines Berggebieters, irgendeines Beks.

Die Usbeken legen die Waffen an: sie ziehen leichte Panzerhemden an, darüber drei und mehr Chalate (schlafrockartige Obergewänder) und schnüren Alles durch einen Lederriemen — den Tschambar — am Leibe fest zusammen. Nun befestigen sie auf dem Rücken einen kleinen, runden, ledernen, mit glänzender blauer Farbe gefärbten Schild und setzen sich auf ihr heißblütiges und kräftiges Bergpferd. Diese Pferde wissen kaum, was ein Hufeisen ist, und doch gleiten ihre stahlharten Hufe, die sich überall anzuklammern verstehen, nie aus und erklimmen die unersteigbar scheinenden Felsen und Höhen.

Die Waffen des Sariäwschaner Kriegers unterscheiden sich nicht sehr von denen des Steppenbewohners: dieselbe schwere, plumpe Luntenflinte auf einem Stehgestell, bei der das Laden so unbequem ist, daß zu einem einzigen Schusse wenigstens fünf Minuten erforderlich sind. Lange wirthschaftet der Bergbewohner, bis es ihm gelingt, einen zweiten Schuß dem ersten nachzusenden, der jedoch fast stets einen Russen getödtet oder kampfunfähig gemacht hat. Auf eine den Europäern unbegreiflich sichere Weise schießt er mit seinem plumpen Gewehr. Ihm darf keine Kugel umsonst verloren gehen, dazu ist sie zu kostbar, jede muß einen tiefgehaßten „Weißhemd" treffen.

Ein sogenannter türkischer Säbel und ein breites Dolchmesser vervollständigen die Bewaffnung. Ueberdies versehen sich einige Liebhaber mit einer biegsamen, schlanken, langen turkmenischen Pike, die jedoch dort fast überflüssig ist. Eine unumgänglich nothwendige Waffe in der Steppe oder auf offenem Felde, verliert sie ihre Bedeutung in den Bergen.

So bewaffnet begeben sich die Bergbewohner vor Allem zu den Bergpässen, besetzen die Höhen ringsum, schleppen ungeheure Steine auf dieselben, häufen aus diesen einen Vorrath und harren, um ihren tief unten in den Engpässen erscheinenden Feinden den Kopf zu zerschmettern.

Auf verschiedenen Höhenpunkten haben sie überall Schildwachen ausgestellt, welche die Gegend mit ihren Luchsaugen durchspähen. Diese Posten, die oft in den Wolken zu sitzen scheinen, gleichen gierigen Raubvögeln, welche auf Beute lauern.

„Was ist das da oben auf dem spitzen Felsen?" fragt ein Soldat seinen Nachbar.

„Wo denn?"

Usbeken auf dem Pferdemarkt.

„Dort, siehst Du, wo jene kleine Nebelwolke hinzieht, am schwarzen Felsen, scheint sich Etwas zu bewegen.“

„Was wird's sein? Ein Geier vielleicht ....“

„Nein, das ist ein Mensch, eine Schildwache."

„Unsinn! wie könnte ein Mensch auf die steile Spitze hinaufkommen? Ein Vogel ist's, siehst Du, er scheint die Flügel zum Fliegen zu schwingen."

„Nicht doch, es ist ein Pferd, das mit dem Schweif wedelt."

Man macht den Offizier aufmerksam; dieser greift zum Fernglas, doch entscheidet auch dieses nicht immer den Streit.

Der Krieger aber da oben hat Alles mit bloßen Augen längst gesehen — er bestimmt schon die Waffengattung, die Richtung der russischen Abtheilung, sogar die Zahl der in langem Zuge auf den sich schlängelnden Felsenpfaden dahinziehenden weißen Punkte.

So sitzt der Wächter und harrt ruhig des Weiteren; sein Gewehr (multuk) ruht auf dem Schoße, das Pferd hat er am Zaume, die Pike lehnt am Sattel und ihr rother Roßschweifwimpel weht spielend im Winde (s. S. 319). Nach seiner Berechnung ist es noch nicht Zeit, das Zeichen der feindlichen Heran-näherung zu geben: der Feind ist noch weit und noch ist der Augenblick fern, wo auf allen Berggipfeln kleine weiße Rauchwolken aufblitzen werden, wo das Echo den Schall der Flintensalven und das Herabrollen der Steinmassen an allen Felsenwänden donnernd wiederholen wird.

Die Hauptstadt des Landes ist Kokan (Khokand), auch Chokan-latif, d. h. die Reizende, in einem schönen Thale belegen. Diese bedeutende Stadt soll bis 150,000 Einwohner haben (s. S. 331). Nach dieser sind Margilhan und Namagan die beträchtlichsten Orte des Khanats.

Das Khanat Buchara mit der Hauptstadt gleichen Namens am Amu und Seräfschan ist das mächtigste dieser centralasiatischen Staaten. Es liegt zum großen Theile in einer sehr fruchtbaren Oase, umgeben von den schauerlichen Wüsten Kysil-Kum und der Lehmsteppe. Die Stadt ist unstreitig eine der prächtigsten Städte Central-Asiens. Sie ist hochgefeiert als Sitz islamitischer Heiligkeit und Gelehrsamkeit. Sie zählt nicht weniger als 360 Moscheen, unter diesen die weit und breit berühmte Moschee Medschidi-Kelan.

Wir benutzen die Gelegenheit, wo wir von Buchara reden, unseren Lesern ein höchst interessantes und charakteristisches Karasin'sches Sittengemälde aus Central-Asien mitzutheilen, welches treu und wahr die Sitten und Gebräuche jenes Landes schildert.

„Mein Zelt stand in der Ecke eines großen, von einer hohen Lehmmauer umgebenen Hofes. Ein großer Maulbeerbaum beschattete mit seinen breiten, herabhängenden Aesten das Leinwanddach meiner Wohnung.

Bei jeder Lufterschütterung, sei es daß ein großer Vogel im Laubwerk sich regte, oder eine rauhhaarige bucharische Katze den Baum erkletterte, oder nur der Wind kaum merkbar säuselte, fiel ein ganzer Regen reifer Früchte dumpf trommelnd auf die steifgespannte, nach asiatischem Geschmacke gefärbte Leinwand herab.

Ringsum herrscht eine drückende Schwüle. In der Luft schwebt ein zit-ternder, brennender Nebelduft, in welchem die erhitzten Lehmdächer der Häuser, die schlanken, säulengleichen Pappeln und die schwere Kuppel der Metsched, mit ihrem struppigen Storchneste auf der Spitze, hin und her zu schwanken scheinen.

Jedes lebende Wesen schläft entweder, oder ruht in seinem mehr oder weniger kühlen Winkel ausgestreckt; wen aber die Noth zwingt, sich auf die Straße hinauszubegeben, der schleppt sich lässig, als ob er fürchte, einen Schritt zu viel zu thun, längs der Mauer hin, den geringsten Streifen eines Schattens sorgsam benutzend.

Jetzt bewegen sich schwere Massen daher und sperren die Straße. Einförmig schwanken die rauhhaarigen, dummen Köpfe der Kameele mit ihren glotzenden Augen und durchbohrten Nasenlöchern hin und her; wehmüthig ertönt das Schellengeläute an den langen Hälsen der Thiere, an deren Seiten 20 Pud schwere Ballen hängen, die, mit weißem, dünnem Filz bedeckt, in der Sonne weithin schimmern. Es ist die Karawane aus Buchara. — Die Kameele sind wohlauf, ihnen schadet die Hitze nichts. Wir wollen uns aber einmal ihre Führer betrachten. Da, der Eine von ihnen sitzt auf einem kleinen langohrigen Esel, hier Ischak genannt; seine nackten, aufgerissenen Füße starren vor Schmuz und sind von einer Schicht dicken, fest anklebenden Lehms bedeckt; sein schmuziger Turban liegt wie zusammengedrückt auf seinem Kopfe; ein klebriger Schweiß lagert auf der bronzefarbigen Haut seines biblischen Gesichts; wie von Lähmung getroffen hängen seine muskulösen Arme schlaff herab, und der starren Hand scheint die eisenbeschlagene Peitsche entsinken zu wollen. — Unhörbar, wie Schatten der Unterwelt, schweben zwei vom Kopf bis zum Fuß verhüllte weibliche Gestalten einher; ein halbverhungerter, abgemagerter Hund hinkt mit blutendem Fuße und eingezogenem Schwanze, laut winselnd, dahin. Auch der finstere Ak-Sakal (der weiße Bart, also der Aelteste, hier der Vorsteher der Gemeinde), den der oberste Beamte des Katta-Kurgan'schen Bezirks in Dienstangelegenheiten hatte rufen lassen, reitet vorbei.

Fast ohne jegliche Kleidung lag ich auf meinem Feldbette; neben mir stand ein großer viereckiger, schemelartiger Tisch auf gedrechselten Füßen, auf dem ein Theeservice glänzte; im Bereiche der Hand befand sich ein geflochtener Korb mit verschiedenen Sorten Weintrauben, ein Geschenk meines speziellen Freundes, des Kurbascha (Polizeidirektor) von Katta-Kurgan. Thee und Früchte, besonders Weintrauben, sind eins der wirksamsten Mittel gegen die entnervende Wirkung einer Hitze von etwa 40 Grad; unsere bereits akklimatisirten Magen erlaubten uns den Gebrauch dieser Mittel fast bis zum Uebermaß.

„Tschu!" Was giebt's da Neues? — Weit, weit her, durch das dichte Grün der Gärten, schmettert eine Kosakentrompete. — Jetzt schweigt sie.

Wieder! — Ja, sicher; jetzt hört man es ganz deutlich; die Trompete giebt ein Signal und das Signal heißt „Satteln!" — Was mag das bedeuten?

Jenseit der Mauer wird Pferdegetrappel laut. Eins, zwei, drei Pferde! Die Reiter halten draußen an der niedrigen Pforte an. Ich höre sie vom Pferde steigen. Da hat sich Jemand mit dem Fuß im Steigbügel verwickelt und flucht Eins dabei.

„Wird Er sich wol bald genug herumgewälzt haben? Draußen spielt sich ein Stück Weltgeschichte ab, und der da hält seinen Keif!" (Mittagsruhe).

„Guten Tag, Hauptmann! Was versetzt Sie denn so in Aufregung? Was ist denn das für ein Stück Weltgeschichte, von dem Sie faseln?"

„Oh, keine unwichtige Begebenheit, keine unwichtige!" Der Hauptmann streckte die Hand nach einem reinen Handtuche aus, welches neben dem Bette hing, und wischte sich die Glatze.

„Um was handelt es sich denn aber?" fragte ich ungeduldig und zog meine hohen Lagerstiefeln an.

„Kleiden Sie sich nur an und lassen Sie uns fortreiten!"

„Kotschetkow! Rasch, sattle mein Pferd!" rief ich durch die Leinwand des Zeltes meinem Soldatenburschen zu.

Als Antwort auf meinen Ruf gähnte Kotschetkow laut auf und wälzte sich von seinem Haufen frischen Klee's herab, auf welchem er, dem Beispiel seines Herrn folgend, geruht hatte.

„Wissen Sie, wen man erwartet?" fügte der Hauptmann hinzu, indem er eine Traube verspeiste und die Kerne von sich spuckte. „Soeben ist die Nachricht angekommen. Der alte berühmte Rachmed-Inak in höchsteigener Person wird erwartet. Zehn Werst von hier hat er im Dorfe Kischlak Halt gemacht, um sich umzukleiden, und hat es hierher sagen lassen. Ich war überzeugt, es würde Ihnen angenehm sein, diesen Ausflug mitzumachen. Wir reiten ihm sogleich entgegen. Unterwegs habe ich befohlen, daß eine Sotnia (eine hundert Mann starke Kosakenabtheilung) sich fertig halten soll; wir wollen ihm eine Ehrenwache bereit halten. In diesen Gegenden ist so Etwas nicht überflüssig, hier muß man wichtig auftreten, mit Pomp, wie man sagt." So schwatzte der Hauptmann fort, während ich mich ankleidete. Er hatte hier einen ziemlich wichtigen Posten, den eines Gehülfen des Sektionschefs; alle politischen und sonstigen Ereignisse der Gegend waren ihm durch seine Spione, die er überall hatte, zuerst bekannt.

Ich war bereits fertig und hing noch meine Waffen um, ohne welche wir hier keinen Schritt machen konnten, als das frohe Wiehern meines Orlik mir verkündete, daß Kotschetkow meinen Auftrag erfüllt hatte. Wir Drei, nämlich der Hauptmann, sein Dolmetscher, ein dunkelfarbiger Offizier, halb Baschkir, halb Kirgise, und ich, verließen das Zelt und gingen der Pforte zu.

Unser Weg führte uns Anfangs durch eine lange, schmale Gasse. Die niedrigen, grauen Wände der Hütten waren nur durch die verschlossenen Pforten und Thore von einander zu unterscheiden; nirgends waren Fenster.

In bestimmten, ungefähr einen Schritt weiten Zwischenräumen zog sich eine Reihe einzelner, großer, grauer Steine quer über die Straße; während der Regenzeit, wo in den ungepflasterten Straßen die Pferde bis an den Bauch in den Koth versinken, die langbeinigen Kameele ihn nur mit Mühe durchwaten, der arme Tschak (Esel) aber oft in demselben umkommt, bieten diese Steine die einzige Möglichkeit, über die Straße zu kommen.

An einer Stelle versperrte uns eine Arba (zweirädriger Karren) den ganzen Weg. Nur mit großer Mühe die Füße bis hoch auf den Sattel heraufziehend, drängten wir uns zwischen den hohen Rädern derselben und der Mauer durch.

„Das nenne ich in der That eine schmale Gasse", bemerkte der Hauptmann. „Unser Moskau, sagt man, zeichne sich durch dergleichen aus; ich wüßte

aber keine Straße dort, in welcher nicht zwei Wagen einander ausweichen könnten. Verleumdung ist mir auf den Tod zuwider!"

Plötzlich mußten wir Halt machen. Weiter zu kommen war geradezu unmöglich: einige Arben mit Klee sperrten die ganze Breite des Weges. Die Pferde waren ausgespannt und standen, an den Rädern festgebunden, daneben; die Eigenthümer waren fortgegangen, um ihren „Keif" zu halten.

Da bemerkten wir glücklicherweise rechts eine kleine Spalte zwischen den Mauern. Einer der Kosaken sagte, daß man hier gerade über den Hof der Metsched auf den Bazar hinauskommen könne. Wir bogen also rechts, der Eine hinter dem Andern in die rettende Spalte ein. Zuerst tauchte ein Kosak in derselben unter; hinter ihm kam ich, dann der Hauptmann und die Uebrigen. Eng, sehr eng war der Gang; aber hindurchkommen konnte man. Wenn wir jedoch durch irgendein Hinderniß mit einem Male nicht weiter gekommen wären und hätten umkehren sollen, so weiß ich wahrlich nicht, wie wir dies bewerkstelligt hätten, denn zum Umwenden der Pferde war nicht der geringste Raum vorhanden. — Endlich waren wir im Freien, wir befanden uns auf dem Hofe der Metsched. Mitten auf demselben, zwischen vierhundertjährigen, weitästigen asiatischen Zwergrüstern, grünte ein mit Moos bedeckter viereckiger Weiher; im Schilf desselben tummelten sich mehrere Enten mit hohen Schöpfen und buntem Gefieder herum. Zwei Hunde begrüßten uns durch betäubendes Bellen und verfolgten uns kläffend auf den Dächern, in gleicher Höhe mit unseren Köpfen.

Rings um die Metsched zog sich ein von feinen geschnitzten Säulen gestütztes baldachinartiges Dach; die Decke desselben und die Säulen waren grell und bunt und mit Arabesken aller Art, denen eines persischen Shawls ähnlich, bemalt; hie und da sah man eine verblichene Vergoldung. Einige enge Thüren führten in das Innere der Metsched; über jeder Thür war ein mit einem rothen Stoff verhängtes vergittertes Fenster, was im Innern des Tempels einen phantastischen röthlichen Schein hervorbrachte.

Im Schatten dieses Daches auf leichtem Flechtwerk räkelten sich und lagerten, in den verschiedensten Stellungen, die Rechtgläubigen. Bei unserem Herannahen erhoben sich Einige und riefen uns ihr gebräuchliches „Aman" zu; die Anderen verharrten in ihrer ganzen ungetrübten Ruhe. Ein graubärtiger Mullah fragte den Dolmetscher: „Wohin reitet der Chef in dieser großen Hitze?" — Dieser befriedigte seine Neugier und der Alte war vollkommen zufriedengestellt.

Aus dem Thore der Metsched ritten wir in die verhältnißmäßig breite Straße, die zu dem Penschambinski'schen, hart am Bazar liegenden Thor führte. — Rechts und links befanden sich die Läden der jüdischen Färber, deren Eigenthümer unter den Vordächern saßen und ganze Haufen buntfarbiger Seide zur Schau ausgelegt hatten. Ihre Arme waren fast bis zur Schulter blaugefärbt. Es kommt dies daher, daß sie meist mit Indigo zu thun haben, und Hände und Arme werden von diesem Stoffe zuletzt so eingeäzt, daß sie nie wieder ihre ursprüngliche Farbe annehmen. Bei unserem Vorbeireiten standen die Juden alle auf, verbeugten sich tief zum Gruße und begleiteten uns mit allen möglichen Segenswünschen, indem sie uns dabei mit ihren schönen,

gutmüthig lächelnden Gesichtern freundlich nachblickten. Welch ein himmelhoher Unterschied zwischen ihnen und ihren europäischen Glaubensgenossen, unseren sogenannten polnischen Juden! Es sind noch ganz jene alten Israeliten der Bibel, noch nicht verdorben durch die Einflüsse des Lebens und der geschichtlichen Begebenheiten.

Wir ritten auch an einem indischen Karavanserai vorbei. Einige unter dem Thore lagernde Hindu's führten, heftig mit den Händen und dem ganzen Körper gestikulirend, ein höchst belebtes Gespräch. Dunkelfarbig, schwarzäugig, mit gekräuseltem rabenschwarzen Haar, in kleinen dunkelblauen Hütchen, rothen, enganliegenden Unterkleidern, mit dem grellen Bilde einer Flamme mitten auf der Stirn und den glänzend weißen Zähnen, bieten diese ewig unruhigen Gestalten einen scharfen Gegensatz zu der würdigen Ruhe der Muselmänner. — Als wir uns dem Thor des Karavanserai näherten, bemerkten wir auf dem Hofe einige Pferde, welche gesattelt waren; es war dies schon eine Neuerung, denn vor Ankunft der Russen durfte es ein Nicht-Muselmann nicht wagen, sich zu Pferde auf der Straße zu zeigen. Die Pferde wurden für zu edle Thiere gehalten, als daß solche unsaubere Leute, wie Indier oder Juden, sich hätten erlauben dürfen, dieselben in Gegenwart von Rechtgläubigen zu besteigen. Mit unserem Erscheinen fingen die Religions- und Standesunterschiede an sich ein wenig auszugleichen und die bisher Unterdrückten athmeten freier auf. Natürlich gefiel dies nicht Allen; aber sie mußten sich in die Umstände fügen, um so mehr, als die Juden wie die Indier, als sie anfingen ihre neuen Rechte zu benutzen, mit feinem Takte stets das religiöse Gefühl der Mehrzahl der Bewohner zu schonen und ihnen nicht durch Uebermuth zu nahe zu treten suchten. In Samarkand wie auch in anderen Orten geschah es, daß die Juden die ihnen gewährten äußeren Vortheile gar nicht benutzten, weil sie für ihre Glaubensgenossen in Buchara fürchteten, die für die politische Taktlosigkeit ihrer glücklicheren Brüder theuer hätten bezahlen müssen.

Ein eigenthümlicher aromatischer Geruch reifer Früchte gab uns kund, daß wir uns dem Penschambinski'schen Thore näherten, bei welchem sich die Stände und Buden der Obstverkäufer befinden. Ganze Berge gelbröthlicher Aprikosen brieten an der Sonne und verbreiteten einen Wohlgeruch, der sich mit dem scharfen Geruch des frischen Pferdemistes auf dem Bazar eigenthümlich vermischte. Mehrere Dutzend Pferde und Esel, welche die Aprikosen aus den Gärten der Umgegend herbeigebracht hatten, standen zusammengekoppelt in einem Haufen und suchten sich mit ihren Schweifen der Fliegen und Bremsen zu erwehren. Unter Schutzdächern und offenen Schuppen, vor der Sonne geschützt, standen in Körben die besseren, ausgesuchten Früchte; an Schnüren unter dem Dache hingen die feineren Sorten Trauben, die, ohne diese sie schützende Maßregel, durch ihr eigenes Gewicht verderben würden. Alle Obsthändler, ohne Ausnahme, waren Muselmänner, und die Früchte waren alle außerordentlich billig. Durch den Wohlgeruch der Früchte drang plötzlich ein widerlicher Dunst von angebranntem Fett. In besonders dazu hergerichteten Oefen standen fest eingemauerte eiserne Kessel von riesigem Umfange, in welchen, *mit einem* Leintuche zugedeckt, der bekannte asiatische Plow (Pillau-Reis) kochte.

Ein halbnackter, muskulöser, schweißtriefender Koch bewachte die Kessel, in welchen prasselnd und brodelnd kleingehacktes Hammelfleisch auf alle mögliche Weise gebraten wurde. Unter dem nächsten Schuppen briet ein anderer Koch in Scheiben geschnittenes Welsfleisch und andere Fische in Sesamöl. Etwas weiter hin, in einem ziemlich reinlichen Laden, bereitete man Fleischpasteten auf Dampfrosten, und unter zwei Pappeln sah man bienenkorbartige Thonöfen, in welchen flache, pfannkuchenartige Fladen und kleine, steinharte Brote in Hammelfett gebacken wurden. Außer diesen Vorräthen aller Art waren Theebuden vorhanden, in welchen hübsche junge Burschen beschäftigt waren, Wasserpfeifen bereit zu halten für die auf den Teppichen und groben Filzdecken ruhenden Besucher. Die rothen Schlafröcke dieser gewandten Diener zeigten sich bald hier, bald dort und spiegelten sich in dem blanken gelben Metall der Theemaschinen. Fast mitten im Wege, den geschorenen Kopf in den Schooß seines Schlafrocks gehüllt, schnarchte laut ein Tadjik, während neben ihm ein unzufriedener Esel laut und jämmerlich schrie.

Wir kamen nun an einem Dutzend rußbedeckter Schmieden vorbei, deren Besitzer, augenblicklich ohne Arbeit, an ihren verlöschten Essen schliefen. Jetzt mußten wir den Fluß Nuru-Pay passiren, welcher der ganzen Stadt Katta-Kurgan Leben giebt. Links von uns dampfte eine große Blutlache ihre Miasmen aus; es war der Viehschlachthof. Hier streckten auch die Ueberbleibsel alter Galgen, die übrigens noch vor nicht gar langer Zeit ihren letzten Dienst verrichtet hatten, ihre schwankenden Arme in die Luft. Eine ganze Reihe unlängst geformter, kleiner und großer Thongefäße stand daneben aufgestellt und trocknete in der Sonne, um später gebrannt zu werden; es war dies die fast für die ganze Stadt und Umgegend arbeitende, ziemlich primitive Fabrik. Wir ritten jetzt ziemlich steil bergab, kamen bei einer Mühle vorbei, überschritten die unter den Hufen unserer Pferde schwankende Brücke und gelangten endlich ganz aus der Stadt in's Freie hinaus.

Als wir die Stadt Katta-Kurgan eine Strecke weit hinter uns hatten, wurde der Weg öde und keine Seele begegnete uns. Links von demselben, im Schatten einer dichten Gruppe von Zwergrüstern, lag eine verlockende grüne Wiese. Ihr gegenüber, mitten in der brennenden Sonne, erhob sich ein aufgeschütteter Erdhügel; seine Spitze war mit einem Steinhaufen gekrönt, der einen gewissen Anspruch auf Baukunst zu machen schien. Zwischen den Steinen staken lange Stangen, die mit Pferdeschweifen, inwendig hohlen Metallkugeln und buntfarbigen Lappen verziert waren. Es war dies der Grabhügel irgend eines hochverehrten Heiligen. Diesen Punkt wählten wir zum Zusammentreffen mit unserem berühmten Gast und schickten deshalb zwei Kosaken mit dem Auftrage voraus, uns rechtzeitig von Rachmed-Inak's Annäherung Nachricht zu bringen.

Wir hatten eine Zeit lang gerastet, da erhob sich von Katta-Kurgan, von der Seite, von der wir gekommen waren, eine ungeheuere Staubwolke; in derselben erglänzten die Läufe von Kugelbüchsen, schimmerten die weißen Röcke und flatterte hoch im Winde das rothe Fähnchen der Kosaken. Es waren die zur Ehrenwache für den Bek bestimmten hundert Mann, die uns hier einholten.

Als die Kosaken herangekommen waren, schwenkten sie am Wege hin ab und stiegen von den Pferden.

Vor etwa zehn Jahren noch, als das Bucharische Khanat in seinem vollen Glanze war und mit dem Namen des Emir sich der Begriff von Macht und Stärke verband, genoß Rachmed, trotz seiner verhältnißmäßigen Jugend, das fast unbegrenzte Vertrauen des despotischen Gebieters. Schon damals war er Bek von Saadin, einer etwa 50 Werst von Katta-Kurgan entfernten Stadt. Außer dem Titel eines Bek, der ungefähr dasselbe bedeutet, wie bei uns der eines Statthalters, nur mit größerer, fast unumschränkter Macht, hatte Rachmed einen großen Einfluß auf den Gang der Angelegenheiten des Reichs, besonders auf Alles, was die äußere Politik des Khanats betraf. Selten war es, daß sein Rath, den er mit ungewöhnlicher Gewandtheit und großem Takt zu geben wußte, nicht von seinem stolzen Herrscher angenommen wurde; er verstand so geschickt zu rathen, daß es schien, er führe stets nur die höchsteigenen Ideen und Wünsche seines „hochverehrten, gottgeliebten und hellglänzenden Musafar-Eddin" aus, nie die seinigen, was Gott verhüte! Unter Anderen war er es, der auf der Nothwendigkeit bestand, mit einem so mächtigen Nachbarstaate, wie Rußland, in freundschaftlichen Verhältnissen zu bleiben; er verstand es, ohne das religiöse Gefühl und den Nationalstolz zu beleidigen, seinem Herrscher zu sagen, daß nur in dieser Freundschaft Buchara's Stärke und Einfluß bestehe. Er zeigte stets eine besondere Theilnahme für alle Russen, die nach Buchara kamen, besonders für Handeltreibende, und suchte die Fremden in Allem, was von ihm abhing, zu unterstützen.

Im ganzen Khanat war er der Einzige, den der tollkühne Vambéry (der berühmte ungarische Reisende) durch seine Verkleidung nicht hinterging. Dieser Reisende sagt, daß, als er sich Rachmed vorstellte, der damals in Abwesenheit des Emirs ganz Buchara verwaltete, er nicht ohne Zittern und Zagen in die Augen dieses scharfsinnigen Statthalters blicken konnte, in dem Bewußtsein, daß sein Geheimniß von Jenem errathen, oder dem Errathen nahe sei.

Als wir Rachmed-Inak (Inak heißt ungefähr Oberbefehlshaber, ein Titel, den Rachmed erst später seinem Namen beigefügt erhielt) später einmal fragten, ob er sich nicht eines frommen pilgernden Chadschi erinnere, mit sehr dunklem Gesichte und hinkend, der vor etwa fünf Jahren nach Buchara und Samarkand gekommen sei, antwortete er uns lächelnd: „Obgleich jedes Jahr ihrer Viele zu diesen heiligen Orten pilgern, so errathe ich doch, wen Ihr meint. Dieser Pilger war ein sehr gelehrter Chadschi, viel gelehrter als alle die anderen bucharischen Weisen."

Nun sagten wir ihm, es sei ein Europäer gewesen, und zeigten ihm Vambéry's Buch, aus welchem wir ihm die Stelle übersetzten, wo der berühmte Reisende von Rachmed selbst spricht.

„Ich habe das wohl gewußt", antwortete Rachmed, „aber ich wußte auch, daß er kein schädlicher Mensch sei, und wollte einen so gelehrten Mann nicht zu Grunde richten. Die Mullah's waren ja selbst schuld, daß sie nicht erriethen, wer sich unter ihnen befand; wer hieß ihnen, ihr Gehirn und ihre Augen mit Schmuz zu bestreichen?!"

Rachmed sträubte sich mit aller Macht wider den letzten Krieg gegen uns; aber der Fanatismus der zu Tausenden in Buchara zusammengeströmten Mullah's erhielt das Uebergewicht. Die verderblichen Resultate dieser Politik zeigten sich jedoch nur zu bald. Aber dennoch suchte Rachmed die Dinge so viel wie möglich wieder gut zu machen; ihm allein verdankte Buchara den Frieden von Samarkand, der, wenngleich nicht sonderlich vortheilhaft, doch immer besser war als vollständiger Untergang.

Die gegenwärtige Reise Rachmed's hatte nun den Zweck, die ziemlich verwickelte Frage der Wasserversorgung an Ort und Stelle befriedigend zu lösen, eine Frage, mit welcher die Existenz Buchara's und aller tiefer herab im Saräwschanskischen Thale liegenden Städte und Dörfer im engsten Zusammenhang stand. Der Schlüssel des ganzen Flußsystems befand sich bei Samarkand selbst, d. h. in unseren Händen.

Dies ist in kurzen Worten eine Charakteristik des hervorragenden Bek's, dessen Ankunft wir erwarteten, während wir im dichten Schatten ruhten und uns an einer saftigen gelbröthlichen Melone erquickten, die man uns aus dem benachbarten Garten gebracht hatte.

Endlich sprengte staubbedeckt, auf schaumtriefendem Pferde, ein Kosak daher und schrie schon von Weitem: „Er kommt, er kommt!" Hinter ihm erschien gleich darauf ein zweiter und schrie ebenfalls: „Er kommt!" Nachdem er aber abgestiegen war und sein Pferd ein paarmal auf- und abgeführt hatte, fügte er hinzu: „Er ist nicht mehr weit, dort hinter jenem Hügel."

Wir warfen uns nun rasch auf unsere Pferde, um ihm entgegenzureiten, während die Kosaken längs des Weges in Reih und Glied aufschwenkten.

In der Ferne, an einer der Biegungen des Weges, sahen wir bald eine dichte Staubwolke aus dem Grün der Gärten aufsteigen. Vorauf in kurzem Trabe ritten einzelne Reiter, welche lange weiße Stöckchen, das Abzeichen der Polizei, in den Händen hielten; es waren die Dschigiten (eine Art Leibwache) Rachmed-Inak's. Dann erschien eine Reihe Saum- und Packpferde, die schwer an den ihnen aufgebürdeten Lasten schleppten und stets durch scharfe Peitschenhiebe angetrieben werden mußten. Das Gepäck mußte früher ankommen, und darum eilten die Reiter. Hierauf kamen auf edeln, aber entsetzlich mageren Rossen, in grellrothen Schlafröcken und eben solchen Turbans, mehrere schöne schwarzäugige Knaben, die Pagen Rachmed's; Alle hatten Luntenflinten mit grün, blau und gelb angestrichenen Kolben. Endlich erschien Rachmed-Inak selbst und hinter ihm eine Menge Reiter in den verschiedenartigsten Trachten. — Auf einem schönen, hohen, röthlichbraunen Vollbluthengst saß der berühmte Bek und schaukelte sich in seinen kurzen Steigbügeln. Er war in einen seidenen, hellvioletten, mit kleinen Silberblumen übersäeten Schlafrock gekleidet; auf dem Kopfe trug er einen aus einem kostbaren Kaschmirshawl gewundenen Turban und an der linken Seite einen kurzen, krummen Säbel in einer rothsammtnen Scheide. Ueber das Roß war eine silberschimmernde Brokatdecke mit schweren rothen Seidenfransen geworfen; Zaum und Sattel blitzten mit ihren goldenen Platten und berlockartig herabhängenden Verzierungen in der Sonne. Das Gefolge war weniger glänzend ausgestattet.

Eine der Regeln der überaus komplizirten asiatischen Etikette verlangt, daß beim Begegnen der Jüngere zuerst vom Pferde steigt und dann erst seine Begrüßung beginnt. Der Hauptmann, welcher dies wohl wußte, hatte im Voraus beschlossen, auf seinem Pferde zu bleiben, indem er darauf rechnete, daß Rachmed sicher nicht vom Pferde steigen und auf diese Weise der Gleiche mit dem Gleichen die Unterhaltung führen werde. Die Sache machte sich aber ganz anders. Kaum hatten wir uns einander genähert, als Rachmed den Sattelbogen anfaßte und sich hinabbückte. Als der Hauptmann diese Bewegung sah, glaubte er, Rachmed wolle absteigen und ihm so die höchste Ehre und ausgezeichnetste Höflichkeit erweisen, die ein Asiate nur erweisen kann; er beeilte sich deshalb, es ihm gleichzuthun, und sprang rasch aus dem Sattel. Wie groß aber war seine Verwunderung, als er sah, daß der schlaue Asiate nur einen Kunstgriff angewendet hatte, damit vor seinem Gefolge seiner Würde nicht zu nahe getreten werde: er hatte sich eben nur hinabgebückt, um Etwas an seinem Steigbügel in Ordnung zu bringen, und begrüßte nun hoch vom Pferde herab den etwas verwirrten Hauptmann, der, während die Begrüßung durch den Dolmetscher vor sich ging, ärgerlich zwischen den Zähnen brummte: „Hat mich der asiatische Spitzbube doch überlistet!" Nach der Begrüßung, die dem Bek sehr zu behagen schien, schmetterten die Trompeten, und von den Kosaken begleitet, bewegte sich der ganze Zug im Trabe nach der Stadt zurück.

Auf dem Bazar hatte sich unterdessen das Bild bedeutend verändert. Die Nachricht von Rachmed's Ankunft hatte sich wie ein Lauffeuer durch die ganze Stadt verbreitet und als wir ankamen, war eine Menge Leute versammelt, die den Bek zu sehen herbeigeeilt waren. Auch die Ak-sakali (Stadtvorsteher) hatten sich eingefunden. Rachmed-Inak erkannte mehrere unter ihnen und warf ihnen Grüße zu. Den Einen derselben, den graubärtigen Kurback-Amin, fragte er, wie es ihm unter seinem neuen Kaiser gefalle. Der so öffentlich und unerwartet gefragte schlaue Alte wurde ein wenig verlegen und blickte prüfend bald den Hauptmann und mich, bald den Bek an, dann antwortete er ausweichend, „er sehe eben keinen Unterschied zwischen sonst und jetzt."

Dem Gast war eine Wohnung des ältesten Ak-sakala von Katta-Kurgan angewiesen. Hier konnte er ungestört ausruhen und im Kreise seiner alten Bekannten sich unterhalten; sein offizieller Besuch beim russischen Divisionschef war auf den andern Tag angesetzt. Diese Anordnung fand den Beifall des Beks; er hatte solche Zuvorkommenheit nicht erwartet, sondern geglaubt, er würde gleich mitten in die ihm wenig bekannte russische Gesellschaft gehen müssen.

Der geräumige, viereckige Hof des Ak-sakala war durch eine Reihe zwischen den Bäumen ausgespannter Stricke, über welche Teppiche und bunte Zelttücher gehängt waren, fast ganz gegen die brennenden Strahlen der Sonne geschützt. Pferde und Dienerschaft hatten sich auf dem ersten Hofe gelagert; dem Bek selbst war eine nicht sehr große, mit Alabasterkalk sauber geweißte Hütte eingeräumt. Am Eingang derselben, der etwas höher lag, waren buntfarbige Tischtücher ausgebreitet und auf diesen lagen in flachen Messingschüsseln und auf den verschiedensten Theebretern alle möglichen asiatischen Leckerbissen und Früchte. — Alle Zäune und flachen Dächer rings um den Hof waren mit Zu-

schauern, Männern und Kindern, besetzt; im Hintergrund wurden zuweilen scheue weibliche Figuren sichtbar, die heimlich und tiefverhüllt einen kurzen Blick auf das warfen, was ihren Männern und Brüdern zu schauen erlaubt war. Ein Windstoß brachte plötzlich dicken Qualm und Fettgeruch herbei: man kochte für die neuen Gäste den unvermeidlichen Plow, zu welchem Zwecke bereits am Abend zuvor fünf Hammel geschlachtet worden waren.

Auf dem ersten Hofe stiegen wir von den Pferden und traten unter das Zeltdach, wo der Hausherr im prächtigsten Schlafrocke seiner Gäste mit dem landesüblichen Brot und den Geschenken harrte.

Vornehme Bucharen.

Auf Präsentirbretern lagen ein Hut Zucker, einige Stücke eines gestreiften halbseidenen Stoffes, zwei Pfund russische Stearinlichter und ein Schlafrock aus weißem, feingekräuseltem Lammfell mit einem Ueberzug von violettem Plüsch. Die Gewohnheit, bei jeder irgendwie passenden Gelegenheit Geschenke zu machen, ist bei allen asiatischen Völkern tief eingewurzelt; sie ist indeß im Ganzen genommen nicht so unvortheilhaft, wie man denken sollte, da mit dem Auswechseln von Höflichkeiten auch Geschenke gewechselt werden, das Beschenken also ein gegenseitiges ist.

Ehe Rachmed sich auf den für ihn bereiteten Platz setzte, trat er in die für ihn bestimmte Hütte, um sich nach der Sitte vorher zu waschen. Als er wieder zu uns heraustrat, hatte er seine Reitstiefeln mit den spitzen hohen Absätzen gegen ein Paar weiche, strumpfartige Pantoffeln aus schwarzem, mit

Silberstickerei verziertem Saffian vertauscht. Dann setzten wir uns Alle zu Tische oder, richtiger gesagt, wir lagerten uns um die Tischtücher und fingen an uns zu erquicken, ohne uns erst vom Wirth — was hier für eine Unhöflichkeit gehalten wird — lange nöthigen zu lassen. Unter den kühlenden Leckerbissen nahm den ersten Platz eine Schüssel mit reinem Schnee ein, der mit Weintraubensirup und Honig vermischt war. Es schmeckt dies recht angenehm und erinnert an unser Gefrorenes. Der Schnee war von den etwa 30 Werst entfernten Bergen Ak-Tau geholt worden.

Rachmed unterhielt sich unterdeß über Dies und Jenes, ohne auch nur entfernt die Ursache seiner Reise zu erwähnen; über diese sollte in Samarkand und auch dort nur mit Erwägung jeden Wortes, also diplomatisch, unterhandelt werden. — Wir erhoben uns bald, um den Bek ausruhen zu lassen; er reichte uns freundlich die Hand und ließ nun den anderen Gästen ein Zeichen geben, sich zu entfernen. Als wir uns auf unsere Pferde setzten, kam uns Kurbak-Amin nachgelaufen, welcher noch bei Rachmed zurückgeblieben war, und theilte uns mit, der Bek hoffe uns Alle bei der Abendgesellschaft zu sehen, welche die Ak-sakali von Katta-Kurgan heute ihm zu Ehren geben würden.

Gegen Abend wurde es kühler. Unmittelbar nach Sonnenuntergang brach die Dunkelheit herein, und rasch wie in den tropischen Gegenden war die Nacht stockfinster; die Hand vor den Augen war nicht zu schauen, während am pechschwarzen Himmel Myriaden glänzender Sterne funkelten. Ueber jenem Theil der Stadt, wo sich Rachmed's Wohnung befand, lag ein rother Schein, von den vielen brennenden Holzstößen und Pechfackeln; ab und zu hörte man bald dumpfes Trommeln, bald die zitternden Triller einer Schilfrohrflöte, untermischt mit dem durchdringenden Schmettern der Trompeten, dem monotonen, klagenden Gesange von Männerstimmen, und von lautem Händeklatschen. Die Abendgesellschaft hatte begonnen.

Ich machte mich zu Fuß auf den Weg; vor mir ging Jussupka, mein Dschigit, der mir mit einer Papierlaterne, in welcher ein Endchen Talglicht eigener Fabrikation brannte, den Weg beleuchtete. In der Citadelle hatte man längst schon den Zapfenstreich geschlagen und auf den Zinnen der Mauern zogen die schwarzen Silhouetten der Schildwachen wie Schatten der Unterwelt vorüber. Als ich glücklich bis an's Thor von Rachmed's Wohnung gekommen war, sah ich daselbst einige Pferde mit russischen Sätteln; es waren also außer mir und dem Hauptmann noch andere Offiziere der Garnison von Katta-Kurgan eingeladen worden, was mir recht lieb war. Das Gedränge um das Thor war so groß, daß ich nur mit Hülfe meines Leibdieners Jussupka vorwärts kommen konnte. Als ich eintrat, fand ich die ganze Aristokratie von Katta-Kurgan anwesend, die fremde sowol als die einheimische; der Divisionschef selbst war da, wie auch ein paar russische Damen, nämlich die Frau des Kommandanten, eine kleine bewegliche Figur gallischer Herkunft, und die Frau des Arztes, eine hohe, volle Dame, die durch ihre stark entblößten Schultern großes Aufsehen erregte. Ich bemerkte auch den Hauptmann, welcher mir hinter dem rosenfarbenen Schlafrock Gaddai-Allalik hervor zuwinkte; ich begab mich zu ihm, nachdem ich Rachmed-Inak meine Verbeugung gemacht hatte.

Rachmed-Inak saß an demselben Platze, wie am Morgen, nur war er ohne Waffen und statt des schweren Kostüms trug er einen leichten Kaschmirschlafrock und einen weißen Nesseltuch-Turban.

An der Seite, hart an der Wand, befanden sich die Musikanten. Die Stelle der Pauken vertraten zwei eiserne, mit Blasen überzogene Töpfe. Die wichtigste Rolle im Orchester spielten die mit den verschiedenartigsten Glöckchen und Schellen behängten Handpauken. Was aber die Instrumente nicht ausführen konnten, brachten die Kehlen der Musikanten zu Stande; es war immer ein und dasselbe Motiv, welches sich, bald in rauschendem Fortissimo, bald in leisem Piano wiederholte; den Takt schlugen die Pauken ziemlich richtig. Da die Musikanten funfzehn an der Zahl waren, so kann man sich denken, daß über Mangel an Lärm keine Klage geführt werden konnte. In der Mitte war ein großer turkmenischer Teppich ausgebreitet, an dessen Ecken hohe Messingleuchter mit Lichtern standen; auf diesem Teppich ging die Vorstellung vor sich.

Am Ende des Hofes brannte in einem kolossalen Thongefäß auf hohen Füßen ein ganzer Berg trockener harziger Zweige und beleuchtete die Versammlung mit rothglühenden Flammen; dazu hingen in malerischer Unordnung, überall, wo man sie nur anbringen konnte, Papierlaternen von verschiedener Farbe und Gestalt. Für die Illumination war also sehr reichlich gesorgt, und sie harmonirte ganz mit den wilden Tönen um uns her. Denkt man sich nun noch dazu die bunten Schlafröcke, die ungeheuern Turbane und die charakteristischen asiatischen Gesichter, so war das ein Bild, gegen welches unsere weißen Kittel und die Uniformen unserer Soldaten eigenthümlich abstachen.

Als ich meinen ziemlich guten Platz eingenommen hatte, sah ich auf dem Teppich zwei Tänzer. Es waren dies ein paar hübsche junge Burschen von etwa vierzehn Jahren, sie gehörten zu der wegen ihrer Unsittlichkeit sehr in Verruf gekommenen, vom Gouverneur in Taschkend sogar verbotenen, aber in ganz Centralasien heimischen, nicht auszurottenden Kaste, Batschi genannt. Sie bewegten sich üppig graziös, weniger mit den Füßen als mit dem ganzen Körper, den sie schlangenartig und kokettirend drehten; dabei warfen sie mit ihren großen schwarzen Augen verschmitzte Blicke auf die Zuschauer, während bei jedem Lächeln ihre schönen weißen Zähne blitzten und fortwährend an ihrem schlanken Halse die buntfarbigen Glasperlen zitterten und klirrten.

Hinter mir hörte ich einem interessanten Gespräch zu. Zwei Sarten machten einander ihre Bemerkungen über unsere russischen Damen, welche auf den vordersten Plätzen gerade uns gegenüber saßen.

„Tse-Tse! Ech!“ (Wie schön!) sagte der Eine.

„Schön“, stimmte der Andere ein, indem er zur Seite ausspuckte; letzteres war das Zeichen, daß ihm beim Anblick solcher Reize das Wasser im Munde zusammengelaufen sei.

„Der Emir, glaube ich, hat keine Einzige, die so schön ist!“

„Das glaube ich auch ...“

„Dort jene Große, das ist die Schönste.“ Er meinte die Frau des Arztes.

„Aber die Andere hat einen schönern Schlafrock!“ Bei ihnen ist jedes Gewand Schlafrock.

„Warte hier, ich will einmal näher zu ihr hinanzukommen suchen", sagte der Erste und stand leise auf.

„Sorge nur, daß Du nicht die Peitsche zu kosten bekommst!"

„Warum denn das? Ich werde sie ja nicht anrühren, nur besehen!"

Ich sah jetzt, wie der Sarte sich durch die dichte Menge drängte, und bald bemerkte ich auch schon seinen rothen Turban auf der entgegengesetzten Seite. Ich stieß den Hauptmann an und theilte ihm das eben gehörte Gespräch mit; dann folgten wir Beide dem Sarten mit den Augen, um zu sehen, was er weiter beginnen würde.

Er blieb zuerst neben der Frau des Kommandanten stehen, betrachtete die endlose Schleppe ihres Kleides, gerade als ob er sie messen wollte, hob dann die Augen erstaunt gen Himmel, bückte sich, nach allen Seiten erst vorsichtig umschauend, wie zufällig über den Chignon der Französin und sog den demselben entströmenden Parfüm mit spaßigem Wohlbehagen ein. Ich zog mein Schnupftuch aus der Tasche und hielt es vor den Mund, um nicht laut aufzulachen; der Hauptmann neben mir gab sich ebenfalls die größte Mühe, das Lachen zurückzuhalten. Glücklicherweise schrieb man unser Benehmen dem Entzücken über die Tänzer zu, die gerade ihr Möglichstes in künstlichen Verrenkungen thaten.

Der neugierige Eingeborene begann hierauf die Doktorin zu betrachten und diese, gerade als ob sie gewußt hätte, daß man sie bewundere, drehte und wendete sich nach allen Seiten, um ihre schönen Schultern zu zeigen, und das leichte Nesseltuchkleid verrieth bei jeder Bewegung ihre üppigen Formen. Aufmerksam, ganz Auge, betrachtete der Sarte das nie gesehene Schauspiel; seine Augen funkelten und seine Lippen bebten; einen Augenblick schien es uns sogar, als ob er sich nicht werde zurückhalten können, seine dünnen Finger mit den scharfen Nägeln in die Schultern der nichts ahnenden Schönen einzukrallen, als er plötzlich, wie um der Versuchung zu entgehen, eine abwehrende Handbewegung machte und sich rasch hinwegdrängte. Wir warteten nun neugierig, was er seinem Gefährten wol mittheilen werde.

„Uch!" rief er laut athmend, seinem Freunde zu, „uch!" Dieses gurgelnd hervorgestoßene „Uch", oder vielmehr „Urch", ist ein dem Asiaten eigenthümlicher Ausruf der Verwunderung.

„Nun?" fragte dieser.

„Nein, solche hat der Emir gewiß nicht; wie sollte er auch dazu kommen!"

„Ich glaubte schon, Dir würde es schlimm ergehen."

„Nein, Alles ist glücklich abgelaufen. Jene da, die Kleine, wie viel Haare die auf dem Kopfe hat, man sollte es wirklich kaum glauben. Allah! Allah! Und was sie wol darauf gestreut hat ...."

„Ah, was sollte denn das wol sein?"

„Wahrscheinlich Zucker!"

„Zucker? Ist das möglich?" wiederholte Jener sich verwundernd.

„Und Jene erst, wie weiß ihr Körper ist! So was habe ich im Leben nicht gesehen. Wie das feinste Hammelfett, so weiß; zum Hineinbeißen! Und wie sie so gut riecht, nach den besten Zwiebeln!"

Hier konnten wir, weder der Hauptmann noch ich, uns länger halten; wir brachen in ein lautes Gelächter aus. Zum Glück wurden wir aus der Verlegenheit, eine Unziemlichkeit begangen zu haben, gerissen. Der eine Batscha machte nämlich, seinen Tanz beendigend, eine fast unglaubliche Bewegung: er warf plötzlich den Oberkörper zurück und bog seinen Rücken dergestalt, daß er fast mit dem Kopfe die Ferse berührte; sein ganzer schlanker Körper glich einem Bogen. Ein wilder Schrei des Entzückens, den das Volk ausstieß, bezeugte die allgemeine Zufriedenheit und übertönte unser Lachen.

Endlich machte die Menge zweien Athleten Raum, deren muskulöser, von der Sonne gebräunter, schweißtriefender und glänzender Körper nur mit kurzen Beinkleidern bedeckt war. Auf zwei sich unter der schweren Last eines ungeheuern Kessels biegenden Stangen trugen sie den eben angefertigen, unvermeidlichen Plow herein. Es waren dies zwei berühmte Spezialisten für die Bereitung dieser Haupt- und Lieblingsspeise, welche der Ak-sakal eigens aus Penschambi hatte kommen lassen.

Mit großen hölzernen Wasserschöpfern legte man nun den Plow auf Schüsseln und flache Teller auf und stellte diese vor die Gäste, worauf Jeder seine Aermel zurückstreifte und mit den Fingerspitzen zugriff. Uns Russen bot man Löffel an, die man für diesen Fall von unserem Abtheilungschef geliehen hatte, und wir aßen mit. Der Plow war ungemein schmackhaft; der fette Reis quoll krumenweise auseinander und knisterte zwischen den Zähnen, das braungebratene, in feine Stücke zerschnittene Hammel-, Pferde- und Kameelfleisch war vortrefflich und mit Schoten rothen Pfeffers gewürzt.

Nach dem Plow wurde grüner Thee in ciselirten asiatischen Kungan's (Metallkrüge mit Henkel, Schnabel und Deckel) von hübscher Form aufgetragen; er wurde aus kleinen grünen Tassen getrunken. Nach dem Thee kamen die Süßigkeiten. — Unterdessen waren die asiatischen Clowns in die Arena getreten; der Eine war bereits ein bejahrter Mann mit runzeligem Gesicht und zerzaustem, dünnem Barte, der Andere noch jung, etwa zwanzig Jahre alt, mit schmaler, schwindsüchtiger Brust und hohlen, eingefallenen Augen. Beide trugen schmuzige, absichtlich in Lumpen um sie herumhängende Kleider; ihre Gesichter waren mit Ziegelroth, Kreide und Ruß beschmiert. Sie verdrehten und verrenkten ihre Glieder, erzählten einander Geschichten, wobei Einer den Andern unterbrach und hänselte, worüber das Publikum herzlich lachte, und versprachen endlich, daß die Zuschauer sogleich zwei Hunde sehen würden, die sich zufällig hierher verirrt hätten. Dieses Versprechen wurde durch allgemeines Freudengeschrei begrüßt.

Die Musik fing nun zu spielen an, die Clowns stellten sich auf alle Viere, fingen wie Hunde an zu heulen, bissen sich und wurden zuletzt so unanständig, daß zwei Polizeidiener hervorsprangen und sie mit Stöcken auseinander jagten, — was ebenfalls zum Programm des Schauspiels gehörte.

Hiermit war das Fest zu Ende und nachdem wir feierlich von Rachmed-Inak und dem Wirthe Abschied genommen hatten, begaben wir uns nach Hause.

Die feierliche Stille einer milden südlichen Nacht that eigenthümlich wohl nach dem wüsten Toben, welches uns eben noch umgeben hatte. Rings umher

herrschte tiefe Ruhe, die einförmig nur durch die Schritte der vor dem Thor der Citadelle auf und ab marschirenden Schildwache unterbrochen wurde. Hinter den Gärten erhob sich wie eine feurige Sichel das letzte Viertel des Mondes, und hie und da flogen am dunkeln Himmel leuchtende Sternschnuppen dahin.

Einige Monate waren vergangen. Der von uns mit Buchara geschlossene Friede hatte eine große Menge Unzufriedener gemacht; namentlich war uns die ganze fanatische Geistlichkeit ohne Ausnahme feindlich gesinnt, da Samarkand, dieser Inbegriff alles Heiligen für jeden asiatischen Muselmann, durch den Frieden in die Hände der Ungläubigen gekommen war. Diese nur von ihren persönlichen Vortheilen geleitete Geistlichkeit, welche weder die Nothwendigkeit noch den Nutzen der Besetzung Samarkands durch die Russen begriff, nahm zu ihrer gewöhnlichen Waffe, zu den Intriguen in den höheren Kreisen und dem Verkünden höllischer Pein unter dem leicht zu erschreckenden halbwilden Volke, ihre Zuflucht. Das Eine wie das Andere gelang. In Buchara selbst bildete sich der Herd der Unzufriedenheit. Der älteste Sohn des Emirs Katta-Tiura (wörtlich der älteste Vorgesetzte; der jüngere Sohn hieß Kischken-Tiura, der jüngere Vorgesetzte), durch glänzende Versprechungen verlockt, floh aus Buchara und stellte sich an die Spitze der Insurrektion — der Bürgerkrieg entbrannte.

Ueberall reisten Emissäre des Aufstandes umher, predigten Aufruhr, erklärten den Emir Musaffar des Thrones verlustig und riefen an seiner Stelle Katta-Tiura zum Beherrscher des Reiches aus; alle waffenfähige Mannschaft wurde zusammenberufen und der heilige Krieg gegen alles Russische erklärt.

Die Bewegung hatte indessen die Grenzen unserer Besitzungen noch nicht überschritten; daher geschah von unserer Seite, außer verschiedenen militärischen Vorsichtsmaßregeln, vorerst Nichts. Außerhalb der Grenzen gingen jedoch bald die Dinge durchaus nicht so, wie wir wünschten. Die Truppen des Emirs wurden fast überall geschlagen, und endlich sogar ein sehr wichtiger Punkt, die Stadt Karschi, von den Insurgenten genommen. Hierhin nun verlegte der Sieger sein Hauptquartier.

Länger zu zögern war für uns jetzt unmöglich geworden: denn unsere Interessen standen in hoher Gefahr. Es war für uns mit Schwierigkeiten verbunden, einen neuen Krieg anzufangen; das aber wäre unumgänglich nothwendig geworden, wenn Katta-Tiura Sieger geblieben wäre. Der Chef des Samarkandschen Kreises begriff, daß wir, wie die Sachen standen, keinen Augenblick länger zögern dürften. Da er seine ganze militärische Laufbahn in Centralasien gemacht hatte, wußte er sehr wohl, wann er zögern mußte, aber auch, wann es Zeit war, energisch einzugreifen. So erschienen denn plötzlich wie der Schnee auf den Berggipfeln die weißen Kittel unserer Soldaten unter den Mauern von Karschi und die Stadt wurde genommen.

Damit ward aber natürlicherweise der Insurrektion ein tödlicher Schlag versetzt und die Anhänger des Emir schöpften wieder Muth, als sie sahen, welch einen unerwarteten Bundesgenossen Allah ihnen gesandt hatte.

Katta-Tiura floh nach Schachir-Siabse, einer Bergfeste, die nicht leicht eingenommen werden konnte; seine Genossen Sadik und Nasar-Kul hatten sich

in ihre Steppen geflüchtet und der ganze Aufzug schien zu Ende zu sein, als vollkommen unerwartet hart an unserer Grenze sich ein blutiges Trauerspiel abspielte.

Es war ein düsterer, kalter Tag; ein feiner Staubregen fiel, der Wind wehete nach allen Richtungen und pfiff und sauste, bald hierhin, bald dorthin, durch die kahlen Aeste und Zweige der Bäume. Ganz Katta-Kurgan war in tiefen Schlamm versunken; es gab keine Möglichkeit, weder zu Fuß noch zu Pferde durch die Straßen zu kommen. Ein widerlicher Rauch schwebte über der ganzen Stadt, da Alles nur einem Geschäfte sich hingab, der Erwärmung, der Eine bei einem Topf mit Kohlen, der Andere bei einem Haufen trockener Späne. Unter jedem Schutzdache, in jedem Laden, wohin man sich auch wendet, überall weht ein unerträglicher Wind, knistert und lodert ein rauchendes Feuer, über welchem die Rechtgläubigen ihre erstarrten Finger wärmen. Oefen befinden sich in keinem Hause, außer in den Bäckereien, wo sie gewöhnlich mitten im Hofe, an Gestalt großen Bienenkörben ähnlich, aufgebaut sind. Auf den Bazaren ist die Hälfte der Läden geschlossen; mit dem Handel geht es schlecht; wer verläßt wol gern bei so abscheulichem Wetter das Haus!

Auf müdem Rosse, dessen Farbe wegen des ihm anklebenden Schlammes nicht zu erkennen war, arbeitete sich ein von Kopf bis zu Fuß bewaffneter Reiter längs den Mauern durch den Morast. Unter dem Schutzdache des Hofes, der zur Wohnung des russischen Sektionschefs führte, stieg er vom Pferde. Die hier befindlichen Kosaken der Eskorte und die einheimischen Dschigiten umringten neugierig den Angekommenen; es war ein Eilbote von unserem Nachbar und Freund Rachmed-Inak.

Der Bote brachte eine höchst wichtige Nachricht; nach einem ganzen Strom blumenreicher Grüße und Freundschaftsergießungen, an denen die Asiaten so reich sind, schrieb der Bek, daß Katta-Tiura mit 300 Reitern an dem Grenzpunkte Chaturtschach eingetroffen sei und zwischen unseren Besitzungen und denen seines Vaters zu seinen Freunden Sadik und Nasar in die Steppe durchzubrechen hoffe, um von Neuem den Krieg gegen den Vater zu beginnen. Er schrieb ferner, daß die Pferde der Insurgenten stark mitgenommen seien und daß sie aller Wahrscheinlichkeit nach in Chaturtschach übernachten und erst am andern Tage weiterziehen würden; es biete sich daher eine prächtige Gelegenheit dar, den ungehorsamen Sohn zu fangen und ihn vor die zornigen, aber gerechten Augen seines Vaters, des großen, hochverehrten Emirs Musafar, zu schleppen. Zu diesem Zwecke machte der Bek uns folgenden Vorschlag: er selbst würde Chaturtschach von einer Seite angreifen, während wir mit einer kleinen Abtheilung von der entgegengesetzten Seite eine Position einnehmen sollten; dadurch würde Katta-Tiura in eine unhaltbare Lage versetzt, daß er genöthigt sei, sich zu ergeben. Der Erfolg, versicherte er, sei unzweifelhaft, „besonders bei der unüberwindlichen Tapferkeit der russischen Soldaten und der Genialität ihrer Führer".

Rachmed-Inak's Vorschlag nicht anzunehmen war, aus mannichfachen Gründen, nicht thunlich; eine abschlägige Antwort hätte namentlich Ursache zu beständigen Vorwürfen gegeben; sodann hatten wir ja nichts dabei zu ver-

lieren, sondern konnten nur gewinnen, wenn in den Ländern an unserer Grenze die Ruhe vollkommen wiederhergestellt wurde. Als wir demzufolge uns entschlossen hatten, den Vorschlag anzunehmen, durften wir auch keinen Augenblick zögern, und es wurde sogleich eine fliegende Abtheilung gebildet. Unsere turkestanischen Soldaten verlieren nicht lange Zeit und in weniger als einer halben Stunde watete schon eine Abtheilung von 100 Infanteristen und 50 Kosaken durch den tiefen Schlamm der Bucharischen Landstraße.

Eine russische Telega (vierräderiger Karren), mit zwei starken Pferden bespannt, mit einem großen Kochkessel, Provision auf 24 Stunden und vor Allem mit dem Branntweinfäßchen beladen, schleppte sich der Truppe nach.

Der Hauptmann und ich ritten an der Spitze des Kommando's, mit uns der Bote Rachmed's, dem man statt seines ermüdeten Pferdes ein anderes gegeben hatte; einige Dschigiten in ihren rothen Schlafröcken bildeten das gewöhnliche Gefolge des Hauptmanns. Zum Glück für uns hörte der Regen auf, und so blieben wir wenigstens von oben trocken. In Tschagakaka passirten wir den Nurupai. Da die Brücke über diesen Fluß am Tage zuvor unter einer schweren, mit Baumwolle beladenen Arba, die auf derselben durchgebrochen war, zusammengestürzt war, so mußten wir eine Furt suchen, um denselben zu durchschreiten. Unseren Soldaten, die hier den ganzen Sommer hindurch gebadet hatten, wurde dieses sehr leicht; sie kannten alle Untiefen dieses launischen Bergstromes. Durch den Regen war er jedoch ziemlich angeschwollen und wir wollten nicht gerne unsere Infanteristen naß werden lassen; daher nahm jeder Reiter einen Fußgänger hinter sich aufs Pferd, das diese doppelte Last ans andere Ufer tragen und dann noch einmal zurückkehren mußte, um dasselbe Manöver zu wiederholen. Mühsam arbeiteten sich die Thiere am jenseitigen Ufer hinauf; doch ging Alles glücklich ab, und sich schüttelnd und verschnaufend ruhten die Thiere eine kurze Weile aus, ehe es weiter ging.

In der Steppe war der Boden fest, der Fuß versank nicht länger im Schlamm. Ein Laufschritt erwärmte die etwas erstarrten Glieder unserer Soldaten; ein halbes Dutzend derselben sprangen, wie es auf Märschen bei uns Gebrauch ist, voraus und stimmten tanzend und hüpfend ein Lieblingslied an, welches Alle wieder in gute Laune versetzte. Unterwegs wälzte sich uns ein Haufen stachlichten Gestrüpps entgegen, ohne daß man sogleich sehen konnte, was es eigentlich sei; endlich konnte man vier kleine Füße und die bekannten klassischen Ohren eines Esels unterscheiden, der unter einer ganzen Last Brennmaterials, welches die Steppe lieferte, einhertrabte. Auch ein paar Kameele, die auf ähnliche Weise bepackt waren und wie bewegliche Berge aussahen, kamen uns entgegen; dies war aber auch alles Lebende, was uns aufstieß. Schon begann es dunkel zu werden, als in der Ferne die schwärzlichen Sarabulaksischen Hügel sichtbar wurden.

Unterdessen, während wir so unserem Ziele entgegeneilten, spielte sich in Chaturtschach ein Trauerspiel ab.

In den Straßen der Stadt jagten wilde Reiter hin und her; langbeinige, mit Decken geschützte turkmenische Rosse standen haufenweise, wo es eben ging, angebunden; große Holzstöße loderten hoch auf dem Bazar auf, und da und

dort wurden billig erworbene Hammel geschlachtet. In den engen Gassen standen Gruppen erschrockener Bewohner von Chaturtschach; Kinder, die auf die Dächer hinaufgekrochen waren, heulten in allen möglichen Tonarten; viele Einwohner waren aus der Stadt geflohen, Häuser und Eigenthum der Gnade der Eindringlinge überlassend.

Die Turkmenen hielten sich getrennt von der übrigen Gesellschaft und beschäftigten sich theils mit dem Braten von Fleisch auf Kohlen, theils mit dem Füttern ihrer Pferde. Viele von ihnen trugen Panzerhemden; lange, biegsame Piken, mit einem Roßschweif an der Spitze, standen reihenweise an die Wand gelehnt. In allen Schmieden glüheten die Feueressen; man mußte die Pferde beschlagen lassen, ohne dabei viel Zeit verlieren zu dürfen.

Auf einem schlanken Pferde kam jetzt langsamen Schrittes ein Reiter mit kahlem Haupte und breitem, plattem Kirgisengesichte dahergeritten. Sein gelber Schlafrock war aus Kameelgarn, eine Fuchspelzmütze mit hoher, rother Spitze, über welche ein feines Panzerhemd herabhing, bedeckte seinen Kopf, und ein runder, mit Goldmünzen als Zierrath bedeckter Schild hing an seinem Sattel. Hinter diesem Reiter trug man an einem langen Schaft ein dreieckiges, stark zerrissenes Fähnchen aus grüner Seide, welches mit Sprüchen aus dem Koran vollgezeichnet war. Der Reiter war der berühmte Sadik, Sohn des bekannten Agitators Ablai-Keniſſar, der uns während des Krieges mit Buchara so viel zu schaffen gemacht hatte. Seine linke Hand war mit einem weißen Turbantuche bedeckt und mit Riemen verbunden; seine bei der unglücklichen Sommerexpedition erhaltene Wunde war noch nicht wieder geheilt. Hinter ihm her ritten einzeln in langer Reihe etwa 30 kirgisische Reiter. Sie begaben sich in die Citadelle von Chaturtschach, welche der rebellische Sohn des Emirs, Katta-Tiura, zu seinem Hauptquartiere gewählt hatte.

Unter dem Thore der Citadelle drängten sich Reiter und Fußgänger. Man schleppte unter Peitschenhieben und Schlägen ein paar alte Männer mit gebundenen Händen vorwärts; die Unglücklichen hielten schweigend Hiebe und Schläge aus und suchten nur rascher weiter zu kommen, während sie sich scheu und ängstlich nach ihren Peinigern umblickten.

Hart am Thore lag ein beinahe ganz nackter Leichnam; die glanzlosen, weitgeöffneten Augen des graubärtigen Todtengesichtes stierten zum Himmel empor; der Kopf war fast ganz vom Rumpfe getrennt und hing nur noch an wenigen Fleischfetzen. Viele stolperten über den Leichnam, schimpften darüber, daß er mitten im Wege liege, stießen ihn mit dem Fuße etwas zur Seite, Niemand aber dachte daran, ihn fortzuschaffen. Ein paar Schritte davon benagte ein Turkmene gierig eine große Hammelkeule mit seinen spitzen Wolfszähnen. Unter dem Schutzdache des Thores bereitete man Plow und daneben kochte das Wasser zweier großer Theemaschinen. Unweit der Citadelle erhob sich ein dichter schwarzer Rauch, in welchem stellenweise feurige Zünglein emporleckten; ein paar Hütten waren zufällig in Brand gerathen oder auch vielleicht absichtlich angezündet worden; an Löschen dachte hier Niemand. Lautes Weinen und Angstgeschrei war vom Garten aus hörbar, dann Flintenschüsse, ein Röcheln und Stöhnen — und Alles war wieder ruhig.

In einer niedrigen Hütte saß Katta-Tiura auf weichen Teppichen und träumte; dem Ansehen nach zählte er kaum mehr als 16 Jahre. Wie seine Begleiter, so war auch er in einen einfachen Schlafrock aus Kameelhaaren gekleidet; nur ein kostbarer weißer, aus einem Kaschmirshawl gewundener Turban unterschied ihn von den Uebrigen. Neben ihm auf dem Teppich lagen ein krummer, afghanischer Säbel mit eisernem Griff und ein paar Revolver; letztere waren bedeutend abgenutzt, oder wol infolge der Unkenntniß im Gebrauch verdorben. Zwei alte Usbeken in Panzerhemden und kirgisischen, hinten über dem Rücken herabgezogenen Pelzmützen unterhielten sich eifrig, während die Wasserpfeife mit dem Schilfrohre aus einem Mund in den andern hin und her ging. In den Winkeln schliefen ein paar Andere; der Thee stand noch in ihren Tassen; sie hatten ihn vor Müdigkeit nicht ausgetrunken. Es war überhaupt ersichtlich, daß der Marsch durch die Karschinskische Steppe in einer Länge von fast hundert Werst selbst solche unermüdliche Steppenvagabonden, wie Katta-Tiura's Begleiter waren, bedeutend mitgenommen hatte. Katta-Tiura selbst war fest eingeschlafen, während an seinem zusammengebogenen schlanken Körper die mageren Kinderhändchen mit den langen, dünnen Fingern schlaff herabhingen.

Der Lärm auf dem Bazar wurde jetzt heftiger und aufgeregter, und auch auf dem Hofe der Citadelle wurden beunruhigende Stimmen laut. Ueber den gepflasterten Hof sprengte ein Reiter, dann ein zweiter, endlich mehrere.

Katta-Tiura erwachte und blickte verstört und erschreckt nach der Thüre. Die anderen Schläfer erwachten ebenfalls, sprangen auf und griffen zu den Waffen.

Ein Dschigite stürzte herein. „Rachmed kommt!" schrie er.

„Die Unseren sind aus den Gärten hinausgejagt worden", schrie ein Zweiter, in die Hütte eindringend.

„Die Soldaten Musafar's sind bei ihm!" schrieen jetzt einige Stimmen zugleich. „Er hat eine Kanone bei sich. Hört Ihr?"

In diesem Augenblicke wurde ein dumpfer Schall, einem Kanonenschuß ähnlich, hörbar; dann folgte wüstes Kampfgeschrei und das Geknatter einer Flintensalve.

Katta-Tiura sprang auf, stürzte zur Hütte hinaus und ergriff das erste beste Pferd.

„Wohin eilst Du?!" hielt ihn im Thore ein Reiter mit langem, pechschwarzem Haare und fast europäischen Gesichtszügen an. „Hast Du vielleicht Angst vor Deinem Vater bekommen?" — Verächtlich spuckte der Reiter bei diesen Worten aus. — „Wohin soll's, Ihr Hunde?" schrie er dann die anderen Reiter an. „Ohne die Turkmenen hätte es um Euch hier schlimm gestanden! Mit solchem Gesindel kommt man schlecht vorwärts!" Dabei hielt er mit mächtiger Faust seinen sich bäumenden Renner zurück.

Dieser Reiter, der da so ohne alle Umstände mit dem Prätendenten des bucharischen Thrones umging, war Nasar-Kul-Barantatsch, ein Abenteurer, der unsere Grenzen bedeutend beunruhigte, den die russischen Kommando's ›e schon, doch stets vergeblich, verfolgten und auf dessen Kopf ein Preis !000 Till (eine Goldmünze im Werthe von etwa 4 Rubeln) gesetzt war.

Einen Augenblick später eilten Alle zum Thore der Citadelle hinaus, um den Angriff Rachmed's abzuwehren.

Als Katta-Tiura mit seinen Begleitern Nasar und Sadik aus dem Thore der Citadelle ritt, tobte in und um die Stadt bereits der wildeste Kriegslärm. Reiter, die in ihrer Angst den Kopf verloren hatten, jagten durch die engen Straßen, ohne zu wissen, wohin und vor wem sie flohen; die zu Fuße waren, konnten ihre Pferde nicht finden und geriethen unter die Hufe der Reiter; an verschiedenen Stellen erhob sich Rauch und Flamme neuer Feuersbrünste, während mitten in diesem wüsten Treiben etwa hundert turkmenische Reiter vor der Citadelle hielten, ihre langen Piken schwangen und ihre feurigen Rosse beschwichtigten.

„Nun, was meint Ihr, wollen wir uns auch einmal mit Rachmed selbst messen? Wer weiß, vielleicht fällt er in unsere Hände!" rief Nasar-Kul und sprengte, seiner Truppe voran, zum Saadinski'schen Schlagbaum hin.

In den Gärten, hart am Ufer des Ak-daria, knatterte das Gewehrfeuer zwischen Sadik's kleinem Haufen Kirgisen und den hinter den Mauern kaum sichtbaren rothen Jacken der Soldaten Rachmed-Inak's. Hinter der halbzerstörten Metsched wirbelte von Zeit zu Zeit eine dicke weiße Dampfwolke hervor: dort bohrte die einzige Kanone des Beks von Saadin fruchtlos ihre Löcher in die Luft.

Rachmed-Inak selbst stand auf einem hohen Grabhügel und feuerte seine Leute an. Die bunte Menge schlecht bewaffneter Milizen tummelte sich unter ihm, aber sie wagten keinen ordentlichen Angriff.

„Ich habe Euch gleich gesagt, wir sind zu voreilig gewesen", sagte Rachmed, sich an einen Reiter neben ihm wendend; „wir können uns hier nicht halten, und gegen Abend erst können die Russen aus Katta-Kurgan hier sein. Man hätte nicht beginnen sollen, unbedingt nicht!" Und die Stimme des Bek zitterte vor Aufregung.

„Guten Tag, Rachmed! Behüte Dich Allah!" rief plötzlich Nasar-Kul und hielt sein Pferd dicht vor den Augen des bestürzten Bek an. Erbebend riß dieser den Säbel aus der Scheide. „Ereifere Dich nicht", fuhr Nasar fort, „schau nur einmal Deine Leute an!"

Rachmed-Inak sah sich mechanisch um. In großer Unordnung flohen die rothen Jacken und warfen die Waffen weg; die ganze Schar der Milizen war wie im Winde zerstoben. Rings um den Hügel wurden die Piken der Turkmenen sichtbar.

„Das für Dich, Du russischer Hund!" zischte Katta-Tiura, der eben herangesprengt kam, und ein blutrother Striemen, von der Riemenpeitsche desselben gezogen, zerschnitt Rachmed's Gesicht.

Wie im Traume befangen und ohne irgendwelchen Widerstand ließ sich Rachmed vom Pferde reißen und mit Stricken binden. Man nahm ihm seinen Turban, band das eine Ende desselben an den Gürtel des Bek, das andere an den Sattel eines der Reiter und schleppte ihn nach Chaturtschach hinein. Die Dämmerung brach rasch herein, es wurde bald ganz dunkel und die blutrothen Feuersbrünste leuchteten grell unter den finsteren Regenwolken.

„Gott allein ist groß, Niemand als Er kann Hülfe senden!“ flüsterte Rachmed-Inak und schritt eilig zwischen den Pferden einher. Die hohen, spitzen Absätze, die gar nicht zum Gehen bestimmt waren, belästigten ihn bedeutend; er wollte anhalten und die unbequeme Fußbekleidung abwerfen, aber ein heftiger Stoß zwischen die Schultern, von dem stumpfen Ende der Pike seines Begleiters ihm versetzt, hieß ihn davon abstehen. Mit niedergeschlagenen Augen ging er durch die Straßen von Chaturtschach, stieg stolpernd die Stufen der Citadelle hinan und erbebte beim Anblick des immer noch am Thore liegenden Leichnams; in dem Ermordeten erkannte er einen Steuereinnehmer, mit dem er noch am Tage zuvor Abrechnung gehalten hatte.

Rachmed wurde in eine Hütte eingesperrt und vier Turkmenen zur Bewachung derselben aufgestellt. In der Dunkelheit tappte er umher und fand noch zwei andere Unglückliche, gleich ihm gebunden, daliegen; auch diese erkannte er an der Stimme.

Und immer noch kamen die Russen nicht!

Kein Schuß, nichts war von Katta-Kurgan her zu hören; Alles still und todt im Vergleich mit dem, was hier soeben vorgegangen war.

„Niemand als Gott allein!“ rief Rachmed und seufzte laut. Seine Leidensgefährten fingen an Verse aus dem Koran laut herzusagen. „Allah ist der einzige Gott und Mahommed sein Prophet!“

Sie hatten ihr Gebet noch nicht beendigt, als man sie zum Verhör vor Katta-Tiura führte. „Nun“, dachte Rachmed, „die Russen müssen in der Nähe sein, sonst würde man sich nicht so beeilen.“ Seine beiden Begleiter fingen an zu weinen; sie wußten leider nur zu gut, welch ein Verhör das sein und womit es endigen würde.

In der großen Hütte, wohin man die Gefangenen führte, saß auf dem ersten Platze, gerade der mittleren Thür gegenüber, Katta-Tiura selbst, neben ihm halb liegend Sadik. Ein Afghane mit einem Zigeunergesicht und schwarzem, lockigem Haar verband ihm die immer noch nicht geheilte, heftig schmerzende Wunde. Nasar-Kul war nicht gegenwärtig; man hörte nur seine Stimme auf dem Hofe, wo er seinen Reitern laut und energisch schimpfend einschärfte, nicht weit wegzureiten, sondern wachsam und in der Nähe zu bleiben.

Allen drei Gefangenen wurde nun befohlen, sich in einer Reihe vor Katta-Tiura hinzusetzen, sodaß sie nur durch einen Haufen glühender Kohlen von einander getrennt waren, welche aus einer steinernen Vertiefung im Fußboden einen unangenehmen Dunst verbreiteten.

Katta-Tiura erhob zuerst seine Stimme. „Du hast gestern den Russen in Katta-Kurgan geschrieben“, sagte er in einem Tone, der merken ließ, daß ihm das Faktum erwiesen und bekannt sei.

„Das habe ich“, antwortete Rachmed.

„Nun, siehst Du, nicht Alles trifft ein und geschieht, wie es der Mensch sich wünscht!“ fuhr Katta-Tiura lachend fort.

„Das habe ich bereits zwanzig Jahre vor Deiner Geburt im Koran gelesen. Dasselbe habe ich dann auch Dir später vorgelesen, als ich Dich verstehen lehrte, was da geschrieben stand!“

„Ich weiß, was Du den Russen geschrieben hast", unterbrach ihn heftig Katta-Tiura; „Ihr habt mir eine Falle stellen wollen! Und wenn Dir das nun gelungen wäre, wohin hättest Du mich geschickt, zum Vater oder zu den Russen?"

„Dahin, wo man nicht viel Umstände mit Dir mehr gemacht hätte."

„Aha, also zum Vater! Nun, ich danke Dir! — Du hattest es, wie ich sehe, gut mit mir im Sinne; gerade unter's Messer wolltest Du mich bringen! Warte nur, Du räudiger Hund, ich werde Dir das bezahlen! — Du und der Vater, Ihr seid jetzt die Speichellecker der Russen! — Wenn nicht jene unreinen Ak-Kulmach (Weißhemden, Benennung der russischen Soldaten nach ihren Waffenröcken) sich hineingemischt hätten, längst würden Du und die Deinigen von den Mauern hinab ins Feld blicken! (Eine Anspielung auf die Gewohnheit, abgeschlagene Köpfe auf die Mauern aufzupflanzen.) Wisse aber, daß, ehe es nur gelingt, mich mit einem Finger zu berühren, ich Euch wie das Vieh einzeln abschlachten werde!"

Die stechenden Augen Katta-Tiura's funkelten unheilverkündend; er ergriff plötzlich eine Handvoll glühender Kohlen und schleuderte sie Rachmed-Inak ins Gesicht, sodaß diesem Haar und Bart versengt wurde.

„Was machst Du für Dummheiten", rief jetzt Nasar, der in diesem Augenblicke in die Hütte trat; „ich habe Lust, ihn Dir abzunehmen und laufen zu lassen!" — „Nun, was sitzest Du denn da und siehst nichts?" fuhr er, sich an Sadik wendend, fort.

„Ach, was geht denn das mich an? Ist er mir doch nicht verwandt! — Mich laßt nur in Ruhe; was scheren mich Euere Sachen jetzt! — Siehst Du nicht, wie Alt hier noch immer nicht meine Hand heilen kann ....!"

Die letzten Worte stieß Sadik nur mühsam hervor; die geschwollene, fast ganz schwarz gewordene Hand schmerzte ihn heftig und beunruhigte den wilden Sohn der Steppe nicht wenig. Er hatte die Wunde gerade in jenem Handgemenge erhalten, wo Rachmed die Soldaten des Emir selbst kommandirte.

Wieder erhob sich ein Lärm und Geschrei, nur hörte man keine Flintenschüsse. Das Thor der Citadelle kreischte in seinen ungeschmierten Angeln, um neue Ankömmlinge einzulassen.

„Was giebt's da wieder?" fragte Nasar stirnrunzelnd, warf Sadik einen bedeutungsvollen Blick zu und eilte hinaus.

Unsere Abtheilung hatte sich dem kleinen, auf dem Wege belegenen Dorfe Sara-bulak genähert. Hier mußten die Kosaken ihre Pferde tränken und auch die Infanteristen sich ein wenig erholen. Das Kommando hielt am Karawanserai an und hatte die Flinten zusammengestellt. Unsere Aufmerksamkeit war lange schon durch zwei schwarze Punkte gefesselt, die am Horizonte bald erschienen, bald wieder verschwanden. Wir erkannten bald, daß es zwei Reiter waren, die sich uns in höchster Eile näherten. Jetzt hielten sie an und sprachen mit dem als Vorposten am Anfange des Dorfes ausgestellten Kosaken, dann sprengten sie her und hielten gerade bei der Hütte, vor welcher der Hauptmann und ich saßen. Die Pferde waren mit Schaum und Blut bedeckt, sie zitterten und hielten sich vor Müdigkeit kaum auf den Beinen; die Reiter selbst waren so angegriffen, daß sie kaum reden konnten.

herrschte tiefe Ruhe, die einförmig nur durch die Schritte der vor dem Thor der Citadelle auf und ab marschirenden Schildwache unterbrochen wurde. Hinter den Gärten erhob sich wie eine feurige Sichel das letzte Viertel des Mondes, und hie und da flogen am dunkeln Himmel leuchtende Sternschnuppen dahin.

Einige Monate waren vergangen. Der von uns mit Buchara geschlossene Friede hatte eine große Menge Unzufriedener gemacht; namentlich war uns die ganze fanatische Geistlichkeit ohne Ausnahme feindlich gesinnt, da Samarkand, dieser Inbegriff alles Heiligen für jeden asiatischen Muselmann, durch den Frieden in die Hände der Ungläubigen gekommen war. Diese nur von ihren persönlichen Vortheilen geleitete Geistlichkeit, welche weder die Nothwendigkeit noch den Nutzen der Besetzung Samarkands durch die Russen begriff, nahm zu ihrer gewöhnlichen Waffe, zu den Intriguen in den höheren Kreisen und dem Verkünden höllischer Pein unter dem leicht zu erschreckenden halbwilden Volke, ihre Zuflucht. Das Eine wie das Andere gelang. In Buchara selbst bildete sich der Herd der Unzufriedenheit. Der älteste Sohn des Emirs Katta-Tiura (wörtlich der älteste Vorgesetzte; der jüngere Sohn hieß Kischken-Tiura, der jüngere Vorgesetzte), durch glänzende Versprechungen verlockt, floh aus Buchara und stellte sich an die Spitze der Insurrektion — der Bürgerkrieg entbrannte.

Ueberall reisten Emissäre des Aufstandes umher, predigten Aufruhr, erklärten den Emir Musaffar des Thrones verlustig und riefen an seiner Stelle Katta-Tiura zum Beherrscher des Reiches aus; alle waffenfähige Mannschaft wurde zusammenberufen und der heilige Krieg gegen alles Russische erklärt.

Die Bewegung hatte indessen die Grenzen unserer Besitzungen noch nicht überschritten; daher geschah von unserer Seite, außer verschiedenen militärischen Vorsichtsmaßregeln, vorerst Nichts. Außerhalb der Grenzen gingen jedoch bald die Dinge durchaus nicht so, wie wir wünschten. Die Truppen des Emirs wurden fast überall geschlagen, und endlich sogar ein sehr wichtiger Punkt, die Stadt Karschi, von den Insurgenten genommen. Hierhin nun verlegte der Sieger sein Hauptquartier.

Länger zu zögern war für uns jetzt unmöglich geworden: denn unsere Interessen standen in hoher Gefahr. Es war für uns mit Schwierigkeiten verbunden, einen neuen Krieg anzufangen; das aber wäre unumgänglich nothwendig geworden, wenn Katta-Tiura Sieger geblieben wäre. Der Chef des Samarkandschen Kreises begriff, daß wir, wie die Sachen standen, keinen Augenblick länger zögern dürften. Da er seine ganze militärische Laufbahn in Centralasien gemacht hatte, wußte er sehr wohl, wann er zögern mußte, aber auch, wann es Zeit war, energisch einzugreifen. So erschienen denn plötzlich wie der Schnee auf den Berggipfeln die weißen Kittel unserer Soldaten unter den Mauern von Karschi und die Stadt wurde genommen.

Damit ward aber natürlicherweise der Insurrektion ein tödlicher Schlag versetzt und die Anhänger des Emir schöpften wieder Muth, als sie sahen, welch einen unerwarteten Bundesgenossen Allah ihnen gesandt hatte.

Katta-Tiura floh nach Schachir-Siabse, einer Bergfeste, die nicht leicht eingenommen werden konnte; seine Genossen Sadik und Nasar-Kul hatten sich

lichen Nebel wurden unbestimmte graue Massen sichtbar. Es waren Gebäude: — war das nicht Chaturtschach?! .. Nein!

Rachmed-Inak's Stallmeister weinte laut vor Schmerz. Wir hatten uns verirrt! —

„Die Russen kommen!" schrie es in allen Straßen von Chaturtschach, und dies Geschrei hieß: „Rette sich wer kann!" — „Die Russen kommen!" wiederholte sich, doch mit verschiedenem Ausdruck, in der Citadelle von Chaturtschach.

„Was, sie sind schon da?" brummte verbissen Katta-Tiura und warf sich rasch in die Kleider.

Wasser in der Steppe.

Fünf Kitai-Kiptschakow's begaben sich nun zu Rachmed-Inak: man erkannte sie an ihren eigenthümlich geformten Mützen. Das Schicksal der Gefangenen war bereits zum Voraus entschieden, ihr Tod beschlossen; das Alarmgeschrei beschleunigte ihn nur. Mit auf den Rücken zusammengebundenen Händen setzte man sie neben einander auf die Quadersteine des mittleren Hofes. Drei wild aussehende Burschen zogen krumme Messer mit scharfer Spitze hervor und prüften sie am Leder ihrer Stiefeln.

Die Unglücklichen dachten weder an Vertheidigung noch an Gnade; das Erste wäre eine unnütze Pein gewesen, das Letzte ein Wunder; mit Ergebung und einer gewissen Erstarrung, wie es dem Asiaten in solchen Fällen eigen ist, fügten sie sich in das Unvermeidliche. Als die scharfen, spitzen Messer ihnen

zwischen Kehle und Rückenmarkswirbel einschnitten, schienen sie es kaum zu fühlen. Große Ströme Blutes spritzten aus den durchschnittenen Arterien über den Hof; einen Augenblick später lagen drei Leichname auf den Steinen.

Rachmed-Inak, Bek von Saadin, hatte seine Seele ausgehaucht.

Noch war der Morgen nicht ganz angebrochen, als schon in ganz Chaturtschach kein einziger feindlicher Reiter mehr zu sehen war. Allmählich wagten sich die Einwohner der Stadt wieder auf die Straßen hinaus; scheu blickten sie zu der Citadelle hinauf, doch wagten sie nicht, dieselbe zu betreten. Sie wußten ja wohl, welch ein Anblick dort ihrer warte. —

Wir haben es für zweckmäßig erachtet, diese Land und Leute auf das Vortrefflichste kennzeichnende Episode hier einzuschalten. Nehmen wir nach dieser Abschweifung den früheren Faden wieder auf.

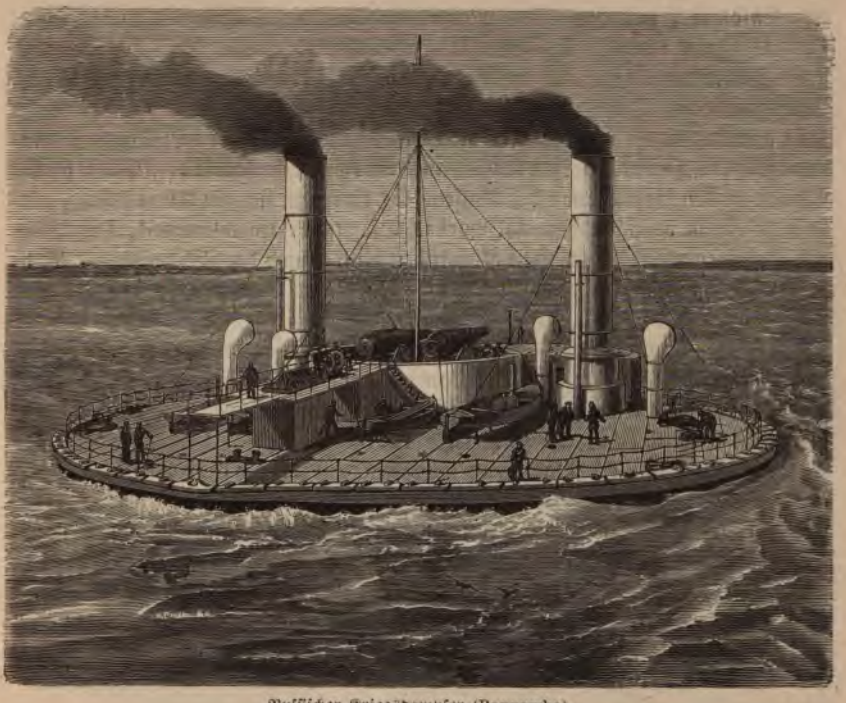
Das Turkmenenland zwischen dem Amu-Darja und Kaspisee mit dem wichtigsten Platz im Südosten desselben, Merw, ist nach der Expedition des Obersten Markosow im Jahre 1872 und dem Chiwakriege 1873 in drohender Gefahr, seine alte Unabhängigkeit zu verlieren, da die Russen in ihrer heutigen Stellung am Atrek und am Kurendagh den Schlüssel zu Merw und zum östlichen Chorassan in den Händen haben. Merw selbst ist eine Stadt von etwa 30,000 Zelten, die von einer mit Thürmen und Gräben versehenen Lehmmauer umgeben sind. Ein Arm des Wüstenstromes Murghab durchfließt die Stadt.

Die anderen kleinen, weniger bekannten unabhängigen Staaten heißen: Hazzarich, Pamir, Hissar und das ehemalige, jetzt den Afghanen unterworfene Khanat Kundus (im Alterthume Baktra). Die Heerstraße nach dem Indus geht von Balkh über Herat, Kandahar, Gazna und Kabul. Der Schlüssel dieser Straße ist Herat.

Der Krieg Rußlands gegen seine räuberischen Nachbarn, die Kirgisen, beginnt mit dem Jahre 1839. Er war unvermeidlich geworden, da sowol Forts als Vertheidigungslinien sich als unzulänglich gegen die beständig sich erneuernden Räubereien, Grenzüberschreitungen und Einfälle dieser wilden Horden erwiesen. Trotz ungeheurer Verluste wurden die Unternehmungen der Russen hartnäckig durchgesetzt, unter großen Beschwerden ein Fort nach dem andern an den wichtigsten Punkten angelegt und bewaffnet, so Aralsk, Kasaly, Perowsky u. s. w., der Landstrich zwischen dem Kaspischen Meere und dem Aralsee unterworfen und die Linie am Ufer des Syr-Darja befestigt, sodaß russische Dampfer den Aralsee und den Syr befahren konnten. Nachdem die Russen dann zu Lande und zu Wasser immer vorwärts gegangen waren, begann im Jahre 1864 ein hartnäckigerer Feldzug. Der General Tschernajeff errichtete 1865 die neue Provinz Turkestan, besiegte den Khan von Kokan und nahm auf Bitten Taschkender Kaufleute die Stadt Taschkend für Rußland in Besitz, was wol begreiflich, da die meist aus ruhigen, friedliebenden Tadschiks bestehende Kaufmannschaft sich darnach sehnte, vom Joche der despotischen Usbeken befreit zu werden. Als dann der Khan von Buchara, Musafur-ed-din, seinen Glaubensgenossen zu Hülfe kam und die Räumung von Taschkend forderte, rückte der energische und kühne General Romanowsky gegen ihn weiter vor, besiegte ihn im Mai 1866 bei Tschinas und nahm die Stadt Chodschent

ein, in welcher sogleich der Grundstein zu einer russischen Kirche gelegt wurde. Während nun noch über den Frieden verhandelt wurde, griff der treulose bucharische Emir die Russen an, wurde aber wiederholt geschlagen und Taschkend dem Russischen Reiche als Gouvernementsstadt einverleibt.

In diese Zeit nun fällt folgende Episode, die wir unseren Lesern mittheilen wollen.



Russischer Kriegsdampfer (Poppowka).

Schon waren die Russen Herren von Samarkand, wo sie ihre Hauptmacht konzentrirten (13. Mai 1866). Kleinere Streifcorps unternahmen von hier aus Expeditionen ins Gebirge, nach Urgut und den Pässen von Kara-Tiubinsk; eine andere Truppenabtheilung stand als Beobachtungscorps gegen Buchara in Katta-Kurgan. Da ging ihnen die Nachricht zu, daß sämmtliche Gebirgsvölker sich erhoben hätten und einen Angriff auf Samarkand beabsichtigten, sogar daß die Hauptmacht der Bucharen, unter der Anführung des Emirs Musafar selbst, zwölf Werst von Katta-Kurgan stehe, dessen Besatzung zu schwach sei, um sich gegen den Emir halten zu können.

In dieser kritischen Lage brach der Oberbefehlshaber des russischen Expeditionscorps mit seiner ganzen Macht auf, ließ in Samarkand nur eine schwache Garnison zurück und entschloß sich, die ihm vierfach überlegene Armee des Emirs anzugreifen. Gelang es, diesen zu werfen, so hätten sie dann nur

noch mit einem Feinde zu thun gehabt, nämlich mit dem Bey von Serafschan und dessen Verbündeten, den Gebirgsvölkern.

Das kühne Unternehmen wurde in der Schlacht von Kara-Bulak durch einen glänzenden Erfolg gekrönt.

Wie überhaupt alle Expeditionen der Russen in Centralasien mit verhältnißmäßig kleineren Truppencorps unternommen werden konnten, so bestand auch jetzt die ganze Truppenmacht derselben, außer der Artillerie und den Kosakensotnias, nur aus 3000 Mann, wogegen die Stärke des Emirs über 12,000 Mann betrug. Auf Befehl dieses Letzteren waren schon am Morgen starke Portionen Opium an die Soldaten vertheilt worden, um ihren Muth zu entflammen. Der Opiumrausch und die glühenden Strahlen der fast senkrecht strahlenden Sonne versetzten die Leute in einen Zustand von Tollwuth; in bewußtlosem Taumel warfen sie sich auf den Feind, ja spießten sich oft buchstäblich an den Bajonnetten der Russen. Es entspann sich ein Einzelkampf, der bald zu einem blutigen Gemetzel wurde. Die Ruhe, Kaltblütigkeit, Disziplin und Ueberlegenheit der Waffen glichen den Unterschied der Zahl aus. — Nach dreistündigem Kampfe befanden sich die Reihen der Bucharen in vollständiger Auflösung.

Es war keine Flucht — es war kein Rückzug — es war etwas so Unbegreifliches, was selbst unsere Turkestaner (so hießen die in Turkestan seit längerer Zeit in Garnison liegenden russischen Soldaten) stutzen machte, die sonst doch nicht leicht über Etwas stutzig werden.

In dichte Massen zusammengedrängt, zogen sich die Bucharen in apathischem Stumpfsinn, ohne einen Schuß abzufeuern, ohne sich umzusehen, langsam zurück. Wen eine Kugel erreichte, der sank lautlos nieder; wenn seine Kräfte hinreichten, so erhob er sich mit Mühe wieder; wenn sie ihn verließen, so sank er ohne Hülfe, ohne die geringste Theilnahme seiner Kameraden aufs Neue hin; es schien, als habe Jeder nur mit sich selbst zu schaffen; doch in der That dachte Niemand selbst an sich; das betäubte Gehirn war keines klaren Gedankens fähig. Wie im Traume murmelten Einzelne mit vor Durst ausgedörrter Zunge unzusammenhängende Sprüche aus dem Koran.

Bei der Nothwendigkeit, Samarkand zu schützen, hatte der Oberbefehlshaber bestimmt, nach kurzer Ruhe den Marsch in dieser Richtung anzutreten; so unterblieb denn eine weitere Verfolgung der Fliehenden. Nach und nach verschwanden auch die letzten Haufen derselben im Dunstnebel der Steppe. — Doch welch' eine breite, entsetzliche Spur ließen sie hinter sich zurück! Die ganze Fläche war mit Gefallenen und Verwundeten bedeckt. Aus der Entfernung glichen sie kaum menschlichen Körpern. Hätten sie sich im letzten Todeskampfe nicht hin- und hergeworfen, wären nicht ihre herzerschütternden Schmerzenslaute in die Weite gedrungen, man würde geglaubt haben, die Steppe sei mit schmuzigen weißen und rothen Lumpenbündeln übersät. — —

Südlich von der Straße nach Buchara, und zwar nach jener Seite hin, nach welcher die Infanterie der Bucharen zurückgeworfen war, erstreckt sich einige Tagereisen weit eine öde, wasserlose Steppe. Hin und wieder wird dieselbe von steinigen Felsenrinnen durchschnitten, oder es erheben sich mäßige,

wellenförmige Hügelreihen; die ganze Oberfläche ist mit einer grauen, aschenartigen Staubschicht bedeckt, aus welcher hin und wieder die von der Sonne ausgetrockneten Ueberreste einer kümmerlichen Steppenvegetation hervorragen. Der Wind hat einen freien Spielraum auf der unabsehbaren Ebene, wirbelt dichte Sand- und Staubwolken empor, verweht die leichten Spuren der wilden Ziegenherden, die gleichfalls mit Windesschnelle über sie hinfliegen, und begräbt die bleichenden Gerippe von Kameelen, Pferden und — Menschen, die hier ihren letzten Seufzer ausgehaucht.

Neu-Tschinas.

Wenn man im Spiegelbilde der Steppe den Umkreis des Horizontes überblickt, so sieht man selten ein lebendes Wesen, es sei denn, daß einige ausgehungerte kleine Wölfe, von einer Felsenkluft zur andern ziehend, nach den Ueberresten irgendeines halbabgenagten Aases gierig umherschnuppern. Durch diese Steppe zogen ohne alle Ordnung die Haufen der Bucharen, die längst ihre Waffen von sich geworfen, von Hügel zu Hügel, von Vertiefung zu Vertiefung, immer weiter in das Innere der öden, dürren Wüste. Jede Verfolgung hatte aufgehört, der letzte feindliche Schuß war verhallt, — in den Ohren der Unglücklichen tönte aber noch immer das furchtbare siegverkündende „Hurrah!" der „Djauren" und das verhängnißvolle Pfeifen des erbarmungslosen Feindes. Mit mattem Auge in die Ferne starrend, schwankten sie, Gebete murmelnd, weiter — und sanken, von Blutverlust und quälendem Durst erschöpft, nieder.

In ihrem erhitzten Gehirn schuf der Dunst des genossenen Opiums Bilder und Visionen, welche sie der Wirklichkeit entrückten. Wer niedersank, erhob sich nicht wieder, die Wüste wurde sein Grab.

In einer Entfernung von etwa 30 Werst befinden sich, auf dem Wege nach Karschi, einige Brunnen, wo die nomadisirenden Kirgisen ihre Schafherden tränken. Nach dieser Gegend hin wandten sich fast instinktmäßig die langen Reihen der Bucharen in ihren rothen Beschmeks (Waffenröcken), und je näher sie zu den Brunnen kamen, desto mehr lebte in ihren trüben, verglasten Augen ein Hoffnungsstrahl möglicher Rettung auf.

Endlich dunkelte am Horizont die bläuliche Felsenreihe, hinter welcher in einem Erdrisß die Brunnen lagen, — Wasser war Rettung, Wasser war Leben! Die Erschöpften fühlten neue Kräfte und schleppten sich kriechend den Felsen zu.

Ueber der Schlucht, in welcher sich die Brunnen befanden, hing eine dichte Staubwolke und Pferdegewieher, Schreien und Fluchen tönten von dort herüber: berittene Turkmenen waren früher zu den Brunnen gekommen. Sie hatten nicht nur den eigenen Durst zu stillen, sondern mußten auch noch ihre Pferde tränken. In den Brunnen fand sich aber nur wenig Wasser vor, dieselben waren nur für das tägliche Bedürfniß der Nomaden gegraben, sodaß das ausgeschöpfte Wasser sich immer nur langsam, nach 24 Stunden, ergänzte und sammelte. Wie konnte man aber jetzt wol einen ganzen Tag warten, wo eine Stunde Verzug den Tod mit sich brachte!“

Das Schreien und Toben an den Brunnen wurde wilder — Schüsse fielen und reiterlose Pferde sprengten wie toll in die Steppe. Es begann ein verzweifelter Kampf — das letzte Ringen um die Existenz — das erbarmungslose Morden um die letzten Tropfen Wasser.

Die Haufen um die Brunnen wurden lichter und lichter; ein Haufen Reiter nach dem andern zog auf der Straße nach Karschi ab; die Enden ihrer weißen Turbane flatterten im Winde, ihre langen, an der Spitze mit einem Roßhaarbüschel versehenen Lanzen erschienen aus der Ferne wie ein vom Winde bewegtes Rohrfeld.

Endlich war auch das Fußvolk an den Brunnen. Eine schwache Hoffnung belebte die Unglücklichen noch; die Vorderen beschleunigen ihre Schritte, hastig und mit gierigen Blicken stürzen sie auf die Brunnen zu.

Umsonst war ihr Ringen, vergebens ihre letzte Anstrengung gewesen — bis auf den Grund war das Wasser der Brunnen ausgeschöpft; — nichts als ein grünlicher Schlamm war zurückgeblieben. — Und der Durstigen und Erschöpften kamen immer mehr und mehr! Hätten sie nur ein paar Stunden warten können, so wäre wieder Wasser nach und nach zugeflossen. Aber eine — zwei Stunden Geduld, wenn der Mensch dem Wahnsinn, der Raserei nahe, wenn er Alles vergißt, nur nicht das Bedürfniß, seine brennende Zunge zu kühlen, zu trinken!

Die Rasenden schöpften den feuchten Schmuz und Schlamm vom Grunde der Brunnen, würgten ihn hinunter, erstickten daran und wälzten sich in krampfhaften Zuckungen im heißen Sande. Ein athletischer Tatar stand, einer Bronzestatue ähnlich, am Rande des Brunnens; die zusammengepreßten Fäuste zum

Himmel erhebend, lästerte er mit heiserer Stimme Allah und den Propheten und verfluchte den Emir Musafar. — Plötzlich wankte er zurück — griff mit der Hand in die Luft und stürzte kopfüber in die Tiefe des Brunnens hinab.

An die Stelle der Ausbrüche von Raserei trat nach und nach ein stumpfsinniges Schweigen, die Mehrzahl versank in völlige Apathie.

Mächtige Aasgeier umkreisten die Stätte, wo der Tod seine reiche Ernte hielt; ausgehungerte Wölfe lauschten gierig zwischen den Felsblöcken auf das Mahl, das der Tod ihnen bereitete. Mit dem Abenddunkel vermehrte sich ihre Zahl, sie warteten nur auf die Entfernung der Wenigen, die noch ihr Leben erhalten hatten.

So weit das Auge reichte, war die Steppe übersät mit menschlichen Leichnamen. — Die Hirten, welche hier ihre Schafherden tränkten, sagten aus, daß es auf dem Wege von den Höhen von Kara-Bulak und in der Umgebung der Brunnen mehr Todte gegeben habe, als auf dem Schlachtfelde selbst. — Von der ganzen Truppe Musafar's waren erst nach einem Monate etwa nur tausend Mann (von mehr als 12,000) nach Buchara zurückgekehrt.

Die Brunnen aber werden von dieser Zeit an von den Eingeborenen nur „Kara-Kuduk", das heißt „die schwarzen Brunnen", genannt.

Musafar konnte seine erlittenen Niederlagen nicht verschmerzen. Die Kirgisenpartei und die Mullah's hetzten, und er sammelte ein neues Heer von etwa 40,000 Mann. Nur mit 3600 Mann rückte ihnen der energische General Romanowsky entgegen, stieß auf der Straße von Samarkand auf das zwölfmal stärkere Heer der Usbeken und vernichtete es auf glänzende Weise. „Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen", könnte man hier im vollsten Sinne des Wortes sagen. Ein panischer Schrecken schien über die armen asiatischen „Chalatniki" („Schlafrockträger", so nannten sie die Soldaten) gekommen zu sein. Musafar floh nach Dschizzak, das ganze Lager desselben ward erobert.

Infolge dieser beständigen Niederlagen wurden die Beherrscher von Kokan und Buchara genöthigt, sich den Siegern zu unterwerfen. Der russische General-Gouverneur Kaufmann schloß am 11. Mai 1868 Frieden mit beiden Khanaten, deren Hauptstädte Kokan und Buchara russische Garnisonen in ihre Citadellen aufnehmen mußten.

Die ferneren Beziehungen zu Buchara sind bis heute friedlicher Natur geblieben; das Schicksal Kokans ist bereits früher besprochen; Rußland vernichtete sogar 1870 den kleinen Staat von Schehrisebs, der sich, von den Chiwesen aufgehetzt, gegen seinen Oberherrn, den Emir von Buchara, auflehnte — und gab den Staat dem Emir zurück. Mosafar-eddin ist unterdessen im Alter von 40 Jahren gestorben, sein ältester Sohn ihm nachgefolgt.

Die Chiwesen hatten vor einigen Jahren etwa vierzig Russen gefangen genommen und weigerten sich, dieselben wieder auszuliefern; sie fuhren fort, besonders die unter ihrer Botmäßigkeit stehenden Turkmenen und russische Karawanen zu plündern und in die Kirgisensteppe raubend und mordend einzudringen.

So war es für Rußland wieder eine zwingende Nothwendigkeit geworden, das Ansehen dieser Wilden, die sich unüberwindlich und für Rußland

unerreichbar glaubten, zu brechen, ihnen darzuthun, daß ihre Wüsten kein ausreichender Schutz seien, und daß Rußland mächtig genug sei, sie auch in ihren entferntesten Schlupfwinkeln zu erreichen. Und nun begann jener berühmte Zug der Russen durch die wasserlosen, schauerlichen Wüsten, eine militärische Operation, wie sie seit Alexander's des Großen Zeiten nicht wieder dagewesen war.

Von drei Punkten aus bewegten sich fünf Kolonnen nach Chiwa hin und zwar zwei derselben von Westen unter General Werewkin von Tschikischlar und Mangischlak, eine andere Abtheilung von Norden vom Posten Embensk und aus Kasalinsk, und eine dritte unter der persönlichen Leitung des Oberbefehlshabers, des General-Gouverneurs von Turkestan, General Kaufmann, aus Dschisak. Die Aralflotille, aus zwei Dampfschiffen und zwei Ruderfahrzeugen bestehend, betheiligte sich ebenfalls an der Expedition.

Nach unendlichen Beschwerden, besonders beim Marsche durch die Steppen, und vielen Scharmützeln und Gefechten vereinigten sich die Kolonnen, und Chiwa, dessen Khan, Seid-Mohammed-Rachim, geflohen war, wurde genommen. Auf den Rath seiner Freunde kehrte er jedoch auf der Flucht um, überlieferte sich und sein Volk den Russen und schloß Frieden mit den Siegern. Ihm wurde sein Khanat gelassen und er mußte sich verpflichten, alle Gefangenen frei zu geben, die Sklaverei in seinem Staate auf ewig aufzuheben und eine Kriegskostenentschädigung von 2 Millionen Rubel im Laufe von 20 Jahren an Rußland zu zahlen. Noch erhielten die Russen das Recht, Handel mit Chiwa treiben zu dürfen, ohne Steuer zu entrichten.

Durch den Friedensvertrag wurde das ganze Gebiet am rechten Ufer des Amu bis zum Aralsee, wie das Amu-Delta, Rußland einverleibt. So ist Chiwa völlig isolirt und machtlos. Zum Gouverneur des Amu-Darja-Gebietes ist der energische, bereits erwähnte Oberst Iwanow ernannt; einige weitere Forts werden an den wichtigsten Punkten errichtet, um die Gegend zu schützen und die verderblichen Streifzüge der Turkmenen nach und nach unmöglich zu machen.

Diese Letzteren, aufs Höchste erbittert über den Friedensschluß Chiwa's mit dem verhaßten Gegner, verweigerten dem Khan den Tribut, den sie zur Zahlung des fälligen Theils der Kriegskontribution beizutragen hatten, und die russische Armee sah sich vor ihrem Abzuge vom eroberten Chiwa noch genöthigt, bei der Ohnmacht des Khans, die rebellischen Stämme mit unerbittlicher Strenge zu züchtigen. Bei der letzten bedeutenden Expedition gegen dieselben fochten die verzweifelnden Turkmenen mit einer Tollkühnheit und einer Todesverachtung wie nie zuvor. In großen Massen, oft barfuß, blos mit einem Hemde bekleidet, dessen Aermel aufgekrämpt waren, drangen sie, sich mit der linken Hand die Augen verdeckend, brüllend vor und warfen sich auf die Reihen der Russen, bei welcher Gelegenheit mehrere Offiziere, sogar der General Golowatschew selbst, durch einen Säbelhieb verwundet wurden. Aber sie mußten natürlich den Kartätschen und Granaten weichen, die sie vollständig zu Grunde richteten, obgleich sie den Russen an Zahl dreimal überlegen waren: 4000 Mann Fußvolk und 6000 turkmenische Reiter sollen an diesem Gefechte theil*genommen* haben. Es scheint dies ihr letzter verzweifelter Versuch gewesen zu

sein, die verhaßten „Giauren" zu vernichten. Immer aber wird es noch lange dauern und eine geraume Zeit vergehen, ehe überall Ruhe und Frieden auch in diesen Gegenden, wo so lange Despotie, Willkür und Anarchie herrschten, sich verbreitet haben werden.

Daß es übrigens auch hier allmählich zu dämmern beginnt und die Civilisation fortschreitet, ist nicht zu leugnen. Wir theilen hier unsern Lesern den authentischen Brief eines Bucharen aus St. Petersburg an eine seiner Frauen in Samarkand mit, der dessen eigenthümliche Anschauungen kundgiebt und nicht ohne einen gewissen Humor geschrieben, auch jedenfalls insofern interessant ist, als er die Ansichten dieses Asiaten über unser Leben und Treiben darthut.

„Meine Fatime!

„Licht meiner Augen und Rose meines Gartens! In diesem Augenblicke befinde ich mich 120 Tagereisen von Dir entfernt, in der großen Stadt des weißen Zaren, welche die Ungläubigen Petersburg nennen. Es giebt nur einen Gott und Mahomed ist sein Prophet, — trotzdem aber ist es hier entsetzlich kalt! Die Sonne sogar friert und freut sich von ihrem Aufgange an, daß sie bald wieder untergehen darf. Ein ungeheures Reich ist dieses Land des weißen Zaren und die Zahl der Ungläubigen größer als Sand in der Wüste; Allah aber ist nicht mit ihnen. Ihr Leben besteht aus Mühe und Anstrengung, ihre Freude aus Kümmernissen. Wer bei ihnen mächtig und reich ist, der kennt keine Ruhe, keinen Schlummer am Tage sogar! Die wichtigsten Effendi, deren es hier eine unendliche Menge giebt, quälen sich Tag und Nacht und klagen und jammern. Nicht von einem einzigen Minaret hört man den Ruf zum Gebet; weder beim Aufgang noch beim Untergang der Sonne weiß ich, wann ich beten soll. Von vielen Sünden und Versäumnissen werde ich mich reinigen und abwaschen müssen, wenn ich erst wieder bei Dir bin, o Licht meines Lebens! Die Zarenstadt ist groß und weit, Häuser in derselben ohne Zahl, ihre Farbe aber erinnert an den Schmuz unter meinen Sohlen und dabei sehen sie aus wie Käfige, in denen zu Tode Verurtheilte ihre letzte Stunde erwarten. Maschallah! es ist wahr, die Weiber der Ungläubigen sind schön, aber ihre Gesichter sind alle unverhüllt und dem frechen Blicke jedes Fremden ausgesetzt. Ich blicke Jede von ihnen an und die Ungläubigen bemerken nicht einmal, wie ich sie dadurch beschimpfe; im Gegentheil, sie freuen sich noch darüber. Sie zeigen den Fremden nicht allein die alten Weiber, wie wir es machen, wenn die Giaure uns darum ersuchen — sie zeigen auch die jungen und schönen. Wer bei ihnen viel Geld hat, der kauft sich erst eine alte und dann eine junge Frau, nicht selten auch zwei; in jedem Hause sind immer eine Menge Weiber. —

„Man speist hier ganz jämmerlich und die Speisen sind unsauber; der Reis ist ohne Safran und das Hammelfleisch ganz ohne Fett. Man trinkt hier viel eine Art Scherbet, der da knallt wie aus einer Flinte, süß von Geschmack, aber sehr theuer; da die Farbe gar nicht die des Weines ist, so ist er auch nicht vom Propheten verboten.

„Wir führen hier ein qualvolles, unruhiges Leben, voller Anstrengungen: den Tag über fahren wir auf den Straßen oder besuchen die Schatzkammern; des Abends aber tanzen Bajaderen vor uns und geben ihre Vorstellungen.

Bald erfuhren wir, was geschehen, den Ausgang des Gefechts bei Chaturtschach und die Gefangennehmung Rachmed's. Beides kam uns höchst unangenehm. Der eine Reiter war der Stallknecht Rachmed-Inak's, dem es gerade in dem Augenblicke geglückt war, zu entfliehen, als er sah, daß sein Herr verloren war; der andere hatte ihn auf der Flucht eingeholt, und Beide waren auf dem Wege nach Katta-Kurgan, um das Unglück zu melden und uns zu bitten, den unglücklichen Bek zu retten, dessen Fehler darin bestanden, daß er sich zu sehr auf seine Truppen verlassen und den Feind angegriffen hatte, ohne uns zu erwarten.

Diese Botschaft veränderte den ganzen Plan unserer Expedition. Wir entschlossen uns, einen Theil der Nacht vergehen zu lassen und uns zeitig auf den Weg zu machen, um eine Stunde vor Tagesanbruch in Chaturtschach anzukommen. Der Stallknecht Rachmed's nahm es auf sich, unser Führer zu sein und uns so in die Nähe des Feindes zu bringen, daß wir uns ganz unverhofft in der Nähe der Citadelle befinden würden, und unsern Freund, wenn sich Allah nicht ganz von ihm abgewendet hätte, den Händen eines erbarmungslosen Feindes noch lebend entreißen könnten.

Ein schwieriger Marsch stand uns jetzt bevor, um so schwieriger, als wir ihn in stockfinsterer Nacht machen und die ebene Steppe bald verlassen mußten, um in das Saräwschanski'sche Thal hinabzusteigen.

Zuerst wurde nun der gigantische Kessel von dem Karren gehoben und ein Loch in die Erde gegraben; die Soldaten kochten sich ihr Essen, während das Branntweinfäßchen herbeigerollt und die Rationen unter sie vertheilt wurden. Auch wir setzten uns, aber unsere Lustigkeit war dahin; bekümmert sprachen wir über die verzweifelte Lage unseres Freundes und Bundesgenossen; die Aussicht, ihn zu retten, war eine sehr geringe.

Wieder hatte das Wetter sich verschlimmert, wieder rieselte ein kalter Regen herab, als es Zeit wurde, aufzubrechen. Karren und Gepäck wurden unter Begleitung einer Eskorte von einigen Kosaken nach Katta-Kurgan zurückgeschickt, und das Kommando marschirte ab.

Schwer und mühsam war der Weg durch den schlüpfrigen Schmuz, der den steinigen, sonst festen Weg jetzt bedeckte; dabei war die Finsterniß so dicht, daß man ruhig die Augen hätte zumachen können, sehen konnte man ja doch nichts. Unsere Führer riefen einander jeden Augenblick zu, um sich nicht zu verirren. Nach einer Stunde etwa merkten wir, daß wir ins Thal hinabstiegen. Der Boden wurde jetzt noch schlüpfriger, der Schmuz tiefer, lehmiger, sodaß wir oft bis an die Kniee einsanken; hier und da stießen wir auf Mauern und mußten tastend einen Ausweg suchen.

Lange arbeiteten wir uns bereits auf diese Weise durch Schlamm und Nacht, und doch fühlten wir, daß wir nur sehr langsam vorwärts kamen. Kamen wir denn aber auch wirklich vorwärts, gingen wir nicht vielleicht zurück? Unsere Leute konnten vor Ermüdung kaum noch weiter; zwei Mal sogar passirten wir eine Furt; unsere Stiefeln waren durchnäßt und das erschwerte das Gehen unendlich; eine feuchte Kälte machte die Glieder erstarren und die Zähne klapperten vor Frost. Da brach endlich die Dämmerung an und in dem weiß-

lichen Nebel wurden unbestimmte graue Massen sichtbar. Es waren Gebäude: — war das nicht Chaturtschach?! .. Nein!

Rachmed-Jnak's Stallmeister weinte laut vor Schmerz. Wir hatten uns verirrt! —

„Die Russen kommen!" schrie es in allen Straßen von Chaturtschach, und dies Geschrei hieß: „Rette sich wer kann!" — „Die Russen kommen!" wiederholte sich, doch mit verschiedenem Ausdruck, in der Citadelle von Chaturtschach.

„Was, sie sind schon da?" brummte verbissen Katta-Tiura und warf sich rasch in die Kleider.

Wasser in der Steppe.

Fünf Kitai-Kiptschakow's begaben sich nun zu Rachmed-Jnak: man erkannte sie an ihren eigenthümlich geformten Mützen. Das Schicksal der Gefangenen war bereits zum Voraus entschieden, ihr Tod beschlossen; das Alarmgeschrei beschleunigte ihn nur. Mit auf den Rücken zusammengebundenen Händen setzte man sie neben einander auf die Quadersteine des mittleren Hofes. Drei wild aussehende Burschen zogen krumme Messer mit scharfer Spitze hervor und prüften sie am Leder ihrer Stiefeln.

Die Unglücklichen dachten weder an Vertheidigung noch an Gnade; das Erste wäre eine unnütze Pein gewesen, das Letzte ein Wunder; mit Ergebung und einer gewissen Erstarrung, wie es dem Asiaten in solchen Fällen eigen ist, fügten sie sich in das Unvermeidliche. Als die scharfen, spitzen Messer ihnen

zwischen Kehle und Rückenmarkswirbel einschnitten, schienen sie es kaum zu fühlen. Große Ströme Blutes spritzten aus den durchschnittenen Arterien über den Hof; einen Augenblick später lagen drei Leichname auf den Steinen.

Rachmed-Inak, Bek von Saadin, hatte seine Seele ausgehaucht.

Noch war der Morgen nicht ganz angebrochen, als schon in ganz Chaturtschach kein einziger feindlicher Reiter mehr zu sehen war. Allmählich wagten sich die Einwohner der Stadt wieder auf die Straßen hinaus; scheu blickten sie zu der Citadelle hinauf, doch wagten sie nicht, dieselbe zu betreten. Sie wußten ja wohl, welch ein Anblick dort ihrer warte. —

Wir haben es für zweckmäßig erachtet, diese Land und Leute auf das Vortrefflichste kennzeichnende Episode hier einzuschalten. Nehmen wir nach dieser Abschweifung den früheren Faden wieder auf.

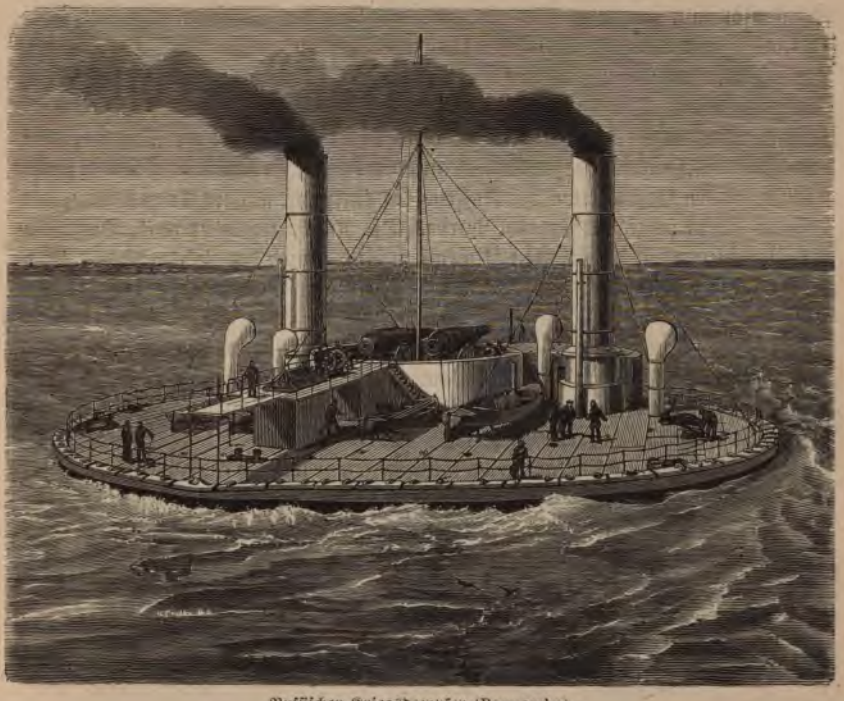
Das Turkmenenland zwischen dem Amu-Darja und Kaspisee mit dem wichtigsten Platz im Südosten desselben, Merw, ist nach der Expedition des Obersten Markosow im Jahre 1872 und dem Chiwakriege 1873 in drohender Gefahr, seine alte Unabhängigkeit zu verlieren, da die Russen in ihrer heutigen Stellung am Atrek und am Kurendagh den Schlüssel zu Merw und zum östlichen Choraſſan in den Händen haben. Merw selbst ist eine Stadt von etwa 30,000 Zelten, die von einer mit Thürmen und Gräben versehenen Lehmmauer umgeben sind. Ein Arm des Wüstenstromes Murghab durchfließt die Stadt.

Die anderen kleinen, weniger bekannten unabhängigen Staaten heißen: Hazzarich, Pamir, Hissar und das ehemalige, jetzt den Afghanen unterworfene Khanat Kundus (im Alterthume Baktra). Die Heerstraße nach dem Indus geht von Balkh über Herat, Kandahar, Gazna und Kabul. Der Schlüssel dieser Straße ist Herat.

Der Krieg Rußlands gegen seine räuberischen Nachbarn, die Kirgisen, beginnt mit dem Jahre 1839. Er war unvermeidlich geworden, da sowol Forts als Vertheidigungslinien sich als unzulänglich gegen die beständig sich erneuernden Räubereien, Grenzüberschreitungen und Einfälle dieser wilden Horden erwiesen. Trotz ungeheurer Verluste wurden die Unternehmungen der Russen hartnäckig durchgesetzt, unter großen Beschwerden ein Fort nach dem andern an den wichtigsten Punkten angelegt und bewaffnet, so Aralsk, Kasaly, Perowsky u. s. w., der Landstrich zwischen dem Kaspischen Meere und dem Aralsee unterworfen und die Linie am Ufer des Syr-Darja befestigt, sodaß russische Dampfer den Aralsee und den Syr befahren konnten. Nachdem die Russen dann zu Lande und zu Wasser immer vorwärts gegangen waren, begann im Jahre 1864 ein hartnäckigerer Feldzug. Der General Tschernajeff errichtete 1865 die neue Provinz Turkestan, besiegte den Khan von Kokan und nahm auf Bitten Taschkender Kaufleute die Stadt Taschkend für Rußland in Besitz, was wol begreiflich, da die meist aus ruhigen, friedliebenden Tadschiks bestehende Kaufmannschaft sich darnach sehnte, vom Joche der despotischen Usbeken befreit zu werden. Als dann der Khan von Buchara, Musafur-eddin, seinen Glaubensgenossen zu Hülfe kam und die Räumung von Taschkend forderte, rückte der energische und kühne General Romanowsky gegen ihn weiter vor, besiegte ihn im Mai 1866 bei Tschinas und nahm die Stadt Chodschent

ein, in welcher sogleich der Grundstein zu einer russischen Kirche gelegt wurde. Während nun noch über den Frieden verhandelt wurde, griff der treulose bucharische Emir die Russen an, wurde aber wiederholt geschlagen und Taschkend dem Russischen Reiche als Gouvernementsstadt einverleibt.

In diese Zeit nun fällt folgende Episode, die wir unseren Lesern mittheilen wollen.



Russischer Kriegsdampfer (Poppowka).

Schon waren die Russen Herren von Samarkand, wo sie ihre Hauptmacht konzentrirten (13. Mai 1866). Kleinere Streifcorps unternahmen von hier aus Expeditionen ins Gebirge, nach Urgut und den Pässen von Kara-Tiubinsk; eine andere Truppenabtheilung stand als Beobachtungscorps gegen Buchara in Katta-Kurgan. Da ging ihnen die Nachricht zu, daß sämmtliche Gebirgsvölker sich erhoben hätten und einen Angriff auf Samarkand beabsichtigten, sogar daß die Hauptmacht der Bucharen, unter der Anführung des Emirs Musafar selbst, zwölf Werst von Katta-Kurgan stehe, dessen Besatzung zu schwach sei, um sich gegen den Emir halten zu können.

In dieser kritischen Lage brach der Oberbefehlshaber des russischen Expeditionscorps mit seiner ganzen Macht auf, ließ in Samarkand nur eine schwache Garnison zurück und entschloß sich, die ihm vierfach überlegene Armee des Emirs anzugreifen. Gelang es, diesen zu werfen, so hätten sie dann nur

noch mit einem Feinde zu thun gehabt, nämlich mit dem Bey von Serafschan und dessen Verbündeten, den Gebirgsvölkern.

Das kühne Unternehmen wurde in der Schlacht von Kara-Bulak durch einen glänzenden Erfolg gekrönt.

Wie überhaupt alle Expeditionen der Russen in Centralasien mit verhältnißmäßig kleineren Truppencorps unternommen werden konnten, so bestand auch jetzt die ganze Truppenmacht derselben, außer der Artillerie und den Kosakensotnias, nur aus 3000 Mann, wogegen die Stärke des Emirs über 12,000 Mann betrug. Auf Befehl dieses Letzteren waren schon am Morgen starke Portionen Opium an die Soldaten vertheilt worden, um ihren Muth zu entflammen. Der Opiumrausch und die glühenden Strahlen der fast senkrecht strahlenden Sonne versetzten die Leute in einen Zustand von Tollwuth; in bewußtlosem Taumel warfen sie sich auf den Feind, ja spießten sich oft buchstäblich an den Bajonnetten der Russen. Es entspann sich ein Einzelkampf, der bald zu einem blutigen Gemetzel wurde. Die Ruhe, Kaltblütigkeit, Disziplin und Ueberlegenheit der Waffen glichen den Unterschied der Zahl aus. — Nach dreistündigem Kampfe befanden sich die Reihen der Bucharen in vollständiger Auflösung.

Es war keine Flucht — es war kein Rückzug — es war etwas so Unbegreifliches, was selbst unsere Turkestaner (so hießen die in Turkestan seit längerer Zeit in Garnison liegenden russischen Soldaten) stutzen machte, die sonst doch nicht leicht über Etwas stutzig werden.

In dichte Massen zusammengedrängt, zogen sich die Bucharen in apathischem Stumpfsinn, ohne einen Schuß abzufeuern, ohne sich umzusehen, langsam zurück. Wen eine Kugel erreichte, der sank lautlos nieder; wenn seine Kräfte hinreichten, so erhob er sich mit Mühe wieder; wenn sie ihn verließen, so sank er ohne Hülfe, ohne die geringste Theilnahme seiner Kameraden aufs Neue hin; es schien, als habe Jeder nur mit sich selbst zu schaffen; doch in der That dachte Niemand selbst an sich; das betäubte Gehirn war keines klaren Gedankens fähig. Wie im Traume murmelten Einzelne mit vor Durst ausgedörrter Zunge unzusammenhängende Sprüche aus dem Koran.

Bei der Nothwendigkeit, Samarkand zu schützen, hatte der Oberbefehlshaber bestimmt, nach kurzer Ruhe den Marsch in dieser Richtung anzutreten; so unterblieb denn eine weitere Verfolgung der Fliehenden. Nach und nach verschwanden auch die letzten Haufen derselben im Dunstnebel der Steppe. — Doch welch' eine breite, entsetzliche Spur ließen sie hinter sich zurück! Die ganze Fläche war mit Gefallenen und Verwundeten bedeckt. Aus der Entfernung glichen sie kaum menschlichen Körpern. Hätten sie sich im letzten Todeskampfe nicht hin- und hergeworfen, wären nicht ihre herzerschütternden Schmerzenslaute in die Weite gedrungen, man würde geglaubt haben, die Steppe sei mit schmuzigen weißen und rothen Lumpenbündeln übersät. — —

Südlich von der Straße nach Buchara, und zwar nach jener Seite hin, nach welcher die Infanterie der Bucharen zurückgeworfen war, erstreckt sich einige Tagereisen weit eine öde, wasserlose Steppe. Hin und wieder wird dieselbe von steinigen Felsenrinnen durchschnitten, oder es erheben sich mäßige,

wellenförmige Hügelreihen; die ganze Oberfläche ist mit einer grauen, aschenartigen Staubschicht bedeckt, aus welcher hin und wieder die von der Sonne ausgetrockneten Ueberreste einer kümmerlichen Steppenvegetation hervorragen. Der Wind hat einen freien Spielraum auf der unabsehbaren Ebene, wirbelt dichte Sand- und Staubwolken empor, verweht die leichten Spuren der wilden Ziegenherden, die gleichfalls mit Windesschnelle über sie hinfliegen, und begräbt die bleichenden Gerippe von Kameelen, Pferden und — Menschen, die hier ihren letzten Seufzer ausgehaucht.

Neu-Tschinas.

Wenn man im Spiegelbilde der Steppe den Umkreis des Horizontes überblickt, so sieht man selten ein lebendes Wesen, es sei denn, daß einige ausgehungerte kleine Wölfe, von einer Felsenkluft zur andern ziehend, nach den Ueberresten irgendeines halbabgenagten Aases gierig umherschnuppern. Durch diese Steppe zogen ohne alle Ordnung die Haufen der Bucharen, die längst ihre Waffen von sich geworfen, von Hügel zu Hügel, von Vertiefung zu Vertiefung, immer weiter in das Innere der öden, dürren Wüste. Jede Verfolgung hatte aufgehört, der letzte feindliche Schuß war verhallt, — in den Ohren der Unglücklichen tönte aber noch immer das furchtbare siegverkündende „Hurrah!" der „Djauren" und das verhängnißvolle Pfeifen des erbarmungslosen Feindes. Mit mattem Auge in die Ferne starrend, schwankten sie, Gebete murmelnd, weiter — und sanken, von Blutverlust und quälendem Durst erschöpft, nieder.

In ihrem erhitzten Gehirn schuf der Dunst des genossenen Opiums Bilder und Visionen, welche sie der Wirklichkeit entrückten. Wer niedersank, erhob sich nicht wieder, die Wüste wurde sein Grab.

In einer Entfernung von etwa 30 Werst befinden sich, auf dem Wege nach Karschi, einige Brunnen, wo die nomadisirenden Kirgisen ihre Schafherden tränken. Nach dieser Gegend hin wandten sich fast instinktmäßig die langen Reihen der Bucharen in ihren rothen Beschmeks (Waffenröcken), und je näher sie zu den Brunnen kamen, desto mehr lebte in ihren trüben, verglasten Augen ein Hoffnungsstrahl möglicher Rettung auf.

Endlich dunkelte am Horizont die bläuliche Felsenreihe, hinter welcher in einem Erdriß die Brunnen lagen, — Wasser war Rettung, Wasser war Leben! Die Erschöpften fühlten neue Kräfte und schleppten sich kriechend den Felsen zu.

Ueber der Schlucht, in welcher sich die Brunnen befanden, hing eine dichte Staubwolke und Pferdegewieher, Schreien und Fluchen tönten von dort herüber: berittene Turkmenen waren früher zu den Brunnen gekommen. Sie hatten nicht nur den eigenen Durst zu stillen, sondern mußten auch noch ihre Pferde tränken. In den Brunnen fand sich aber nur wenig Wasser vor, dieselben waren nur für das tägliche Bedürfniß der Nomaden gegraben, sodaß das ausgeschöpfte Wasser sich immer nur langsam, nach 24 Stunden, ergänzte und sammelte. Wie konnte man aber jetzt wol einen ganzen Tag warten, wo eine Stunde Verzug den Tod mit sich brachte!"

Das Schreien und Toben an den Brunnen wurde wilder — Schüsse fielen und reiterlose Pferde sprengten wie toll in die Steppe. Es begann ein verzweifelter Kampf — das letzte Ringen um die Existenz — das erbarmungslose Morden um die letzten Tropfen Wasser.

Die Haufen um die Brunnen wurden lichter und lichter; ein Haufen Reiter nach dem andern zog auf der Straße nach Karschi ab; die Enden ihrer weißen Turbane flatterten im Winde, ihre langen, an der Spitze mit einem Roßhaarbüschel versehenen Lanzen erschienen aus der Ferne wie ein vom Winde bewegtes Rohrfeld.

Endlich war auch das Fußvolk an den Brunnen. Eine schwache Hoffnung belebte die Unglücklichen noch; die Vorderen beschleunigen ihre Schritte, hastig und mit gierigen Blicken stürzen sie auf die Brunnen zu.

Umsonst war ihr Ringen, vergebens ihre letzte Anstrengung gewesen — bis auf den Grund war das Wasser der Brunnen ausgeschöpft; — nichts als ein grünlicher Schlamm war zurückgeblieben. — Und der Durstigen und Erschöpften kamen immer mehr und mehr! Hätten sie nur ein paar Stunden warten können, so wäre wieder Wasser nach und nach zugeflossen. Aber eine — zwei Stunden Geduld, wenn der Mensch dem Wahnsinn, der Raserei nahe, wenn er Alles vergißt, nur nicht das Bedürfniß, seine brennende Zunge zu kühlen, zu trinken!

Die Rasenden schöpften den feuchten Schmuz und Schlamm vom Grunde der Brunnen, würgten ihn hinunter, erstickten daran und wälzten sich in krampfhaften Zuckungen im heißen Sande. Ein athletischer Tatar stand, einer Bronzestatue ähnlich, am Rande des Brunnens; die zusammengepreßten Fäuste zum

Himmel erhebend, lästerte er mit heiserer Stimme Allah und den Propheten und verfluchte den Emir Musafar. — Plötzlich wankte er zurück — griff mit der Hand in die Luft und stürzte kopfüber in die Tiefe des Brunnens hinab.

An die Stelle der Ausbrüche von Raserei trat nach und nach ein stumpfsinniges Schweigen, die Mehrzahl versank in völlige Apathie.

Mächtige Aasgeier umkreisten die Stätte, wo der Tod seine reiche Ernte hielt; ausgehungerte Wölfe lauschten gierig zwischen den Felsblöcken auf das Mahl, das der Tod ihnen bereitete. Mit dem Abenddunkel vermehrte sich ihre Zahl, sie warteten nur auf die Entfernung der Wenigen, die noch ihr Leben erhalten hatten.

So weit das Auge reichte, war die Steppe übersät mit menschlichen Leichnamen. — Die Hirten, welche hier ihre Schafherden tränkten, sagten aus, daß es auf dem Wege von den Höhen von Kara-Bulak und in der Umgebung der Brunnen mehr Todte gegeben habe, als auf dem Schlachtfelde selbst. — Von der ganzen Truppe Musafar's waren erst nach einem Monate etwa nur tausend Mann (von mehr als 12,000) nach Buchara zurückgekehrt.

Die Brunnen aber werden von dieser Zeit an von den Eingeborenen nur „Kara-Kuduk", das heißt „die schwarzen Brunnen", genannt.

Musafar konnte seine erlittenen Niederlagen nicht verschmerzen. Die Kirgisenpartei und die Mullah's hetzten, und er sammelte ein neues Heer von etwa 40,000 Mann. Nur mit 3600 Mann rückte ihnen der energische General Romanowsky entgegen, stieß auf der Straße von Samarkand auf das zwölfmal stärkere Heer der Usbeken und vernichtete es auf glänzende Weise. „Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen", könnte man hier im vollsten Sinne des Wortes sagen. Ein panischer Schrecken schien über die armen asiatischen „Chalatniki" („Schlafrockträger", so nannten sie die Soldaten) gekommen zu sein. Musafar floh nach Dschizzak, das ganze Lager desselben ward erobert.

Infolge dieser beständigen Niederlagen wurden die Beherrscher von Kokan und Buchara genöthigt, sich den Siegern zu unterwerfen. Der russische General-Gouverneur Kaufmann schloß am 11. Mai 1868 Frieden mit beiden Khanaten, deren Hauptstädte Kokan und Buchara russische Garnisonen in ihre Citadellen aufnehmen mußten.

Die ferneren Beziehungen zu Buchara sind bis heute friedlicher Natur geblieben; das Schicksal Kokans ist bereits früher besprochen; Rußland vernichtete sogar 1870 den kleinen Staat von Schehrisebs, der sich, von den Chiwesen aufgehetzt, gegen seinen Oberherrn, den Emir von Buchara, auflehnte — und gab den Staat dem Emir zurück. Mosafar-eddin ist unterdessen im Alter von 40 Jahren gestorben, sein ältester Sohn ihm nachgefolgt.

Die Chiwesen hatten vor einigen Jahren etwa vierzig Russen gefangen genommen und weigerten sich, dieselben wieder auszuliefern; sie fuhren fort, besonders die unter ihrer Botmäßigkeit stehenden Turkmenen und russische Karawanen zu plündern und in die Kirgisensteppe raubend und mordend einzudringen.

So war es für Rußland wieder eine zwingende Nothwendigkeit geworden, das Ansehen dieser Wilden, die sich unüberwindlich und für Rußland

... daß ihre Mühen kein aus-
... Schutz ... , als auf Rußland machte genug ist, sie auch in ihren
... Schlupfwinkeln aufzusuchen. Und nun begann jener berühmte Zug
... durch die wasserlosen, schauerlichen Wüsten, eine militärische Ope-
... , wie sie seit Alexanders des Großen Zeiten nicht wieder dagewesen war.

... Punkten aus bewegten sich fünf Kolonnen nach Chiwa hin und
... gegen sich vereinigen sollten vom Westen unter General Werewkin von Tschikischlar
... Krasnowodsk, eine andere Abtheilung von Norden vom Posten Embensk
... und von Nukatinsk, und eine dritte unter der persönlichen Leitung des Ober-
... Generalgouverneurs von Turkestan, General Kaufmann,
... aus zwei Dampfschiffen und zwei Ruderfahr-
... an der Expedition.

... beim Marsche durch die Steppen,
... vereinigten sich die Kolonnen, und
... gegeben war, wurde genom-
... auf der Flucht um, über-
... mit den Siegern.
... alle Gefange-
... zuzudecken und
... von 20 Jahren
... Chiwa

... am rechten Ufer des
... einverleibt. So ist
... Generalgouverneur des Amu-Darja-Ge-
... ernannt; einige
... auf den wichtigsten Punkten errichtet, um die Gegend zu
... verderblichen Streifzüge der Turkmenen nach und nach un-
... machen.

Diese Letzteren, aufs Höchste erbittert über den Friedensschluß Chiwa's mit dem verhaßten Gegner, verweigerten dem Khan den Tribut, den sie zur Zahlung des fälligen Theils der Kriegskontribution beizutragen hatten, und die russische Armee sah sich vor ihrem Abzuge vom eroberten Chiwa noch genöthigt, bei der Ohnmacht des Khans, die rebellischen Stämme mit unerbittlicher Strenge zu züchtigen. Bei der letzten bedeutenden Expedition gegen dieselben fochten die verzweifelnden Turkmenen mit einer Tollkühnheit und einer Todesverachtung wie nie zuvor. In großen Massen, oft barfuß, blos mit einem Hemde bekleidet, dessen Aermel aufgekrämpt waren, drangen sie, sich mit der linken Hand die Augen verdeckend, brüllend vor und warfen sich auf die Reihen der Russen, bei welcher Gelegenheit mehrere Offiziere, sogar der General Golowatschew selbst, durch einen Säbelhieb verwundet wurden. Aber sie mußten natürlich den Kartätschen und Granaten weichen, die sie vollständig zu Grunde richteten, obgleich sie den Russen an Zahl dreimal überlegen waren: 4000 Mann Fußvolk und 6000 turkmenische Reiter sollen an diesem Gefechte theilgenommen haben. Es scheint dies ihr letzter verzweifelter Versuch gewesen zu

sein, die verhaßten „Giauren" zu vernichten. Immer aber wird es noch lange dauern und eine geraume Zeit vergehen, ehe überall Ruhe und Frieden auch in diesen Gegenden, wo so lange Despotie, Willkür und Anarchie herrschten, sich verbreitet haben werden.

Daß es übrigens auch hier allmählich zu dämmern beginnt und die Civilisation fortschreitet, ist nicht zu leugnen. Wir theilen hier unsern Lesern den authentischen Brief eines Bucharen aus St. Petersburg an eine seiner Frauen in Samarkand mit, der dessen eigenthümliche Anschauungen kundgiebt und nicht ohne einen gewissen Humor geschrieben, auch jedenfalls insofern interessant ist, als er die Ansichten dieses Asiaten über unser Leben und Treiben darthut.

„Meine Fatime!

„Licht meiner Augen und Rose meines Gartens! In diesem Augenblicke befinde ich mich 120 Tagereisen von Dir entfernt, in der großen Stadt des weißen Zaren, welche die Ungläubigen Petersburg nennen. Es giebt nur einen Gott und Mahomed ist sein Prophet, — trotzdem aber ist es hier entsetzlich kalt! Die Sonne sogar friert und freut sich von ihrem Aufgange an, daß sie bald wieder untergehen darf. Ein ungeheures Reich ist dieses Land des weißen Zaren und die Zahl der Ungläubigen größer als Sand in der Wüste; Allah aber ist nicht mit ihnen. Ihr Leben besteht aus Mühe und Anstrengung, ihre Freude aus Kümmernissen. Wer bei ihnen mächtig und reich ist, der kennt keine Ruhe, keinen Schlummer am Tage sogar! Die wichtigsten Effendi, deren es hier eine unendliche Menge giebt, quälen sich Tag und Nacht und klagen und jammern. Nicht von einem einzigen Minaret hört man den Ruf zum Gebet; weder beim Aufgang noch beim Untergang der Sonne weiß ich, wann ich beten soll. Von vielen Sünden und Versäumnissen werde ich mich reinigen und abwaschen müssen, wenn ich erst wieder bei Dir bin, o Licht meines Lebens! Die Zarenstadt ist groß und weit, Häuser in derselben ohne Zahl, ihre Farbe aber erinnert an den Schmuz unter meinen Sohlen und dabei sehen sie aus wie Käfige, in denen zu Tode Verurtheilte ihre letzte Stunde erwarten. Maschallah! es ist wahr, die Weiber der Ungläubigen sind schön, aber ihre Gesichter sind alle unverhüllt und dem frechen Blicke jedes Fremden ausgesetzt. Ich blicke Jede von ihnen an und die Ungläubigen bemerken nicht einmal, wie ich sie dadurch beschimpfe; im Gegentheil, sie freuen sich noch darüber. Sie zeigen den Fremden nicht allein die alten Weiber, wie wir es machen, wenn die Giaure uns darum ersuchen — sie zeigen auch die jungen und schönen. Wer bei ihnen viel Geld hat, der kauft sich erst eine alte und dann eine junge Frau, nicht selten auch zwei; in jedem Hause sind immer eine Menge Weiber. —

„Man speist hier ganz jämmerlich und die Speisen sind unsauber; der Reis ist ohne Safran und das Hammelfleisch ganz ohne Fett. Man trinkt hier viel eine Art Scherbet, der da knallt wie aus einer Flinte, süß von Geschmack, aber sehr theuer; da die Farbe gar nicht die des Weines ist, so ist er auch nicht vom Propheten verboten.

„Wir führen hier ein qualvolles, unruhiges Leben, voller Anstrengungen: den Tag über fahren wir auf den Straßen oder besuchen die Schatzkammern; des Abends aber tanzen Bajaderen vor uns und geben ihre Vorstellungen.

„Ich sende Dir hierbei mein Bild, das ein gewisser Giaur, dessen Name Photograph ist, gemacht hat; er versichert mich, die Sonne helfe ihm bei der Anfertigung desselben. Das ist wol möglich, denn es ist eben so trübe und farblos wie hier die Sonne selbst.

„Es erhalte Dich Allah, Du Rose meines Gartens und Licht meiner Augen! Möge Allah uns mit einem baldigen frohen Wiedersehen beglücken und mit einer langen Ruhe nach den Mühen und Sorgen einer so langen Reise."

Augenscheinlich macht die Emanzipation der Frauen auch im fernen Osten Fortschritte. Wer hätte es noch vor einem Jahrzehnt für möglich gehalten, daß die Frau des Bucharen in einem so freundschaftlichen Briefwechsel mit ihm stehen werde! —

In jenen Zeiten, nachdem der Glanz des alten Perserreiches erloschen, hellenische Civilisation fast bis an die Pässe des Hindu-Kusch ihre Vorposten geschoben und Rom der Mittelpunkt der Weltbegebenheiten geworden, erstanden und blühten jene Reiche. Der Sieg des Islam tilgte freilich aus, was die älteste Zeit an mannichfachen Kulturresten dort hinterlassen hatte, und verschloß es für lange jeder abendländischen Berührung.

Vor länger als 2000 Jahren durchzog ein Alexander Asien als Sieger; — einem zweiten Alexander hat es heute die Thore seiner Städte öffnen müssen, und von dem Palaste Timur's weht anstatt der Fahne des Propheten die russische Fahne des heiligen Georg. Wenn von den Moscheen herab der Ruf zum Gebet für die Gläubigen erschallt, so wirbelt dazwischen die russische Trommel und die Schildwachen auf den Wällen rufen einander ihr lautes „Slu-uschai!" zu. (Hört! Aufgepaßt!)

Heute sehen wir jene Städte Central-Asiens: Samarkand, Turkestan u. a., des romantischen Nimbus entkleidet, in welchem sie Jahrhunderte lang gehüllt lagen. Einst waren sie eine Stätte der Kunst und Wissenschaften, ihre Mauern umschlossen wunderbare Kunstwerke, fabelhafte Reichthümer, Glanz und Pracht. Wo sind sie geblieben, diese Tempel und Paläste — diese Lustschlösser und Zaubergärten am Ufer des Jaxartes und Oxus, aus den goldenen Zeiten der Timuriden? — Die Werke der Kunst sind zerstört und zertrümmert von rohen Barbaren — selbst die Ruinen sind verschwunden — und Kunst, Wissenschaft, geistiges Leben längst erstickt unter dem Joche schmachvoller Despotie und fanatischer Religion. Dies ist das Schicksal jenes Landes, welches immer die Durchgangsregion, das zwischen Kaukasus und Ural gelegene große Durchgangsthor gewesen, durch welches außer den Karawanen auch Völkerwanderungen und barbarische Nomadenhorden ihren Weg nach Europa fanden. —

Wenn wir zu Ende unserer Beschreibung jener Länder, die wir heute unter dem Namen „Central-Asien" umfassen, noch einen Rückblick auf die Geschichte derselben werfen, so gewährt uns dieselbe seit der Zeit ihrer ersten Bevölkerung durch arische Volksstämme eine ununterbrochene Kette gewaltsamer Umwälzungen; jede beginnende Kultur wurde von neuen, eroberungssüchtigen Horden mit Feuer und Schwert vertilgt. Einen solchen traurigen Wechsel bietet uns nach einander die Herrschaft der Araber, Seldschuken und Mongolen bis auf Timur. Mit dem Untergange des letzten Timuriden zerfiel Central-Asien in sich.

Seine unermeßlichen Steppen wurden für nomadisirende Horden von Kirgisen, Turkmenen, Sarten und Kiptschaken zum Schauplatze ungestrafter Räubereien und Plünderungen —, seine Städte: Buchara, Chiwa, Kokan, zu Pflanzstätten eines so scheußlichen Despotismus, wie die Geschichte keinen ähnlichen aufzuweisen hat. Die Geschichte dieser Khanate übertrifft an Unmenschlichkeit Alles, was asiatische Despotie bisher darin geleistet. Wir brauchen nur den Vater des jetzigen Khans von Buchara zu erwähnen, jenen Nasrulha, ein Ungeheuer, welches an scheußlicher Grausamkeit alle Nero's oder Heliogabal's in den Schatten stellt, und dem in seinem Sohne oder Thronerben ein würdiger Nachfolger erstanden. Nach den letzten Mittheilungen, die wir aus einer Reise des Herrn Stremouchow mit der Gesandtschaft nach Buchara entnehmen, herrscht dort noch dieselbe Grausamkeit und Willkür wie vordem. Birnenförmige Wanzengruben, in denen die Gefangenen bei lebendigem Leibe verfaulen, Folter, Tortur und Marter aller Art sind immer noch an der Tagesordnung — dies Alles da, wohin Rußlands Bajonnette noch nicht gedrungen, wo ihr Einfluß noch nicht der grenzenlosen Willkür der despotischen Herrscher einen Hemmschuh hat anlegen können.

Und sollten wir die Russen deshalb einer unersättlichen Eroberungssucht anklagen, wenn sie seit den letzten 20 Jahren dieses ihr Ziel mit Konsequenz und Energie verfolgen? Es dürfte genügen, ein wahrheitsgetreues Bild der Zustände in jenen Khanaten zu geben, um jeden wahren Menschenfreund zu überzeugen, daß die Unterwerfung derselben durch eine europäische Macht der Menschheit zu Gute kommt. Es erfüllt sich hier ein moralisches, historisches Gesetz, dessen Vollzieher die Russen sind. Mögen sie nun, nicht nach Humanitätsprinzipien allein, sondern vor Allem aus eigenen materiellen Interessen handeln — der Menschheit erweisen sie einen Dienst. — Welch unberechenbar bedeutende Folgen die Eröffnung dieses Kulturweges ins Innere von Asien für ganz Europa haben muß, das wird die Zukunft darthun.

Ein Blick auf die Karte zeigt uns, daß Chiwa einen schönen Theil seines Gebietes an Rußland hat abtreten müssen. Auch Nordbuchara und Kokan sind von den Russen besetzt, deren Streitkräfte sich in Taschkend konzentriren. Chiwa, gedemüthigt und ohnmächtig, wird jetzt von Rußland allein unterstützt und selbst gegen seine aufrührerischen Unterthanen, die Turkmenen, geschützt, deren willkommene Beute es ohne diesen Schutz bald sein dürfte. Diese Turkmenen allein sind noch nicht durch Schaden klug geworden; und hoffen, sich auf ihr Merw stützend, noch mächtig genug zu sein, den bisherigen Siegern Widerstand leisten zu können. Sie dürften sich bitter täuschen. Ihr Merw wird den russischen Waffen ebenso erreichbar sein, als es Chiwa war. Die anderen im Norden von Chiwa nomadisirenden Stämme sind theils Rußland unterworfen, theils demselben nicht feindlich gesinnt. Ueberhaupt muß bemerkt werden, daß alle diese wilden Söhne der Wüste, so ungern sie sich auch unter die Herrschaft der „Giauren" beugen mögen, instinktmäßig fühlen, daß sie der Herrschaft des „Ak-Pascha's", oder des „Weißen Zaren", wie der Kaiser von Rußland in Mittelasien genannt wird, nicht entgehen werden.

Rußland versäumt Nichts, um seine Erfolge zu sichern. Nicht nur seine

Waffen allein —, auch seine kluge Politik haben demselben Siege errungen. Mit dem Beherrscher von Ost-Turkestan, Mohammed Yakub, mit dem Beinamen Atalik-Ghazi, jenem kühnen Abenteurer, welcher aus den Trümmern chinesischer Provinzen sich ein mächtiges Reich (Dschi-ti-schar) gegründet, hatte es am 21. Mai 1870 einen Vertrag geschlossen und sich dadurch einen neuen Handelsweg aus China über den Issik-Kul ins russische Central-Asien eröffnet. Mit kluger Voraussicht war Rußlands Politik auch im fernen Süden thätig, und verstand es, als es nöthig war, sich Sympathien zu schaffen. Ein Beweis hiervon ist die besonders organisirte Truppenabtheilung Afghanen, welche im letzten Kriege mit Buchara, unter Anführung Iskander's, eines Sohnes des Sultans von Herat, in russischen Diensten stand. Augenblicklich freilich sind die Afghanen Rußland nicht sehr gewogen; alljährlich intriguiren ihre Gesandtschaften beim Emir von Buchara und suchen diesen zum Kriege gegen Rußland aufzuhetzen, was ihnen aber bisher nicht gelungen, da der Emir zu sehr Rußlands Rache fürchtet, wie Herr Stremouchow in seinem letzten Reiseberichte aus Buchara mittheilt. Die Afghanen braucht Rußland auch jetzt nicht zu fürchten, nachdem es seine asiatischen Besitzungen ausreichend gesichert hat.

Und welche Macht will Rußland an der Erfüllung seiner Mission hindern? England vielleicht? Die englischen Staatsmänner verbleiben bis heute den Fortschritten der Russen gegenüber in vollkommener Unthätigkeit. Ob dies aus der Ueberzeugung hervorgeht, daß beide Nationen, denen es beschieden ist, Träger europäischer Kultur und Humanität in Asien zu sein, in Frieden neben einander Raum für die Erfüllung ihrer Mission haben, oder die Folge der Erkenntniß, daß England nicht im Stande ist, mit Erfolg einen Kampf gegen Rußland auf diesem Boden aufzunehmen — bleibt die Frage.

Für Central-Asien giebt es nur einen Erben, das ist Rußland, — und keine Macht der Welt wird es daran hindern, sein Erbe anzutreten!

Jurten und Arben.

Kaiser Alexander II. (geb. 29./17. April 1818.)

Schluß.

Geographisch-statistischer Abriß des Russischen Reiches.

Größe. Russische Tiefebene. Klima. Bodenertrag. Industrie. Handel. Politische Eintheilung. Kirche. Kultur. Verwaltung. Schluß.

Unsere Wanderungen durch die blühenden Gefilde, die romantischen Wälder, die majestätischen Gebirge und die endlosen öden Steppen des kolossalen Zarenreiches haben wir beendet. Durch eingehende ausführliche Schilderungen haben wir das ungeheuere Land nach allen Richtungen hin mit seinen verschiedensten Erzeugnissen kennen gelernt, die große Mannichfaltigkeit der Pflanzenwelt hat sich unserem Blicke erschlossen, das Thierleben hat sich uns nach allen Seiten hin gezeigt und eingedrungen sind wir in die Hütten und Paläste, in die Dörfer und Städte, so daß sich uns die Sitten, Gebräuche, Kulturverhältnisse und alle sonstigen Lebensbeziehungen der verschiedensten Völker offenbarten. — Wie aber der Wanderer nach allen den verschiedenen Anschauungen, welche er während der Reise in sich aufgenommen, dahin strebt, die Mannichfaltigkeit zur Einheit zusammenzufassen, um ein Totalbild der Erinnerung in sich zu bewahren, welches ihm zugleich zur Orientirung in der Fülle der neuen Erfahrungen dienen soll — wie er deshalb, ehe er die durchwanderte Gegend verläßt, sich umsieht nach einem hervorragenden Punkt, von wo er aus der Vogelperspektive alles Einzelne zu einer schönen Einheit verbunden erblickt:

so auch ist gewiß unseren Lesern ein Ueberblick über das Ganze erwünscht, welcher alle scheinbar unzusammenhängenden ausführlichen Schilderungen vereinigt. Um dies zu erreichen, werfen wir noch einen Rückblick auf den ungeheueren Länderkomplex als Ganzes und schließen mit einem geographisch-statistischen Abriß des Russischen Reiches.

Das Russische Reich nimmt in seiner Ausdehnung über Europa und Asien zwischen dem 38.° u. 78.° nördl. Br. u. 35.° bis 246.° östl. L. einen Flächenraum von 375,000 □M. ein und hat eine Bevölkerung von mehr als 75 Millionen; die größte Ausdehnung von Norden nach Süden, vom Tamirischen Vorgebirge bis Asstari, beträgt 600, die von Westen nach Osten — von der Stadt Kalisch bis zur Insel Sitchi — 2000 Meilen. Kein Reich, weder im Alterthum noch in der Neuzeit, hat eine solche Größe, die mehr als $^1/_9$ des ganzen Festlandes der Erde beträgt, erreicht. Ihrem Charakter nach bildet die Oberfläche des europäischen Rußlands eine vollkommene Tiefebene, welche die große osteuropäische oder Sarmatische Tiefebene fast ganz in sich schließt.

Diese weite Fläche wird an ihren Grenzen durch drei Gebirgszüge abgeschlossen — im Westen durch die Karpaten, im Osten durch das Uralgebirge und im Süden durch die Taurischen Berge in der Krim; aller Wahrscheinlichkeit nach ist dieselbe der ausgetrocknete Boden eines Meeres, deren Uferränder die genannten Gebirge waren.

Die Einförmigkeit der russischen Tiefebene wird zum Theil durch zwei Höhenzüge unterbrochen und vermindert, welche dieselbe in ihrer ganzen Breite und fast in paralleler Richtung im Norden und Süden durchziehen. Beide Höhenzüge — wenn man den südlicheren so nennen darf — sind in Charakter, Formation und in ihrem Einfluß auf das Land sehr verschieden von einander. Der erstere dieser Höhenzüge, welcher sich vom Ural bis zum Baltischen Meere gleich einem breiten Damm erstreckt, bildet die sumpf-, wald- und wasserreiche Alaunische oder Waldaische Hochebene und ist in seinen östlichen und westlichen Theilen die natürliche Wasserscheide zwischen dem nördlichen Eismeer und der Ostsee einerseits und dem Kaspisee und dem Schwarzen Meere andererseits. Die Alaunische Hochebene, welche unweit der Stadt Waldai in den Waldaischen Bergen eine relative Höhe von 100 m. erreicht, ist trotz dieser geringen Höhe von großer Wichtigkeit für Rußland, da sich hier im Mittelpunkte der Tiefebene die Quellen sämmtlicher Hauptflüsse des Landes befinden, welche die ganze Tiefebene in ihrer natürlichen Abdachung nach Norden, Süden und Westen, d. h. nach dem Eismeere, der Ostsee, dem Schwarzen Meere und dem Kaspisee durchfließen.

Der zweite dieser Höhenzüge zieht sich im Süden der Tiefebene fast parallel mit dem erstern von den Karpaten in östlicher Richtung mehr wie ein breiter Gürtel hin, welcher sich stellenweise in einzelnen Anhöhen oder erhabenen Thalrändern und Flußufern über der Oberfläche kenntlich macht. Seine nördliche Grenze läßt sich in einer gedachten Linie durch die Städte Kiew, Kursk, Orel, Tambow, Pensa und Sfaratow, seine südliche am Einflusse des Pruth in die Donau über die Stromschnellen des Dniestr und Dniepr und den südlichen Don bis zur Wolga bezeichnen.

Mit der nördlichen Grenzlinie beginnen die Steppen, welche sich auf diesem Granitlager bis zum Schwarzen Meere und Kaspisee sowie auf dem linken Wolgaufer bis zum Ural ausdehnen, auf ihren Höhenflächen mit einer ziemlich dicken Humusschicht bedeckt sind, in ihren Thalsenkungen dagegen einen unfruchtbaren, salzhaltigen Boden haben. Die Granitbänke dieses Steppengrundes sind von den Hauptflüssen des Landes, dem Dniestr, Dniepr und Don, durchbrochen, weshalb sich auch in diesen Flüssen, namentlich im Dniepr, jene die Schiffahrt erschwerenden Stromschnellen befinden.

Da die abgelagerten Flözschichten, mit welchen das Granitlager der Tiefebene bedeckt ist, die fossilen Ueberreste von Bäumen und vorsintflutlichen Thieren, das hohe rechte Ufer der Wolga auf seiner ganzen Ausdehnung Muscheln des Kaspisees enthalten, und endlich am Fuße der Karpaten sich ganze Lager von Steinsalz befinden, so darf man mit aller Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die ganze Oberfläche des europäischen Rußlands einst vom Meere bedeckt gewesen.

So wasserreich die nördliche Zone der Tiefebene ist, so sehr leidet die südliche an Wassermangel und ist nur auf die großen Hauptflüsse beschränkt, welche die Steppen fast ohne Zuflüsse durchströmen. Mehr als der dritte Theil von den Gewässern des europäischen Rußland gehört zu dem Becken des Kaspisees, welcher dessenungeachtet infolge seines Wassermangels, seiner abschüssigen sandigen Ufer und heftiger, auf demselben herrschender Stürme wenig für Schiffahrt geeignet ist. Außer der Kama und dem Terek bringt demselben die Wolga ihren reichen Wassertribut. — Unsere Leser sind mit diesem größten Strom Europa's (derselbe ist 430 Meilen lang und sein Flußgebiet nimmt einen Flächenraum von 30,000 □M. ein) bereits im ersten Theile dieses Werkes bekannt geworden. Wir fügen hier noch hinzu, daß dieser mächtige Strom, abgesehen von seiner historischen Bedeutung für Rußland, schon im Mittelalter für den Handel von Europa mit Asien von großer Wichtigkeit war, indem die Italiener auf dieser Wasserstraße ihre Waaren aus Indien bezogen; die Waaren gingen nicht über Egypten und Syrien, sondern über Baktrien — und zwar auf dem Oxus (Syr-Darja), kamen über den Kaspisee in die Wolga bis nach Zarizin, von hier zu Lande in den Don und über das Schwarze Meer nach Konstantinopel. — Unter den Flüssen, welche ihren Lauf ins Schwarze Meer nehmen, nennen wir 1) den Don (Tanais), welcher ganz in der Nähe der Quellen der Oka, im Gouvernement Tula, in einer Sumpfgegend entspringt; derselbe wird zwar von der Stadt Sadonsk an schiffbar, eine Menge von Untiefen und wechselnden Versandungen erschweren jedoch die Schiffahrt. Der Don führt dem Asow'schen Meer solche Massen von Sand zu, daß schon Polybios die einstige Versandung des Palus Maeotis vorhergesagt hat. 2) Der Dniepr, dieser drittgrößte Fluß in Europa, entspringt am südlichen Abhange der Waldaiberge, unweit der Quellen der Wolga und der westlichen Dwina; Stromschnellen und Wassermangel erschweren die Schiffahrt auf demselben. Der Liman des Schwarzen Meeres, in welchen der Dniepr unweit der Mündung des Bug fällt, hat im Sommer eine Tiefe von kaum 2 m.; unter seinen Nebenflüssen nennen wir die Beresina und den Pripetj auf der rechten, die

In ihrem erhitzten Gehirn schuf der Dunst des genossenen Opiums Bilder und Visionen, welche sie der Wirklichkeit entrückten. Wer niedersank, erhob sich nicht wieder, die Wüste wurde sein Grab.

In einer Entfernung von etwa 30 Werst befinden sich, auf dem Wege nach Karschi, einige Brunnen, wo die nomadisirenden Kirgisen ihre Schafherden tränken. Nach dieser Gegend hin wandten sich fast instinktmäßig die langen Reihen der Bucharen in ihren rothen Beschmeks (Waffenröcken), und je näher sie zu den Brunnen kamen, desto mehr lebte in ihren trüben, verglasten Augen ein Hoffnungsstrahl möglicher Rettung auf.

Endlich dunkelte am Horizont die bläuliche Felsenreihe, hinter welcher in einem Erdriß die Brunnen lagen, — Wasser war Rettung, Wasser war Leben! Die Erschöpften fühlten neue Kräfte und schleppten sich kriechend den Felsen zu.

Ueber der Schlucht, in welcher sich die Brunnen befanden, hing eine dichte Staubwolke und Pferdegewieher, Schreien und Fluchen tönten von dort herüber: berittene Turkmenen waren früher zu den Brunnen gekommen. Sie hatten nicht nur den eigenen Durst zu stillen, sondern mußten auch noch ihre Pferde tränken. In den Brunnen fand sich aber nur wenig Wasser vor, dieselben waren nur für das tägliche Bedürfniß der Nomaden gegraben, sodaß das ausgeschöpfte Wasser sich immer nur langsam, nach 24 Stunden, ergänzte und sammelte. Wie konnte man aber jetzt wol einen ganzen Tag warten, wo eine Stunde Verzug den Tod mit sich brachte!"

Das Schreien und Toben an den Brunnen wurde wilder — Schüsse fielen und reiterlose Pferde sprengten wie toll in die Steppe. Es begann ein verzweifelter Kampf — das letzte Ringen um die Existenz — das erbarmungslose Morden um die letzten Tropfen Wasser.

Die Haufen um die Brunnen wurden lichter und lichter; ein Haufen Reiter nach dem andern zog auf der Straße nach Karschi ab; die Enden ihrer weißen Turbane flatterten im Winde, ihre langen, an der Spitze mit einem Roßhaarbüschel versehenen Lanzen erschienen aus der Ferne wie ein vom Winde bewegtes Rohrfeld.

Endlich war auch das Fußvolk an den Brunnen. Eine schwache Hoffnung belebte die Unglücklichen noch; die Vorderen beschleunigen ihre Schritte, hastig und mit gierigen Blicken stürzen sie auf die Brunnen zu.

Umsonst war ihr Ringen, vergebens ihre letzte Anstrengung gewesen — bis auf den Grund war das Wasser der Brunnen ausgeschöpft; — nichts als ein grünlicher Schlamm war zurückgeblieben. — Und der Durstigen und Erschöpften kamen immer mehr und mehr! Hätten sie nur ein paar Stunden warten können, so wäre wieder Wasser nach und nach zugeflossen. Aber eine — zwei Stunden Geduld, wenn der Mensch dem Wahnsinn, der Raserei nahe, wenn er Alles vergißt, nur nicht das Bedürfniß, seine brennende Zunge zu kühlen, zu trinken!

Die Rasenden schöpften den feuchten Schmuz und Schlamm vom Grunde der Brunnen, würgten ihn hinunter, erstickten daran und wälzten sich in krampfhaften Zuckungen im heißen Sande. Ein athletischer Tatar stand, einer Bronzestatue ähnlich, am Rande des Brunnens; die zusammengepreßten Fäuste zum

dem Kaspisee und dem Kaukasus. Der Winter ist dort, wenn auch kurz und durch häufiges Thauwetter unterbrochen, nicht weniger streng als in der gemäßigten Zone, der Sommer dagegen drückend heiß und regenarm.

Wenngleich die Bodenerzeugnisse in den verschiedenen Zonen durch das Klima und die Natur des Bodens bedingt werden und daher mehr oder weniger verschieden sind, so läßt sich doch feststellen, daß, die beiden nördlichen Zonen abgerechnet, Ackerbau und Viehzucht für ganz Rußland die Hauptquellen des Volkswohlstandes sind, und Manufakturen und Fabriken nur da verbreitet sind, wo — wie in den Gouvernements Moskau, Wladimir und Kostroma — eine verhältnißmäßig dichte Bevölkerung und ungünstige Bodenverhältnisse die Bewohner darauf hinweisen.

Obgleich die Erzeugnisse des Ackerbaues die Bedürfnisse der Bewohner bei Weitem übersteigen, so würde derselbe bei größeren Arbeitskräften und einer bessern Wegekommunikation noch einen ungleich bedeutendern Ertrag liefern. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen ist kaum der vierte Theil (d. h. 90 Mill. Dessjätinen) der Oberfläche von ganz Rußland Ackerland. — Die Aufhebung der Leibeigenschaft wird auch auf die Entwicklung des Ackerbaues einen wohlthätigen Einfluß ausüben. Rußland erzeugt ungefähr 260 Mill. Tschetwert Getreide. Der Export ist sehr verschieden, je nach der Ernte, beträgt aber selten weniger als 5 Mill. Tschetwert. In den Centralgouvernements wird außer der Getreidegewinnung ganz besonders Flachs- und Hanfbau betrieben, welche einen der wichtigsten Handelsartikel des Landes ausmachen. In einigen Gouvernements der mittlern und südlichen Zone verwendet man gegenwärtig eine große Sorgfalt auf den Anbau von Runkelrüben; es werden hier über 100,000 Dessjätinen mit Runkelrüben bepflanzt. Tabaksbau wird in Kleinrußland, Bessarabien, im Kaukasus und besonders in den deutschen Kolonien an der unteren Wolga, Weinbau in Transkaukasien, der Krim und im Lande der donischen Kosaken betrieben. Die Krim allein liefert mehr als eine Million Eimer Wein; jedoch hier wie im Kaukasus ist der Mangel an Arbeitskräften sowie die Trägheit der Eingeborenen ein großes Hinderniß für die normale Bodenbearbeitung. Die Schafzucht ist in Neurußland, überhaupt in den Steppengegenden von der unteren Wolga an bis zum Dniestr, wo Klima und Weide derselben besonders günstig sind, in stetem Wachsthum begriffen. — An Reichthum der Mineralien nimmt Rußland unter allen Ländern Europa's den ersten Platz ein; in den Bergwerken und Gruben im Ural, am Altai im Gouvernement Tomsk und in Ostsibirien werden Gold, Platina, Silber, Kupfer, Eisen und Blei gewonnen; im Gouvernement Olonetz befindet sich Eisen in ungeheuerer Menge, im Lande der donischen Kosaken Steinkohlen und Anthrazit. Die Goldgewinnung war früher ein Monopol der Krone, gegenwärtig befinden sich viele Gruben und Goldwäschereien in Händen von Privatleuten. Es werden jährlich gegen 1200 Pud Gold, 1000 P. Silber und 20 P. Platina gewonnen.

Rußland ist, wie schon erwähnt, seiner Natur nach vornehmlich ein ackerbautreibendes Land, daher hat sich das Fabrikwesen nur in einigen Gouvernements entwickelt und gehört einer neueren Periode an. Moskau ist in

dieser Beziehung der Mittelpunkt der sogenannten Fabrikzone. Es werden alle europäischen Manufakturzweige betrieben, vornehmlich aber Wollen- und Baumwollenmanufaktur; die russischen Fabriken liefern jedoch nur niedrigere Erzeugnisse; höhere Fabrikate bezieht man nach wie vor aus dem Auslande.

Was den Handel betrifft, so ist ganz besonders der Binnenhandel von großer Bedeutung, und hat in neuester Zeit durch die Eisenbahnen noch an Ausdehnung gewonnen. Die wichtigsten Jahrmärkte für denselben sind in Nischni-Nowgorod, Charkow, Kursk, Poltawa und Irbit im Gouv. Perm.

Die Verkehrswege im Innern des Landes sind noch sehr unvollkommen, und nur zwischen den Hauptpunkten führen Chausseen. — Obgleich Rußland heute mit einem Eisenbahnnetz von mehr als 13,000 Werst überzogen und Moskau als Centralpunkt mit Petersburg, Moskau, Nischni-Nowgorod, Jnoslawl, Ssaratow, dem Schwarzen Meere und dem Kaukasus verbunden ist, auch verschiedene Zweigbahnen angelegt sind — so läßt doch die Wegeverbindung bei der großen Ausdehnung des Reiches noch viel zu wünschen übrig.

Nachdem wir unseren Lesern in Obigem einen Ueberblick der physischen Beschaffenheit des Landes, dessen klimatischer Verhältnisse und Punkte gegeben, schließen wir daran die politische Eintheilung des Reiches.

Der besseren Uebersicht wegen theilen wir das europäische Rußland in sieben Gruppen. Die Zahlenangaben geben wir hier nach den neuesten Berichten.

I. Die nördliche Gruppe. Zu derselben gehören Finnland und die Gouvernements Archangelsk, Wologda, Olonetz, Petersburg, Nowgorod, Pskow und Twer. Dieselbe hat ein kaltes Klima, einen sumpfigen, meist unfruchtbaren Boden und ungeheuere Wälder.

a. Finnland. (Siehe Bd. I., S. 43 ff.)

b. Gouvernement Archangelsk, das größte im europäischen Rußland, hat 15,500 □M. und 275,000 Einw. Nur $^1/_{1000}$ der Oberfläche ist nothdürftig bebaut, der übrige Raum ist mit Sumpf und Wald bedeckt. Städte: Archangelsk, 19,000 Einw., am Ausfluß der Dwina ins Weiße Meer, wichtige Handelsstadt, Kriegshafen und Werfte. Onega und Mesen, am Ausfluß der Flüsse gleichen Namens; letzterer gegenüber liegt auf einer Insel im Weißen Meere das berühmte alte Kloster Solowetzk.

c. Gouvernement Wologda, 6967 □M., 950,000 Einw., mit den Städten Wologda, 17,000 Einw., und Weliki-Ustusch.

d. Gouvernement Olonetz, 2780 □M., 280,000 Einw. Petrosawdosk ist Gouvernementsstadt.

e. Gouvernement St. Petersburg, 882 □M., 1,160,000 Einw.

f. Gouvernement Nowgorod, 2200 □M., 1,016,400 Einw., Barkenschiffahrt und Bau derselben, Salzgewinnung. Fischfang und Holzflößen beschäftigt die Einwohner mehr als Ackerbau. — Städte: Nowgorod, jetzt nur 18,000 Einw., einst 400,000. Waldai-Tichwin und Kurilow, berühmt durch ihre alten Klöster.

g. Gouvernement Pskow, 793 □M., 717,800 Einw. Städte: Pskow (18,000 Einw.), einst Hauptstadt eines Fürstenthums und später freie Reichsstadt, Ostrow und Weliki-Luki.

h. Gouvernement Twer, an der obern Wolga und deren Zuflüssen, hat 1213 □M. mit 1,125,000 Einw., Ackerbau noch sehr vernachlässigt; jeder Kreis hat seinen besondern Industriezweig. — Städte: Twer, 38,000 Einw.; Rschew, 18,000 Einw., bedeutender Handelsplatz an der Wolga; Wischni-Wolotschok, 14,000 Einw., am Kanal gl. Namens und der Eisenbahn gelegen, hat die Anwartschaft, eine der bedeutendsten Handelsstädte Rußlands zu werden; Tarschok, 16,000 Einw.; Ostaschkow, 10,000 Einw.

II. **Gruppe des Ural** schließt die Gouvernements Wjätsk, Perm und Orenburg ein. Diese drei Gouvernements sind insofern von so großer Bedeutung, als sie den Hauptreichthum des Landes an Mineralien und Salz enthalten, zu gleicher Zeit aber auch reich an Wäldern sind.

a. Gouvernement Wjätsk, 2780 □M., 2,347,000 Einw. Die Bewohner treiben hauptsächlich Ackerbau; Massen von Getreide gehen auf der Kama und obern Wolga nach den nördlichen Gouv. bis Archangelsk, außerdem werden mehr als 200,000 Pud Flachs ausgeführt. — Städte: Wjätka, 21,000 Einw., und Jelabuga.

b. Gouvernement Perm, 6030 □M., 2,173,000 Einw. Im westlichen Theile des Gouv. befinden sich die größten Salzsiedereien in Europa; von weit größerer Bedeutung für das ganze Reich ist jedoch der reiche Gewinn an Eisen, Kupfer, Gold und Platina. — Städte: Perm, 22,000 Einw.; Jekaterinburg, 25,000 Einw., von Peter dem Großen gegründet, Hauptverwaltung der uralischen Bergwerke, Münze und Steinschleifereien; Irbit, berühmt durch seinen Jahrmarkt.

c. Gouvernement Orenburg, 3477 □M., 840,700 Einw., Hauptindustriezweige der Bewohner sind Viehzucht, Bergbau und Bienenzucht; 70 Werst von Orenburg wird das Steinsalz in der Kirgisensteppe von deportirten Sträflingen gewonnen; Gouvernementsstadt ist Ufa, 20,000 Einw., bis wohin die Karawanen aus Central-Asien gehen; Orenburg, 35,000 Einw., wichtige Festung; Slatoust, mit einer Gewehr- und Stahlwaarenfabrik. — In dem Gouv. Orenburg liegt die uralisch-orenburgische Grenzlinie, welche sich vom Fluß Uja bis zum Kaspisee 1800 Werst lang zieht. Dieser schmale Streifen Landes wird vom Kaspisee bis zum Ilek von den uralischen und von hier längs der Uja und des Ural von den orenburgischen Kosaken bewohnt.

III. **Gruppe an der Ostsee.** (S. Bd. I, S. 423 ff.) Da das Generalgouvernement der Ostseeprovinzen nach einem kaiserlichen Erlaß aufgehoben ist, so kann von solchen in ihrer exklusiven, provinziellen Stellung dem Reiche gegenüber nicht mehr die Rede sein, sondern nur von den Gouvernements Mitau, Riga und Reval.

IV. **Die westliche Gruppe.** Dazu gehören die Gouvernements Witebsk, Moghilew, Smolensk, Minsk, Wilna, Grodno, und das frühere Königreich Polen. Diese zwischen den Waldaihöhen und den Karpaten gelegene Tiefebene ist auch, wie die nördliche Gruppe, reich an Seen, Sümpfen und Wäldern, unterscheidet sich aber von dieser durch ein milderes Klima und ergiebigeren Boden. Nichtsdestoweniger herrscht in keinem Theile Rußlands eine solche Armuth, wie bei dem Landvolke dieser Distrikte; nirgends findet

man so elende Wohnhäuser in den Dörfern, und nirgends Schmuz, Trägheit und stumpfsinnige Gleichgiltigkeit in einem solchen Grade sich zeigend wie hier in einigen Gouvernements dieser Gruppe.

a. Gouvernement Witebsk, 819 □M., 838,000 Einw. — Städte: Witebsk, 30,000 Einw., eine sehr alte Stadt, gehörte im 13. Jahrh. zur Hansa; Polotzk, 15,000 Einw.; Dünaburg, 27,000 Einw., wichtige Festung.

b. Gouvernement Moghilew, 872 □M., 908,500 Einw. Das agronomische Institut von Gorigoretzk trägt viel zur Verbesserung der Landwirthschaft bei. — Städte: Moghilew, 40,000 Einw.; Orscha und Gomel (17,000 Einw.).

c. Gouvernement Smolensk, 1013 □M., 1,163,000 Einw. — Städte: Smolensk, 24,000 Einw. am Dniepr; Dorogobusch und Kraßnij, zwei Schlachtfelder von 1812; Wiasma, 11,000 Einw.

d. Gouvernement Minsk, 1659 □M., 1,166,000 Einw., hat ein feuchtes, ungesundes Klima, daher die sogenannten Weichselzöpfe, als eine gewöhnliche Krankheit, vorkommen. — Städte: Minsk, 35,000 Einw.; Bobruisk, 17,000 Einw., eine wichtige Festung.

e. Gouvernement Wilna, 771 □M., 973,500 Einw. — Städte: Wilna, 64,000 Einw.; Troki, mit den Ruinen eines Gedemin'schen Schlosses.

f. Gouvernement Grodno, 703 □M., 958,950 Einw. — Städte: Grodno, 31,000 Einw., einstige Residenz von Stephan Bathory; Brest-Litowsk, bedeutende Festung; Bjalostock, Tuchfabriken.

g. Gouvernement Kowno, 741 □M., 1,131,000 Einw. — Städte: Kowno, 33,000 Einw., und Jurburg und Taurogen als Hauptzollämter. Das vormalige Königreich (Zarthum) Polen besteht heute aus den Gouvernements Warschau, Radomsk, Ljublin, Plotzk, längs dem Laufe der Weichsel, und dem Gouvernement Augustowo im Norden. (Näheres Bd. I.)

V. **Die Central- oder Manufakturgruppe** umfaßt die Gouvernements Moskau, Wladimir, Jaroslawl, Kostroma, Nischni-Nowgorod, Kaluga, Tula und Rjäsan. Der industrielle Charakter dieser Gruppe liegt natürlich in der geringeren Fruchtbarkeit des Bodens, großentheils aber auch darin, daß Moskau die Centralhauptstadt des Reiches geworden und sich von dort aus die Volksbildung früher ausgebreitet als in den anderen Gruppen.

a. Gouvernement Moskau, 604 □M., 1,678,780 Einw. — Städte: Außer Moskau (s. Bd. I) die Kreisstädte Moschaisk mit dem Schlachtfelde von Borodino; Swenigorod, in der Nähe das berühmte Kloster Neu-Jerusalem; Kalomna, 14,000 Einw.; Sserpuchow und Dmitrow.

b. Gouvernement Wladimir, 884 □M., 1,250,000 Einw. — Städte: Wladimir, 14,000 Einw. mit den Kreisstädten Murom, Schuja und Alexandrow, letztere nach Moskau die bedeutendsten Fabrikstädte.

c. Gouvernement Jaroslawl, 647 □M., 1,000,000 Einw. — Städte: Jaroslawl, 26,400 Einw., Ribinsk an der Wolga; der wichtigste Stapelplatz für den inneren und äußeren Handel des ganzen Reiches; Ribinsk befördert auf den von hier führenden Kanalsystemen Getreide und Waaren im Werthe von mehr als 50 Millionen Rubeln. Rostow, Uglitsch.

d. Gouvernement Kostroma, 1450 □M., 1,100,000 Einw. — Städte: Kostroma, 27,000 Einw., Pleß und Galitsch.

e. Gouvernement Nischni-Nowgorod, 923 □M., 1,263,000 Einw. — Städte: Nischni-Nowgorod, 44,000 Einw. (s. Bd. I), Makarjew, Balachna, Arsamas, Ardatow.

f. Gouvernement Kaluga, 560 □M., 965,000 Einw. — Städte: Kaluga an der Oka, 38,000 Einw.; Schisdra, in diesem Kreise befinden sich bedeutende Fabriken, darunter die Metallwaarenfabrik und Glashütten von Malzow; Koselsk, Borowsk.

g. Gouvernement Tula, 560 □M., 1,555,000 Einw. — Städte: Tula, 58,000 Einw., berühmt durch seine Gewehrfabrik und beträchtliche Metallwaarenfabrikation; Epifan am Don; in der Nähe liegt das berühmte Schlachtfeld von Kulikowo, wo 1380 der Großfürst Dmitri die mongolischen Horden Mamai's besiegte; Jefremow, 10,000 Einw., eine reiche Stadt mit Zuckersiedereien.

h. Gouvernement Rjäsan, 762 □M., 1,440,000 Einw. — Städte: Rjäsan, 25,000 Einw.; Kassimow, 11,000 Einw., bedeutende Fabrik- und Handelsstadt; Saraisk.

VI. Kleinrussische Gruppe. Zu derselben gehören die Gouvernements Podolsk, Wolynsk, Kiew, Tschernigow, Poltawa und Charkow. Diese Gruppe ist der fruchtbarste und von der Natur gesegnetste Theil von ganz Rußland, daher machen Ackerbau, Viehzucht und besonders Schafzucht die Hauptindustriezweige der Einwohner aus.

a. Gouvernement Podolsk, 763 □M., 1,950,000 Einw. Die Städte bieten nichts Merkwürdiges: Kamenetz-Podolsk, 20,000 Einw.; Moghilew am Dniestr (nicht zu verwechseln mit der Gouvernementsstadt gleiches Namens am Dniepr).

b. Gouvernement Wolynsk, 1300 □M., 1,650,000 Einw. — Städte: Schitomir, Gouvernementsstadt mit 28,000 Einw.; Ostro-Kremenetz, 13,000 Einw.

c. Gouvernement Kiew, 925 □M., 2,150,000 Einw. — Städte: Kiew (siehe Bd. I); Berditschew, 50,000 Einw., fast ganz von Juden bewohnt, eine bedeutende Handelsstadt.

d. Gouvernement Tschernigow, 652 □M., 1,560,000 Einw. — Städte: Tschernigow, 15,000 Einw.; Neschin, 18,000 Einw., meist von Griechen bewohnt, in der Umgegend bedeutender Tabaksbau; Starodub, 12,000 Einw.; Klinzi, 10,000 Einw., eine bedeutende Fabrikstadt inmitten eines großen Waldes, mit 22 Tuchfabriken und Wollenwebereien.

e. Gouvernement Poltawa, 904 □M., 2,000,000 Einw.; die Einwohner treiben bei der Fruchtbarkeit des Bodens fast ausschließlich Ackerbau und Viehzucht. — Städte: Poltawa (siehe Bd. I); Krementschuk, 24,000 Einw.; Romen, berühmter Jahrmarkt.

f. Gouvernement Charkow, 988 □M., 1,680,000 Einw. Städte: Charkow, 80,000 Einw. (siehe Bd. I); Jsum, treibt bedeutenden Getreidehandel; Lebedin, 14,000 Einw.

VII. Steppengruppe. Zu derselben gehören die Gouvernements Kasan, Ssimbirsk, Pensa, Tambow, Kursk, Orel, Woronesch, Ssaratow, Ssamara, Astrachan, Stawropol, das Land der Donischen Kosaken, die Gouvernements Cherson, Jekaterinoslaw, Taurien und das Gebiet Beßarabien.

a. Gouvernement Kasan, 1116 □M., 1,670,000 Einw. — Städte: Kasan, 86,000 Einw. (siehe Bd. I); Tschebokssari und Sswiäschinsk, bedeutende Handelsstädte.

b. Ssimbirsk, 898 □M., 1,192,000 Einw. — Städte: Ssimbirsk (siehe Bd. I), 28,000 Einw., an der Wolga.

c. Gouvernement Pensa, 707 □M., 1,197,000 Einw. — Städte: Pensa, 30,000 Einw.; Mokschansk, 10,000 Einw.

d. Gouvernement Tambow, 1200 □M., 2,056,000 Einw. — Städte: Tambow, 26,000 Einw.; Morschansk, 14,000 Einw.

e. Gouvernement Kursk, 888 □M., 1,867,000 Einw., gehört zu den fruchtbarsten Gouvernements des Reichs; Schafzucht und Gartenkultur höchst bedeutend, besonders wird viel Hanf gebaut; das Gouvernement produzirt gegen 300,000 Pud Werg. — Städte: Kursk, 31,000 E.; Belgorod, 12,000 E.

f. Gouvernement Orel, 848 □M., 1,580,000 Einw. — Städte: Orel, 44,000 Einw.; Jeletz, 27,000 Einw.; Bolchow, 18,000 Einw.; Mzensk, 14,000 Einw.; Bränsk, 12,000 Einw.

g. Gouvernement Woronesch, 1196 □M., 2,069,000 Einw. — Städte: Woronesch, 44,000 Einw., unter Peter d. Gr. von Bedeutung.

h. Gouvernement Ssaratow, 1533 □M., 1,726,000 Einw. — Städte: Ssaratow und Ssarepta (siehe Bd. I); Wolsk, 22,000 Einw.

i. Gouvernement Ssamara, 3056 □M., 1,744,000 Einw., nimmt die linke Wiesenseite der Wolga ein. — Städte: Ssamara, 51,000 Einw., Hauptstapelplatz für Getreide.

k. Gouvernement Astrachan, 3998 □M., 574,000 Einw. Das heiße Steppenklima und der salzhaltige Boden machen es für Ackerbau nicht geeignet, einen reichen Ertrag geben dagegen die Fischereien. — Städte: Astrachan (siehe Bd. I).

l. Gouvernement Stawropol, 1985 □M., 372,000 Einw. Hierzu ist das Land der Kosaken des Schwarzen Meeres zu rechnen. Im eigentlichen Gouvernement Stawropol liegen die Städte Stawropol, Mosdok und Kisljar, im Lande der Kosaken; Jekaterinodar am Kuban.

m. Das Gebiet der Donischen Kosaken, 2913 □M., 1,000,000 Einw. Unter den Städten und Stanitzen: Nowotscherkask.

n. Gouvernement Cherson, 1292 □M., 1,500,000 Einw. — Städte: Cherson, Nikolajew und Odessa (siehe Bd. I).

o. Gouvernement Jekaterinoslaw, 1229 □M., 1,280,000 Einw. — Städte: Jekaterinoslaw, 15,000 Einw.; Rostow am Don, 24,000 Einw.; Taganrog, 14,000 Einw., am Asow'schen Meere.

p. Gouvernement Taurien, 1110 □M., 660,000 Einw. (Krim, s. Bd. I).

q. Gebiet Beßarabien (siehe Bd. I).

Das asiatische Rußland.

I. **Kaukasien**: hat einen Flächenraum von 8000 □ M. und nimmt das Land zwischen dem Schwarzen Meere und dem Kaspisee, dem Gebiete der Donischen Kosaken und der Türkei und Persien ein. Die Beschaffenheit der Oberfläche ist 1) Hochgebirge, besteht 2) aus dem armenischen Hochplateau und 3) aus zwei Tiefebenen. 1) Das Hochgebirge mit seinen parallelen Gebirgsketten zieht sich 1000 Werst zwischen dem Schwarzen Meer und dem Kaspisee hin. Der mit ewigem Schnee bedeckte Kamm des Gebirges, welcher im Elbrus (18,500'), dem Dich-Tau (17,000') und dem Kasbek (16,500') seine Höhenpunkte erreicht, hat eine Länge von 600 Werst. Von diesem Hauptgebirgsstock erstrecken sich vom nördlichen und südlichen Abhange desselben verschiedene Nebenzweige. 2) Das armenische Hochplateau gehört zu Transkaukasien; dasselbe erstreckt sich in hohen Terrassen, die von parallen Höhenzügen abgetheilt werden, und erreicht im Großen Ararat eine Höhe von 16,000'. 3) Von den zwei Tiefebenen erstreckt sich die eine vom südlichen Abhange des Hauptgebirges bis zum armenischen Hochplateau, — die andere — „äußere", am nördlichen Abhange, kann die Terek-Kubanische genannt werden, und verflacht sich bis zu den südrussischen Steppen.

Im Gegensatz zu den Riesenbergen des Kaukasus sind dessen Flüsse nur unbedeutend, was durch die Beschaffenheit der Oberfläche und die Nähe der Meere bedingt wird. Der Kuban und Terek fließen vom nördlichen, — der Rion (der alte Phasis) und der Kur — vom südlichen Abhange. In Betreff der verschiedenen Völkerstämme, welche Kaukasien bewohnen, lassen sich dieselben auf zehn Hauptstämme zurückführen: Tscherkessen, Abchasier, Ossetiner, Grusier, Armenier, Tschetschenzen, Lesghier, Tataren, Türken und Perser; — Armenier, Grusier, Tataren und Türken bewohnen Transkaukasien.

In administrativer Beziehung wird Kaukasien in fünf Gouvernements getheilt, die Gouvernements Tiflis, Kutais, Eriwan, Baku und Stawropol, die Gebiete am Kuban und Terek und das Gebiet Daghestan.

1. Gouvernement Tiflis, begreift einen Theil von Grusien und Kachetien. — Städte: Tiflis, 70,000 Einw.; Elisabethpol, 13,000 Einw.

2. Gouvernement Kutais, begreift einen Theil von Grusien, das Paschalik Achalzig, Mingrelien und Abchasien. — Städte: Kutais, 12,000 Einw.; Achalzig, 14,500 Einw.

3. Gouvernement Eriwan, nimmt die Terrassen des armenischen Hochplateau's ein. — Städte: Eriwan, 15,000 Einw.; Alexandropol, 16,000 Einw.

4. Gouvernement Baku, erstreckt sich am Kur und Kaspisee. — Städte: Baku, wird nächstens durch eine Eisenbahn mit Tiflis verbunden; Schemacha, 22,000 Einw., Festung; Nucha, 23,000 Einw., wichtig durch Seidenindustrie.

5. Das Gebiet von Daghestan nimmt zum Theil das Hochgebirge sowie einen Küstenstrich am Kaspisee ein. — Städte: Derbend am Kaspisee, 13,000 Einw. In der Nähe sieht man noch heute die Trümmer der Mauer, welche das „Kaspische Thor" abschloß und von Justinian I. gebaut worden sein soll.

6. Gebiet des Terek, nimmt zum Theil die balardinische und tschetschenzische Hochebene ein. Hier liegen die Festungen Grosnaja, Wosdwischensk, Petropawlowsk und Wladikawka's.

7. Gebiet des Kuban, nimmt die beiden westlichen Abhänge des kaukasischen Gebirges nach dem Schwarzen Meere ein. — Städte: Ssuchum-Kalé, Anapa.

II. Sibirien, das Amurgebiet und Russisch-Turkestan. Sibirien nimmt 263,000 □M., d. i. ein Drittel des asiatischen Kontinents, ein. Seine Oberfläche ist theils Gebirgsland, theils Niederung. Das erstere besteht aus dem Altai'schen und Dauro-Lamut'schen durch den Baikalsee getrennten Gebirgssystem; Tiefebene ist die Kaspisch-Sibirische Niederung.

1) Das Altaische Gebirgssystem zieht sich vom Irtysch bis zum Baikalsee und besteht aus dem eigentlichen Altai und dem Dajanskischen Altai, das Dauro-Lamutische oder ostsibirische System beginnt mit dem Baikalgebirge, welches den Baikalsee gleich einer Felsenmauer umgiebt und schon in einer Höhe von 1300' mit ewigem Schnee bedeckt ist; von diesem zieht sich das Daurische Gebirge bis zu den Quellen des Amur; seine Fortsetzung heißt das Jablonoi-Gebirge bis zum Ochotskischen Meer, welches vom Stanowoi-Gebirge eingeschlossen wird.

2) Die Kaspisch-Sibirische Niederung erstreckt sich zwischen dem Uralgebirge im Westen, dem Jenissei im Osten und dem 42.° nördl. Br. im Süden; ihre größte Vertiefung — wie überhaupt die größte Vertiefung auf der Erdoberfläche — bildet der Kaspisee. Zwischen dem Kaspisee und dem Aralsee liegt ein 30 Meilen langes Hochplateau — der Ustj-Urt — der Aralsee selbst liegt 129' tiefer als der Kaspisee. Höchst wahrscheinlich war die ganze Vertiefung nebst der Tiefebene des westlichen Sibiriens ein Busen des Nördlichen Eismeeres. — Sämmtliche Stromgebiete Sibiriens folgen dessen nördlicher und östlicher Abdachung nach dem nördlichen Eismeer und dem Ostozean. Ins nördliche Eismeer fließen:

1) Der Ob, mit seinen Krümmungen 4000 Werst lang; sein Hauptnebenfluß, der Irtysch, fließt 3300 Werst, das ganze Flußgebiet beträgt 64,000 □M.; bei seiner Mündung ist der Ob 30 Werst breit.

2) Der Jenissei fließt 3000 Werst und hat ein Stromgebiet von 45,000 □M. Der bedeutendste Nebenfluß des Jenissei ist die aus dem Baikalsee fließende Angara.

3) Die Lena fließt 4000 Werst, Anfangs zwischen hohen Ufern, die zum Theil mit ungeheueren Wäldern bedeckt sind; hoch im Norden beginnen sumpfige Tundren, bis endlich jede Vegetation aufhört. Das Stromgebiet der Lena beträgt 48,000 □M.

In den Ostozean fließt im südöstlichen Theile von Sibirien nur ein Strom von Bedeutung, der Amur. — Der Amur fließt über 3000 Werst und ist ein Zusammenfluß der Arguni und Schilka, — sein Hauptnebenfluß ist die Ssungara. — Der untere Amur ist durch ein mildes Klima, fruchtbaren Boden und reiche Vegetation ausgezeichnet; diese Gegenden und besonders die Ufer der Ussura, eines seiner Nebenflüsse, sind für Kolonisation besonders geeignet.

Sibirien wird in administrativer Beziehung in zwei Theile, in West- und Ostsibirien, getheilt. Zu Westsibirien gehören die Gouvernements Tobolsk, Tomsk und die Gebiete der sibirischen und Orenburg'schen Kirgisen; zu Ostsibirien gehören die Gouvernements Jenisseisk, Irkutsk und die Gebiete Jakutsk, Transbaikalsk und das Amurgebiet.

1) Gouvernement Tobolsk, 27,000 □M., 1,100,000 Einw. — Städte: Omsk, 26,800 Einw., Sitz des Generalgouvernements für Westsibirien; Tobolsk, 18,500 Einw., eine schön gebaute Stadt; Berefow, in einer kalten Einöde am Ob; Tjumen, frühere Residenz der Khane.

2) Gouvernement Tomsk, 15,000 □M., 785,000 Einw. — Städte: Tomsk, 29,000 Einw.; Barnaul, 11,000 Einw., Sitz der Bergwerksverwaltung. Die beiden Kirgisengebiete liegen im Süden des Gouvernements Tobolsk, erstrecken sich bis zum Kaspisee und Aralsee und nehmen einen Flächenraum von 40,000 □M. ein. Im Gebiete der Orenburg'schen Kirgisen liegen das Fort Petrowski am Syr-Darja und das Fort Nowo-Petrowsk auf der Halbinsel Mantischlak.

1) Gouvernement Jenisseisk, 45,000 □M., 345,000 Einw. — Städte: Jenisseisk, 7000 Einw.; Krasnojarsk, 13,000 Einw.

2) Das Gebiet Jakutsk, 70,000 □M., 230,000 Einw., der ödeste und traurigste Theil von ganz Sibirien. — Städte: Jakutsk an der Lena, 5000 Einw.

3) Gouvernement Irkutsk, 12,780 □M., 373,000 Einw., im Norden und Westen vom Baikalsee. — Städte: Irkutsk, 32,800 Einw., eine reiche Stadt, die Metropole Sibiriens.

4) Das Gebiet Transbaikalien, 10,000 □M., 427,000 Einw., ein fruchtbares Land zwischen der untern Sselenga und dem obern Amur, — ist für die Kolonisation des Amurgebietes von großer Wichtigkeit. — Städte: Nertschinsk, Kiachta, letztere Handelsplatz für den Tauschhandel mit China, namentlich für Thee.

Das Amurgebiet. Für Sibirien und das europäische Rußland ist das Amurgebiet von großer Wichtigkeit. Gegenwärtig beschränkt sich die Kolonisation auf Kosakenstationen dem Laufe des Stromes entlang, darunter die bedeutendste Niederlassung Albasin.

Das russische Turkestan. Das jetzige russische Turkestan, welches, aus den russischen Besitzungen in Centralasien bestehend, ein eigenes Gebiet bildet, gehörte früher zu Westsibirien. Es zerfällt in die beiden älteren Provinzen Syr-Darja mit der Hauptstadt Taschkend und Ssemiretschensk mit der Hauptstadt Wernoje, in die neuerdings gebildete Provinz Samarkand mit der Hauptstadt gleiches Namens, sowie in das 1871 eroberte Iljigebiet mit der Hauptstadt Kuldscha. Zu diesen Bestandtheilen dürfen wir das neuerdings annektirte Khanat Kokan rechnen. Die mächtige Gebirgskette des Thian-Schan bildet weithin die turkestanische Südgrenze; im Innern von Turkestan selbst treten zum Theil mit dieser parallel laufende Gebirgsketten auf, welche nach und nach zu den Steppenniederungen abfallen. Die wichtigsten darunter, wenn man von Osten nach Westen kommt, sind das zum Altaisystem gehörende

Tarbagatai-Gebirge und der Ala-Tau im Ssemiretschinsk'schen. Dieses Gebirge bietet in seinen abfallenden Thälern die prachtvollste Scenerie und ist der Wasserspender des Siebenstromgebietes (Ssemiretschensk); weiter westlich trifft man die Doppelkette des transilischen und Runge-Ala-Tau-Gebirges, aus deren Mitte sich der dreiköpfige Talgarin-Tal-Tscheku 5000 m. hoch erhebt.

Die turkestanischen Niederungen sind entweder Steppen oder Wüsten; letztere bestehen meist aus farbigem Sand, so die Wüste Kisil-Kum (rother Sand) am linken Ufer des Syr-Darja (Darja heißt Fluß) und die Kara-Kum (schwarzer Sand) auf der rechten Seite desselben. Alles in den Grenzen Turkestans fließende Wasser sammelt sich, wenn es nicht unterwegs von dem durstigen Boden verschluckt ist, in den Niederungen an und bildet hier bittersalzhaltige Gewässer — das bedeutendste derselben ist der Aralsee, welcher von den beiden Hauptflüssen des Landes, dem Amu-Darja (Oxus) und dem Syr-Darja (Jaxartes), gespeist wird. Die zweitgrößte Wasseransammlung ist der Balchaschsee, welcher vom Ili gespeist wird; die sieben Flüsse des „Siebenstromlandes" verlaufen meist im Sande, nur der Karatal und die Lepsa erreichen den See; die drittgrößte Wasseransammlung bildet der 4000' über dem Meere gelegene Issi-Kul (Kul heißt See); ein vierter See ist der Kara-Kul, in welchen der Talaß fällt. Das Klima ist ein entschieden kontinentales. Die Qualität des Wassers übt namentlich im heißen Sommer großen Einfluß auf ein mehr oder weniger gesundes Klima; so ist z. B. die Gegend von Dschisak am Rande der sogenannten „Hungersteppe" zwischen Taschkend und Samarkand besonders verrufen.

Die gegen 2,000,000 zählende Bevölkerung Turkestans besteht aus Kirgis-Kaissaken, Kara-Kirgisen, Usbeken, Turkomanen, Sarten, Kalmüken und Russen. — Städte: Kuldscha, Wernoje, Kapal, Ssergiopol und Chodschend im Iligebiet und der Provinz Syr-Darja; die beiden bedeutendsten Städte sind Taschkend, 80,000 Einw., und Samarkand. — Zu diesen zählen wir die im Khanate Kokan, dem Garten Central-Asiens, liegenden Margilan, Andischan, Bulakbaschi, Utschkurgan und Arawan.

Von den 74 Millionen Einwohnern, welche das weite Zarenreich in Europa und Asien zählt, kommen 65 Millionen auf das europäische Rußland. Obgleich diese Bevölkerung aus verschiedenen, nicht nur in Abstammung, sondern auch in Sitte, Lebensart und Sprache heterogenen Völkerschaften besteht, so ist jedoch der slavische Volksstamm in seiner überwiegenden Mehrheit — und zwar der eigentliche, zu welchem nicht weniger als 50 Millionen gehören — der herrschende, und die ganze Bevölkerung des europäischen Rußland kann daher mit Recht als ein Volk betrachtet werden, welches in Sprache, Sitten und Religion ein großes Ganzes — eine Nation bildet.

Zu der slavischen Bevölkerung gehören 78 Prozent Russen, von denen 54 Prozent Großrussen, 17 Prozent Kleinrussen, 3 Prozent Weißrussen, 4 Prozent Polen und gegen 100,000 Serben und Bulgaren gehören. In den Baltischen Provinzen leben 1 Prozent Deutsche, zwischen Polen und Weißrussen sitzen 3 Prozent Lithauer, d. h. Schmuden und Latische in den Gouvernements Grodno, Kowno und Wilna; die Finnen wohnen theils an der Ostsee,

theils sind sie — wie die Tscheremissen, Mordwinen und Tschuwaschen — längs der Wolga seßhaft. Außerdem leben in den südöstlichen Steppen jenseit der Wolga und am Kaspisee meist nomadisirende Kalmüken, Baschkiren und Kirgisen, sowie in den Gouvernements Kasan, Ssaratow, Astrachan und in der Krim handeltreibende, seßhafte Tataren. Trotzdem daß so viele verschiedene Glaubensbekenntnisse vertreten sind, bleibt die orthodoxe Kirche durch ihre 50 Millionen Bekenner die herrschende, wobei noch zu bemerken ist, daß dieselbe den Mittelpunkt des Reiches einnimmt, während die anderen Volksstämme die Grenzen bewohnen. Außer den 50 Mill. Orthodoxen leben in Rußland 7 Mill. Katholiken, $3\frac{1}{2}$ Mill. Protestanten, 1 Mill. Armenier (zur armenisch-katholischen und armenisch-gregorianischen Kirche gehörend), $1\frac{1}{4}$ Mill. Juden, 5 Mill. Mohammedaner und gegen 100,000 Buddhisten.

Wenn wir die überwiegende Mehrzahl von 50 Millionen zur orthodoxen Kirche gehörenden Bekenner als ein mächtiges Band der Einheit des russischen Volkes bezeichnen, so müssen wir nichtsdestoweniger den Umstand berühren, daß beinahe ein Sechstel der Russen dem Schisma angehört, d. h. aus Sekten besteht, welche die Satzungen der orthodoxen Kirche verwerfen und sich der Regierung gegenüber in einer wenn auch passiven Opposition befinden. Das Schisma in der russischen Kirche ist eine eigenthümliche Erscheinung: dasselbe hat sich bald nach der Einführung des Christenthums offenbart und sich später aus Ursachen, welche wir im ersten Theile dieses Werkes näher beleuchtet, nach und nach über das ganze Land verbreitet. Wie sehr auch die fanatische Richtung einiger Sekten sowie das starre Festhalten am Althergebrachten und die Abneigung gegen jede Reform der Neuzeit in der Masse noch in der Gegenwart hervortreten mag, wird jedoch Jeder, welcher Gelegenheit gehabt hat, das Sektenwesen näher kennen zu lernen, sich überzeugen, daß die 8—10 Millionen Sektirer in ihren Beziehungen zu Kirche und Staat auf die Einheit des gesammten russischen Volkes gegenwärtig nicht den geringsten Einfluß haben, geschweige derselben irgendwelchen Abbruch verursachen können. Dies folgt aus dem sehr einfachen Grunde, daß die russischen Altgläubigen oder Roskolniken — so sehr sie auch in ihren Glaubenssätzen von der orthodoxen Kirche abweichen und mit der Regierung nicht sympathisiren mögen — doch da, wo es gilt, im vollen Sinne des Wortes Russen sind, was sie während des Krimkrieges und zur Zeit des letzten polnischen Aufstandes trotz aller russenfeindlichen Versuche zur Genüge bewiesen haben. Die russischen Sektirer haben weder ein Rom noch einen Papst — sie sind und bleiben Russen. — Die deutschen Ultramontanen könnten bei den russischen Altgläubigen in die Schule gehen. Die gegenwärtige unbegrenzte Toleranz der Regierung und die Humanität des Kaisers haben übrigens einer Opposition der Sektirer die Spitze abgebrochen; allen Sekten, soweit deren Tendenzen nicht mit dem moralischen oder bürgerlichen Gesetze in Widerspruch stehen, ist unbedingte Religionsfreiheit gewährt. So haben z. B. die Akte der ungeweihten Priester der „priesterlichen" Sekte (Popowtschina), wie Taufe und Trauung, letztere als Civilehe, gesetzliche Kraft. Solche und ähnliche Rechte bahnen jedenfalls eine Annäherung beider Kirchen an, und da auch die orthodoxe Kirche ihrerseits sich vor

dem Geiste der Zeit nicht abschließen kann, so ist in Zukunft eine endliche Vereinigung der Kirche mit den gemäßigten Sektirern zu erwarten.

Nach der Aufhebung der Patriarchenwürde durch Peter den Großen ist gegenwärtig die aus drei Metropoliten, Bischöfen und Archimandriten bestehende „heilige Synode" die oberste geistliche Behörde in Sachen der Staatskirche. Der gesammte Klerus in den 40 Eparchien des Landes zerfällt in die „schwarze" oder Klostergeistlichkeit, welche zum Cölibat verpflichtet ist, und in die „weiße" oder Weltgeistlichkeit — die Popen, welche bei Antretung ihres Amtes verheirathet sein müssen. Nur aus der Klostergeistlichkeit gehen die höheren Würdenträger der Kirche — wie Erzbischöfe, Bischöfe und Archimandriten — hervor. Man zählt in ganz Rußland 31,580 Gemeindekirchen und 600 Kathedralen mit 38,000 Weltgeistlichen, 450 Mönchsklöster mit 11,000 Mönchen und 150 Nonnenklöster mit 14,000 Nonnen.

Der russische Klerus war stets als abgeschlossene Kaste von den weltlichen Ständen getrennt, und wenn auch die Zeit und namentlich die letzten 25 Jahre von dieser schroffen Scheidewand viel beseitigt haben, so nimmt die Geistlichkeit noch immer eine eigenthümliche, getrennte Stellung ein. Viel trägt hierzu ihre einseitige, scholastische Ausbildung in geistlichen Schulen und Seminarien bei, welche den jungen Seminaristen und selbst den Studenten der geistlichen Akademien jenen originellen Typus giebt, der denselben selbst bei ihrem Uebertritte in weltliche Berufe häufig für ihr ganzes Leben verbleibt. Der Einfluß der russischen Geistlichkeit beschränkt sich einzig und allein auf das kirchliche Gebiet, auf ihre priesterlichen Funktionen in der Kirche und Gemeinde; auf das Schul- und Unterrichtswesen haben sie außer ihrer Stellung als Religionslehrer gar keinen Einfluß. Etwas Anderes ist es auf den Dörfern; hier ist die Bestimmung der Popen, Lehrer des Volks zu sein.

Leider tritt uns aber gerade hier eine Schattenseite bei den Landgeistlichen entgegen, welche indessen weniger einer mangelhaften Bildung derselben als vielmehr äußern Umständen zuzuschreiben ist. Der Landgeistliche ist in materieller Hinsicht höchst unvortheilhaft gestellt. Kaum zwei Drittel werden vom Staate besoldet und das noch ungenügend, sodaß der Dorfpope auf die Bearbeitung seines Feldes und für seinen sonstigen Unterhalt auf die Bauern angewiesen ist. Wenn die ungünstige Stellung des Popen und seine Abhängigkeit von den Bauern mit der Zeit auf den Geistlichen selbst nicht ohne Einfluß bleiben, Viele derselben, so zu sagen, verbauern und der ganze Stand dadurch in den Augen des Landvolks einen gewissen Grad von Geringschätzung erhält, so berühren wir hier einen Uebelstand, welchem die Regierung in den letzten Jahren nach Möglichkeit abzuhelfen sucht.

Der Weg der Reform, welchen die russische Regierung seit der Thronbesteigung des Kaisers Alexander II. in allen Zweigen der Verwaltung betreten, ist in mancher Beziehung auch an der Kirche nicht spurlos vorübergegangen; auf keinem Gebiete jedoch hat sich die Reform so resultatreich erwiesen und so Vieles geschaffen, als auf dem des Unterrichtswesens und namentlich auf dem der Volksbildung. Die Vermehrung der Volksschulen auf dem Lande war nach der Bauernemanzipation ein allgemein gefühltes Bedürfniß.

Wie sehr diesem Bedürfniß von der Regierung Rechnung getragen, das beweisen nicht weniger als 16,000 Volksschulen mit 680,000 Schülern beiderlei Geschlechts, was freilich im Verhältniß zur Bevölkerung auf 130 Bewohner nur einen Schüler beträgt. Sehr fühlbar ist der Mangel an tüchtigen Volksschullehrern. In den letzten Jahren sind jedoch Schullehrerseminarien — und zwar auf dem Lande — gegründet worden. Als Beleg, welche Ausdehnung das ganze Unterrichtswesen seit wenigen Jahren gewonnen hat, führen wir an, daß Rußland im Jahre 1830 56 Gymnasien hatte, gegenwärtig dagegen zählt es außer 9 Universitäten in Petersburg, Moskau, Helsingfors, Dorpat, Warschau, Kiew, Odessa, Charkow und Kasan nicht weniger als 126 Gymnasien und 30 Progymnasien. Rechnen wir hierzu noch 27,000 Kreisschulen, 40 weibliche Gymnasien und 100 Progymnasien, mehrere Lehrerseminarien sowie höhere und mittlere Schulen für besondere Fächer, wie Technik, Bergwesen, Agronomie und Forstwesen sowie endlich Militär-Gymnasien und -Institute, so dürfen wir den Schluß ziehen, daß, wenn die Anzahl der Schulen und der Lernenden noch keineswegs im Verhältniß zur Einwohnerzahl stehen, die russische Regierung in wenigen Jahren auf dem Gebiete der Volksbildung doch so viel geleistet hat wie kein anderes Volk unter ähnlichen Verhältnissen.

So mächtig auch Peter der Große durch seine gewaltsamen Reformen in das Leben des russischen Volkes eingegriffen hat und seine Nachfolger das Werk des genialen Reformators zum Theil fortgesetzt haben, so war doch die so hervorgebrachte Kultur Rußlands eine rein äußerliche geblieben und die Massen wurden von derselben nur wenig berührt. Erst Kaiser Alexander II. hat den Bann gebrochen, der lange auf der russischen Nation gelegen und dieselbe weit hinter den Völkern des Westens zurückließ. Die Aufhebung der Leibeigenschaft war der erste Schritt, welcher dem Volke eine Anwartschaft auf die Zukunft gab. Wie in Rußland so Manches anders geschieht als bei andern Völkern, so begann auch nach dem Krimkriege eine neue Aera, wo Reform auf Reform folgte, alles Veraltete, alle Mißbräuche auf einmal über Bord geworfen wurden und Rußland, so zu sagen, mit einem Schlage als ebenbürtig in die Reihen der modernen Staaten trat. Emanzipation, öffentliche Gerichtsbarkeit, Friedensgerichte, Aufhebung der polizeilichen Jurisdiktion, eine neue, unabhängige Städte- und Kreisverwaltung, zeitgemäße Censurgesetze und ein freier Spielraum für Industrieunternehmungen ohne Bevormundung seitens der Regierung, — das Alles trat auf einmal ins Leben. — Von allen neuen Institutionen war keine so geeignet, tief in das Volksleben einzugreifen, als die freien Gemeindeverwaltungen und die Kreisverwaltung der Bauern, das „Semstwo". Das Semstwo ist eine Macht im Staate, welche das moralische Bewußtsein des Bauernstandes hebt, weil er in den Versammlungen durch seine Deputirten vertreten wird; das Semstwo gebietet über Kapitalien und bekümmert sich um Verbesserung des Landbaues und des Schulwesens.

Wollen wir zum Schluß unserer Darstellung auch noch einen Blick auf die Finanzlage des Staates werfen, so müssen wir gestehen, daß in dieser Beziehung noch ein weites, unbearbeitetes Feld vorliegt. Rußlands Finanzverwaltung war indessen weder besser noch schlechter als die anderer Staaten,

und daß alles Mögliche geschieht, den Kredit des Landes zu heben und die natürlichen, reichen Quellen desselben in Fluß zu bringen, beweist der Erfolg, daß beim Abschluß des Jahres 1875 sich kein Defizit mehr ergab. Die Staatseinkünfte betrugen an direkten und indirekten Steuern in runder Summe 500,000,000 Rubel; die Staatsschuld beträgt 2200 Millionen Rubel. Bei einem Baarfond von 150 Millionen Rubeln cirkulirt für 715 Millionen Rubel Papiergeld. Das Besteuerungssystem läßt eben als System noch viel zu wünschen übrig; eine Vermögens- oder Einkommensteuer giebt es nicht, und der ganze Adel, sobald er nicht Grundbesitz hat, sowie sämmtliche Beamte, zahlen keinen Pfennig an Steuern; deshalb spricht man in bezeichnender Weise von steuerpflichtigen und steuerfreien „Ständen".

Rußland befindet sich in jeder Beziehung auf der Bahn des Fortschrittes — und mögen sich auch bei dem schroffen Uebergange in ein neues Stadium Uebelstände offenbart haben, so bietet der ungemeine Reichthum, mit welchem die Natur das Land gesegnet, die sicherste Garantie für dessen allgemeinen Wohlstand. Und wenn die Gegner der Emanzipation in dem freien Bauernstande ein zukünftiges Proletariat zu sehen glauben, so ist die Prophezeiung eines solchen Schreckniſses durch Nichts gerechtfertigt.

Das große Staatswappen des Russischen Reiches.

Namen- und Sachregiſter.

I (Erſter Band, das europäiſche Rußland). II (Zweiter Band, Rußland in Aſien).
A. Abbildung. E. Einleitung. Tb. Tonbild.

A.

Aa, Fluß, I 451.
Aaron ben Elia I 372.
Aaron ben Joſef I 372.
Abakamoff II 177.
Abakanskiſche Steppe II 132.
Abaſiner II 21.
Abborfors, Buſen von, I 60.
Abchaſier II 383.
Abdurrahman Awtobaſchi II 330 A ff.
Abo I 1. 58.; — Handel von, I 59.
Abreken II 37.
Abtrünnige I 84.
Abys Kilmyak II 97.
Achalzig II 383.
Achmet I 149.
Achtuba I 217.
Achulgo II 9.
Adat II 8.
Adler und Wölfe II 187 A.
Afghanen II 372.
Afghaniſtan II 318.
agios I 376.
Agrippäer E X.
ai I 376.
Ai-Danil I 376.
Ai-Todor I 377.
Aigun II 229.
Aino II 276. 277 A.
Airan, Getränk der Kirgiſen, II 298.
Ak-Burun I 359.
Ak-Kaja I 361.
Ak-Kend II 322.
Akkerman I 326.
Ak-Kulmak II 335.
Ak-Metſched I 365.
Akmolinsk II 288; — Gebiet 289.
Ak-Sakal II 339.
Akſakala II 346. 347 ff.
Akßakow I 163.
Ak-Tau II 348.
Alamai I 149.
Alands-Inſeln, die, I 2.
Alanen I 347.
Ala-Tau II 386; — und Kopalketten, Reiſen in die, II 175 ff.
Alauniſche Hochebene I 380.
Alauniſche Hochebene II 119. 126. 374.
Albaſin II 385.
Albaſinsky II 224.
Alban II 134.
Albar II 97.
Alevisо I 149.
Alexander I. E XXIII. I. 6. 139. II. E XXIV. I 352. 386. II 373 A; — Großfürſt, II. 73; — Newski E XIX; — von Twer I 139; — -Monument bei Alexandrowsk II 95 A.
Alexandria I 311.
Alexandropol II 383.
Alexandrow II 380.
Alexandrowsk I 323; — Fort II 289.
Alexei E XXII; — I 135. 182.
Alexis Komnenus I 152.
Algherd I 441.
Alin II 132.
Allianz, heilige, E XXIII.
Alma I 349.
Alopäus, General, I 58.
Altai II 123; — Dajanskiſcher, II 384; — eigentlicher, II 384; — Landſchaft aus dem, II 167 A; — Gebirgsſyſtem II 384.
Altgläubige I 84. 195. 198. 199 A.
Alt-Taſchkend II 325.
Alupka I 375. 377 A.
Alwa I 370.
Amazone I 347.
Ammen, ruſſiſche, I 34.
Amu II 303. 304.
Amu-Darja II 306. 310. 313 ff. 386.
Amu-Delta II 311.
Amur II 134. 224. 385; — Dorf am, II 251 A; — Gebiet, in das, II 251 ff. 384; — Gebiet, Einverleibung des, II 279.
Anachides, Göttin, II 25.
Anapa I 349. II 384.
Anbane II 229. 230.
Andeville, Oberſt, II 305.
Andidſchan II 331. 333. 386.
Andreas E XIX. II 7.
Andrei I 145.
Androniew-Kloſter I 171.
Angara II 133. 384.
„An muista“ I 52.
Anna E XVIII. XXIII. I 70. 156.
Anten E XII.
Antip Timoféjtſch I 83.
Antokole I 410.
Anton Ulrich v. Braunſchweig I 70.
Apraxin, Großadmiral, II 81.
Apſcheron II 54. 301.
Arabat, Landenge von, I 345.
Araber II 321. 370.
Araguathal II 19.
Aralo-Kaſpiſches Gebiet II 334.
Aralſee II 304 ff. 307 A. 328. 384 ff.
Ararat II 24. 26 A. 383.
Araxes II 21.
Arawan II 386.
Arba II 340. 372 A.
Archangelsk E XXI. I 71 A. 86. 88 A. 120. II 378; — Gouv., I 69. 72. 104; — Handelsſtadt, I 65; — Handelsumſatz, I 69; — Hauptſtadt, I 70; — Kloſter, I 65; — Schloß, I 182.
Archangelski-Sſobor I 153.
Arbatow II 381.
Argamaki II 314.
Argonauten I 347.
Arguni II 385.
Arikl II 312.
Ariſches Volk E X.
Ariß, See, II 306.
Arktiſche Zone Rußlands I 71.
Armenien II 28.
Armenier II 24. 25 A. 321. 383.
Armeniſche Legende II 27.
Armeniſches Haus II 6 A; — Hochplateau II 383.
Armiänskoi-Baſar I 378.
Arnaud, St., Marſchall I 350
Arſamas II 381.
Artemis I 347.
Artjel II 104.
Aſchani II 104.
Aſchannoe-Fang II 104.
Aſchura, Inſel, II 302.
Aſchurade II 305.
Aſiatiſches Rußland II 383.
Aſow'ſches Meer I 299. 324. 345. II 382.
Aßmus, Simonſen u. Co. I 324.
Aſtara II 305.
Aſtrabad II 302.
Aſtrachan E XXI. I 243. 252. 253

A. II 302. 322; — Generalmarsch, II 301.
Atamar I 260. 261.
Athanasius, Erzbischof, I 44.
Atalik-Ghazi II 272.
Ak-Pascha II 271.
Atrek, FL, II 219.
Augustowo II 290.
Auriak II 101.
Aurelaschi Akkermahmen II 290 A ff. 223.

B.

Baba I 315. 364.
Bachtschi II 299.
Bachtschi-Serai I 346; — Mausoleum in, I 352 Tb. 354; — Moschee im Palast der Tatarenkhane, I 377 A.
Backsteinverfälscher II 321 A.
Badestuben I 33. 131.
Bajadere II 316.
Baikarkathal II 19.
Baigusch II 315.
Baikalgebirge II 384.
Baikalsee II 133. 217 A. 218. 384.
Baksi II 299.
Bakschi I 249.
Baku II 54. 302. 305. 363; — Feuertempel II 59 A; — Illumination II 58; — -Beg II 65 ff.
Bakunin I 165.
Balachana II 56. 281.
Balaklawa I 250. 374. 375 A.
Balalaika 136. 168.
Balgatscha Jamgurtschin II 289.
Balkanbai II 305.
Balkaschsee II 133. 306. 323. 386.
Balta I 340.
Baltisches Meer E X. I 70; — Wassergebiet I 379.
Baltyschi II 332.
Barantschi I 135.
Baer, C. v., I 94. II 75 ff.
Bär, der, eine Gottheit, I 78; — Erlegung des, I 74; — weißer, I 71.
Baraba II 135.
Barabinskische Steppe II 132.
Baranta II 289. 290. 291 A.
Barclay de Tolly I 19.
Barenz I 105.
Bärenakademie I 392.
Bärentraube I 66.
Barga Burjät II 282.
Barissoglebsk I 214.
Barjatinski, Fürst, II 10.
Barkassen I 105.
Barnaul II 385.
Barsa-Kilmas, Insel, II 306.
Basch Kiria II 97.
Baschkiren II 96 ff.; — vornehme, II 99 A.
Baskuntschatskoe-See II 299. 300.
Baschkurt II 97.
Batjuschkow I 161.
Batscha (Tänzer) II 349 ff.
Batu I 244.
Batu-Khan I 217. 218. 227.
Bauernhäuser I 129; — -stube, russische, I 131 A.
Beier II 344.
Bek II 344.
Bekowitsch, Fürst Alexander, II 304.
Belgorod II 382.
Belinsky I 164.
Belliani I 417.
Beloi-Gorod I 252.
Belomorzi I 82.
Beloserskaja-Beloserskie, Seen, I 38.
Bender I 237 ff.
Benders I 237.
Bertitschew II 301.
Berezin I 322.
Berezina II 375.
Berezow II 152. 153 A. 365.
Berezowzi-Sandbank I 95.
Berg, General, I 386.
Bergbau in Sibirien II 139.
Bergstaaten I 254.
Beröll II 93.
Bes E XIV.
Beschtu I 372.
Besh-Tau II 14.
Beszerowtschini I 156. 158.
Bessarabien I 326 ff. 327. II 342; — Bauern in, I 327 A.
Bessen I 296.
Bevölkerung der nördlichen Gouvernements I 71.
Bialowieska I 412.
Bialowitza, Urwald von, I 389.
Biarmia I 64.
Biela I 413.
Bjalystok s. Bjelostok.
Bjelucha II 122.
Bjelostok I 340 ff. 389. 411.
Bjelsk I 412.
Bilimbiewsk II 95.
Birger Jarl I 44.
Biron I 158.
Bison europaeus I 389 A.
Bisch-Agatschikisches Viertel II 322.
Bischbarmak II 98. 297.
Blagodat II 77.
Blageweschtschenskoi II 223. 226. 229 A.
Blageweschtschinski-Sober I 154.
Blancs Meer II 304.
Blore, Baumeister, I 376.
Bobruisk II 380.
Bodenstedt I 262; — Dichtungen von, II 23.
Bogdanowitsch II 144.
Bogdo-See II 300.
Bogen von Samara I 215.
Bogojawlensk I 318.
Bogorodsk, Fabrikort, I 159.
Bogoslowsk II 85.
Boguslawski II 325.
Bohomolzi I 91.
Bojaren I 120.
Bokchubsirekische Ansiedelung II 322.
Bolchow II 382.
Borgo I 60.
Boris E XXI.
Boris Gotunow I 151. 156.
Borodatsch II 79.
Borodino II 300.
Borowsk II 381.
Borysthenes E IX.
Bosporanisches Reich I 347.
Bosquet, General, I 350.
Braczlaw I 381.
Brandt I 94.
Brandt u. Comp. I 87.
Branntweinspacht I 172.
Briakirnow I 222.
Bratski-Ostrog II 134.
Bränsk II 382.
Brest-Litowsk I 381. 411 ff. II 380.
Brzesk I 381.
Brzesk-Litewski I 381.
Buchara II 314. 321. 323. 338. 344 ff. 371. 372; — Frieden mit, II 352.
Bucharen, vornehme, II 347 A.
Budai Berdi-Khan II 319.
Buddhismus I 249. 250.
Bug I 336. 373.
Bug-Limar I 315.
Bulatschi II 306.
Bulgara I 206.
Bulgaren E XVII. XIX. I 347.
Burea I 84.
Burga-Berazk I 244.
Burjäten II 123. 213.
Burlaken I 411.
Burnasch Jalutschew II 124.
Burlaßen I 232.
Burzzi I 220.
Burzzen II 318. 321.
Buschen, M. v., E X.
Butakow II 303.
Butschnik I 176.
Byron, Lord, I 162.
Byzantiner I 347.

C.

Canrobert I 350 ff.
Castrén II 135.
Carba I 360.
caviale I 256.
Centralasiatische Gesellschaft II 324.
Central-Asien II 285 ff. 370; — Sittengemälde aus II 338 ff.
Cesarewitsch I 147.
Cesarewna I 147.
Cetate I 345.
Chadschi II 344.
Chage I 77.
Chalat II 101. 298. 322.
Chalfs II 320.
Cham I 400.
Chanikow II 325.
Chancellor, Richard, I 64.
Charkow I 265. 266. II 381.
Chasaren E XVI, XVIII. I 259. 347.
Chata I 330. 358.
Chatanga I 115.
Chatkow, Nonnenkloster, I 154.
Chaturtschach II 353. 354 ff.
Chelm I 381.
Cherson I 373. 446. II 382.
Chersones I 311. 318. 347. 374.
China E XXII; — und Rußland, Grenzplatz zwischen, II 221 A.
Chius II 248.
Chiwus, der, I 67.
Chiwa II 327. 371; — Bevölkerung von, II 328; — erste Expedition der Russen nach, II 304; — Stadt II 329 A; — Zug gegen, II 368.
Chiwesen II 327.
Chlop I 400.
Chlopitzky I 384.
Chlynow'sche Chronik E XVII.
Chochol I 265.
Chodschend II 322. 334. 386.
Chokan-Latif II 338.
Cholmogory E XVII; — I 64. 70.
Cholui, Fabrikort, I 189.
Chomjäkow I 163.
Choraffan II 362.
Choritza I 260. 284.
Chorowodi I 168.
Chosaren I 220.
Chotin I 337 ff.
Chrebtow I 96 ff.
Chrisam I 200.
Christenthum, Begründung des, E XIX.
Christine, Königin, I 56.
„Christoss woskress" I 31.
Chrulow, General, I 352.
Chucholniki I 82.

Chudojar II 328 ff.
Chulum II 318.
Churul I 248.
Chutor I 306 ff. 322.
Chutori I 258.
Chwalinskoi-Meer II 301.
Elskaukasien II 18.
Clavigo II 325.
Clute I 244.
Coregonus I 74.
Cyrillische Bibel E XVIII.
Czenstochau I 422.

D.

Dadiani II 36.
Daghestan II 383; — Gebirge, II 61; — Haus in, II 63 A.
Dagoe I 433.
Dahl I 161.
Dajanskischer Altai II 384.
Dampfbad, russisches, I 33.
Dänenstadt I 428.
Danilo I 145; — Kloster I 146.
Danzig I 381. 383.
Datschen I 4. 39.
Da-urier I 282. 283 A.
Daurische Berge II. 132. 384.
Dauro-Lamutisches Gebirgssystem II 384.
Delisle II 304 ff.
Dembinsky I 384.
Demblin I 419.
Demetrius, der falsche, E XXI; — Iwanowitsch E XIX.
Demid Grigoriewitsch Antiufeew II 78.
Demidow I 358. II 78; — Akinfij, II 139; - Anatol, II 83; — Geburtsstätte, II 81 A; — Nikolai, II 83; — Paul, II 84; — Prokop, II 83; — Schloß, II 93 A.
Dengis, See, II 306.
Denislawskaja I 84.
Derbend II 60. 61 A. 302. 305. 384; — Paß, II 19; — Peter's des Großen Haus in, II 74 A.
Derbets I 244.
Derjawin I 236.
Derpt I 431.
Derschawin, Dichter, I 70.
Derwische, Tag der, I 361.
Deutscher Hof in Nowgorod I 122; — Kolonien I 239; — in der Krim I 360; — in Neurußland I 322; — in Rußland I 324; — Nowgorod, in, I 121; — -russische Ostseeprovinzen I 423 ff.; — Zelte I 181.
Deva E XIV.
Devana E XIV.
Dewes I 444.
Dewitschje Pole I 171.
Dewitschikloster I 171.
Diabel I 397.
Diamanten II 94.
Djammal-Eddin II 9. 17. 18.
Dich-Tau II 383.
Diebitsch I 384.
Djig-towka II 38.
Dikanka I 271.
Dimitri Donskoi I 149; — der falsche, I 149. 158; — Fürst, I 183.
Dimitriew I 161.
Djusak II 335.
Diri II 18.
Djuden-Schewkal I 139.
Dmitri II 381.
Dmitrow II 380.
Dniepr E XVII. XIX. I 119. 282 ff. 322 ff. 375.
Dniestr I 322 ff. 325. 338. II 376.
Dobrina Nikititsch I 235.
Dobrczyn I 381.
Dobrutscha I 348.
Dolschiten I 249.
Dolgorucki, General, I 360. II 152.
Domesnaes I 450.
Domowoy E XIV. I 396.
Don I 302. II 375. 382.
Donische Kosaken, Gebiet der, I 299; — Land der, II 382.
Dobrosjubow I 165.
Dondangen I 450.
Donez I 302.
Dorfmusikant I 137 A.
Dorofé I 109.
Dorogobusch II 380.
Dorpat I 425. 431 A ff.; — Universität in, I 423 A.
Dostojewski I 164.
Dreigespann I 62.
Dschingis-Khan I 226. 244. 354.
Dschigiten II 345.
Dschiloi, Insel, II 302.
Dschisak II 386.
Dschi-ti-schar II 73.
Dschiusak II 323.
Djungaren II 280. 321.
Dubienski II 194.
Dubowka I 216.
Duderhof'scher Berg I 39.
Duchoborzen I 200.
Düna E XIX. I 70. 380.
Dünaburg I 381. 411. II 380.
Dunepils I 428.
Dusch a E XIV.
Dwina, die, E XVII. I 64 ff. 69 A. 70. 86. 119. II 375.

E.

Edel I 211.
Edelsteine II 94.
Ediger II 124.
Eduard VI. von England I 64.
Ehmer, A., I 324.
Ehrenswerd, General, I 58.
Eidergans I 71. 107 A.
Eisberge I 101 A. 103.
Eisenwerke II 87.
Eisessen im Winter I 28.
Eiskap I 115.
Eismeer I 68. 96.
Eisrutschberge I 82.
Ekaterinoslaw I 446.
Elbrus II 18. 383.
Elia Beschizi I 372.
Elios II 6.
Elisabeth E XXIII.
Elisabethpol II 383.
Elton II 304; — -See I 220. II 299. 301 A.
Embach I 431.
Emirabschan II 56.
Engländer, Lager der, im Krimkriege, I 351 A.
Enuli II 302.
Enzeli II 305.
Epatei, Zar, I 223.
Epifan II 381.
Ereter I 244.
Eriksson, Ingenieur, I 50.
Eriwan II 27 A. 28. 383.
Erman II 76.
Ermeland I 381.
Eski-Krim I 361.
Essaulowska II 197.
Esthen I 423 ff. 432 ff. 433 A.; — Sitten und Gebräuche der, I 434 ff.
Esthland I 44 ff. 423 ff. 446.
Etschmiadzin II 24. 26 A.
Eupatoria I 346. 349 ff. 378.
Europa und Asien, Grenze von, II 75 A.
Expedition Kaufmann's nach Chiwa II 318.
Expedition nach der unteren Tunguska II 145. 146.
Eydtkuhnen I 407.

F.

Facettenpalast I 150.
Fasten I 168; — -speisen, russische, I 27.
Faules Meer I 345.
Felinsky I 386.
Feodor E XXI.
Feodosia I 346. 359 ff.
Ferghan'sches Gebiet II 334.
Feschad Pascha II 28.
Fest der zwölf Nächte I 192.
Feueranbeter II 57.
Finanzen II 389 ff.
Finnenthum der Russen E XI.
Finnland II 378; — Bauern, I 52; — Charakter der, I 52; — Eisenbahnen in, I 46; — Geschichte, I 44; — Götter, I 44. 46; — Landschaft in, I 43; — Landtag, I 44; — Meerbusen, I 1; — Poststation, I 63 A; — Sage, I 44; — Seen, I 50; — Sprache in, I 52; — Stämme, I 44. 64; — Trachten, 53 A; — Ursprung des Wortes, I 43; — Vorzeit von, I 45.
Fioraventi I 152.
Firkowitsch, Abraham, I 372.
Fischer an der Wolga I 245 A.
Fischfang, Ertrag des, I 254.
Fleisch, gefrorenes, I 25.
Fliessaken I 411.
Flüsse, Ufer der russischen, I 70.
Fontenelle II 304.
Fortotschka I 24.
Frauen der Bauern I 132; — die, des Nordens, I 81; — Stellung der, I 178. 180.
Freudenthal I 322.
Friedensgericht I 177.
Friedenthal I 360.
Friedensversammlung I 177.
Friederikshamn, Festung, I 60; — Friede zu, I 44.
Fulat-Bek II 330 ff.

G.

Gaddai-Allalik II 349.
Galitsch II 381; — Gebräuche in, I 193.
Gammelstad I 56.
Gamuli II 273.
Gaspra I 376.
Gatschina I 41 ff.
Gauß II 146.
Geisteskämpfer I 200.
Geistlichkeit II 388.
Gelabuga II 379.
„Gelbes Gebirge" I 238.
Geographisch-statistischer Abriß II 373 ff.
Georgien II 6.
Georgier II 9 A. 23 ff.
Gelunen I 249.

Genitschesk I 347.
Genuesen I 347.
Germanus I 90.
Ghazawat II 331.
Ghazi, Atalik, II 372.
Ghirei I 355.
Giauren II 369. 371.
Gielgud I 384.
Girl I 317.
Glaubensbekenntnisse, verschiedene, II 387.
Gleb, nowgorodischer Fürst, I 64.
Gluchowsky II 310.
Glückthal I 322.
Gnesen I 381.
Gogol I 161 ff.
Goklan II 320.
Goktschai II 28.
Gold- und Silberwaaren, fabrikation geschwärzter, I 70.
Goldene Horde E XIX ff. I 220. 222. 227.
Goldene Weib, das, I 64.
Goldingen I 452.
Goldlager II 86; — Produktion II 78; — Waschen II 86; — Wäschereien II 140.
Golomianka II 138.
Goltschika II 209.
Gomel II 380.
Gonzales II 325.
Gorbowoi-Inseln I 102.
Gorikoretzk II 380.
Goroblagodat II 85.
Gortschakow, Fürst, I 348. 352.
Gostinnoi-dwor I 157. 159.
Gothen I 347.
Götzenbilder, samojedische, I 77.
Granowitaja-Palata I 150.
Gregor XIII. I 146.
Grenzbauern, Wohnung, I 337 A.
Gribojedow I 161.
Grimm, J., Philolog I 53.
griwna I 122.
Groben I 259.
Grodno I 379 ff. 389. 411. II 379.
Gromow, Villa des Kaufmanns, I 38.
Großchan E XIX.
Große Horde I 222.
Groß-Liebenthal I 323; — Polen I 381; — Russen E XI. I 258. 272 ff. 327; — -russin I 133 A.
Großnaja II 384.
Großudar I 146.
Großvater der russischen Flotte I 33.
Gruppe, Central- und Manufaktur-, II 380; — kleinrussische, II 381; — nördliche, II 378; — an der Ostsee, II 379; — Steppen- II 382; — des Ural, II 379; — die westliche, II 379.
Grusien II 6. 383.
Gruster II 23.
Grusiner II 383.
grusina I 177.
Grusini II 23.
Gubernium Turkestan II 309 ff.
Gulimscha II 58.
Gulistan, Vertrag von, II 305.
Gunib II 10.
Gußli I 122.

H.

Hainola I 55.
Halicz I 381.
Hamsat-Bek II 8.
Hangö-Udd I 2.
Haparanda I 59.
Häringsfang im Weißen Meere I 69.
Hassan-Kali-Bucht II 345.
Haus auf der siebenten Werst, das, I 3.
Hausfrer I 202 A. 203 ff.
Hazzarich II 362.
Hazretmoschee II 326. 327 A.
„Heilige Insel" I 89.
Heiliger Krieg II 331 ff.
Heine, der russische, I 165.
Helene, Großfürstin, I 7.
Hellas I 347.
Hellebardisten I 176.
Hellwald, v., II 309.
Helsingfors I 56. 57 A.
Herat II 362; — Sultan von, II 372.
Herbergshütte I 73 A.
Herberstein, v., I 64.
Hermelin I 68.
Herodot E IX. II 303.
Herrnhuter I 239. 241.
Herzen I 164. 165.
Hetman I 260.
Heuglin I 94.
Hilarion, Einsiedler, I 290.
Himmelfahrtsglocke I 156; — Kloster I 154.
Hindus II 342.
Hindu-kusch II 370.
Hippici montes II 18.
Hissar II 362.
Hochebene, Alaunische, I 119.
Hoffmann, Akademiker, I 87.
Hogland I 2.
Holmgard E XVII.
Horde, Goldene, E XIX ff.
Hospital für invalide Pferde I. 41.
Hund, sibirischer, II 265. 267 A.
Hütten, verlassene, I 106.
Hungersteppe II 386.
Hunnen I 316. 347.
Hypanis II 18.

J.

Jablonoi-Gebirge II 132. 334.
Jack Gorintsch II 105.
Jagelonen I 381.
Jagello I 441.
Jakuten II 123. 232 ff. 250 ff. 263; — Festkleidern, in, II 235 A; — im Schlitten II 233 A.
Jakutsk I 115. II 230 ff. 250; — Amurgebiet II 251 ff.; — Gebiet, II 385.
Jalta I 376.
Jam I 127.
Jamschtschiki I 127.
Jamskaja I 127.
Jämschtschik I 84.
Jamur II 276.
Jangi-Su, Fluß, II 310.
Jankowsky, General, I 384.
Jannowiece I 419.
Jarenni-Bugor I 214.
Jaroslaw I 123. 213. II. 380.
Jassak II 137; — abliefernde Katschynzen II 194 Tb.
Jang-Su, Fluß, II 311.
Jasük I 618.
Jaroslaw E XIX. I 424.
Jause I 180.
Jazartes II 133. 306. 310. 312. 370. 386.
Jazyges I 118.
Ibn Foßlan E XVI. I 118.
Ibel I 211.
Ibesza I 259.
Jedemin I 441.
Jefremow II 381.
Jekaterinburg II 85. 92. 148. 379; — von, nach Beresow II 121 ff.
Jekaterinodar I 388. II 382.
Jekaterinoslaw I 311. II 382.
Jelagin I 36.
Jelez II 382.
Jelisawetgrad I 311.
Jenikale I 349. 359.
Jenißei II 133. 384; — heidnischer Altar am, II 207 A.
Jenißeisk II 385.
Jenkinsen II 303.
Jermak's Denkmal II 131 A; — Festungsplatz am Sibir. II 121 A; — Timofejew, II 125 ff.
Jgda, Brunnen, II 319.
Jgdil, Brunnen, II 310.
„Igor's Thaten" I 235.
Igris II 328.
Ikeskola I 425.
Ikonostas I 19.
Ikra I 256.
Ilamasee II 376.
Ilek II 379.
Ili II 133. 280. 386.
Illyrien I 347.
Ilmen I 122.
Ilmensee E XVI.
Ilmenskische Gebirge II 77.
Imatra I 48; — -Fall I 47. 48. 49 A.
Imereten II 23.
Imat II 344.
Inda ben Elia Hadassi I 372.
Indier II 321.
Ingermanland E XXII. I 44.
Ingrik II 325.
Inorotzen II. 136 ff. 140.
Inorotzi II 122.
Inkerman I 373 A ff.
Inowrawcław I 381.
Johann I. I 146; — III. I 146. 149. 152; — IV. I 146. 149. 244. 252; — der Schreckliche, I 150. 158; — s. auch Iwan.
Jolagin, Insel der Kaiserin, I 38.
Jomuten II 320.
Jonas, Abt, I 90.
Jost I 372.
Iphigenia I 347.
Irbit II 148. 379.
Iretenskoi II 224.
Irgis, Fluß, II 280.
Irkutsk II 213 A 214; — Gouvernement II 385.
Irmel-Tau II 76.
Irtysch II 133; — -Steppe II 136.
Isaktscha I 348.
Isba I 129. 342.
Ischak II 339.
Ischaki II 314.
Ischym, Fluß, II 289; — Steppe II 132.
Isetsee II 92.
Iskander II 372; — -Kul II 335.
Isker II 124.
Issa-Kulje II 330.
Issi-Kul II 133. 336.
Issik-Kul II 318. 372.
Issum II 381.
Italiener I 347.
Iteil, Fluß, I 118.
Itelmenen II 273. 274.
Juden I 380. II 321 ff.; — polnische I 393 A.
Jug, der, I 70.
Juga II 376.
Jugul I 373.

Jukowski I 161.
Jungfrauenfeld I 171.
Jungrussenthum I 164.
Jurburg II 380.
Juri Dolgoruki I 145.
Jurjew I 425.
Jurma II 77.
Jurobiwnje I 92.
Jurten II 372 A.
Jussupow, Fürst, I 182.
Jussupka II 348.
Justela-Jarwi I 50.
Justinian I. II 384.
Iwan E XXIII; — III, I. 90. 124; IV, II 124; — Antonowitsch, I 70. 83. II 96; — Feodorow, erster Buchdrucker, I 154; — Petrow II 124; — der Schreckliche, I 124. 125 A; — Wassiljewitsch, Großfürst, E XX. I 64.
Iwangorod I 419.
Iwanow, Oberst, II 327. 368; — Fabrikort, I 187. 188.
Iwersk I 134.

K.

Kabaki I 76.
Kabardiner II 21.
Kachetien II 383.
Kaffa I 347. 359.
Kaffeehaus, tatarisches, II 55 A.
Kafirn II 97.
Kaidak-Bai II 305.
Kaissak-Kirgise I 246. II 285 A.
Kakasu I 345.
Kajutin I 96 ff.
Kalafat I 348.
Kalatschi I 23. 35.
Kalewala I 53.
Kalgujew I 69. 71.
Kalinowsk I 318.
Kalisch I 379. 381.
Kalka, Schlacht an der, E XIX.
Kalita I 146. 152.
Kalmücken E X. I 220. 244 ff. 251. II 123. 386.
Kälte, russische, I 25.
Kaluga I 446. II 380.
Kalym II 98.
Kama I 215.
Kamenki I 271.
Kamenetz-Podolsk I 338 ff. II. 381.
Kamennoj-Ostrow I 36.
Kanin I 68 ff. 71.
Kamtschadalen II 123; — Dorf der, II 271 A.
Kamtschatka II 202. 270 ff.; — -Gebirge II 133.
Kamysch-Samarski-See II 299.
Kanalsystem I 135.
Kantemir I 236.
Kaptschak E XIX. I 227.
Kara I 68 ff. 371.
Karabelnaja I 373.
Kara-Bogas-Busen II 302.
Kara-Bulak II 328; — Schlacht von, II 364 ff.
Karagisen II 330.
Karagaulen II 244.
Karai I 371.
Karaier I 446.
Karaiw I 369 ff. 371 A.
Karaimen I 361 ff.
Karaiten I 346. 361 ff. 369 ff. 370 A. 371 A. 372. 378 A.
Kara-Kalpaken II 311.
Karakirgisen II 386.
Kara-Kuduk II 367.
Kara-Kul, See, II 306. 386.
Kara-Kum II 328. 386.
Karamsin E XIX. I 143. 155. 161. 235. 237 A.
Karasin, N., II 305. 309. 311. 334. 338.
Karassu I 361; — -Basar I 358. 361.
Karatal II 386.
Kara-Tasch II 307.
Karatau II 178.
Kara-tiube II 335.
Karawan-Baschi II 291.
Karawanen II 291; — mit Hundeschlitten, II 203 A.
Karelen I 80; — Boote, I 81.
Karelien E XVII. I 44.
Kargaulen II 244.
Kargopol I 81. 84.
Karischer Meerbusen I 93.
Karkinit-Busen I 345.
Karl XII. I 156. II 97.
Kars I 357.
Karschi II 352.
Kasaken I 259.
Kasalinsk II 311. 328.
Kasan E XXI. I 216. 221 ff. 225 A II 382.
Kasanka I 222.
Kasbek II 18. 383; — -Paß II 18.
Kaschgar II 190.
Kaschmau II 100.
Kasimir I 419.
Kasi-Mullah II. 8.
Kaspisches Meer II 301 ff.; — in seiner jetzigen Gestalt, II 303 A; — nach Ptolemäus, II 302 A; — Schiffahrt auf dem, II 305, s. auch Kaspisee.
Kaspisee II 301 ff. 302 A. 303 A. 379. 384, s. auch Kasp. Meer.
Kaspisch-Sibirische Niederung II 384.
Kaspisches Thor II 384.
Kassilinski II 85.
Kassimow II 381.
Katharina I. E XXIII. I 13. 138. 239. 261; — II. E XXIII.
Katharinenhof I 8.
Katschalka (Fuhrwerk im Ural) II 117 A.
Katschugskoi-Pristan II 248.
Katschynzen II 194 ff.; — zahlen den russischen Bevollmächtigten den Jassak II 194 Tb.
Katta-Kurgan II 343. 348. 353; — Bezirk II 339.
Katta-Tiura II 352. 353 ff.
Kauen I 373.
Kaufhof I 157. 159; — englischer, an der Dwina, I 65.
Kaufmann, General, II 309. 330. 367 ff.
Kaufmannsstand I 179.
Kaukasien II 1 ff. 383.
Kaukasier II 1 A.
Kaukasische Alpen II 21; — Bergbewohner II Titelbild.
Kaukasus E XXI. II 1 ff.; — Mineralien im, II 21; — Pflanzen im, II 22; — Thiere im, II 22; — Wohnung im, II 19 A.
Kaushit-Khan II 319.
Kaviarbereitung I 256.
Kawelin I 164.
Kazawaika I 328.
Kefé I 359.
Keif II 339.
Kertsch I 345 ff. 349. 358.
Kesselinsel I 2.
Kiachta II 222. 225 A 385; — von . . . durchs obere Amurgebiet bis Jakutsk II 221 ff.
Kibitken der Kirgisen I 248. II 291. 296 A. 297 A.
Kiepert II 146.
Kiew E XVI XVIII ff. I 257 A. 266. 287 ff. 295 A. II 381.
Kjeletz I 379.
Kjelze I 380.
Kinburn I 261. 349.
Kiptschak I 219. 355.
Kirche, herrschende, II 387.
Kirchenarchitektur I. 170; — Versammlung I 196. 197; — Musik, lamaitische, I 249.
Kirejewski I 163.
Kirghis I 246.
Kirgisen I 246 ff. 247 A. II 123. 220. 288. 292 ff. 318. 323. 325. 379; — Kibitke der, II 296 A. 297; — Krieg, II 362; — Lieblingsgericht der, II 297; — Orenburgische, II 385; — Reise im Geleit der, II 163 A; — Religion der, II 298; — Sagen der, II 182 ff.; — schwarze, II 318; — Sitten und Gebräuche der, II 292 ff.; — Spiele der, II 299; — Steppe, II 136. 286. 287. 299. 305; — Sultan der, II 289 A; — Typus der, II 297; — Ueberfall II 107 ff.
Kirgiskaissake II 285 ff. 386.
Kischinew I 337.
Kischlak II 340.
Kischten-Tiura II 352.
Kischtwinski II 85.
Kisil-Kum II 311. 313. 338. 386.
Kisljar II 382.
Kisljschtschi I 33.
Kitai I 145.
Kitschkene-Darja, Fluß, II 310.
Kiwatsch, Wasserfall, I 70.
Kiptschaken II 330 ff. 371.
Klein-Liebenthal I 323; — Polen I 381; — Pommern I 381; — Rußland I 257 ff. 311; — Bewohner von, I 258 ff. 272 ff.; Bauernkinder in, I 265 A; — Dorf in, I 271; — Geschichte von, I 261; — Lieder der Bewohner, I 261; — -russische Gruppe II 381.
Kletscheli I 412.
Kliäsma I 201.
Klinzi II 381.
Klutschewskoi II 133.
Klytemnästra I 347.
Kobi II 19.
Kokan II 314. 321. 328. 330. 331 A. 333 ff. 371. 386.
Kokoreff II 57.
Kokoschnik, der, I 34.
Kokowin II 93.
Kola I 68.
Kolomna II 380.
Kolpakowsky, General, II 333.
Koltun I 342.
Kolywan I 428; — -Woskressensk II 139.
Kolywansk II 139.
Kolzo II 128. 129.
Komissarow I 213.
Konföderatka I 395.
Kon-Ketsche I 233.
Konossucha, die, I 67.
Konstantin E XXIII. I 147. 386; — Paläologos I 152.
Kopal II 159. 188 ff. 323; — erste Anlage von, II 177 A 178. 179. 386.
Kopernikus, Nik., I 414.
Kora II 178 ff.; — Dämonengräber im Thal der, II 183 A;

Kera, Gletscher, II 185 A; — -thal, II 179; — Uebergang über die, II 161 A.
Kerjäken II 123. 245 A.
Koriäzkoi II 133.
Kosaken E XXII. I 300 ff. 307 A. II 22. 165 A; — des Don, I 259. II ff. 382; — des Dnepr I 259 ff.; — Einrichtungen, Gebräuche, Sitten u. s. w. I 302 ff.; — am Kuban, I 286. 306; — obere, I 302; — orenburgische, II 379; — Niederlassung, II 111 A; — Picket, II 307 A; — des Schwarzen Meeres, I 286. 306; — Städte, alte, I 260; — Station, II 110 A; — -thum I 258 ff.; — Typus, I 309 A; — untere, I 302.
Koschin, Leutnant, II 304.
Koselsk II 381.
Koslow I 366. 378.
Kostroma I 213; — Kirche in, I 213. A II 380.
Kostomarow I 164.
Kotlin-Insel I 6.
Kowno I 379. 381. 391. 408. 423
Kozienice I 419.
Krai I 264.
Krakau I 381. 383. 385.
Krakowiäken I 395.
Kraßnaja Pleschtschad I 157.
Krasnij II 380.
Krasnojarsk II 193. 194. 213. 365.
Krasnoje-Sselo I 39.
Krasnowodsk II 318. 319.
Krautweide I 66 A.
Kremel in Moskau I 143 A. 144. 149.
Krementschuk I 311. II 381.
Krestowsky I 36. 38. 166.
Kreutz, General, I 384.
Kreuzberg II 19.
Krieg, heiliger, II 331 ff.
Krim I 345 ff.; — Krieg in der, I 347 ff.; — ländliche Wohnung in der, I 357 ff.; — Städte, I. 356. 361. II 381.
Krimkow I 311.
Kriwitschen I 341.
Kronschlot I 6.
Kronstadt I 3. 5 A; — Meerbusen, von, I 2.
Krosnowodsk II 305.
Krotow I 94.
Krukowietzky I 385.
Kuban I 306. II 18. 21. 383.
Kuldscha II 178. 190. 280. 322. 386.
Kulm I 381 ff.
Kulikowo II 381.
Kumanen E XIX. I 347.
Kumyß II 298.
Kundus II 362; — Khanat von II. 318.
Kungan II 351.
Kungrada II 328.
Kuopia I 55.
Kur II 383.
Kura II 18. 21.
Kuränjs I 286.
Kuraminsen II 325.
Kurbal-Amin II 346 ff.
Kurbascha II 339.
Kurbsky, Fürst, I 64.
Kurenj I 306.
Kurgan I 315. 324. 358.
Kurilen II 123. 133. 275.
Kurilow II 378.
Kurische Könige I 452.
Kurland I 381. 423 ff. 428. 441. 446; — Edelhof in, I 423 Tb.
Küre-Keßki, Wasserfall, I 55.
Kursk II 382.
Kusnetschiche I 87.
Kuspum II 97.
Kutais II 383.
Kutaral, Insel, II 306.
Kutschium II 124. 130.
Kutschko I 145.
Kutschurgan I. 322.
Kutusow I 19.
Kuwan-Djarma, Fluß, II 310.
Kwaß I 92.
Kymene I 60.
Kymenegart-Gebiet I 60.
Kyros II 18.

L.

Laancha I 53.
Laba E XIV.
Ladogasee E XIX. II 376.
Lächen I 285.
Landau I 322. II 311.
Langiewicz I 386.
Landworowo I 408.
Lankenau, v. Staatsrath, I. 65.
Latkin II 197.
Lamatempel I 248 ff.
Lappen I 44; — Lebensweise der, I 80; — russische, I 79 A; — Wohnungen russischer, I 81 A.
Lappländer I 80.
Laschtan I 307.
Lasttameel in der Steppe II 287 Tb.
Latschasee I 84.
Laurikala I 50.
Lawra I 183. 291 A.
Lebaschka II 78.
Lebedin II 381.
Lechitsu I 395.
Lebensalter, hohes, im Norden, I 72.
Leibeigenschaft, Aufhebung der, I 385.
Leichenfeier, russische, I 31; — verbrennung I 251.
Lehmann II 325.
Lena II 133. 134. 248. 384; — natürliche Festung an der, II 249 A; — Sommerreise am Ufer der, II 247 A.
Lenkoran II 302. 305.
Lenroth, finnischer Gelehrter, I 53.
Lenzyc I 381.
Le Play II 84.
Lermontow I 161. 162 A 163.
Leschi I 396.
Lesghier II 23. 383; — Aul der, II 7 A.
Lepsa II 386.
Letten E XI. I 423 ff. 440 ff.
Liächen I 395.
Libau I 391.
Liebenthal I 322.
Ligne, Prinz von, I 148.
Lihgo I 444.
Likkute Kadmoniot I 372.
Liman I 317. 326. II 375.
Lipranbi, General, I 351.
Lipsk I 419.
Literatur, alte, I 235; neueste, I 161.
Lithauen und Lithauer E XIX ff. I 379 ff. 384 ff. 391.
Ljublin I 419. II 379 ff.
Liwadia I 375.
Livland I 44. 423 ff.; — Bauernwohnung in, I 443 A; — Leben in, I 451; — Schweiz, I 440.
Lobnoje Mesto I 158.
Lods I 381.
Lomakin, General, II 319.
Lomenessew, Dichter, I 70. 236.
Lomsha I 379.
Loparen I 80. 97; — Gesittung unter den, I 80.
Lopatka II 133.
Leschkin I 94.
Lowisa I 60.
Lubetzky, Fürst, I 384.
Lüders, General, I 349. 386.
Lümmenkeinen I 53.
Luppiarvi, Berg, I 59.
Lütke, Graf, I 94.

M.

Machram II 330.
Mac Mahon I 354.
Maestis II 375.
Mährische Brüder I 239.
Magnetberge II 77. 78.
Maimatschin II 222.
Majak I 325.
Makariew I 206.
Makarji I 206.
Malachow I 352.
Maliza I 114.
Maloroffi I 264.
Mamai I 183. II 381.
Mametkul II 125.
Mandji I 250.
Mandschuren II 229.
Mangyschlak, Halbinsel, II 305.
Manegren II 277. 279 A.
Manisch I 299.
Mannheim I 322.
Mansur Scheich II 8.
Mantischlak II 385.
Marakanda II 325.
Maral II 180.
Marco Polo II 124.
Marfa I 124.
Margilhen II 330. 338. 386.
Maria I 42. 239.
Marienburg I 381.
Mariinsk II 193.
Markossow, Oberst, II 318. 362.
Martha in Nowgorod I 90.
Marziall, Mineralquelle von, I 70.
Mäsiker I 202.
Masowschanen I 395.
Massandra I 376.
Masuren I 395.
Masurka I 398.
Matearjew II 381.
Mathewsstraße I 94.
matiuschka I 144.
Matotschkin, Meerenge, I 94.
Matotschkinschar I 94.
Mawei I 107.
Mazeppa II 97.
Medresse II 101.
Medschidi-Kelan II 338.
Medwetitza I 302.
Meer, blaues, II 304.
Mehemet-Amin I 222.
Meinhard I 425.
melik I 118.
Melik, Familie, II 26.
Melgurow, G., I 320.
Memel I 380. 384.
Menschtschikow, s. Mentschikow.
Mennoniten I 324 ff. 325 A.
Mentschikow I 87. 350. 353 A. II 152 ff.
Mendsirschitz I 413.
Mercator, Gerhard, II 303.
Mertwoi-Kultuk, Busen, II 302.
Merw II 319. 362. 371.

Meſched-i-ſar II 365.
Meſcheklü II 311.
Meſchtſcheriak II 97.
Meſchtſcherjäken II 101.
Meſchtſcherinow I 91.
Meſen I 65 ff. II 378.
Meſenſk, Bucht, I 69.
Meſſen II 140.
Metſcheb II 338. 341.
Miask II 94.
Michael, St., I 55; — Nikolajewitſch II 3; — Romanow E XXII I 149; — von Twer I 138.
Michelau I 383.
Mieciſlaw I 381.
Mieroslawsky I 385 ff.
Miklaew, Kaufmann, I 226.
Mingrelien II 36.
Mingrelier II 23.
Minin I 159. 184. 206.
Minſk I 341. 380 ff. II 379.
Min-Tiube II 330.
Mir (Gott) II 25.
Miſchka I 392.
Miſſionsgeſellſchaften II 219. 220; — -Weſen II 241. 242.
Mitau I 448 A 450 ff. II 379.
Moen I 433.
Mogbilew a. Dniepr II 379; — a. Dnieſtr II 381.
Mohammed I 360; — Yakub II 372.
Mohylew I. 341.
Mokſchanſk II 382.
Moldawanen I 327 A 329 ff. 331 A 337 A.
Molokanen I 200.
Moloſchna I 324.
Monferrand, Architekt, I 12.
Mongolen E XIX. I 316. 347. II 122. 370; — -gräber I 24; -herrſchaft E XX.
Mon plaisir, I 6.
Monrepos I 2. 46. 47 A.
Montes Riphaei II 76.
Monument an der Grenze von Europa und Aſien II 75 A.
Moos, Brot aus, I 71; — iſländiſches, I 71; — Renthier- I. 71.
Mora E XIV.
Morana E XIV.
Moränka I 109.
Mordwinen I 234.
Morje II 217.
Morſchanſk II 382.
Moſchaisk II 380.
Mosbok II 382.
Moſe Beſchizi I 372.
Moskal I 265.
Moskau E XIX ff. I 143 ff. 151 A. II 380; — Boulevards I 148; Feuersbrünſte I 147; — Geſchichte von I 145 ff.; — Induſtrieſtadt I 166; — religiöſer Geiſt in, I 166; — von . . . nach Niſchni-Nowgorod I 143 ff.
Moskowiter E XI. I 265.
Moskwa I 145.
Moſovien I 381.
Mſtislaw E XIX.
Mſtislawſk I 342.
Mſtislawez I 154.
Mugodſchar-Tau-Gebiet II 289.
Mullah II 101; — Mohammed II 62.
Müllenhoff E X.
Müller, Aſtronom, II 145. 146.
multuk II 338.
Mundaufſperrer I 200.
Mungalien II 124.
Murat-Bek, Sultan, II 331.
Müriden II 9.
Murmanſkiſche Granitküſte I 68.
Murawiew, General, I 354. II 278. 305.
Murom II 380.
Murſinſk II 94.
Mur-tat I 354.
Muſafar II 363 ff.; -Eddin II 344. 352.
Mzenſk II 382.

N.

Nachimow, Admiral, I 348.
„Nadjeſchda" I 94.
Nadir Schah II 304.
Nagajer II 21.
Namagan II 338.
Namangan II 331 ff.
Napoleon I. I 383.
Naryn, Fluß, II 332.
Naryſchkin, v., I 17.
Naſar-Kul II 352.
Naſi I 372.
Naſſr-eddin II 330. 334.
Neiſchlott I 54.
Nekraſſow I 165.
Nemetzkje stani I 181.
ne posvoljàm I 381.
Nertſchinſk II 94. 140. 215 ff. 385.
Neſchin II 381.
Neſſelrode, Landhaus des Grafen, I 38.
Neſtor E XV. I 258. 288; — Höhlengruft des, I 293 A.
Neu-Alexandrowſk I 392; — -Jeruſalem I 182. II 380; — -ſatz I 360; — -Rußland I 310; — -Sibirien II 275; — -Taſchkend II 328; — -Tſchinas II 325.
Newa I 8; — -Delta I 36.
Newianſk II 85. 91. 92. 148.
Newka, die kleine, I 38.
Newski, Alexander, E XIX.
Niänuſchka I 34.
Njeſtſchaſtnye II 150.
Nicolay, v., II 11; — Ludw. Heinr. v., I 46; — Paul v., I 46.
Nikita II 78.
Nikolajew I 318. 373. II 382.
Nikolai, Inſel, II 306.
Nikolas, Fürſt, II 36.
Nikolaus E XXIII. I 26. 147. 150. 348.
Nikolka, Einſiedler, I 125. 126.
Nikon I 90. 182. 183 A 195 ff.
Nogai I 244.
Niſchni I 204; — -Kolümsk I 115. II 264; — -Turinsk II 87. 89 A; — -Nowgorod I 204 ff. 207. 446 A. II 380; — -Nowgorod, Denkmal zur Feier des 1000jährigen Beſtehens des Ruſſiſchen Reiches I Titelbild; — -Nowgorod, Markt, I 206; — -Meßbeſucher I 209 A.
Nogajer I 354. II 321.
Noſonen I 248.
Nordbuchara II 371.
Norden, hoher, Bewohner des, II 251 Tb.
Nordenſkjöld's Entdeckungsfahrt II 205 ff.
Nordiſche Flüſſe, Charakter der, I 69; — Völkerſchaften I 72. II 251 Tb.
Nördliche Gruppe II 378; — europäiſches Rußland, das, und Nowaja Semlja, I 61 ff.; — Gouvernements, Hiſtoriſches über die, I 63; — Rußland, Sommer im, I 71; — Rußland, Winter im, I 71.
Nordlicht I 67. 92. 93 A.
Nowaja-Derewnja I 38.
Nowaja-Ladoga I 83; — Semlja I 71. II 76; — Karte, I 95 A; — Kleidung, I 114; — Reiſe nach, I 93 ff.; — Temperaturverhältniſſe, I 115; — Vegetation, I 106; — Winterhütte, I 115; — Winternacht, I 114.
Nowa Roſſyja II 150.
Nowgorod E XVI. XVIII. XX. I 19. II 378; — Sophienkirche, I 121.
Nowgorodek I 381.
Nowo-Alexandria I 419; — -Alexandrowſk, Fort, II 305. 319; — -bwinsk I 96; — -georgiewsk I 419; — -Petrowsk II 385; — -tſcherkask II 382.
Nuban II 382.
Nucha II 384.
Nujama-See I 50.
Numa-Urgentſcha II 328.
Nujskaja II 250.
Nukuß, Fort, II 311.
Nuratanyn-Tau II 311.
Nuru-Pay, Fluß, II 343.
Nyßlott I 54.
Nyſtadt, Frieden von, I 44. II 428.

O.

Ob I 65. 69. II 133. 384.
Obborsk II 152.
Oblaſt I 311. II 158.
Obolenski I 223.
Obordsk I 98.
Obosee I 314. 318.
Obſchtſchi-Syrt II 77. 216.
Oburdan II 333.
Ochotsk II 275; — Gebiet, II 202; — Meer, II 384.
Odeſſa I 318 ff. 319 A. 348. II 382.
Odnodworzi I 264.
Ofen, ruſſiſche, I 24.
Ofener I 202.
Ogarew I 165.
Ogrudki I 416.
Oka II 375.
Olbia I 318.
Olearius II 303.
Oleminsk II 250.
Olonetz, Gouvernement, I 70. 80; — Bauern im, I 81; — Berge im, I 70; — Mineralquellen im, I 70; — Seen im, I 70. II 378.
Oltenitza I 348.
Omer Paſcha I 352.
Omolonsk II 265.
Omsk II 157. 158; von . . . nach dem Baikalſee II 157 ff.
Onega E XVII. I 71. 84. II. 376. 378.
Onegin von Puſchkin, Bruchſtück aus, I 35.
Opoltſchenzi I 350.
Opritſchniki I 124.
Oranienbaum I 7.
Orbeliani, Fürſtin, Gefangennahme der, II 12 ff.
Orbinka I 154.
Orel II 382.
Oreſtes I 347.
Opritſchniki E XXI.

Orenburg II 291. 328. 379; — Fort II 289; — Kirgisen II 385; — Kosaken II 379.
Oriandra I 376.
Orientalische Frage I 348.
Orlowsk, Posthaus, I 205 A.
Orotschenen II 277.
Orscha II 350.
Orsk II 328.
Oesel I 433. 450.
Orujeinaja-Palata I 151.
Osseten II 19. 21.
Ossetiner II 383.
Ostaschkow I 261. II 379.
Osterfeier, polnische, I 398; — russische, I 31.
Osterfuß I 31.
Ostermann II 152.
Ostern I 169.
Ostfinnland I 44.
Ostjaken I 98. II 122. 198 A; — Winterquartier der, II 201 A.
Ostsee, Gruppe an der, II 379; — Provinzen I 423 ff. II. 379.
Ostrogord E XVI.
Ostro-Kremenetz II 381.
Ostrolenka I 384.
Ostrow II 378.
Ostrowski I 166.
Ostsibirien II 132. 385; — -turkestan II 372.
Otrubki I 122.
Otschakow I 261. 349.
Oxus II 303. 306. 310. 370. 386.

P.

Pachtussow I 94. 105.
Paijane-See I 55.
Palmensonntag, russischer, I 30.
Palus Maeotis I 118.
palata I 130.
Palechow I 189.
Pamir II 362.
Pallas, Naturforscher, II 87.
Pan I 392. 400.
Panmure, Lord, I 359.
Panorzer I 200.
Panschär II 76.
Panslavismus I 163.
Pantikapea I 358.
Pargolowa I 46. 52.
Parogi I 284.
Parthenion I 374.
Päsina I 115.
Paskewitsch-Bucht II 307; — -Eriwansky I 348. 384.
Patiomkin, Fürst, I 182.
Paul E XXIII. I 19. 41. 147.
Pawlowo I 189.
Pawlowsky I 41.
Pawosok II 248.
Payer I 94.
Peipussee I 423. 431.
Pelissier I 352 ff.
Pelzthiere I 67. II 139.
Pensa II 382.
Penschambi II 351; — -binskisches Thor II 341.
Perekop I 345. 378.
Peresipp I 317. 319.
Peremasanzen I 200.
Perkuhnos I 444.
Perm I 64. 72. II 379.
Permien E XVII.
Permjäken I 72.
Perun E XIII.
Persien E XXII. II 383.
Peschora II 376.
Pessawini I 146.
Peter der Große E XXII ff. I 6. 44. 60. 70. 87. 179. 181; — Haus in Derbent II 74 A 75.
Peter III. E XXIII.
Peterhof, Park von, I 1 A 4.
Petersburg E XXII. I 1 ff. 120. II 378; — Börse in, I 11 A; — Butterwoche in, I 28; — Droschken in, I 36 A ff.; — Eremitage, I 13; — Fremde in, I 35; — Gestinnoi-Dwor, I 20; — Gründung von, I 9; — Marmorpalast, I 14; — Narwa, Triumphbogen, I 37 A; — Nikolaus-Brücke in, I 7 A; — Peter's des Großen Denkmal in, I 10 A; — Theater in, I 30; — Völkertypen in, I 29; — Volksleben in, I 21 A; — Wasserweihe, I 26. 27 A; — Winter in, I 24; — Winterpalast, I 13. 15 A; — von ... nach Moskau, I 117 ff.
Petersthal I 322.
Petit gris I 72.
Petrepawlowsk II. 275. 384.
Petrosadowsk I 70. II 378.
Petrowsk II 302. 305.
Petrowski II 304. 385.
Petschenegen E XIX. I 259. 347.
Petschersk, Kloster, I 210.
Petschora E XVII. I 64. 65. 69.
Phasis II 18. 383.
Phenakit II 93.
Philaret I 198.
Piätigorsk II 21; — Felsenbad bei, II 39. 40 A.
Pillau-Reis II. 342.
Pilger, bettelnder, I 187 A.
Pimen, Erzbischof, I 125.
Pikulis I 444.
Pinsker I 372.
Piotrkow I 380 ff. 422.
Pißemski I 166.
Pitterlax, Steinbrüche von, I 60.
Plastun I 308.
Plastuni I 286. II 22.
Platina II 88. 90.
Plato, Metropolit, I 184.
Pleß II 381.
Plezk I 379 ff. 395.
Plow II 342. 351.
Podolachien I 381.
Podolien I 338 ff. 381.
Podolsk I 338. ff. 381.
Podoroschnaia I 62. 411. II 157.
Pogodin I 164.
Pogiola I 53.
Pojarski I 158 ff. 184. 213.
Poklonnaja-Gora I 144.
Pokrowsk I 238. 318.
Polänen I 258.
Polen E XIX. I 379 ff.; — Adel, 402. 405 A.; — Bauern, 402. 403 A.; — Bewohner von, 391; — Erntefest in, 399 Tb.; — Fuhrwerk, 379 A.; — Hochzeit, 419. 421 A.; — Insurgenten, 387 A.; — Juden, 393 A.; — Königreich, 381. 383; — Königreich, vormaliges, und Lithauen, 379 ff.; — Leibeigenschaft, Aufhebung der, 400; — Magnaten, 401; — Osterzeit, Feier der, 398; — Reisen in, 406 ff.; — russische Provinz, 386; — Städte, Bevölkerung der, 400; — Theilungen 382.
Polewoi I 163.
Polizeiwesen I 175.
Polotzk I 342. 380 ff.
Polowzen I 259.
Poltawa I 266. 267. II 381.
Poluja I 98.
Polybius II 375.
Polnisch-Livland I 381.
Pomerellen, I 381.
Poniatowsky, Stanislaus, I 411.
Pontos Euxinos E IX.
Popoffka II 363.
Popowtschina I 198. II 387.
Posen I 381 ff.
Posjeleniez II 149.
Possadeck I 120. 124.
Post, russische, I 117 A.
Postkutscher, russische, I 62.
Potechin I 166.
Potemkin I 182.
Powarnje II 241.
Praga I 382. 413.
Preußen I 121; — Herzogthum, 381.
Priesterlose I 186. 198.
Prikas o Sfyleich II 149.
Primorskoi-Oblast II 228.
Pripetj II 375.
Pskow I 119. 125. 423. II 378.
Ptolemäos, Kaspisches Meer nach, II 302 A.
Pugatschow I 199. 238.
Pulkowa, Dorf, I 40; — Sternwarte von, I 39 A.
Pulawy I 419.
Pumala, Kirchspiel, I 51.
Purga I 68.
Puschkin I 161. 162 A 362. II 23.
Pustoserek I 72.
Pustosmiät I 198.
Pylades I 347.
Pypin I 165.

Q.

Quaß I 23.

R.

Ragat-al-Kuma I 370.
Rakom I 419.
Rachim, Said Mohammed II 327.
Rachmed-Inak II 340 ff. 345. 353 ff.
Radde II 310. 318.
Räbi I 159 ff.
Radomsk II 380.
Raglan, Lord, I 350.
Ragosker I 201.
Rasgowätsä I 170.
Rasskolniki I 84. 198.
Rasnoschtschiks I 23.
Rasrulha II 371.
Rasumowski I 182. 261.
Rawa I 381.
Read, General, I 353.
Redan, der kleine, I 354.
Reffel I 428.
Reformen Alexander's II 388 ff.
Refwel I 428.
Reichswappen I 146. II 372 A.
Renegaten I 354.
Renthier I 65 ff. 67 A; — Ertrag einer Herde, 74; — Schlitten, 61 A.
Retti-See I 50.
Reval I 1. 56. 428. 429 A. II. 379. 425.
Rha E IX.
Rhytina I 112.
Rjäsan II 380.
Ribinsk II 380.
Riga I 70. 391. 425. 441. 445 ff.;

Riga, Markt in, 445 A; — Gildehaus in, 447 A.
Rion II 18. 21. II 383.
Rochebrune I 386.
Rojenice E XIV.
Romanow, Michael, E XXII; — Stadt, I 214; — General, II 362. 367.
Romen II 381.
Ros E-XV.
Rosenthal I 94. 360.
Roßkol I 195.
Roßmyßlow I 94.
Roſtow E XVII. II 380. 382.
Rother Platz in Moskau I 157. 159 A.
Rothrußland I 381.
Rſchew II 379.
Rubel, Entſtehung des Namens, I 122.
rubli I 122.
Rüdiger, General, I 384.
Runge-Ala-Tau-Gebirge II 386.
Ruoſtinſalmi I 60.
Rurik E XV; — die, I 123; — ſlaviſche Geſandten vor, E IX A.
Ruß I 118.
Ruſſalken E XIV.
Ruſſalki I 396.
Ruſſen E XI; — auf der Straße I 167 A.; — im Norden, Charakter der, I 72; — im Gouvernement Olonetz, Sitten der, I 80.
Ruſſenvolk, turaniſches, E. XI.
Ruſſiſch-ſerbiſche Völkerſchaften E XII.
Ruſſiſch-Turkeſtan II 384 ff.
Ruſſiſche Beſitzungen in Centralaſien II 285 ff.; — Perſonennamen, Bildung der, I 21; — Truppen, im Jahre 1853 I 349 A.
Rußland, Aſiatiſches, II 383; — Bauer, I 128. 129 A.; — Dorf, I 128; — Erzeugniſſe, II 377; — Größe, II 374; — Handel, II 378; — Induſtrie, II 378; — Klima, II 378.
Rybinsk I 212. 242.

S.

Saadin II 344.
Sabatius I 90.
Sachalin II 275.
Sadik II 352. 355.
Sadonsk II 375.
Sajankette II 132.
Saila Dagh I 346.
Sailinsk II 136.
Saima-Kanal I 49 ff.; — See I 50.
Sain I 222.
Saiſſanſee II 133.
Saitſchi-Bugor I 252.
Sakli II 19. 322.
Saklja II 62.
Salghir I 365.
Salix herbacea I 66 A.
Salonichi E XVIII.
Salzſee II 281 A.
Salzſeen I 219; — der Kirgiſenſteppe II 299.
Samarin I 163.
Samarkand II 311. 321 ff. 335. 370. 386; — Provinz, II 385; — Ruſſen in, II 363.
Samegitien I 380. 381. 384. 391.
Sandomir I 381. 399.
Saparoger I 260. 261. 284. 285.
Sapera I 302.
Sapha-Girey, Khan, I 223.
Sapaßnaja I 94.
Sapieha, Hetman, I 184. 399. 412.
Sarai I 238; — Ruinen von, I 238.
Saraisk II 381.
Sara-Kaiſſak I 246.
Sardik II 123.
Sarepta I 239 ff. II 324. 382.
Sariäwſchan II 333.
Sariäwſchanen II 336.
Sariäwſchansk II 323; — Expedition, II 335.
Sarmaten E IX.
Sarpa I 239.
Sarte II 317 A. 318 ff. 349.
Saru-Kamyſch, See, II 310.
Saska-Kepa I 416.
Satki-See I 50.
Saroul II 325.
Sbiten I 23.
Schabas-Wali II 312.
Schachir-Siabſe II 352.
Schafarik E X.
Schafirow II 79.
Schaitan II 85.
Schaitankajk II 325.
Schamane I 64. 77. II 254 A. 255 A.; — Grab der Manguns, II 259 A.; — Weſen, II 252 ff.
Schamanin II 261 A.
Schamyl II 8 ff. 11 A.
Schatan I 397.
Schatzkammer in Moskau I 151. 153 A.
Schegri-ſtäbs II 335.
Schemacha, Erdbeben in, II 38; — Haus in, II 37 A. 383.
Scheerenflotte I 60.
Schig-Aley I 223.
Schilder, General, I 348.
Schilinskoi II 224. 227 A.
Schilka II 224. 385.
Schirgaſi, Khan, II 304.
Schisma II 387.
Schitomir I 338 ff.
Schlächtitſch I 264. 381. 392.
Schlitten, ſibiriſcher (narta), I 74.
Schlüſſelburg I 70. 83.
Schmidt, Akademiker, I 241.
Schmuden I 380. 391.
Schneeſturm I 84 85 A; — nordiſcher, I 67.
Schipow, Fabrikant, I 189.
Schisdra II 381.
Schisma I 195.
Schitomir II 381.
Schoiten I 244.
Schuja II 380.
Schuiski I 157.
Schuſcha II 47; — religiöſes Drama in, II 50.
Schwarzrußland I 381.
Schwarzes Meer I 317 ff. 326.
Schwertbrüder E XIX. I 425.
Schylka, ſ. Schilka.
Schylkinskoje, ſ. Schilinskoi.
See der Edlen II 133.
„Seelenverkäufer" I 240.
Seja II 134.
Seid-Mohammed-Rachim II 368.
Seit II 97.
Sektirer I 195. II 387.
Selbſtbeherrſcher aller Reußen E XXI.
Seldſchuken II 370.
Seliwanow I 200.
Semenow, Demetrius, II 82.
Semgallen I 428.
Semipalatinsk II 159. 161 A.; — Oblaſt, II 322; — Reiſebeſchreibung II 159 ff.
Semiretſchinsk, Gebiet, II 323.
Semirjetſchinsk II 136.
Semländen I 312.
Semſtwo II 389.
Serawſchan II 333. 338.
Serdobol, Marmorbrüche von, I 60.
Serdobolit I 60.
Sergei I 183.
Sergjew'ſches Kloſter I 8.
Sergiopol II 323.
Sergiewsky II 85.
Sergius I 183.
Severien E XXII.
Sewaſtopol I 346. 348. 350. 373 ff.
Sewrugen II 105.
Siebenſtromgebiet II 386.
Siebenſtromland II 386.
Sibir II 124.
Sibirien E XXI. I 44. II 121 ff. 384; — Ackerbau in, 140; — Anſiedler, 138; — Bergbau 139; — Deportirte, 149 ff.; — Eroberung von, 124 ff.; — Fabrikweſen in, 141; — Handel in, 141 ff.; — Hund in, 265; — Poſt in, 239 A.; — Poſthaus, vor einem, in, 157 A.; — Reiſeart in, 157. 158; — Städte in, 144; — Telegraph in, 143; — Vegetation, 135. 136.
Sibuni II 132.
Sidorow II 205.
Siedlce I 379.
Siédlitz I 413.
Sieracz I 381.
Siewers II 310. 318.
Sijin II 100.
Silistria I 348.
Simbirsk I 235.
Simferopol I 346. 358. 360 ff.
Simowoja I 72.
Simpſon, General, I 353.
Sineje More II 304.
Sinope I 348.
Sirjänen I 64. 72; — Charakter der, I 72; — auf dem Fiſchfang, I 74; — Handel der, I 76; — Zukunft der, I 75.
Siſſertsk II 85.
Sittengemälde aus Centralaſien II 338 ff.
Skakja E XVIII.
Skernewiece I 420.
Sklavenſee I 115.
Skobelew, Oberſt, II 330 ff.
Skolothen E X.
Skopzen I 200. II 228.
Skri I 122.
Skrzynetzky I 384.
Skythen E IX ff.
Slato-Uſt II 85.
Slatouſtj II 379.
Slatouſtow II 77.
Slaven E X; — baltiſche, I 117 ff.; — echte E XI ff.
Slavophilen I 163.
Slawänsk I 118.
Slobodar I 20.
Sloboden I 258. 263.
Slowenja I 118.
Slowo I 118.
Smeinogorsk II 132. 139.
Smolensk E XXII. I 381. II 379.
Sobiesky, Johann, I 381.
Soimonow II 304.
Sojenice E XIV.
Sokolniki, Wald von, I 181.
Sokolow, Oberſt, II 332.
Solowetzk II 378.

Sommernacht, nordische, I 6.
Sophie E XXII.
Sosnowz I 96.
Sosnowza I 422.
Sotnia II 340.
Spaskija Warota I 157.
Spaski-Worota I 222.
Sperlingsberge I 144.
Spiridion II 124.
Spittamenes II 325.
Spolochi I 67.
Springersekte I 200.
Sprüchwörter, russische, I 35.
Sſ s. S.
Sſadko, der Gußlischläger, I 122.
Sſagaiskische Steppe II 132.
Sſaiki I 23.
Sſamara I 237. II 382.
Sſamojoden I 69. 75. II 122; — Aeußeres der, I 80; — Branntweintrinken der, 76; — Brautwerbung der, 78; — Heilmethode bei den, 78; — Hochzeitsbrauch bei den, 78; — Lebensweise der, 75; — wie dies. ihre Todten ehren, 78.
Sſandomir I 380.
Sſarafan, der, I 34.
Sſarai I 217 ff.
Sſaratow I 237 ff. II 299. 382.
Sſariäwschan, Fluß, II 312.
Sſelá I 261.
Sſemiretschensk, Provinz, II 385.
Sſenkowski I 163.
Sſergiopol II 386.
Sſerpuchow II 380.
Sſétscha I 260. 284 ff.
Sſiderow, Michael, I 65.
Sſigi I 23.
Sſimbirsk II 382.
Sſiran II 382.
Sſiskoi I 86.
Sſitola I 48.
Sſitsch I 285.
Sſlowo o Polke Igora I 235.
Sſollogub I 161.
Sſolombala I 86 ff.
Sſolomenni-bal I 88.
Sſolowetzk I 89 A.
Sſolowjow I 164.
Sſopki II 133.
Sſoſimus I 90.
Sſubotniki I 196.
Sſuchumn Kalé II 384.
Sſugona II 376.
Sſukman I 395.
Sſungara II 385.
Sſura I 214.
Sſußanin I 213.
Sſuwalki I 379 ff.
Sſuwórin's Petersburger Almanach II 89.
Sſuworow I 382.
Sſwiäschinsk II 382.
Städtebenennungen, volksthümliche, I 35.
Stanitzen I 300.
Stanowoikette II 132.
Starschina E XIV.
Starodub II 381.
Starowerzy I 84. 195. 198.
Starschina II 97.
Stanowoi-Gebirge II 384.
Stawropol II 382 ff.
Steinbock, kaukasischer, II 22 A.
Steklosta E XIV.
Stenko-Rasin I 216. 238.
Stenos I 374.
Stephan Bathori I 260; — der heilige, I 64.
Stepnitzky II 310.
Steppe, abakanskische, II 132; — barabinskische, II 132; — Brände in der, II 95; — Brunnen in der, I 313 A.; — Gruppe der, II 382; — Heuschrecken in der, I 316 ff. 317 A.; — Irtyschi II 136; — Ischymer, II 132; — Kirgisen- II 136; — von Kleinrußland, I 267 ff.; — Ochsenfuhrwerk in der, I 339 A.; — Poststation in der, I 311 A.; — Seen in der, II 137 A.; — ssagaiskische, II 132; — Thierleben in der, I 220; — Wasser in der, II 361 A.
Steuern II 390.
Stille Bogas I 378.
Stodolnie I 107.
Stoljetow, Oberst, II 311.
Stoov I 76.
Störfang bei Astrachan I 255 A.
Strabo II 303.
Straßburg I 322.
Strelna I 8.
Stremouchow II 37 ff.
Stribog E XIV.
Strigolniki I 195.
Strogonow II 82. 85. 124 ff.
Struve, Astronom, I 40.
Strelitzen E XXI.
Stumm, Leutnant, II 309.
Suchana, die, I 70.
Suchtelen, General, I 58.
Südrußland I 299 ff.
Sumarokow I 236.
Sumbeka I 222.
Sungara II 134.
Sunniten II 327.
Surachana II 57.
Surt-Ketsche I 234.
Susdalj E XVII.
Susdaler I 202.
Suwarow I 14.
Svarog E XIII.
Svetotit E XIV.
Sweaborg I 2. 57; — Beschießung von, 58; — Kapitulation von, 58; — Leben im Winter auf, 58; — Worgö, 58.
Swenigorod II 380.
Swenzone I 398.
Swerewo II 209.
Swiäjesk I 214.
Swiätki I 192.
Swiatoi-Noß, Vorgebirge, I 68.
Swjätoslaw E XVI.
Swiätopolk I 123.
Swinnji-Chrebet I 54.
Synode, heilige, II 388.
Syr-Darja II 133. 306. 310. 312. 323. 330. 332. 386; — Gebiet, II 323; — Kriegsdampfschiff, II 363 A.; — Provinz, II 385.
Syrt, großer, I 216.

T.

Tabore II 252.
Tacitus I 43.
Tadib I 77.
Tadjik II 343.
Tadschik II 318.
Taganai II 77.
Taganrog E XXIII. I 349. 382.
Taiga II 135.
Tagurier II 282.
Taischa II 216.
Talagrin-Tal-Tscheku II 386.
Talaß II 386.
Taldik, Fluß, II 310.
Talline I 428.
Tamara II 8.
Tamerlan I 227.
Tammersfors I 55.
Tanais E IX. II 375.
Tanebow II 382.
Tarabatai-Gebirge II 322.
Tarantasse I 127 A.
Tarantschen II 280.
Taraß Bula I 286. 287.
Tarataika I 47.
Tarbagataikette II 132. 386.
Tarini II 265.
Tarjok I 119.
Tarkan-Kut, Kap, I 345.
Tarnopol, Kreis, I 383.
Taron-iol I 233.
Tarschok II 379.
Taschkend II 314. 321 ff. 334. 371. 385. 386; — Bazar in, II 323 A.
Tataren I 244. 259. 316. 346 ff. 354. 355 A. 370 A. 383 II 49 A; — Dorf der, I 244; — Geschichte der, I 226. 227.; — Kaffeehaus der, II 55 A.; — Kindergruppe I 229 A.; — Lebensweise der, I 228. 230. 231; — nogaische, I 220; — Religiosität der, I 224; — Schiff auf der Wolga, I 243 A.; — Stadt, I 244; — Wohnung, I 345 A.; — Zelt der, I 244.
Tatarinnen I 371 A. II 48 A.
Taurea I 346.
Tauren I 347.
Taurien I 347 ff. 365. 382.
Tauris I 347.
Taurisches Bergland I 345; — Museum, I 359.
Taurogen II 380.
Tausak II 127.
Tawasthus I 56; — -land I 44.
Telega I 62.
Tekke II 319 ff.
Tenteri II 101.
Terek II 18. 21. 383; — -kubanische Tiefebene II 383.
Terekli II 328.
Terespol I 413.
Terkine I 337.
Theebandel I 210; — -Schenke I 173 A.
Theilfürstenthümer E XIX.
Theodosia I 347. 359 ff.
Theodosianer I 200.
Theophania E XIX.
Thessalonica E XVIII.
Thoas I 347.
Thor, Kaspisches, II 384.
Thorkel Knutson, I 44.
Thorn I 381. 383.
Thurm des heiligen Thores I 149 A; — Iwan Weliki's, I 155. 156 A.
Thyssageten E X.
Tianschan-Kette II 323. 386.
Tiflis II 40 ff. 41 A. 383 ff.; — Lastträger von, II 44 A.; — Wasserträger von, II 45 A.
Tilsit I 391.
Timur E XX. I 153. II 325. 370.
Timuriden II 370.
Tischkiewitsch I 408.
Tjumen II 148. 157. 385.
Tjybeteika II 298.
Tjylen, Insel, II 302.
Tobolsk I 98. II 149 A. 150. 385.
Todtes Meer I 345.
Toen II 252.
Tolbuchin-Leuchtthurm I 2.
Tolmak-Ata, Insel, II 306.

Toll, General, I 384.
Tolstoy I 164. II 219.
Tomsk II 158. 191 ff. 385.
Torgo-Ust I 245.
Torneo I 59.
Totma I 70.
Tottleben, Oberst, I 350 ff.
Torowa I 52.
Traktir I 172.
Transbaikalien II 385.
Transbaikalsk II 385.
Transilische Gebirge II 386.
Transkaukasien I 348. II 18. 20. 383.
Transuralische Steppen II 285 ff.
Trappe I 281 A.; — Jagd I 280. 281. 282.
Trauermahle, russische, I 32.
Tretjakow II 197.
Trifon I 108. 116.
Trigland, Professor, I 371.
Trimpus I 444.
Troika I 62.
Troitza-Sergiewsk, Kloster, I 183 A. 185.
Troitzk II 291.
Troitzko-Petschersk II 202.
Troitzkosawsk II 221. 223 A.
Troki I 381.
Trotzky, General, II 332.
Trubetzkoi I 158.
Truben E XIV.
Truppen, russische, im Jahre 1853, I 349 A.
Tschaban I 314.
Tschaiken I 261.
Tschalpik II 312.
Tschalkor, See, II 306.
Tschamarka I 404.
Tschambar II 336.
Tschani II 133.
Tschapan II 298.
Tschardscheli, II 328.
Tschartschik, Fluß, II 323.
Tschawtschawdse, Gefangennahme der Fürstin, II 12 ff.
Tschadyr-Dagh I 346. 366. 378.
Tschebokssar I 214.
Tschebonssari II 382.
Tschechanowski II 145. 146.
Tschekmen II 98. 100.
Tschelnok I 243.
Tschemigow I 381.
Tschemkend II 327.
Tschenstochow I 422.
Tscheremissen I 232. 233.
Tscherkessen I 348. II 23. 28 ff. 383; — Waffenspiele, II 36 A.; — Wohnung II 30 A.
Tscherkessinnen II 31 A.
Tschernitschewski I 165.
Tschernajeff, General, II 362.
Tschernomorzen I 306 ff.
Tscheskaja-Bai I 69.
Tscheßma I 40.
Tschetschen, Insel, II 309.
Tschetschenzen II 21. 383.
Tschetschnia II 9.
Tschikischlak II 305.
Tschinas II 325; — Neu-, II 365 A.
Tschikak II 325.
Tschita II 224.
Tschitschikar II 228.
Tschinschut-Kalé I 369.
Tschornaja-Neatschka I 374.
Tschubar, Halbinsel, II, 307.
Tschuden E X. I 43. II 54; — Gräber, I 315; — Werke, II 82.
Tschudi I 433.
Tschudischer See I 433.
Tschudow I 154.
Tschugutschack II 190.
Tschuktschen II 122. 243 A. 244. 268. 269.
Tschuktskoi Noß II 133.
Tschumak I 314.
Tschumanki I 270.
Tschupnin II 77.
Tschussowaja II 146; — am Ufer der, II 145 A. 147 A.
Tschuwal II 97.
Tschuwaschen I 231. 233 A.
Tula II 78. 375. 380.
Tultschin I 248.
Tumuts I 244.
Tundra (Tundren) I 66. 71. 104. II 135; — Entstehung der, II 210; — die, im Sommer, 66; — Thierwelt in den, 66.
Tungusen II 122. 215 A. 231. 250. 264.
Tunos I 361.
Tüp-Karagan, Kap, II 305.
Turanier E XI.
turanisches Russenvolk E XI.
Turgai, Fluß, II 289.
Turgaiskisches Gebiet II 288. 289.
Turgeni II 322.
Turgenjew, Iwan, I 164 A. 165; — N. und A., I 161.
Turka, Quellen von, II 316.
Türken E X. I 347. II 383.
Turkestan II 323. 370; — Bodengestaltung u. s. w. m., II 312; — Gubernium, II 309 ff. 328; — Gebiet von, II 322; — Hazretmoschee in, II 327 A.; — Oblast (Provinz), II 322; — russisches, II 384; — Stadt, II 326.
Turkmanschei, Frieden von, II 305.
Turkmenen II 123. 318. 320. 371; — Land, II 362; — Tracht der, II 320.
Turkmin II 371.
Turkomannen II 386; — Kriege der, II 319 A.
turpani I 102.
Türstig I 324.
Turuchansk II 197. 204; — Gebiet, II 197 ff.
Tuschurka I 404.
Twer I 119. 138. II 378.
Tyras E IX.

U.

Ucha I 242.
Ufa II 96. 379.
Uglitsch II 380.
Ugrien E XVII.
Uja II 379.
Ukräne I 299; — Bevölkerung der, I 260. 263.
Ukrainzi I 264.
Uleaborg I 59.
Unterrichtswesen II 389.
Ulita I 145.
Ulkun-Darja, Fluß, II 310.
Uminsky I 384.
Umsalber I 200.
Unski-rog I 88.
Unter-Nowgorod I 204.
Ural E X. I 64. II 75 ff. 146. 384; — arktischer, II 76; — baschkirischer, II 76; — Blick auf den, II 79 A.; — Einrichtung zu einer Reise in den, II 115; — erzreicher, II 76; — Geschichte des Bergbaues im, II 85; — Gruppe des, II 379; — Kosak des, II 104 ff. 379; — Landschaft aus dem, II 87; — nördlicher, I 69; — Tau, II 77; — wercho-turischer, II 76; — woguliischer, II 76; — wüster, II 76.
Uralmek II 76.
Uralsk II 103 A. 104. 289. 328; — Gebirge, II 77.
Uralisch-orenburgische Grenzlinie II 379.
Ura-Tiubé II 323. 333. 335.
Urengaistigebirge II 77.
Urga II 190.
Urgut II 335.
Urman II 135.
Usbek I 138. 139.
Usbeken II 318. 327. 336. 337 A. 386.
Usspenski-Ssobor I 152.
Ussura II 385.
Ussuri II 134.
Ustiansk I 115.
Ustisuissolsk II 202. 204.
Ustisuissolski, Jagdergebnisse im Kreise, I 72.
Ust-Urt II 384.
Ustjug-Welikoi I 70.
Ust-Urt II 305. 311.
Utschkurgan II 336.
Uwiti I 238.
Uexküll I 425.

V.

Bambéry, Hermann, II 309. 318. 320. 344.
Vampyre E XIV.
Varna I 349. 350.
Ved E XIV.
Vegetation im Norden I 66. 71.
Veles E XIV.
Vertrag von Gulistan II 305.
Vesna E XIV.
Vilen E XIV.
Vivian, General, I 359.
Vlukodlak E XIII.
Volkswehr, russische, I 350.

W.

Wachtang Gurgaslan II 8.
Wager-Bay I 115.
Wäjnämöjen I 46.
Waldai I 134. II 374.
Waldai-Tichwin II 378.
Wald von Sokolniki I 181.
Waldbrände I 48. 70. 186.
Walrosse I 97. 99 A.
Walk I 433. 440.
Walki I 314.
Walot II 97.
Wannemun's Sang I 435 ff.
Wappen, russisches, E XX. II 390 A.
Waräger E XV. ff. I 120. 121. 202.
Waranger Fjord I 68.
Warschau I 379 ff. 413. 415 A. 417 A.
Wasa, Gustav, I 56.
Waschmaschine II 91 A.
Waesemski I 161.
Wäsiga II 105.
Wäsma II 380.
Wäsnikower I 202.
Wasok I 61.
Wasserweihe auf der Newa I 27 A.

Wassili III. I 146; — Blajenni, I 157; — -Ostrow, I 10. 36; — -Schuiski, I 149; — -Sfurski, I 214.
Wassjuan II 133.
Wätka II 379.
Weichsel I 380. 411; — Weichselzopf, I 342.
Weihnachtsfest im Norden I 82.
Weigatsch I 71.
Weißer Zar II 370.
Weißes Meer I 68. 96.
Weißhemden II 335.
Weißrußland I 311. 341 ff.; — lithauisches, 381.
Weliki Kamjennyi-Pojas II 76; — Luki, II 387; — Ustjug, II 378; — Ustusch, II 376.
Wenden I 440 ff.
Wenjewitinow I 161.
Wenjukow, Oberst, II 328.
Werch-Isset II 85.
Werchne Isetzkoi II 92; — Udinsk, II 223; — Ufalk, II 85.
Werekwin Tschikischlar, General, II 368.
Wernoe, Festung, II 323.
Wernoje II 385. 386.
Wernui II 190.
Werro I 433.
Werschbolowo I 407.
Westfinnland I 44.
Westliche Gruppe II 379.
Westmacot, Major, I 359.
Westpreußen I 381.
Westsibirien II 131. 385.
Wetscheglocke I 120. 124. 156; — -platz, I 120.
Weyprecht I 94.
Wiätka I 72. 120.
Wielopolsky I 386.
Wielum I 381.
Wilczek, Graf, I 94.
Wilija, Fluß, I 410.
Wilkomir I 392.
Wilsjusk II 251.
Willoughby I 105.
Wilmanstrand I 50.
Wilna I 379 ff. 409 A.
Winterberge I 96.
Winterreise nach dem Norden I 61.
Wirballen I 407.
Wirbelwinde I 220.
Wirzjerw I 431.
Wischni-Wolotschok I 119. 135. 379.
Wisent I 389 A.
Wissunsk I 318.
Witebsk I 341. 379 ff.
Witold I 441.
Wladikowskas II 18. 384.
Wladimir E XVII ff. I 145. II 347. 380; — der Große E XVIII; — der Heilige I 295. 296. 297; — Monomach I 151; — Stadt I 201.
Wogulen II 102. 122.
Wolchow-Republik E XVI.
Wolhynien I 338 ff.
Woiwodschaften I 381.
Wolga E XXII. I 118 ff. II 375; — Becken E XVII; — Bulgaren E XVI ff.; — Delta I 221; — Dorf an der, I 211 A.; — Fischfang, I 242. 243; — Kanalverbindung mit Don, I 216; — Klima I 217; — Mündungen, I 221. II 302; — unser Mütterchen I 212; — Partie am Ufer der, I 215 A.; — Steppen, I 219; — vom Ursprunge bis Astrachan I 212 ff.; — Vegetation I 217.
Wolinsk I 338. II 381.
Wolsk I 216.
Wolmar I 441; — Gegend bei, I 439 A.
Wologda E XVII. I 69. 72. II 378.
Woloß I 120.
Wolsk II 382.
Woepta I 107.
Worms I 322.
Woronesch I 299. II 382.
Woronzow, Schloß des Fürsten (Alupka), I 377 A.
Wosdwischensk II 384.
Woßnessenie I 154.
Woskressensk, Schloß, I 182. 318.
Wotjäken I 72. 234.
Wsewolod E XVII.
Wsewolojskische Minen II 85.
Wussoki-Litowsk I 412 ff.
Wuoxa, die, II, 49.
Württemberger in Neurußland I 323.
Wyborg I 2. 43 A ff.
Wysokaia-Gora II 78.
Wyterga I 83.

Y.

Yaga-baba E XIV.

Z.

Zar E XXI; — Abstammung des Wortes, I 147; — Glocke I 156 A. 157; — König aller Könige, I 146; — weißer, II 371; — Palast, der alte, des, I 149 M.
Zarewitsch I 147.
Zarewna I. 147
Zaritzin I 216. 217; — Schloß, I 182.
Zariza I 147.
Zarskoje-Sselo I 40; — Palast zu, 41 A.; Triumphbogen, 41.
Zeren-Djab-Tjumen I 248.
Zigeuner I 177. 315. 362 ff. 392; — Gesang der, I 178.
Ziwolka I 115.
Zuckernja I 416.

Ende des zweiten Bandes.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

Das Neue Buch der Reisen und Entdeckungen.

Erweiterte neue Auflage von

Otto Spamer's

Illustrirte Bibliothek der Länder- und Völkerkunde.

Unter Redaktion

von

Friedrich von Hellwald und Richard Oberländer.

Die Vermehrung geographischer Kenntnisse ist gleichbedeutend mit der Ausdehnung unseres gesammten Gesichtskreises; in ihrer Verbreitung ruht ein gewaltiger Hebel der Volksbildung, denn Vorurtheile und beschränkte Anschauungen fallen in demselben Grade, als sich der Geist vielfältig übt im Vergleichen fremder Zustände mit jenen in der Heimat. Diese Ueberzeugung ist heute wol zum Gemeingute aller Denkenden geworden.

Von diesem Standpunkte gehen auch wir aus, indem wir unser „Neues Buch der Reisen und Entdeckungen" dem größeren gebildeten Publikum vorlegen. In einzelnen abgeschlossenen Bänden, deren jeder ein abgegrenztes Gebiet behandelt, soll in geschmackvoller, ansprechender Form das Neueste und Beste zusammengestellt werden, was die Forschung der Gegenwart uns über ferne Länder bietet. Wir wollen keine gelehrten Werke schaffen, deren oft trefflicher Kern hinter der herben Schale einer trockenen, reizlosen Darstellung verborgen liegt. Geht uns aber auch niemals der Inhalt über die Form, so ist es doch andererseits unser sorgsamstes Bemühen, uns auch nicht um eines Haares Breite von der Basis zu entfernen, welche die strengste Wissenschaft gewährt. In einer stattlichen Reihe erschienener Bände haben wir uns bereits bemüht, diesem Ziele näher zu kommen, ermuthigt durch das dankenswerthe Entgegenkommen der deutschen Lesewelt. Vertrauend auf die Fortdauer jener ermunternden Theilnahme von Seiten des Publikums, werden wir auf dem eingeschlagenen Wege fortfahren und mit thunlichster Beschleunigung die wichtigsten Gebiete unserer Erde dem Leser vor Augen führen.

Wir stützen uns hierbei vorwiegend auf die Reisen und Forschungen der Neuzeit, ja womöglich der allerjüngsten Tage, denn diese sind es vornehmlich, welche unsere geographischen Kenntnisse so sehr erweitert haben.

Den Reigen dieser modernen Erforscher eröffnet der unsterbliche Alexander von Humboldt, dessen thatenreiches Leben wir deshalb in einem besonderen Bande darstellen zu müssen glaubten. Um jedoch auch dem sehr berechtigten historischen Interesse Rechnung zu tragen, werden in zwei Einleitungsbänden die geographisch wichtigsten Reisen des Alterthums und Mittelalters, dann jene im „Zeitalter der Messungen" bis auf Humboldt, eine sachgemäße Schilderung erhalten.

Die bisher erschienenen Bände des „Neuen Buches der Reisen und Entdeckungen" sind nachfolgend aufgeführt.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

Alexander von Humboldt.

Leben und Wirken, Reisen und Wissen.

Ein biographisches Denkmal von Dr. **Hermann Klencke.** Siebente, reich illustrirte und bedeutend erweiterte Auflage von **Eduard Hintze.** 31 Bog. mit dem Porträt A. von Humboldt's in Stahlstich, 130 Text-Illustrationen, sieben Karten und fünf Tonbildern. Geheftet 7½ M. = 2½ Thlr. = 4 Fl. 30 Kr. rh. Eleg. geb. 9 M. = 3 Thlr. = 5 Fl. 24 Kr. rh.

Was Humboldt in der langen Reihe seiner Werke, vornehmlich in seinen Reisen und seinem „Kosmos", niederlegte, ist in dem vorliegenden Buche auf das Gewissenhafteste benutzt worden, so daß diese neueste Ausgabe der längst und allgemein anerkannten Biographie des großen Mannes in gedrängter Form ein vollständiges Bild von Alexander von Humboldt's Leben und Reisen liefert, welche außerdem im reichen Schmucke theils instruktiver, theils dekorativer Abbildungen erscheinen. Humboldt selbst hat dem Verfasser seinerzeit vollste Anerkennung dieses Werkes mit den Worten ausgedrückt: **„Ich bewundere die Sorgfalt und Treue, womit Sie das zerstreute Material meines Lebens geordnet und zusammengestellt haben."**

Ozeanien, die Inseln der Südsee.

Aeltere und neuere Erforschungsreisen im Gebiete der Inselgruppen des Stillen Meeres. Mit besonderer Rücksicht auf Leben, Sprache und Sitten der aussterbenden Naturvölker jener Eilande. Herausgegeben von **Fr. Christmann** und **Richard Oberländer.** Mit 170 Text-Abbildungen, neun Tonbildern, drei Karten in Farbendruck und mehreren in den Text gedruckten Karten.

Erste Abtheilung: Ozeanien I. Neu-Seeland, das Großbritannien der Südsee. Geschichte der Entdeckung und Kolonisation dieses Eilandes. Von Fr. Christmann. Mit 50 Text-Abbildungen, 4 Tonbildern und einer Karte. Geheftet 3 M. = 1 Thlr. = 1 Fl. 48 Kr. rh. — **Zweite Abtheilung:** Ozeanien II. Die Inselwelt des Stillen Ozeans in Melanesien, Polynesien und Mikronesien. Leben in der Wildniß und den Stätten der Kultur auf den Eilanden der Südsee. Von Richard Oberländer. Mit 120 Text-Abbildungen, 5 Tonbildern, 3 Karten in Farbendruck und mehreren in den Text gedruckten Karten. Geheftet 5 M. = 1⅔ Thlr. = 3 Fl. rh. Beide Abtheilungen zusammengeheftet 8 M. = 2⅔ Thlr. = 4 Fl. 48 Kr. rh. Elegant gebunden 10 M. = 3⅓ Thlr. = 6 Fl. rh.

Die Verfasser dieses Buches entrollen dem deutschen Leserkreis ein möglichst vollständiges Bild jener Eilande und schildern die Sitten und Gebräuche jener Naturvölker. Das Werk enthält eine Zusammenstellung der seit Jahrzehnten bis auf die neuesten Tage fortgeführten Berichte von Reisenden aller Nationen, unter Berücksichtigung der Ergebnisse der Missionsversuche und des Standes der deutschen Handelsbestrebungen. Der Leser findet hier eine durch zahlreiche Illustrationen unterstützte Schilderung des Verhältnisses zwischen den Eingebornen und den Kolonisten, ehemals und jetzt, eine Beschreibung der Beschaffenheit des Landes im Allgemeinen sowie der Eigenthümlichkeiten seiner Thier- und Pflanzenwelt.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

Centralasien.

Landschaften und Völker in Kaschgar, Turkestan, Kaschmir und Tibet. Mit besonderer Rücksicht auf Rußlands Bestrebungen und seinen Kulturberuf. Von **Fr. von Hellwald.** Mit 70 Text-Abbildungen, 3 Karten und 3 Tonbildern. Geheftet 8 M. = 2⅔ Thlr. = 4 Fl. 48 Kr. rh. Elegant gebunden 10 M. = 3⅓ Thlr. = 6 Fl. rh.

Unter den außereuropäischen Ländergebieten ist infolge der jüngsten Ereignisse Centralasien immer stärker in den Vordergrund getreten. Dahin wenden sich die Blicke der Politiker, welche früher oder später ein Aufeinanderprallen der größten Land- und der größten Seemacht der Welt für unvermeidlich erachten. Der Verfasser hat sich bemüht, ein abgerundetes Bild jenes so wichtigen Gebietes zu liefern, wobei die Topographie und landschaftliche Plastik wie nicht minder die sozialen und kulturgeschichtlichen Verhältnisse der Bewohner, endlich die auf Erschließung der noch unbetretenen Regionen abzielenden Bestrebungen der Neuzeit, gleichmäßige Berücksichtigung finden.

Australien.

Geschichte der Entdeckungsreisen und der Kolonisation. Bilder aus dem Leben in der Wildniß und den Stätten der Kultur der neuesten Welt. Von **F. Christmann.** Mit 120 Text-Abbildungen, fünf Tonbildern und vier Karten. Geheftet 6 M. = 2 Thlr. = 3 Fl. 36 Kr. rh. Elegant gebunden 7 M. = 2⅓ Thlr. = 4 Fl. 12 Kr. rh.

Kein Welttheil hat einen so überraschend schnellen Aufschwung genommen wie Australien. Aus einer Verbrecherkolonie sind im Verlauf von noch nicht einem Jahrhundert eine Reihe blühender Staaten entstanden, die heute von zwei Millionen weißer Menschen bewohnt werden und im Welthandel eine der hervorragendsten Rollen spielen. In spannender Weise giebt der Verfasser uns ein Bild jenes Aufschwungs; er schildert die an Entbehrungen und Abenteuern aller Art reichen Entdeckungsfahrten durch das Innere des unwirthlichen Kontinents, nicht minder auch die Reisen zur See, welche zur Kenntniß seiner Küsten führten, die Goldentdeckungen, die Thier- und Pflanzenwelt. Endlich macht ein Schlußkapitel uns vertraut mit dem Leben und Treiben in den großen, mächtig aufstrebenden Metropolen: Adelaide, Melbourne, Sydney und Brisbane mit ihrer rührigen Einwohnerschaft, mit ihrem regen Kulturstreben, mit den Aussichten, die dem Europamüden in dem Lande der Antipoden winken, das er sich zur neuen Heimat erwählt.

Westafrika vom Senegal bis Benguela.

Reisen und Schilderungen aus Senegambien, Ober- und Niederguinea. Vorzugsweise nach den Berichten von Mungo Park, Lambert, Mage, Winwood Reade, Baikie, Burton, Du Chaillu, Bastian, Rohlfs, Magyar u. A. Mit besonderer Rücksicht auf die „Deutsche Expedition zur Erforschung Innerafrika's". Von **Richard Oberländer.** Mit 160 Text-Abbildungen, 4 Tonbildern sowie 2 Karten in Farbendruck. Geheftet 7 M. = 2⅓ Thlr. = 4 Fl. 12 Kr. rh. Gebunden 8½ M. = 2⅚ Thlr. = 5 Fl. 6 Kr. rh.

An der Hand dieses Buches, in welchem die einschlägigen Forschungen bis auf die neueste Zeit nachgetragen sind, und mit Zuhülfenahme der beigegebenen, sorgfältig und sauber ausgeführten Kärtchen wird der Leser den Berichten der Reisenden mit größerem Verständniß folgen und sich ein klares Bild der geographischen Gliederung sowol als auch der kulturgeschichtlichen Entwicklung und Entfaltung des Thier- und Pflanzenlebens dieser Küstenstriche machen können.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

Ostafrika vom Limpopo bis zum Somâli-Lande.

Erforschungsreisen im Osten Afrika's. Mit besonderer Rücksicht auf Leben, Reisen und Tod von David Livingstone. Auf Grund des neuesten Standpunktes der ostafrikanischen Völkerkunde bearbeitet von Dr. **Hermann v. Barth.** An Stelle der vierten Auflage von „Livingstone, der Missionär". Zweite Ausgabe vermehrt durch einen Auszug aus Livingstone's hinterlassenen Tagebüchern. Mit 200 Text-Abbildungen, 6 Tonbildern und 2 Karten. Geheftet 9 M. = 3 Thlr. = 5 Fl. 24 Kr. rh. Eleg. gebunden 11 M. = $3^2/_3$ Thlr. = 6 Fl. 36 Kr. rh.

Der Tod des großen Livingstone hat die Blicke aller Gebildeten auf Ostafrika gelenkt. An dieses Land knüpfen sich zugleich die wichtigsten Probleme der afrikanischen Geographie, die vielumstrittene Frage der Nil- oder Congoquellen, deren Lösung der Tod des großen Reisenden verhindert hat. Der Verfasser hat daher nicht nur die gesammte Thätigkeit des schottischen Missionärs in den Rahmen seines Buches aufgenommen, sondern die Schilderung auch auf alle jene Gebiete ausgedehnt, welche mit den von Livingstone in Schwebe gelassenen Fragen in Verbindung stehen. Das spannend geschriebene Werk ist demnach wol die erste umfassendere Darlegung des neuesten Standpunktes der ostafrikanischen Länderkunde.

Hinterindische Länder und Völker.

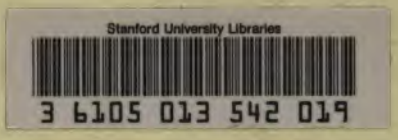
Reisen und Fahrten in Birma, Siam, Kambodscha, Annam ꝛc. Skizzen aus dem Natur- und Völkerleben von **Friedrich von Hellwald.** Ein Band von 22 Bogen mit ca. 100 Text-Abbildungen. Preis geheftet 6 M. = 2 Thlr. = 3 Fl. 36 Kr. rh. Eleg. gebunden 7 M. 50 Pf. = $2^1/_2$ Thlr. = 4 Fl. 30 Kr. rh.

Die himmelanstrebenden, abenteuerlich gebauten Pagoden und riesengroßen Paläste Hinterindiens erregen die Phantasie von Alt und Jung, gleich einem orientalischen Märchen. Nicht minder fesseln uns Berichte über die dort herrschenden eigenthümlichen Sitten und Gebräuche. Wenn nun aber auch Land und Leute in Birma, welches jetzt von Neuem mit England in Zwiespalt lebt, sowie die Ursachen zu diesem Zerwürfniß eingehend behandelt werden, so dürfen wir wol zuversichtlich hoffen, daß sich dieses Werk, als ein zeitgemäßes, leicht Eingang verschaffen wird.

Sibirien und das Amurgebiet.

Von **Albin Kohn** und **Richard Andree.** Zwei Abtheilungen in einem Bande. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 150 Text-Abbildungen, Tonbildern ꝛc. I. Sibirien. Geheftet 5 M. = $1^2/_3$ Thlr. = 3 Fl. rh. II. Amurgebiet. 4 M. = $1^1/_3$ Thlr. = 2 Fl. 24 Kr. rh. **Beide Bände zusammen elegant gebunden** 11 M. = $3^2/_3$ Thlr. = 6 Fl. 36 Kr. rh.

Wie sehr die früheren Bearbeitungen der hier in Frage kommenden Länder zu unserer Freude angesprochen haben, erhellt aus dem Umstande, daß wir zu einer neuen Auflage schreiten müssen. Selbstverständlich ist dieselbe vielfach erweitert worden und Alles nachgetragen, was wir bis heute über jene Länder wissen. Fand das „Amurgebiet" durch unseren bewährten und bekannten Mitarbeiter Dr. Richard Andree entsprechende Verbesserung, so waren wir in der glücklichen Lage, in Herrn Albin Kohn einen Autor zu finden, welcher „Sibirien" aus eigener Anschauung kennt. Als Deportirter hat er mehrere Jahre daselbst zubringen müssen und deshalb mit einer Schilderung des Landes seine eigenen Abenteuer und das Leben der Verbannten überhaupt verweben können.



DK
26
L27
V.2

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.